Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ie Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunundvierzigster Theil.

Ullik — Vassimon.

Mit zehn genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1884.

Vorwort.

Die Schwierigkeiten, welche sich mir bei Bearbeitung der Biographien in den Buchstaben **U** und **V** entgegenstellen, veranlassen mich für die Benützer meines Werkes zu einigen Bemerkungen. Die Willkür, mit welcher bei der Schreibung von Namen vorgegangen wird, ist eine heillose, theilweise auf den Launen grammatikalischer Puristen, theilweise auf einem althergebrachten, durch Nichts gerechtfertigten Brauche beruhend. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. So findet man den Namen *Vaněk* in folgenden Schreibungen: *Vaniek*, *Vanjek*, *Wanek*, *Waniek*, *Wanjek*. Wenn dies bei verschiedenen Trägern desselben der Fall wäre, so müßte man es eben als Schreibebrauch gelten lassen, dabei hat es aber durchaus nicht sein Bewenden: vielmehr erscheint Ein Träger dieses Namens öfter in allen Schreibungen. Ein Gleiches kommt bei *Varga*, *Várady*, *Vávra*, *Vay*, *Veit*, *Verner*, *Veselý*, *Vivenot*, *Vocel*, *Volný*, *Vrabec*, *Vukassovich* u. s. w. vor. Der grammatikalische Purismus der Čechen hat zum Beispiel mit einem Male bei allen Namen, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts und noch im ersten Viertel desselben mit **W** anlauteten, dafür das **V** einzuführen begonnen, so daß die Namen fremder Nationen, etwa die deutschen mit **W** geschriebenen, wie *Wiesbaden*, *Wismar*, *Wurm*, *Wurzach*, sich in der Schreibweise *Visbaden*, *Vismar*, *Vurm*, *Vurzach* ganz sonderbar ausnehmen; ja wir finden sogar *Weyr* zu *Vejr* entstellt!

Nun aber, die Dinge stehen so und lassen sich nicht ändern, man muß mit den Thatsachen rechnen oder, wie ich bei dem vorliegenden Falle in meinem Lexikon, auf einen Ausweg sinnen, wie mit Berücksichtigung aller dieser Uebel- und Umstände die Benützung des Lexikons gefördert, d. h. das Auffinden des Namens nur immer ermöglicht werden könne. Der vorerwähnte Uebelstand hat sich schon manchen Lexikographen sehr fühlbar gemacht, und Einer und der Andere versuchte es, sich dadurch zu helfen, daß er die Buchstaben **U** und **V** und dann wieder **V** und **W** zusammenfaßte, wie es Dlabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen", wie es Zedler in seinem „Universal-Lexikon" gethan. Nun, dieses Radicalmittel erscheint mir geradezu als monströs, und das Suchen eines Namens auf **U** und **V** bei Zedler bringt Einen zur gelinden Verzweiflung.

Ich zog es vor, einen in der Politik heutzutage häufig gewählten Ausweg, nämlich jenen des beliebten oder sagen wir lieber berüchtigten „Von Fall zu Fall" einzuschlagen, welcher aber für Benützer des Lexikons alle jene Schrecken verliert, die er für Diplomaten oft genug haben mag. Ich zog es vor, von jeder bestimmten Regel abzusehen und mich „von Fall zu Fall" zu entscheiden, dabei aber vor Allem die übliche Aussprache eines Namens und die alphabetische Folge der Taufnamen im Auge zu behalten und zugleich immer an jener Schreibung des Namens selbst festzuhalten, welche die übliche. Verschiedene Rückweise vervollständigen diese Einrichtung, so daß das Auffinden des gesuchten Namens unter allen Bedingungen sehr erleichtert ist und derselbe, wenn er im Lexikon vorkommt, gewiß baldigst gefunden wird.

In der Vorrede eines früheren Bandes erhob ich Einwand gegen die Benützung meines Lexikons ohne Angabe der Quelle. Mir wurden nun von den Weisen der Literatur in dieser Beziehung verschiedene Bescheide zutheil, unter anderen auch der: daß mein Lexikon nichts Anderes sei als ein Conversationslexikon, welches man denn

doch nicht bei jeder Benützung zu citiren pflege. Diese Einwendung und der Vergleich meines Werkes mit einem Conversationslexikon erscheinen mir doch zu drollig, als daß ich darüber weitere Worte verlieren sollte. Auch hat man nun den Spieß umgekehrt und citirt mein Lexikon mehr als mir lieb ist, da es in ganz eigenthümlicher Weise geschieht. Ein Fall für viele. Jüngst starb der Ballettänzer Paul Taglioni. Alle Zeitungen brachten seinen Nekrolog. An einer Stelle desselben nun, nachdem ein großer Theil der Biographie erzählt worden, heißt es dann wörtlich: „Wie Wurzbach's „„Biographisches Lexikon"" berichtet, wurde dem berühmten Choreographen vom Kaiser von Oesterreich der Franz Joseph-Orden verliehen". Ja, das steht unter vielem Anderen auch wörtlich in meinem Lexikon, aber diese Citation erweckt unwillkürlich den Gedanken, als ob dasselbe vor Allem ein Verzeichniß der Decorirten wäre. Daß der ganze übrige und lange Artikel über Paul Taglioni mit allen anderen wenig gekannten Einzelheiten wörtlich meinem Lexikon entnommen ist, das wird nicht mit einer Silbe erwähnt.

Die anderen beliebten Formen, mich zu citiren, wenn zum Beispiel ein Geburts- oder Todesdatum nicht stimmt und mich dann die journalistische Weisheit eines Besseren belehrt, und viele andere komische Methoden will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, lieber ad acta legen und mit jenem Touristen, der, wenn ihm etwas Absonderliches auf seinen Reisen vorkam, es in seinem Notizenbuch anmerkte, rufen: „Gut für mein Buch!" Vielleicht ist es mir denn doch gegönnt, nach Beendigung meines Werkes auch die Geschichte desselben zu schreiben, welche immerhin ein curieuses Buch werden dürfte.

Und nun noch eine Bitte. In den letzten Jahren häufen sich wieder die brieflichen Anfragen, für deren Beantwortung oft eines Tages Arbeit nicht hinreicht, und nicht genug, man setzt mir die Pistole geradezu auf die Brust und legt eine Briefmarke bei: um mich zur Antwort zu zwingen. Nun aber ist die Briefmarke des einen

Landes im anderen Lande ungiltig; ich muß also wenigstens die Briefmarke retourniren und dann für die Rücksendung einer Briefmarke zu fünf Kreuzern österreichischer Währung oder zehn Pfennigen Reichswährung eine bayrische Zehn-Pfennig-Marke verwenden. Ich werde also moralisch zu Brief und Ausgabe gezwungen. Ich finde einen solchen Vorgang unbillig und erlaube mir einen Ausweg vorzuschlagen. Also man frage immerhin an. Kann ich die an mich gestellte Frage beantworten, so geschieht es gewiß; kann ich es aber nicht, welcher Fall ja oft genug vorkommen mag, so zwinge man mich nicht durch Beischluß einer noch dazu unverwendbaren Briefmarke moralisch zur Antwort. Wenn ich nicht antworte, so geschieht es, weil ich nicht Bescheid weiß. Die Bearbeitung meines Lexikons, welche ich ganz allein, ohne Hilfe eines Anderen ausführe, ist mühevoll, zeitraubend und im Hinblicke auf meine vorgerückten Jahre und meinen leidenden Zustand, der sich mit den Jahren eben auch nicht bessert, vielmehr verschlimmert, sehr ermüdend und anstrengend. Ich bin immer froh, wenn ich die Feder weglegen darf, also man mache mich nicht noch zum Correspondenten wider meinen eigenen Willen und zum Cassier für Ausgaben, die ich nicht auf mein Budget nehmen mag.

Berchtesgaden, im Jänner 1884.

Dr. Constant von Wurzbach.

U.

Ullik, Franz (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Seinem Namen nach wohl Böhme von Geburt und ein jüngerer Naturforscher, der uns durch mehrere Arbeiten, welche er in den Sitzungsberichten der mathematisch naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie veröffentlicht hat, bekannt geworden ist. Die in diesen Sitzungsberichten abgedruckten Arbeiten Ullik's sind: „Chemische Untersuchung der Therme des Wildbades Gastein“ [Band XLVIII, 2. Abthlg., S. 271 u. f.], behandelt die qualitative, die quantitative Analyse, die Gruppirung der Bestandtheile des Wassers, die Zusammenstellung der Analyse, die Untersuchung des Gasteiner Wassers zur Auffindung der in Spuren vorkommenden Bestandtheile, und ein Anhang erörtert die Gewinnung von Chlorcäsium aus dem Gasteiner Wasser; — *„Ueber die Darstellung des Siliciums auf elektrolytischem Wege und über eine Verbindung des Cers im Silicium [Bd. LII, 2. Abthlg, S. 115]; — *„Untersuchungen über die Molybdensäure und deren Salze“ [Band LV, 2. Abthlg., S. 767 u. f.]; — „Ueber einige Verbindungen der Wolframsäure“ [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 148]; — *„Mineral-chemische Untersuchungen“ [Bd. LVII, 1. Abthlg.], und zwar über einige Cölestine und ihre Zersetzungsproducte; über die Einwirkung von gelöstem kohlensauren Kalk auf schwefelsauren Strontian und über das Verhalten von schwefelsaurem Strontian zu Chlorcalcium bei Gegenwart von Weingeist; und über Untersuchung des Talkes vom Greiner im Zillerthale in Tirol; — *„Ueber Molybdensäure und ihre Verbindungen“ [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 295 u. f.] und in Gemeinschaft mit Johann Rumpf: „Der Ullmannit (Nickelantimonkies) von Waldenstein in Kärnthen. Mit 1 Holzschn.“ [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 7], in welcher Abhandlung Ullik den chemischen Theil erörtert, während Rumpf den mineralogischen behandelt.

Ullik, Hugo (Maler, geb. zu Prag 1838), Zeitgenoß. Ein böhmischer Künstler der Gegenwart, der an der Prager Akademie unter Haushofer seine Ausbildung erhielt. Zuerst treffen wir ihn in der Ausstellung des Prager Kunstvereines vom Jahre 1860 mit einer „Eichenpartie“ (110 fl.). Acht Jahre später, 1868, brachte er dahin eine Landschaft „Bösig“. Es war ein mit Geschmack und Sorgfalt gearbeitetes Bild, dessen Eindruck jedoch durch den etwas zu dumpf gehaltenen Vordergrund nicht ganz zur Geltung gelangte. Bekannter wurde er durch seine für die zwei Prager illustrirten Blätter „Světozor“ und „Květy“, d. i. Blüten, ausgeführten landschaftlichen

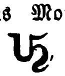
… seit dem Ende des acht-… Rede bei Gelegenheit der …machung der Preisaufgaben" 1873, Wagner, gr. 8⁰., und „Das österreichische Straf-… Zum akademischen Gebrauch dar-… 3 Abtheilungen (ebd. 1874 bis … gr. 8⁰.).

… Freie Presse (Wiener polit. Blatt) … October 1867: „Correspondenz aus Prag … 4. October". — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Hölder, gr. 8⁰.) S. 21 und 50.

Ulmann, Marian (Geschichtsforscher, geb. zu Kwassitz am 8. November 1694, gest. am 7. Februar 1765). Nachdem er die philosophischen Studien zu Olmütz beendet hatte, trat er 1712, 18 Jahre alt, in das Prämonstratenser-Chorherrenstift Hradisch nächst Olmütz, in welchem er 1718 zum Priester geweiht wurde. 1724 fungirte er zu Czertkowitz, 1732—1733 zu Boniowitz und 1734 zu Kronau in Mähren als Pfarrer. Im Jahre 1737 in das Stift als Sonntagsprediger zurückberufen, benützte er die Muße seines geistlichen Amtes ausschließlich zu Studien über die Geschichte seines eigenen Vaterlandes Mähren. Als Frucht dieser Studien erschien das Werk: „Alt-Mähren, d. i. geographisch-chronologisch-historische Beschreibung zweyer nach einander gewesten (sic) Königreiche, 1. der Markomanen, 2. der Slawen und Slowinen oder Honeten; worinen zugleich die Geschichte deren Königen und Herzogen, die Sitten und Gewohnheiten dieser Völkeren, aus den Kirchen- als Welt-Geschichten gezogene vornehmere Thaten Römischen Päpsten, Kaisern und mit Alt-Mähren gränzenden Völkern, auch andere merkwürdige geist- und weltliche Begebenheiten, Ordensstiftungen und Irrlehren enthalten", zwei Theile (Olmütz 1762, Fol.), welche Herr von Elvert, ein competenter Fachmann, ganz kurz und kategorisch als „eine weitausschweifende, ziemlich gehaltlose Zusammenstoppelung ohne alle Kritik" bezeichnet. Mehr Werth ist er geneigt einzuräumen einer zweiten Arbeit des Autors, welche sich „Neu-Mähren von 1006 bis 1686" betitelt und als Handschrift mit mehreren anderen Manuscripten desselben in die bekannte Cerroni'sche Sammlung gelangte. Unter diesen Handschriften Ulmann's finden wir eine „Historia incursus Borussici in Moraviam 1741" (Fol.). Ulmann starb als Subsenior seines Stiftes im Alter von 68 Jahren.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8⁰.) S. 138, 218, 300 und 301. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 463. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8⁰.) Bd. XIV, S. 188 [nach diesem gest. am 6. Februar 1765].

Noch sind zu erwähnen: 1. **Dominik Ullmann** (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wahrscheinlich Böhme von Geburt. Er widmete sich an der Prager Hochschule den rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte daraus die Doctorwürde und wendete sich dann dem Lehramte zu. Er wurde außerordentlicher Professor und ist zur Zeit ö. o. Professor des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen, und des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission judicieller und rechtshistorischer Abtheilung und der wissenschaftlichen Realschulprüfungscommission. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bis nun herausgegeben: „Das Bagatellverfahren. Nach dem Gesetze vom 27. April 1873, Nr. 66 des Reichs-Gesetzblattes" (zweite Auflage Wien 1873, Manz, gr. 8⁰.). — 2. **Martin Ulmann** (geb. zu Telez in Mähren am 11. November 1662, gest. zu

Zeichnungen, in welchen sich wohl treue Wiedergabe der Natur, aber weniger Phantasie kundgab. Wir kennen aus den „Květy“: „Divoká Šárka“ [1871, Nr. 24]; — „Trosky“ [ebd. Nr. 29]; — „Schloß Groß-Meseritsch in Mähren“ [ebd. Nr. 39]; — „Die Dokscher Fischteiche bei Bösig“ [ebd. Nr. 42]; — „Georgenberg (Říp)“ [ebd., Nr. 46]; — „Vyšehrad von dem Libušiner Bade aus“ [1872, Nr. 13]; — „Schloß Tyrov bei Bürglitz“ [ebd. Nr. 23]; — „Mehrere Ueberschwemmungsansichten aus dem Jahre 1872 bei Plaß, Holetic, Nebřezin und Libořic“ [ebd. Nr. 26, 27 und 28]; — „Neu-Bydžov“ [ebd. 36] und aus dem „Světozor“: „Schloß Konopischt“ im Taborer Kreise [1872, Nr. 48]; — „Die Pfarrkirche St. Philipp und Jacob zu Vejton“ [1873, Nr. 43]; — „Bei Jetřichovic“ [1874, Nr. 28]; — „Der Vierwaldstädter See“ [ebd.]. Nachdem er als Decorations- und Theatermaler in Pilsen, Prag und Preßburg und dann als Lehrer an der Gewerbeschule in Prag thätig gewesen, ließ er sich 1874 in München nieder. Von dort unternahm er wiederholt Studienreisen nach Oberbayern, Tirol und dehnte dieselben, wie sein nach der Natur gemalter „Vierwaldstädter See“ bezeugt, bis in die Schweiz aus. Er malt in Aquarell oder Gouache, und seinen Bildern begegnet man öfter in Prag und anderen Städten Böhmens. Von seinen Aquarellen nennen wir: „Partie aus der Ramsau“; — „Ansicht bei Ruhpolding mit dem Sonntagshorn in Oberbayern“; — „Abend am See“. Das Monogramm Hugo Ullik's ist: , auch .

Ullmann, Emanuel (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen um das Jahr 1843). Nachdem er die rechtswissenschaftlichen Studien an der Prager Hochschule beendet hatte, widmete er sich längere Zeit der Gerichts- und Kammer-Procuratursdienstpraxis, das Ziel der akademischen Laufbahn fest im Auge behaltend. 1865 erbat er einen einjährigen Urlaub zu seiner Ausbildung für ein Lehramt und benützte denselben zum Aufenthalte an der Universität in Heidelberg, sowie zum Besuche öffentlicher Verhandlungen in letztgenannter Stadt, in Bruchsal, Mannheim, Karlsruhe, Darmstadt und Heilbronn, so daß er die Behandlung der Theorie an der Heidelberger Juristenfacultät, an welcher damals noch Mittermaier wirkte, und das Verfahren in Strafsachen in Baden, Hessen und Württemberg aus eigener Anschauung kennen lernte. Im Jahre 1868 habilitirte er sich in Prag für Staats- und Völkerrecht, und 1870 wurde er zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafprocesses daselbst ernannt. Im Jahre 1873 kam er an Stelle des nach München berufenen Professors Geyer als Professor des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie an die Hochschule Innsbruck. Außerdem ist er gegenwärtig daselbst Präses und zugleich Examinator der judiciellen, der rechtshistorischen und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission und Vorstand des rechtswissenschaftlichen Seminars. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er kleinere Aufsätze und Recensionen in juristischen Fachblättern und in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, worin er ausgebreitete Literaturkenntniß und juristischen Scharfsinn bekundet. Im Buchhandel gab er Folgendes heraus: „Ueber den Dolus beim Diebstahl“ (Mannheim 1871, Bensheimer, gr. 8°., 88 S.); — „Ueber die Fortschritte

in der Strafrechtspflege seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Rede bei Gelegenheit der feierlichen Kundmachung der Preisaufgaben" (Innsbruck 1873, Wagner, gr. 8°., 24 S.); — und „Das österreichische Strafprocessrecht. Zum akademischen Gebrauch dargestellt". 5 Abtheilungen (ebd. 1874 bis 1879, gr. 8°.).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 6. October 1867: „Correspondenz aus Prag ddo. 4. October". — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Hölder, gr. 8°.) S. 21 und 30.

Ulmann, Marian (Geschichtsforscher, geb. zu Kwassitz am 8. November 1694, gest. am 7. Februar 1765). Nachdem er die philosophischen Studien zu Olmütz beendet hatte, trat er 1712, 18 Jahre alt, in das Prämonstratenser-Chorherrenstift Hradisch nächst Olmütz, in welchem er 1718 zum Priester geweiht wurde. 1724 fungirte er zu Czertkowitz, 1732—1733 zu Boniowitz und 1734 zu Kronau in Mähren als Pfarrer. Im Jahre 1737 in das Stift als Sonntagsprediger zurückberufen, benützte er die Muße seines geistlichen Amtes ausschließlich zu Studien über die Geschichte seines eigenen Vaterlandes Mähren. Als Frucht dieser Studien erschien das Werk: „Alt-Mähren, d. i. geographisch - chronologisch-historische Beschreibung zweyer nach einander gewesten (sic) Königreiche, 1. der Markomanen, 2. der Slawen und Slowinen oder Haneten; worinen zugleich die Geschichte deren Königen und Herzogen, die Sitten und Gewohnheiten dieser Völkeren, aus den Kirchen- als Welt-Geschichten gezogene vornehmere Thaten Römischen Päpsten, Kaisern und mit Alt-Mähren gränzenden Völkern, auch andere merkwürdige geist- und weltliche Begebenheiten, Ordensstiftungen und Irrlehren enthalten", zwei Theile (Olmütz 1762, Fol.), welche Herr von Elvert, ein competenter Fachmann, ganz kurz und kategorisch als „eine weitausschweifende, ziemlich gehaltlose Zusammenstoppelung ohne alle Kritik" bezeichnet. Mehr Werth ist er geneigt einzuräumen einer zweiten Arbeit des Autors, welche sich „Neu-Mähren von 1006 bis 1686" betitelt und als Handschrift mit mehreren anderen Manuscripten desselben in die bekannte Cerroni'sche Sammlung gelangte. Unter diesen Handschriften Ulmann's finden wir eine „Historia incursus Borussici in Moraviam 1741" (Fol.). Ulmann starb als Subsenior seines Stiftes im Alter von 68 Jahren.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 138, 218, 300 und 301. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 463. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 188 [nach diesem gest. am 6. Februar 1765].

Noch sind zu erwähnen: 1. **Dominik** Ullmann (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wahrscheinlich Böhme von Geburt. Er widmete sich an der Prager Hochschule den rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte daraus die Doctorwürde und wendete sich dann dem Lehramte zu. Er wurde außerordentlicher Professor und ist zur Zeit ö. o. Professor des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen, und des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission judicieller und rechtshistorischer Abtheilung und der wissenschaftlichen Realschulprüfungscommission. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bis nun herausgegeben: „Das Bagatellverfahren. Nach dem Gesetze vom 27. April 1873, Nr. 66 des Reichs-Gesetzblattes" (zweite Auflage Wien 1873, Manz, gr. 8°.). — 2. **Martin** Ulmann (geb. zu Telez in Mähren am 11. November 1662, gest. zu

Prag 26. October 1712) trat im October 1678 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er 21 Jahre lang aus den Fächern der lateinischen Sprache, der Ethik, Philosophie, Moraltheologie und Auslegung der heiligen Schrift verwendet wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Conclusiones philosophicae“ (Pragae 1693, Fol.) und „Aetas aurea illustrissimae familiae Sternbergicae in octavum saeculum in Bohemiae regno permanens“ (ib. 1698, Fol.). Als besonderen Curiosums ist seiner merkwürdigen Mäßigkeit zu gedenken, indem er in einer ganzen Woche kaum so viel aß, als ein Anderer in einem Tage. Er wurde fünfzig Jahre alt. — 3. Ein Ullmann, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ein zeitgenössischer Architekt und Architekturenzeichner. Schon im Jahre 1864 erregte seine Zeichnung einer Brücke mit acht Bogen von 94 Fuß Spannung und sieben Pfeilern, 12 Fuß mittlere Höhe, in Fachkreisen Aufsehen. Die Ausstattung der Brücke war ungemein reich, wie sich dies schon darin zeigt, daß nicht weniger denn 160 Wappenschilder an beiden Seiten der Brücke angebracht werden sollten. In der historischen Kunstausstellung 1877 anläßlich der Eröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befanden sich von seiner Hand drei Blätter Federzeichnungen mit Concurrenzentwürfen für den Justizpalast in Wien.

Ulmann, siehe auch **Uhlmann**.

Ullrich, Anton, siehe S. 18, in den Quellen, Nr. 2.

Ullrich, Heinrich, siehe S. 19, in den Quellen, Nr. 9.

Ullrich von **Ullrichsthal**, siehe S. 20, in den Quellen, Nr. 12.

Ulm, Ferdinand Freiherr (Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien, geb. 1756, gest. in Wien 12. Februar 1829), ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl und ein Bruder des Maria Theresien-Ordensritters Joseph [siehe den Folgenden S. 7], betrat nach vollendeten Studien 1778 die Laufbahn als Justizbeamter in den vorderösterreichischen Landen, wo sein Vater Regierungspräsident war. Stufenweise rückte er daselbst bis zum Appellationsrathe in Freiburg vor und bekleidete hierauf einige Zeit die Stelle eines Landvogtes in Günzburg. Da ernannte ihn am 27. April 1803 Kaiser Franz motu proprio unter gleichzeitiger Ertheilung des Titels und Ranges eines Hofrathes zum ersten Rathe des innerösterreichischen Appellationsgerichts. Am 3. April 1807 erhielt Freiherr Ulm die Landrechts-Präsidentenstelle in Klagenfurt, auch übernahm er gleichzeitig das Präsidium bei dem ständischen Collegium daselbst und ward zum geheimen Rathe ernannt. Während seiner Wirksamkeit in Kärnthen war er einer der ins Geheimniß gezogenen Vertrauensmänner, als im denkwürdigen Jahre 1809 der Landsturm gegen die verhaßten Franzosen aufgeboten werden sollte, und hielt die Fäden der allgemeinen Erhebung in der Hand. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 8. April 1818 kam er dann als zweiter Vicepräsident zur obersten Justizstelle in Wien. Für sein ausgezeichnetes amtliches Wirken wurde er zuerst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, dann aber, da er nach dem Tode des obersten Justizpräsidenten Grafen von Wallis durch mehrere Jahre die Leitung der Wiener Senate der obersten Justizstelle geführt hatte, am 17. März 1824 mit dem Commandeurkreuze des St. Stephansordens ausgezeichnet. Freiherr von Ulm ist es auch, dem die oberste Justizstelle die Gründung einer eigentlichen Amtsbibliothek verdankt, wenngleich er die Erledigung dieser Angelegenheit, welche er als Leiter der Wiener Senate angebahnt, nicht mehr erlebte. Da sich nämlich der Büchervorrath bis dahin nur auf die nothwendigsten

Stammtafel der Freiherren Ulm zu Erbach und Werenwag.

Johann Caspar.
Dorothea von **Hoheneck.**

Heinrich,
1656 Fürstabt zu Kempten.

Johann Ludwig, 1613 Freiherr auf **Erbach** und **Marbach.**
Euphrosyne geborene **Schad** von **Mittel-Biberach.**

Lnitfried.

Gallus.
Elisabeth von **Welden.**

N. N.

Heinrich.

Paul Matthias.
Maria Anna geborene von **Rheinach.**

N. N.
N. N.

Adam Joseph Ignaz, 1726 Reichsgraf.
Diese Linie erlosch 1814 und vererbte ihre Besitzungen an die von **Gallus** und **Elisabeth Welden** gestiftete Linie.

Franz Euchar.
Mauritia geborene Gräfin **Muggenthal.**

Ferdinand Karl.
1) **Maria Theresia** geborene Gräfin **Starhemberg**
geb. 1726, †.
2) **Maria Karolina** Freiin **Ungelter** von **Dießenhausen.**

Joseph [S. 7], Maria Theresien-Ordensritter,
geb. 1752, † 24. November 1827.
Maria Antonia geborene Gräfin **Dietrichstein.**

Ludwig, Teutscher Ordensritter.

Ferdinand [S. 4]
geb. 1756, † 12. Februar 1829.

Anton.
Therese Rosalie geborene Gräfin **Truchseß** von **Waldburg.**

Und noch eilf Kinder.

Aeltere Linie zu Erbach.

Maximilian Gebhard
geb. 31. März 1778, † 12. Jänner 1825.
Lucretia Freiin von **Bubenhofen**
† 19. September 1844.

Maximilian Marquard
geb. 20. April 1802,
† 10. August 1864.
Francisca Philippine Gräfin **Reuttner** v. **Weigl**
geb. 4. Juni 1804.

Mauritia
geb. 31. Mai 1830.

Lucretia
geb. 11. Mai 1834,
vm. **Karl Zroll.**

Philippine
geb. 15. Juli 1836,
vm. **Hannibal** Graf **Degenfeld-Schönburg.**

Clementine
geb. 4. Februar 1838, †,
vm. **Anton Horak.**

Mathilde
geb. 30. März 1840, †.

M. Theresia
geb. 8. Sept. 1800.

Johann Baptist
geb. 23. Juni 1803, † 9. März 1862.
Adelheid Gräfin **Stomm** auf **Polloplaß**
geb. 15. December 1811.

Maximilian
geb. 4. October 1847.
Olga Helene von **Siebold**

Karl
geb. 21. März 1850.

Maria
geb 6. Februar 1852.

Karl Joseph
geb. 11. Juli 1805.

Jüngere Linie zu Werenwag.

Anton
geb. 1779, † 1831.
Katharina Freiin von **Vogt-Sumerau.**

Ferdinand
geb. 9. Jänner 1800,
† 17. Jänner 1864.
Philippine Freiin v. **Posch**
geb. 13. Juni 1801.

Ferdinand Demetrius
geb. 13. Febr. 1823.

Wilhelm
geb. 22. Nov. 1829.
Theresia Albertine Birngibelli
geb. 4. März 1842.

Ferdinand
geb. 11 Juli 1860.

Wilhelm
geb 16. Juni 1862.

Aurel
geb. 3. August 1863.

Karl
geb. 28 November 1870.

Maximiliana
geb. 21 Dec. 1802,
† 7. Oct. 1846,
vm. **Joseph Kisfaludy.**

M. Josepha
geb. 20. Febr. 1804,
vm **Maximilian** von **Ring.**

Maximilian
geb. 24. Dec. 1808,
† 16. Juni 1854.
Ursula Rutthard
geb. 24. August 1808.

Maximilian
geb. 5. April 1836.

Ursula
geb. 18. Febr. 1842.

Bertha
geb. 1. Mai 1848.

Aurel
geb. 21. Jänner 1818, †.

inländischen Gesetzsammlungen und einige wenige meist von den Autoren gespendete Schriften beschränkte, so ließ er durch J. J. H. Czikann, damaligen Hoffecretär bei der obersten Justizstelle [Bd. III, S. 109], ein Verzeichniß über die vorhandenen, in den Rathssälen und in der Registratur zerstreuten Bücher anlegen, wies dann in einem 1823 eigens erstatteten a. u. Vortrage auf die Nothwendigkeit des Ankaufs juridischer Werke hin, um so nach dem Beispiele der meisten oberen Gerichtshöfe des Auslandes den Mitgliedern der obersten Justizstelle alle in ihren ausgedehnten Wirkungskreis einschlagenden wissenschaftlichen Hilfsmittel zu gewähren, und bat um Anweisung eines entsprechenden Geldbeitrages zur Deckung der erforderlichen Anschaffungen. Am 23. Juli 1829, ein halbes Jahr nach des Freiherrn Tode, erfolgte die ah. Erledigung, in welcher Kaiser Franz zunächst 400 fl., für die folgenden Jahre aber je 200 fl. C. M. zu Bibliothekszwecken bewilligte. Hofsecretär Czikann war auch der erste Bibliothekar der obersten Justizstelle. Im Jahre 1845 wurde der Betrag auf 300 fl. erhöht. Eine bedeutende Vermehrung erhielt die Bibliothek 1834 durch den Ankauf der juridischen Werke aus dem Nachlasse des Professors Wagner. So erscheint denn Freiherr von Ulm in Büchersachen auch als der weiße Rabe unter seinen Standesgenossen. Freiherr Ferdinand ist unvermält geblieben.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.), S. 87.

Zur Genealogie der Freiherren von Ulm. Die Ulm sind ein altes schwäbisches, vormals reichsritterschaftliches Geschlecht, welches sich bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Erbishofen nannte, nach dem gleichnamigen in der Grafschaft Helfenstein gelegenen Schlosse. Als aber **Heinrich** von Erbishofen von Kaiser Conrad II. in die kurz vorher durch Kaiser Lothar II. zerstörte Reichsstadt Ulm als Vogt eingesetzt wurde, legte sich die Familie den Namen dieser Stadt bei. Mit Ritter **Heinrich** von Ulm (1348), dem Urenkel **Ottos** von Ulm genannt Erbishofen, Reichsvogts von Augsburg, welcher 1273 von Kaiser Rudolph I. den Ritterschlag erhielt und in der Domkirche zu Augsburg begraben liegt, beginnt die ununterbrochene Geschlechtsfolge dieser Familie. Heinrichs Sohn **Johann,** vermält mit Adelheid geborenen Freiin von Atticon, wurde 1363 von der Abtei zu St. Gallen mit dem Schlosse Lützelstetten belehnt. Nun verzweigt sich das Geschlecht alsbald in mehrere Linien, deren Sprossen zu allen Zeiten bei fast allen Hoch- und Domstiftern des weiland römisch-deutschen Kaiserreichs, sowie bei dem deutschen und dem Johanniter-Orden häufig aufbeschworen wurden. Heinrich von Ulm ward von Kaiser Sigmund mit der bis in die neuere Zeit getragenen und erhobenen Reichssteuer der Stadt Wangen belehnt, **Hans Conrad** von Ulm zu Marbach und **Caspar** Ulm zu Wangen erhielten, s. d. Augsburg 5. Juni 1551 eine Adelsbestätigung, Wappenverbesserung und mehrere adelige Freiheiten und **Marcus Anton** von Ulm nebst seinem Bruder, dem deutschen Ordensritter **Christoph Heinrich,** ddo. Wien 14. Juni 1696 mit Zulegung der Titel und Wappen des erloschenen Geschlechtes Griessenberg den Reichsfreiherrenstand. **Johann Caspar** von Ulm, mit dem unsere Stammtafel anhebt, hatte aus seiner Ehe mit Dorothea geborenen von Hoheneck zwei Söhne: **Heinrich** Ulm von Langenrhein, der 1606—1617 als Heinrich VIII. gefürsteter Abt zu Kempten war, und **Johann Ludwig,** dem mit Diplomen ddo. Regensburg 20. October 1613 und Wien 20. Februar 1622 der Reichsfreiherrenstand nebst Wappenvermehrung durch die Wappen der erloschenen marbach'schen und ellerbach'schen Familien, dann der Titel eines Freiherrn auf Erbach, Marbach, Wangen und Mittel-Biberach, letzterer nach einer Besitzung seiner Frau, verliehen wurde. Johann Ludwig war kaiserlicher geheimer Rath und Reichshof-Vicekanzler, als welcher er das goldene Vließ trug. Aus seiner Ehe

mit Euphrosyne geborenen Schad von Mittel-Biberach, welche ihm die Rittergüter Mittel-Biberach und Sulmentingen zubrachte, entsprossen ihm die Söhne **Luitfried, Gallus, Heinrich** und **Paul Matthias**, die mit besonderem Diplom ddo. Wien 2. Juli 1663 die Vermehrung ihres Wappens mit dem Reichsadler erlangten. Von den Genannten hinterließen nur Gallus und Paul Matthias Nachkommenschaft. Die des Letzteren, der Maria Anna geborene von Rheinach heiratete, und dessen Enkel **Adam Joseph Ignaz**, kaiserlicher Landvogt zu Burgau und fürstlich Augsburgischer Obersthofmeister, mit Diplom ddo. Wien 27. März 1726 den Reichsgrafenstand erhielt, erlosch im Jahre 1814, alle ihre Besitzungen an die ältere von Gallus Freiherrn von Ulm und Elisabeth von Welden abstammende Linie zu Erbach vererbend. Gallus' Urenkel **Ferdinand Karl** Freiherr von Ulm zu Erbach, ein Sohn **Franz Euchars** aus dessen Ehe mit Mauritia geborenen Gräfin Ruggenthal, war k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Aus zwei Ehen, zuerst mit Maria Theresia geborenen Gräfin Starhemberg, dann mit Maria Karoline geborenen Freiin Ungelter von Dießenhausen, hatte er vierzehn Kinder, von denen **Joseph** als Ritter des Maria Theresien-Ordens und **Ferdinand** als Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien und als Patriot im Jahre 1809, da die Franzosen von allen Seiten in die österreichischen Lande einbrachen, besonders erwähnenswerth sind, und verweisen wir bezüglich Beider auf deren Lebensskizzen. Joseph hatte mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein nur einen Sohn, den deutschen Ordensritter **Ludwig**, welcher als k. k. Hauptmann a. D. unvermält starb. Josephs Bruder Ferdinand pflanzte das Geschlecht fort, welches zur Zeit noch in einer älteren Linie Ulm von Erbach und in einer jüngeren Ulm von Werenwag blüht. Der heutige Stand der Familie ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Wappen der Freiherren Ulm von Erbach. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer zeigt im goldenen Felde den doppelten schwarzen, mit der Reichskrone bedeckten Adler, welcher auf der Brust das mit dem Erzherzogshute bedeckte österreichische, mit drei übereinander gesetzten Buchstaben F. M. R. bezeichnete Schildchen trägt. 1 und 4 ist von einem sechsmal eckig verschobenen silbernen Querbalken von Blau und Roth quer getheilt. 2 zeigt im quer getheilten Felde oben in Gold einen doppelt geschwänzten, rechts schreitenden rothen Löwen, unten ein von Silber und Blau geschachtes Feld. 3 ist von Gold und Grün quadrirt. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt Hals und Kopf eines gleich dem ersten Felde bezeichneten Greifen, aus der Krone des rechten wächst der goldene, auf dem Rücken mit drei Pfauenfedern geschmückte Löwe; auf der Krone des linken stehen zwei gold- und grün-quadrirte Rüssel auf. Die Helmdecken. Die Decken des mittleren Helms rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt; jene des rechten roth mit Gold, des linken grün mit Gold unterlegt. An jeder Seite des Schildes ragt eine langherabhängende Fahne hervor; die rechte ist wie das zweite, die linke wie das dritte Feld bezeichnet.

Ulm, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Erbach im Württemberg'schen 1752, gest. zu Wien am 24. November 1827). Ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl aus dessen erster Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin von Starhemberg und der ältere Bruder Ferdinands [S. 4]. Er trat als Volontär in die kaiserliche Armee und diente als solcher sieben Jahre bei Preiß-Infanterie, wurde dann Officier und rückte rasch vorwärts, da er bereits 1774 — also im Alter von erst 22 Jahren — als Hauptmann im 16. Infanterie-Regimente stand. Im ersten Feldzuge gegen die Türken, 1788, that er sich so hervor, daß er noch im November dieses Jahres zum Major im 54. Infanterie-Regimente befördert wurde. 1792 zum Oberstlieutenant avancirt, erhielt er das Commando des aus den Infanterie-Regimentern Keuhl, Bender und Kolenberg zusammengestellten Grenadierbataillons. Mit demselben rückte er in die Niederlande ins Feld und be-

währte 1793 im Treffen bei Berlaimont seine schon öfter erprobte Tapferkeit und Umsicht. Im Jahre 1796 stand er mit seinem Bataillon bei der Rheinarmee. Die Tage bei Wezlar (14. Juni) und bei Uckeradt (19. Juni) waren seine Ehrentage, an welchen er seinen Namen mit blutiger Schrift in das Buch der österreichischen Helden einschrieb. In erstgenannter Schlacht neigte sich bereits der Sieg auf Seite der Franzosen, als Nachmittags 4 Uhr Erzherzog Karl auf der Wahlstatt erschien, sich an die Spitze der weichenden Truppen stellte und sie zu neuem Kampf ermunterte. Vier Grenadier-Bataillons, darunter jenes des Freiherrn von Ulm, und sechs Schwadronen Cavallerie erhielten Befehl, die Höhe nordwärts Altstätten zu stürmen. Diese nämlich beherrschte alle übrigen und war von dem linken Flügel der Franzosen, welche daselbst eine Batterie aufgeführt hatten, besetzt. Die vier Grenadier-Bataillons und vier Schwadronen Karaczay-Chevauxlegers, von sächsischer Cavallerie unterstützt, rücken nun gegen die Höhe und den daran stoßenden Wald. Der erste Reiterangriff mißlingt, nicht so der zweite, welcher mit der Vertreibung des Feindes und der Eroberung dreier Kanonen glänzend endet. Nun bringen die Grenadiere auf die eroberten Anhöhen, und als sie gewahren, wie der Feind im nahen Walde festen Fuß faßt, stürmt Oberstlieutenant Ulm an ihrer Spitze dem Feinde ins Gehölz nach, wirft ihn aus demselben und nimmt ihm noch eine Haubitze und eine Fahne ab. Fünf Tage später, bei Uckeradt, stand Ulm mit den Grenadier-Bataillons Splényi, Hohenlohe und Stuart auf den Anhöhen hinter Kircheip in der Mitte unserer Stellung. Zur Entscheidung des Sieges war die Behauptung dieser Höhen unerläßlich. Schon führte der französische General Kleber ein Grenadier- und drei Bataillons der 83. Halbbrigade zum Sturm, während die 96. Halbbrigade den Angriff unterstützend, gleichzeitig in zwei Seitencolonnen vordrang. Unter heftigem Geschützfeuer erklommen die Franzosen die Anhöhen. Da traten unsere Grenadiere — Ulm an der Spitze — ihnen nach zwei Dechargen entgegen und warfen sie nach dem heftigsten Handgemenge die Anhöhen herab, indessen unsere Cavallerie die Verfolgung der Zurückgeworfenen übernahm. Außer Capitel erhielt Freiherr von Ulm am 18. April 1797 für seine beiden Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zu gleicher Zeit zum zweiten Obersten im Regimente vor. Dann zum ersten Obersten und Regimentscommandanten bei Wenckheim-Infanterie Nr. 35 ernannt, focht er mit alter Bravour im Feldzuge des Jahres 1799. Bei Stockach am 25. März war der Kampf an der Duttlingerstraße sehr hartnäckig und wurde bereits mehrere Stunden ohne Entscheidung geführt. Schon neigte sich der Sieg den feindlichen Fahnen zu. In diesem bedenklichen Augenblicke ließ Erzherzog Karl den Obersten Ulm mit zwei Bataillons Wenckheim in ganzer Front mit klingendem Spiele vorrücken; andere Truppen eilten auch zur Unterstützung herbei, und in kürzester Zeit war durch Ulm's gute Führung seines Regiments der Sieg für uns entschieden. Dann führte er dasselbe im Gefechte bei Pfungen (am 28. Mai) ruhmvoll an; vertheidigte mit zwei Bataillons den Wald bei diesem Orte gegen die wiederholten feindlichen Angriffe auf das kräftigste und behauptete sich standhaft. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum Generalmajor befördert und nahm als

Brigadier an allen Vorfällen Theil, welche unsere Armee in diesem und im folgenden Jahre 1800 in Italien trafen. Später erhielt er eine Brigade in Mähren; im Feldzuge 1805 commandirte er die Reserve des Centrums bei der Armee in Deutschland, 1807 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor. 1813 trat er in den Ruhestand und starb in demselben im Alter von 75 Jahren. Freiherr von Ulm war mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein vermält. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Freiherr Ludwig, diente in der kaiserlichen Armee, zuletzt als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 49, war deutscher Ordensritter und blieb unvermält.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8⁰.) Bd. 1, S. 234, unterm Jahr 1799, S. 237 unterm nämlichen Jahr, S. 368 unterm Jahr 1793, S. 372 unterm Jahr 1796.

Die österreichischen Freiherren von Ulm. Nicht zu verwechseln mit dieser uralten schwäbischen freiherrlichen Familie Ulm ist die neue österreichische freiherrliche, deren gegenwärtiger Chef Freiherr Franz (geb. 2. December 1801) zugleich Erwerber des Freiherrenstandes ist. Ein Sohn Thomas Ulm's Herrn der Herrschaft Sauritsch in Steiermark (gest. 24. Juni 1803) und der Thekla von Höbenreich (gest. 23. December 1835), widmete er sich nach beendeten Studien der juridischen Laufbahn, wurde Präsident des k. k. dalmatinischen Oberlandesgerichts zu Zara, zuletzt solcher des Oberlandesgerichts von Tirol und Vorarlberg. In Anerkennung seiner vieljährigen verdienstvollen Wirksamkeit erhielt er am 22. April 1854 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und den Statuten desselben gemäß unterm 27. September 1854 für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde des österreichischen Kaiserstaates. Außerdem ist er wirklicher geheimer Rath. Er vermälte sich am 9. September 1832 mit Anna geborenen von Mack. Sein heutiger Familienstand ist aus der Stammtafel unten ersichtlich.

Wappen der österreichischen Freiherren von Ulm. Quer getheilt. Oben in Grün ein der Länge nach mit einer goldenen Kette von 27 Ringen belegter schrägerechter silberner Balken; unten in Silber ein aus der Mitte des Fußrandes des Schildes emporwachsender natürlicher Ulmenbaum. Darauf ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt einen offenen Adlerflug, dessen rechter Flügel von Gold über Grün, der linke von Grün über Silber getheilt ist. Die beiden äußeren Helme sind mit je drei Straußfedern, einer goldenen, grünen und silbernen geziert. Die Helmdecken sind beiderseits grün, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Ulm, Franz Balthasar (Musikgelehrter und Componist, geb. zu Časlau am 14. Juni 1810, gest. zu Prag 15. April 1881). Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule Philosophie und die Rechte, nebenbei eifrig mit Musik, für die er große Vorliebe zeigte, sich beschäftigend.

Stammtafel der österreichischen Freiherren von Ulm.

Thomas Ulm
† 24. Juni 1803.
Thekla geborene **Höbenreich**
† 23. December 1835

Franz, 1834 Freiherr,
geb. 2. December 1801
Anna von **Mack**
geb. 16. Juli 1809

Antonie geb. 20 April 1839, vm. **Hieronymus Ginrio.**	**Maria** geb. 21. September 1842, †, vm. **Friedrich** von **Wallenburg.**	**Franz Joseph** geb 13. Juni 1853

Nachdem er bei Karl Franz Pitsch [Pič, Bd. XXII, S. 370] Unterricht in der Harmonie genommen hatte, ging er 1841 als Secretär des berühmten Ole Bull nach Rußland. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschließlich der Musikschriftstellerei und lieferte in seinem Fache die Kritiken und andere Artikel für die deutsche Zeitung „Bohemia", in welcher er volle 32 Jahre, bis zu seinem Tode, thätig blieb. Nebenbei beschäftigte er sich stark mit Composition und setzte eine große Menge deutscher und čechischer Lieder im Geiste und nach der Weise Franz Schubert's in Musik, wovon eines im Jahre 1846 im Concert des Cäcilienvereines zur öffentlichen Aufführung gelangte. Ueberdies componirte er auch noch eine große deutsche romantische Oper, deren Titel wir nicht kennen. Als Musikkritiker war Ulm, der sich in seinen Referaten, von allem Persönlichen absehend, möglichst objectiv hielt und mit den Erscheinungen des Tages im Gebiete der Musikwelt vertraut, sich auf der Höhe der Zeit zu halten bestrebte, in Prag geschätzt und als Autorität anerkannt. Sein musikalischer Nachlaß, namentlich in Compositionen, war sehr bedeutend.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Nr. 5974, Abendblatt.

Ulm, Joseph (Componist, geb. in Prag 1826, gest. ebenda 28. October 1865). Frühzeitig erwachte das musikalische Talent in dem Knaben, und 1841, fünfzehn Jahre alt, besuchte er die Orgelschule unter Professor Fr. Blažek und K. F. Pitsch. Bald nach zweijährigem Unterrichte daselbst wurde er Organist in der Trinitarierkirche, dann solcher bei St. Stephan und St. Castulus. Als der bekannte Reichstagsabgeordnete und Ordner Alois Jelen [Bd. X, S. 132] die Sophienakademie ins Leben gerufen hatte, besuchte Ulm drei Jahre dieselbe und nahm bei Kittl [Bd. XI, S. 340] Unterricht in der Instrumentation. Im Februar 1855 zum Chordirector der Heiligengeistkirche in Prag ernannt, erwarb er sich durch sorgfältige Aufführungen bedeutender Kirchenwerke, von denen er auch eine Sammlung anlegte, große Verdienste. 1862 wurde er J. Holub's Nachfolger in der Chorregentenstelle zu St. Gallus und trat um eben diese Zeit mit einigen seiner musikalischen Freunde zur Begründung einer slavischen Musikzeitung zusammen, welche denn auch unter dem Titel „Slavoj" anfänglich unter Redaction des Adalbert Kubelka erschien. In dieser veröffentlichte er 1863 seine Kirchencomposition: „Veni sancte spiritus". Später übernahm er selbst die Redaction des Blattes. Ein Magenleiden, an welchem der talentvolle Musikus schon seit Jahren kränkelte, raffte ihn im Alter von 38 Jahren dahin. Außer oberwähnter Composition sind noch von ihm bekannt: mehrere Messen, 2 Motetten, 3 Hymnen, 2 Graduale, einige Lieder und Quartette, welche zum größeren Theile ungedruckt seinen Nachlaß bilden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 258, S. 1018: „Sterbefall".

Ulmann, siehe: **Ullmann** [S. 2 u. f.].

Ulram, Karl Vater (Mineralog, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brünn 11. März 1832). Der Sohn des Besitzers der sogenannten „Hetze" in Wien, beendete er an der Hochschule daselbst die rechtswissenschaftlichen Studien, entschied sich nach erlangter Doctorwürde für die Advocatur und wurde zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat

in Brünn. Neben seinem Berufe trieb er mit großem Eifer mineralogische Studien, brachte eine ungemein reiche und werthvolle Sammlung von Mineralien zu Stande und wurde als gründlicher Fachmann zum Conservator der mineralogischen Sammlungen des Brünner Museums ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Er schrieb auch Einiges in diesem seinem Lieblingsfache, z. B. in den Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft: „Ueber den mährischen Pikrolith" [1821, Nr. 8] und „Ueber den Leucit und dessen Fundorte" [1823, S. 94]. Am bedeutendsten aber erscheint er doch als Sammler, als welcher er an vaterländischen Mineralien den Andalusit bei Stiepanau, den Cölestin bei Nedwiedič, den Zirkon bei Böhmisch-Eisenberg entdeckte. Er sammelte nicht als planloser Dilettant, sondern wissenschaftlich mit Auswahl. Seine Collection zeichnete sich ebensowohl durch Mannigfaltigkeit, als Pracht der vaterländischen Stücke aus. Nach seinem Tode ging sie durch Kauf um den Betrag von 1400 fl. C. M. an Ritter von Herring, später, leider wesentlich vermindert, weil sie zu vielen nicht eben pflegenden und schützenden Händen zugänglich war, als Geschenk in drei Schränken an die neue technische Lehranstalt in Brünn über, in welcher sie durch die Thätigkeit und das eifrige Sammeln des Professors Kolenati [Bd. XII, S. 316] viel gewann.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8°.) S. 114 und 244. — Derselbe. Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil [auch XVIII. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] S. 161, 176, 278.

Ulram, Karl Sohn (Schauspieler, geb. zu Brünn 20. Februar 1815). Sohn des mährisch-schlesischen Landesadvocaten Karl Ulram (siehe den Vorigen). Gleich seinem Vater hatte er die juridische Laufbahn eingeschlagen, als er sich durch den plötzlichen Tod desselben in seinen Studien, denen er zu Prag oblag, unterbrochen sah. Da die Familie nicht eben in glänzenden Vermögensverhältnissen hinterblieb, beschloß er, das Studium aufzugeben und, im Besitz einer vortrefflichen tiefen Baßstimme, sich auf den Rath seines Lehrers, des berühmten Componisten Wenzel Tomaschek [Band XLVI, S. 57], der Oper zu widmen. Er ging nun nach Wien, wo ihn Duport, der Director des Kärnthnerthortheaters, als „Eleve" und mit der Verpflichtung, in den zwei Opern „Robert der Teufel" und „Norma", im Chore mitzuwirken, gegen geringe Monatsgage engagirte. Dafür genoß er den unentgeltlichen Unterricht der Gesanglehrer Weinkopf des Aelteren und Ciccimara. Nach Duport's Abgange von dem Theater ward auch Eleve Ulram entlassen, und nun ging er nach Brünn, wo sich der Director Heinrich Schmidt gerne entschloß, ihn in der Oper debutiren zu lassen, hoffte er doch, mit Ulram, der ein gebürtiger Brünner war, eine gute Einnahme zu machen. In der Charwoche 1832 trat auch der junge Sänger als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte" auf, und der Versuch fiel so glänzend aus, daß Ulram sofort auf zwei Jahre engagirt wurde. Aber seine Unbeholfenheit auf der Bühne machte ihm anfangs viel zu schaffen und trug ihm statt des Bei-

falls das Gelächter des Publicums ein. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern studirte vielmehr mit allem Eifer, und als Anfangs 1834 die berühmte Wilhelmine Schröder-Devrient in Brünn gastirte und bei dieser Gelegenheit sich des Sängers mit der herrlichen Baßstimme freundlichst annahm, kam er allmälig auch zur verdienten Geltung. In den Opern „Othello" und „Norma", in denen er mit dem berühmten Gaste zusammen sang, fand er bald so viel Anerkennung, daß seine Gage auf das Vierfache stieg. Ostern 1836 ging Ulram zur deutschen Oper in Lemberg, wo er drei Jahre verblieb. Auf einem Ausfluge nach St. Petersburg, Kiew, Odessa, Warschau und Krakau verweilte er in letzterer Stadt zu längerem Gastspiel. In Krakau, damals noch Freistaat, herrschten übrigens so regellose Zustände, daß die österreichische Regierung sowohl in der Hauptstadt selbst, als von dem durch eine Brücke von dieser getrennten, jedoch zu Oesterreich gehörigen Vororte Podgorze aus, welcher ziemlich starke Besatzung hatte, strenge Wachsamkeit übte. Ulm trat in den „Puritanern" zum ersten Male als Gast auf und fand bei dieser Vorstellung, welche am 17. August 1839 statthatte, Bühne, Foyer, Corridore, Orchesterraum und alle Gänge dicht von österreichischen Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten besetzt. Diese Obsorge schien aber nichts weniger als eine grundlose, brach doch das Publicum bei der Gesangstelle „für Freiheit und für Vaterland" in frenetischen Beifall aus, der bei sorgloserem Verhalten der Regierung auch leicht in Aufruhr sich verwandeln konnte. Von Krakau ging Ulram nach Wien, wo er mit Ballochino ein dreijähriges Engagement beim k. k. Hofoperntheater abschloß, welches damals Kräfte ersten Ranges, wie Jenni Lutzer, Hasselt-Barth, Karoline Mayer, Clara Heinefetter, Leopoldine Tuczek und die Sänger Staudigl, Erl, Pfister, Franz Wild, unter dem Capellmeister Conradin Kreutzer zu einem Ensemble vereinte. Ulram sang nur zweite Partien, so den Geßler in „Wilhelm Tell", den Gouverneur in „Don Juan", den Justinian in „Belisar", was ihm auf die Dauer nicht behagte, so daß er schon im zweiten Jahre seine Entlassung nahm und einem Engagement an die königliche Hofbühne in Dresden folgte, wohin er von dem berühmten Karl Lipiński [Band XV, S. 217], der ihn in Lemberg kennen gelernt hatte, empfohlen worden war. Während eines längeren Halsleidens genöthigt zu pausiren, nahm er bei dem berühmten Johannes Mieksch [Band XVIII, S. 289] Unterricht, welcher dem bisherigen Naturalisten im Gesange zu großem Nutzen gereichte. Aber Conflicte mit dem Capellmeister Morlachi und dem Hoftheatersecretär Theod. Winkler (Pseudonym Theodor Hell) verleideten ihm einen längeren Aufenthalt, und er folgte einem Rufe an die Prager Bühne, die zu jener Zeit unter Stöger's Leitung stand. Von Prag, wo er namentlich als Ankerström in Auber's „Maskenball" glänzenden Triumph feierte, ging er nach Gratz. Daselbst lernte er eine Tochter des k. k. Obersten von Boulet kennen, verheiratete sich mit ihr und blieb nun mehrere Jahre in der Murstadt, wo er sich auch im Fache des Buffo versuchte und als Leporello, Van Bett, Dr. Bartolo, Hofmeister in „Graf Ory" sehr gefiel. Da ihm der Versuch, ein Gastspiel an der Wiener Hofoper zu erlangen, mißglückte, so machte er sich gerad auf nach Berlin. Aber auch dort

scheiterten seine Bemühungen, an der königlichen Oper zu singen, und zwar an dem Antagonismus, welcher zwischen dem Generaldirector von Küstner und Meyerbeer bestand — denn was der Eine wollte, hintertrieb der Andere. Zweimonatliche nutzlose Anstrengungen, zu einem Gastspiele zu gelangen, reiften endlich in Ulram den Entschluß, der Oper zu entsagen und dem — Schauspiele sich zuzuwenden. Um aber auf diesen Wechsel entsprechend sich vorzubereiten, hatte er, obwohl er die Zwischenzeit sorgfältig ausnützte, noch eine Reihe von Jahren nöthig. Indessen fand er Engagement am Leipziger Stadttheater, welches unter Dr. Karl Christian Schmid's Direction stand. In der Antrittsrolle als Leporello machte er Furore; unter Schmid gelang es ihm auch schon, zuweilen im Schauspiele mitzuwirken, und so spielte er den Paul Werner in „Minna von Barnhelm", den Oranien in „Egmont", den Kurfürsten in Prutz's „Moritz von Sachsen", den Chapelle in „Urbild des Tartuffe", und in allen diesen Rollen gefiel er sehr. Aber durch verschiedene Unfälle zog er sich ein Nervenfieber zu, und nachdem er genesen, stand er mit einem Male — ohne Engagement da. Endlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit von Gratz kehrte er in sein früheres Engagement daselbst zurück. Und von da ab begann das berüchtigte Wanderleben des Künstlers, denn er spielte in der Doppeleigenschaft als Sänger und Schauspieler an verschiedenen österreichischen Bühnen. Der freundschaftliche Verkehr, in welchem er mit Robert Blum stand, war sogar Veranlassung, daß der von der Behörde abhängige Director Remark ihm deutlich merken ließ, daß eine Verlängerung des Engagements nicht in Aussicht stehe. So sah sich denn Ulram nach einer neuen Stelle um und fand sie endlich in Linz. Dort überraschte ihn die Bewegung des Jahres 1848, in welche der 33jährige Bühnenkünstler begreiflicher Weise nur zu bald hineingerissen wurde. Von der allgemeinen Begeisterung jener Tage fortgewirbelt, trat er mit an die Spitze eines politischen Vereines. Auch schrieb er in jenen Tagen unter Anderem zwei Broschüren politischen Inhalts: „Der Pferdefuss Jellaricz's" und „Lebensgeschichte eines 68jährigen, seit 17 Jahren in dem Kloster der barmherzigen Brüder in Linz eingesperrten katholischen Priesters. Ein Beitrag zur Frage: Staat und Kirche". Diese Schriften, welche in Tausenden von Exemplaren Absatz fanden, führten zu einem Preßproceß, welcher mehrere Monate als Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, aber mit der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph wurden bei Ertheilung allgemeiner Amnestie auch alle Preßprocesse niedergeschlagen. Nun, den Proceß war er los, aber der alte Jammer war geblieben. Ulram stand ohne Engagement da. Endlich fand er eines in Brünn unter Director Balvansky, welches er am Palmsonntag 1849 antrat. Hier verblieb er drei Jahre, studirte sich auch in mehrere Rollen des classischen Repertoires ein und übernahm dann die Stelle des Regisseurs am ständischen Theater in Linz. In Folge seiner Darstellung des Wallenstein erging vom königlichen Theater in Dresden an ihn die Einladung zu einem Gastspiele, welches, ungeachtet wenig glückverheißende Umstände mitwirkten, gut ausfiel. Nach einjährigem Aufenthalte in Linz nahm nun Ulmann einen Ruf an das Thalia-Theater in Hamburg an, wo er am 25. August 1853 als General Morin im „Pariser Taugenichts" debutirte. In

Hamburg sagte er sich ganz von der Oper los, denn er fand daselbst ebenso ein vortheilhaftes Engagement, als im Verkehr mit Männern, wie Karl Töpfer, Dr. Bernhardi, Wollheim de Fonseca, B. A. Hermann u. A. das, was er vor Allem suchte, Aufmunterung zur Fortbildung in seiner Kunst. Dazu gesellte sich noch eine künstlerische Umgebung seltener Art, aus welcher wir nur die Namen Marie Seebach, Frau Burggraf, Frln. Grahn, Alex. Kökert, Weber, Schaefer und Gloy nennen. Da brach am 24. Juli 1854 die bekannte finanzielle Katastrophe der „Vereinigten Hamburger Bühnen“ aus, welche außer vielen anderen Mitgliedern der zwei Hamburger Theater auch Ulram engagementlos machte. Er benützte die nächste Zeit zu Gastspielreisen, bis er ein Engagement in Danzig erhielt, welches er am 1. August 1855 antrat. Bei der mit 1. Mai 1857 stattgefundenen Umgestaltung des Theaters in Wiesbaden zur Hofbühne übernahm er an derselben die Regie des Schauspiels, später die der großen Oper und blieb in dieser Stellung bis 1. September 1860. In jene Zeit fallen mehrere Gastspiele Ulram's in Mainz, Düsseldorf, Amsterdam und Schwerin. In letzterer Stadt setzte er aus eigenem Antriebe und in Verehrung für den Compositeur Flotow dessen Oper „Indra“ in Scene. Nun hatte er schon früher mit der Generalintendanz des kurfürstlichen Theaters in Cassel behufs eines Gastspiels auf Engagement Unterhandlungen angeknüpft. Aber immer zerschlugen sich dieselben, endlich wurde es Ernst, und in der Zeit vom 23. Mai bis 8. Juni 1860 gastirte er auf der kurfürstlichen Bühne. Da kam ein komischer Zwischenfall vor. Zwei Rollen waren im Voraus festbestimmt: Wallenstein und Oberst Berg in den „Journalisten“. Die dritte mußte auf höheren Befehl durchaus ein „König“ sein. Da ließ der wohlwollende Generalintendant und Hofmarschall in seiner Liebenswürdigkeit wohl ohne jeden Hintergedanken die zweideutigen Worte fallen: „Mein Gott! was soll ich Sie für einen König spielen lassen, diese Könige sind ja alle so undankbar!“ — Endlich wurde König Ludwig XIV. in Paul Heyse's „Elisabeth Charlotte“ festgesetzt, da aber die Darstellerin der Maintenon sich plötzlich unpäßlich meldete, schnell König Philipp in „Don Carlos“ eingeworfen. Ulram spielte seine Gastrollen mit Glück, und so erfolgte sein Engagement als Mitglied des kurfürstlichen Hoftheaters. Als man im Jahre 1866 dasselbe zu einem königlich preußischen umgestaltete, blieben die bestehenden Verträge der Mitglieder aufrecht, und als Ulram's Vertrag dann ablief, wurde derselbe auf mehrere Jahre erneuert. 1878 befand sich Ulram noch bei dieser Bühne, und er dürfte wohl auch noch heute Mitglied derselben sein.

Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger. Herausgegeben von Ernst Gottke (Leipzig, 8⁰.) I. Jahrg. (1873), S. 26 bis 36: „Carl Ulram“. — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., 8⁰.) Bd. VII. in den Nachträgen, S. 322. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung (O—Z), Bd. XII, S. 1093. [Dieses und das vorige Lexikon führen ihn als Karl Ritter von Ulram an, was ein Irrthum, da weder Ulram Vater noch Ulram Sohn geadelt sind.]

Ulrich. Die Träger des Namens Ulrich kommen bald mit einem, bald

mit zwei l vor, ja nicht selten bedienen sich auch manche derselben beider Schreibweisen. Herausgeber dieses Lexikons ordnet daher alle Träger dieses Namens, ohne Unterschied, ob sie mit einem oder zwei l sich schreiben, nach dem Alphabeth ihrer Taufnamen, behält jedoch im Namen Ulrich jene Schreibung bei, welche in den betreffenden Quellen die vorherrschende ist.

Ulrich, Florian (Stadtpfarrer zu Korneuburg, geb. in Wien 1738, gest. zu Korneuburg 21. April 1800). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er 1758, 20 Jahre alt, in den Orden der regulirten Chorherren des Stiftes zu Korneuburg. Zuletzt versah er das Pfarramt in dieser Stadt. Als Priester und unermüdeter Seelsorger verehrungswürdig, als Mensch ein stiller Wohlthäter und Vater der Armen, als Theolog gelehrt, nimmt er als Mathematiker durch eine von ihm ausgeführte großartige Leistung eine hervorragende Stelle ein So sehr er die mathematischen Wissenschaften liebte, betrieb er dieselben doch nur in den Stunden, die ihm als Muße von seinem anstrengenden seelenhirtlichen Berufe blieben, denn vor Allem ging ihm die gewissenhafte Erfüllung seiner geistlichen Pflicht. Bei seiner genauen Kenntniß der Mathematik und der zu ihrer Pflege erforderlichen Hilfsmittel erkannte er bald, daß Alles, was sowohl die Akademien der Wissenschaften, als auch die besten einzelnen Rechner Europas bezüglich der für alle Mathematiker und physisch-mathematischen Künstler höchst wichtigen Erfindung von den Theilern der Zahlen bis auf ihn geleistet hatten, lediglich in unzureichenden Fragmenten bestand. Nach sorgfältiger Prüfung fand er die von Anton Felkel in Wien 1776 in Folio herausgegebenen „Tafeln der Factoren von 1 bis 10 Millionen, fertig bis 5 Millionen“, sowie desselben Autors „Tafeln aller einfachen Factoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 2 bis 10,000.000“, deren erster Theil gleichfalls in Wien 1776 bei Gräffer erschienen war, fehlerhaft, und in anderen ausländischen, deren keine so weit wie die Felkel'schen reichten, entdeckte er noch weit mehr Fehler als in den letzteren. Somit entschloß er sich, die Factoren aller durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis auf eine Million ganz von neuem und selbst zu berechnen. Im Jahre 1791 begann er mit diesem für die Wissenschaft so zweckdienlichen Werke, welches bekanntlich schon seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Wunsch aller Akademien und das eifrigste Bestreben ihrer berühmtesten Mitglieder war. J. H. Lambert (gest. 25. September 1777), eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Berliner Akademie, meinte in seinen Schriften, daß Derjenige, der die Factorentafel bis auf eine Million zu Stande brächte, ebenso die Unsterblichkeit verdiene, wie sie Napier (Nepper) und Jost Byrgius, der berühmte Kammeruhrmacher Kaiser Rudolphs II., durch ihre logarithmischen Tafeln erworben haben, dabei gab er „nach aller ihm möglichen angewandten Mühe“, wie er sich in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen und logarithmischen Tafeln und im fünften Bande seines Briefwechsels klar ausdrückte, „am Ende alle Hoffnung auf, daß die Factorentafeln je so weit würden ausgearbeitet werden“. Nun aber hatte sich Pfarrer Ulrich doch an die Arbeit gemacht und bereits innerhalb der Jahre 1791—1793 die Factoren aller Zahlen bis zur Zahl 753.031 auf das zuverlässigste berechnet. Daß er es

ermöglichte, diese ungeheueren Rechnungen in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit auszuarbeiten, verdankte er lediglich seinen eigens hierzu ersonnenen Kunstgriffen, die alle in diesem Fache bis dahin bekannt gewordenen übertrafen, und vermöge deren er, anstatt zu rechnen, die Factoren immerfort nur hinzuschreiben durfte, und zwar mit einer solchen Zuverlässigkeit, daß, wenn etwa unter so vielen hunderttausend Ziffern eine oder die andere falsch wäre angesetzt worden, dieser Fehler sich auf der Stelle verrathen mußte. Diese Kunstgriffe theilte er dem als Mechaniker berühmt gewordenen Augustinermönch David vom h. Cajetan (David Rutschmann) und dem Professor der praktischen Mathematik an der Wiener Hochschule Wilhelm Bauer mit. In den späteren, durch den Druck veröffentlichten Factorentafeln, an denen er nach sorgfältiger Prüfung die Entdeckung machte, daß sie lediglich aus den Felkel'schen ausgeschrieben waren, zeichnete er alle Fehler genau aus, und endlich im Monat September 1799 hatte er seine bis auf eine Million und 500.000 auf das zuverlässigste ausgearbeiteten und auf die vortheilhafteste zur Benützung möglichst bequeme Weise eingerichteten Tafeln, nebst den Hilfstabellen bis auf zwanzig Millionen vollendet. Im Chorherrenstifte zu Klosterneuburg wird diese kostbare Arbeit aufbewahrt. Ein Biograph Ulrich's bemerkt hinsichtlich dieser Arbeit und ihres Verfassers Folgendes: „Dieses kostbare Werk ist um so schätzbarer, als es den evidenten Beweis in sich enthält, daß ein einziger Mann in Oesterreich, nebst allen seinen geistlichen Verrichtungen, während der neun letzten Jahre seines verdienstvollen Lebens in diesem Fache mehr geleistet, als alle auswärtigen Akademien zusammengenommen ein ganzes Jahrhundert hindurch". Nebenbei sei hier zum Schlusse bemerkt, daß wohl Napier (Nepper), Jost Byrgius und Wilhelm Bauer in J. C. Poggendorff's „Biographisch - literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig 1863, J. A. Barth, Lex. 8⁰.) vorkommen, aber sowohl Florian Ulrich, als auch David Rutschmann darin fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 464. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. IX, S. 773, Nr. 1 [nach diesem wäre er 1730 geboren und 1750 in das Kloster getreten].

Ullrich, Joseph Anton (Entomolog, geb. zu Piltsch in Preußisch-Schlesien am 24. Mai 1790, gest. in Wien am 15. November 1858). Auf den Wunsch seiner Eltern, welche ein Bauerngut besaßen, wollte er sich dem geistlichen Stande widmen und besuchte zu diesem Zwecke 1810 das königlich katholische Gymnasium zu Leobschitz als Alumne, doch besann er sich bald eines Andern, denn wir finden ihn schon im genannten Jahre auf der Wiener Universität als Hörer der Mathesis forensis. Aber wieder muß er schnell umgesattelt haben, denn in dem Zeugnisse, welches ihm die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste unterm 9. November 1813 ausstellte, heißt es, „daß er seit drei Jahren mit einem guten Talente und besonderen Fleiß diese Schule frequentirte". In gleicher Zeit hörte er auch die besondere und allgemeine Rechenkunst an gedachtem Institute. Bei einem Baumeister in Klosterneuburg erlernte er dann das

Maurerhandwerk durch drei Jahre und stand daselbst auch kurze Zeit als Geselle in Arbeit. Seine amtliche Laufbahn begann er als zeitlicher Diurnist des Baudepartements der k. k. niederösterreichischen Provinzial - Staatsbuchhaltung. 1817 als beeideter Diurnist bei dem k. k. Hofbaurathe in Wien angestellt, wurde er 1819 zum Ingrossisten befördert, jedoch bei dem Baudepartement der Triester Staatsbuchhaltung exponirt, wo er auch als Localcommissionsmitglied bei den städtischen Baugegenständen in Verwendung kam. 1824 zum Rechnungsofficial im Baudepartement der Staatsbuchhaltung zu Linz ernannt, rückte er daselbst 1826 bis 1831 in die höheren Gehaltsstufen vor und ward 1840 auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zum k. k. Hofbaurathe in Wien versetzt. 1847 erhielt er bei dieser Behörde eine Oberingenieursstelle und gleichzeitig die Zuweisung zur Dienstleistung im Hofstaatsbaudepartement. Nach Auflösung des Hofbaurathes wurde er als Oberingenieur zur neu creirten k. k. Generalbaudirection übernommen und als Inspector-Stellvertreter zum Vorstande des Hofstaatsbaudepartements bestellt. Als aber die Umwandlung der Generalbaudirection in eine Bausection des k. k. Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten erfolgte, kam er in gleichen Eigenschaften zu dieser Centralstelle. In dieser amtlichen Stellung starb er, 69 Jahre alt, vom Schlage im Kaffeehause „Casa piccola" getroffen. Er hinterließ eine Witwe Josephine geborene Krinnes, seine zweite Frau, und liegt auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe begraben [siehe S. 18 die Quellen]. Dem vorstehenden Lebenslaufe des Beamten schicken wir noch Einiges über den Naturforscher nach, da wir ihm eigentlich als solchem eine Stelle in unserem Werke einräumen. Ullrich war einer der fleißigsten und glücklichsten unter den Insectensammlern in Oesterreich; es verdankt ihm sowohl die Entomologie überhaupt Bereicherungen, als auch insbesondere die Fauna austriaca die Einreihung vieler neuen Species; vorzüglich aber waren es die Coleopteren, denen er seine Thätigkeit zuwendete, und er stand in Tauschverkehr mit den Capacitäten der Entomologie in Europa. Schon in der ersten Auflage von Dejean's „Catalogue de la collection de Coleoptères" (Paris 1821) wird er unter den Autoren angeführt. In Germar's „Fauna insectorum Europae" (begonnen 1812 von Ahrens) finden sich einige von Ullrich gefangene und beschriebene Arten [fasc. XI, Nr. 19; fasc. XII, Nr. 21 und 23; fasc. XV, Nr. 3]. Seine Verdienste um die Entomologie wurden 1843 durch die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede des entomologischen Vereines in Stettin anerkannt. Ullrich lebte die Zeit mit, in welcher zu Wien ein dem holländischen Schwindel in Tulpen ähnlicher in Coleopteren in Blüte stand. Seine äußerst reichhaltige Sammlung von Coleopteren wurde kurze Zeit vor seinem Tode dem kaiserlichen zoologischen Museum in Wien einverleibt. Hatte Dr. Redtenbacher schon in der ersten Auflage seines Werkes: „Fauna austriaca. Die Käfer" (Wien 1849) der Unterstützung, welche er durch Ullrich genossen, dankend gedacht, so bezeichnet er in der Vorrede der zweiten Auflage (Wien 1858, S. VI) die für das kaiserliche Museum erworbene Collection unseres Entomologen als „eine Sammlung, die allein es mir möglich machte, meiner Arbeit die jetzige Ausdehnung und Vervollkommnung zu geben". Und in der That, wenn man

Redtenbacher's Werk nur durchblättert, so wird man die Richtigkeit dieser Angabe bestätigt finden. Ullrich's Name ist durch Bezeichnung von Specien unter seinen Fachgenossen verewigt, so bezüglich der Coleopteren durch: Carabus Ullrichii Germ., Elaphrus Ullrichii Redt.; bezüglich der Hemipteren durch: Triphleps Ullrichii Mus. Vien., Trapezonotus Ullrichii Fieber, Ophthalmicus Ullrichii Fieber. Als Schriftsteller ist unser Fachgelehrter nur einmal aufgetreten, und zwar im ersten Jahrgang [1851, S. 47] der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines mit dem Aufsatze: „Neue Käfer der Wiener Fauna".

Gistel (Johannes). Lexikon der entomologischen Welt, der carinologischen arachnologischen (Stuttgart 1846, E. Schweizerbart, 8°.) S. 72.

Ullrich's Grabdenkmal. Unser Entomolog ruht, wie bereits erwähnt, auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (Grab Nr. 3088). Auf dem Grabsteine Ullrich's wollte man dessen entomologische Thätigkeit ersichtlich machen, leider fiel die Aufgabe unfähigen Händen zu. Von grobem Sandsteine hergestellt, zeigt das Denkmal nebst einem gleichfalls **nicht** besonders gelungenen Reliefporträt des Verstorbenen in Medaillonform noch einen Käfer (Lucanus cervus), einen Schmetterling und eine Fliege. Die Inschrift lautet: „Hier ruhet Herr | Josef Ullrich, | K. k. Oberingenieur im Ministerium des Handels und der Gewerbe | und' der öffentlichen Bauten. | Vorsteher des Hofstaats- | Baudepartements, | geboren den 24. May 1790, | gestorben den 15. November 1858".

Außer dem Stadtpfarrer und Mathematiker Florian Ulrich und dem Entomologen Joseph Anton Ullrich sind noch erwähnenswerth: 1. **Adolph** Ulrich diente bereits 1863 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großherzog von Baden Nr. 50. In demselben machte er als solcher 1866 den Feldzug in Italien mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Kellner von Köllenstein Nr. 41. — 2. **Anton** Ullrich (geb. 1825, gest. zu Obřan in Mähren am 15. Mai 1878) widmete sich dem Baufache und diente in demselben zuletzt als k. k. Landesbaurath. Er starb im Alter von erst 53 Jahren. Sein letzter Bau war das monumentale Landhaus in Brünn. — 3. Ein **Antonin** Ulrich, Zeitgenoß, stand zu Ende der Sechziger-Jahre als Geschäftsleiter im Dienste des böhmischen Kohlenverschleißvereines. Als 1868 von einem Ungenannten die Flugschrift: „Das nordwestböhmische Bahnnetz. Kohlenverschleiß-Verein und Buschtěhrader Bahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Monopole in Oesterreich" (Wien, Tendler und Comp., gr. 8°., 42 S. und zwei Karten) erschien, worin ein wichtiger nationalökonomischer Gegenstand sachgemäß erörtert wurde, folgte bald als Erwiderung darauf eine čechische Flugschrift von Antonin Ulrich unter dem Titel: „Otevřená odpověď týkající se nájezdů na spolek pro prodej uhlí obsažených v pamfletu: Das nordwestliche Bahnnetz (Česká severozápadní sít železniční)", d. i. Offene Antwort auf die den Kohlenverschleiß-Verein betreffenden Auslassungen des Pamphlets: Das nordwestböhmische Bahnnetz (Prag 1868, Selbstverlag, 22 S.) — 4. **Christian** Ulrich, auch Ullrich geschrieben, war 1836 Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich dem Architecturfache widmete. Auf der historischen Kunstausstellung, welche 1877 zur Eröffnungsfeier des Neubaues dieses Institutes stattfand, erschien er mit drei Blättern Federzeichnungen, welche den Concurrenzentwurf für die Deputirten-Kammer in Bukarest enthielten. Mit diesem und dem Entwurfe für einen Museumsbau in Holland trug er dann 1878 in der Architecturschule die ersten Preise davon. Ulrich war ein Schüler Van der Nüll's [Bd. XX, S. 422] und Sicard's von Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (in der k. k. Akademie der bildenden Künste) (Wien 1877, 8°.) S. 64, Nr. 768—770. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. November 1878, Nr. 1, S. 8.] — 5. In naher Beziehung zu Obigem scheint die Bilderrahmenfirma **Ch.** Ulrich in Wien zu stehen, welche im österreichischen Kunstgewerbe einen hervorragenden Platz einnimmt. Sie datirt bereits aus dem Jahre 1772, ihre Wiener

Fabrik aus 1849 und die Filiale zu Stein aus 1871. Sie beschäftigt eine Dampfmaschine von zehn Pferdekräften und 300 Arbeiter. Auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880 brachte sie geschnitzte alt vergoldete Rahmen, die im Hinblick auf Schnitzerei geradezu als Kunstwerke bezeichnet wurden. Aber schon früher in der österreichischen Kunstgewerbeausstellung im (neuen) k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1871 war sie mit mehreren Spiegel- und Bilderrahmen von künstlerischer Schönheit vertreten. Auch in politirten Elfenbein-Intarsia-Imitationen leistete sie Musterhaftes. Mit der Rahmenmanufactur in Stein ist eine Holzschnitzerei und Zeichenschule verbunden. [Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude Stubenring 5 (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 (Wien, kl. 8°.) S. 17. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. Jänner 1879 Nr. 5, S. 74. — Dieselbe. Bd. IV, 1. September 1880, Nr. 9, S. 132: „III. Rahmen- und Vergolder-Industrie".] — 6. **Eduard** Ulrich diente 1863 als Oberlieutenant im Baron Bamberg-Infanterie-Regimente Nr. 13. Im Jahre 1866 kämpfte er mit demselben im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen und erhielt für sein tapferes Verhalten daselbst die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der älteren Hauptleute erster Classe im Infanterie-Regimente König Ludwig II. von Bayern Nr. 5. — 7. Ein anderer **Eduard** Ulrich diente 1859 im 13. Jäger-Bataillon der k. k. Armee. In demselben machte er den Feldzug 1859 in Oberitalien mit und bewies dabei eine solche Bravour, daß seines Namens Gedächtniß zur Nachahmung für Andere erhalten zu werden verdient. Gleich beim ersten Sturme auf Ponte vecchio di Magenta that sich Ulrich durch Ungestüm im Angriffe und eine seltene Todesverachtung hervor. Beim zweiten Sturme an der Hand verwundet, greift er mit unerschütterlicher Ruhe nach seinem Taschentuche, verbindet mit demselben seine verstümmelte Hand und eilt dann ungebrochenen Muthes den stürmenden Kameraden nach. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 2. Heft, S. 96.] — 8. **Georg** Ulrich, den wir im „Hof- und Staats-Handbuch der österreichischen Monarchie" ein Mal Ulrich, ein anderes Mal Ullrich geschrieben finden, ist ein Schulmann der Gegenwart, welcher sich mit Naturwissenschaft beschäftigt und auf diesem Gebiete sowohl als auf jenem des Schulwesens im Allgemeinen schriftstellerisch aufgetreten ist. Er ist Doctor der Philosophie und niederösterreichischer Landes-Schulinspector, als solcher Mitglied des Landes-Schulrathes in Niederösterreich und zur Zeit in außerordentlicher Verwendung im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Im Druck hat er bisher herausgegeben: „Die Brillen der Weitsichtigen und der Kurzsichtigen. Eine gemeinfaßliche Darstellung der dioptrischen Wirkungen des freien und brillenbewaffneten Auges, verbunden mit einer Anleitung zur Wahl tauglicher Augengläser. Mit eingedruckt. Abbildungen" (Troppau 1862, Schuler, 29 S., gr. 8°.); — „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten" (Wien 1865, Sallmayer und Comp., 150 S., 8°.); — „Ueber die Reform des Lehrplanes der Realschulen" (Wien 1866, 8°., 22 S.); — „Der niederösterreichische Ortsschulrath", zweite unveränderte Auflage (ebd. 1871, kl. 8°.). — 9. **Heinrich** Ullrich ist der Chef einer großen Glasraffinerie mit Malerei, Holzschnitzerei und Schleiferei und einer Bronzewaarenfabrik in Wien. Diese Anstalt, deren Leistungen in Glaswaaren, Lusters, Bronzewaaren und Holzschnitzerei bereits in das Gebiet des veredelten Kunstgewerbes gehören, wurde 1867 in Paris ausgezeichnet. Sie besitzt Niederlagen in Nizza und Baden-Baden; Agenten in Rom, Neapel, Turin, Paris, London, Amsterdam, New-York und San Francisco und beschäftigt 150 Arbeiter. In der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumgebäude (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 war sie durch eine Collection herrlicher Arbeiten vertreten; durch Krystall-Candelabers in Colonnenschliff, durch Krystall-Dessertservice, durch Services in reichster Ausführung nach Zeichnungen von Fischbach, Isella und Anderen, durch eine ganze Reihe von Vasen mit Renaissance-decorationen nach Zeichnungen von Isella, ausgeführt in eigener Malerei in Wien, durch Toiletteservice in verschiedenen Farben, mit Blumen decorirt u. s. w. — 10. **Johann** Ulrich lebte in Wien zu Ende des vorigen und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts

als ausübender Arzt und als Fachschriftsteller. Als sich John Brown's Erregungstheorie (Brownianismus) zwischen 1802—1806 auch in Oesterreich Eingang verschaffte und sich wie bei jeder Neuerung zwei Parteien, Anhänger und Gegner bildeten, zählte Ulrich zu den Letzteren, doch mit gewisser Einschränkung. Er hat nachstehende Schriften im Druck herausgegeben: „Ueber Natur, Künste und Wissenschaften. Nebst einer Anleitung zur gründlichen Arzneikunde" 2 Theile (Wien 1797, v. Mösle's Witwe, 8°.); — „Analysis des Brown'schen Systems zur möglichsten Uebereinkunft darüber" (Wien 1800, Sommer, gr. 8°.) und „Versuch zur Verbesserung der Grundsätze für die ausübende Arzneikunst" (Wien 1805, Binz, gr. 8°.). [Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 335 und 576.] — 11. **Joseph** Ulrich (geb. zu Supíhoř in Böhmen am 12. Jänner 1769, Todesjahr unbekannt) widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte am 1. Jänner 1792 die Priesterweihe. Er wurde zuletzt Dechant und Ehrendomherr zu Königgrätz. Er lebte zu Chrast und war 1824 noch am Leben. Von ihm sind erschienen: „Pohřební písne", d. i. Grablieder mit Musikbegleitung (Königgrätz 1824). [*Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646.] — 12. Ullrich von Ullrichsthal, die Adelsfamilie. **Franz** Ullrich, k. k. Kreiscommissär zu Lublin im damaligen Westgalizien, erlangte mit Diplom des Kaisers Franz II. vom 15. December 1798 den erbländischen Adel mit dem Prädicate von Ullrichsthal. Er hatte vier Kinder: 1) **Anton** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 3. Juli 1864), k. k. Polizei-Obercommissär, dem seine Gattin Leopoldine Stecher von Sebenitz [vergl. Artikel Stecher von Sebenitz im 37. Bande, S. 277 in den Quellen] die Söhne **Emil** und **Alfred** gebar. Emil (geb. 15. Juli 1828) starb als k. k. Finanzconcipist am 26. November 1864; Alfred (geb. 11. Juli 1829) vermälte sich mit Aurelia geborenen Steingraber (geb. 9. November 1842). — 2) **Franz** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 1. Februar 1859) diente in der kaiserlichen Armee, stieg 1832 zum Major im Infanterie-Regimente Baron Hrabowsky Nr. 14 auf und kam als Professor an die Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde 1837 Oberstlieutenant, 1838 Oberst und Commandant des Regiments, 1846 Generalmajor und Brigadier in Tirol, 1848 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionscommandant ebenda, kam dann in dieser Eigenschaft nach Tarnow in Galizien, wurde 1849 Divisionär und Militärcommandant zu Czernowitz und starb, 69 Jahre alt, im Ruhestande. Er hatte sich am 10. Mai 1824 mit Josephine Marie geborenen Gräfin Künigl vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Joseph**, k. k. Lieutenant, gefallen 1849 im Feldzuge gegen Italien; **Marie** vermälte August Rossig, **Therese** †, **Leopoldine**, **Gabriele**. — 3) **Karoline** (gest. 18. October 1833), vermält mit dem berühmten Director der Wiener Sternwarte Joseph Johann von Littrow [Bd. XV, S. 286]. — 4) **Anna** (gest. 1844). — **Wappen**. Ein blauer, mit einem goldenen rechtsschrägen, in gleicher Richtung mit drei rothen Fäden durchzogener Balken, der zur linken Seite von einer goldenen Königskrone zur rechten aber von einem geharnischten, einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäße zum Hieb haltenden Arme begleitet ist. Auf dem Schilde erhebt sich ein rechtsgewandter Turnierhelm, aus dessen goldener Krone Straußfedern, eine blaue, goldene und rothe, emporwallen. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt. — 13. Auch ist noch des Oberstlieutenants Ulrich, des Commandanten der während des Türkenkrieges 1788 und 1789 errichteten zwei Pionnier-Bataillons, zu gedenken. Er bereitete mit seinen Leuten am 24. April 1788 nicht nur den Sturm auf die Sabaczer Palanke vor, sondern dieselben erstiegen auch, die Ersten, die Redoute. Dann zeichnete sich der Oberstlieutenant auch bei der Belagerung von Belgrad 1789 durch seine Tapferkeit besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 399, unter Jahr 1788, S. 402, unter Jahr 1789.]

Umbauer, Karl (Componist, geb. zu Kottes in Niederösterreich im Jahre 1840). Der Sohn des Schullehrers Johann Umbauer zu Arnsdorf, erhielt er daselbst den ersten Unterricht, sowohl

in den verschiedenen Lehrfächern als in der Musik, und zwar in letzterer mit solchem Erfolge, daß er im Alter von zehn Jahren schon ein ganz tüchtiger Organist war. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Lehrstande, betrieb aber mit ungeschmälertem Eifer seine musikalische Ausbildung und studirte ernstlich den Generalbaß. 1860 nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Wien, wo er als Lehrer und Pianist noch gegenwärtig wirkt. Auch hat er bisher mehrere Compositionen, den größten Theil derselben in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" veröffentlicht, und zwar im ersten Jahrgange (1874) derselben: die Polka „Witz-Rakete" [Nr. 4]; — „Impromptu in *G-moll*" [Nr. 18]; — „Gruß an Arnsdorf. Walzer" [Nr. 28]; — „Nocturne in *Es-dur*" [Nr. 36]; — „An die Entfernte. Nocturne" [Nr. 50]; — im zweiten Jahrgange (1875): „Die Mölkerin. Polka française" [Nr. 6]; — „Schneeglöckchen. Polka mazur" [Nr. 15]; — „Wiener Lieder. Walzer" [Nr. 43]; im dritten Jahrgange (1876): „Die Schelmin. Polka française" [Nr. 9]; — „Ein Tanzerl im Spitz. Ländler" [Nr. 19] und „Schulmeister-Marsch" [Nr. 30]. Außer diesen Tonstücken sind von ihm selbständig erschienen: „Klänge aus der hohen Schule. Walzer" Op. 2 (Wien 1867, Haslinger); — „Tschau, grüss Dich! Polka" Op. 3 (ebd.) und „Gruss an Ischl. Salon-Polka" Op. 4 (Wien 1869, Wessely). Wohl mag die Ziehrer'sche „Deutsche Musik-Zeitung" noch später manche Compositionen Umbauer's, den sie unter ihren Schutz genommen, veröffentlicht haben.

C. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang (1876), Nr. 30.

Porträt. Von T. Würbel lith., ebenda.

Umek, Anton (slovenischer Dichter, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Nähe von Völkermarkt in Kärnthen am 15. Juli 1871). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten, wir wissen nur, daß er zuletzt Lehrer der slovenischen Sprache am Gymnasium zu Klagenfurt gewesen und als solcher in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben ist. Er wird zu den besten slovenischen Poeten der Neuzeit gerechnet. Er schrieb unter dem Pseudonym Okiški und gab unter diesem Namen 1861 ein Bändchen slovenischer Gedichte heraus, welche von der Kritik — mit einigen Einschränkungen — freundliche Aufnahme fanden. Als seine beste Arbeit bezeichnet man die unter dem Titel „Abuma Soliman" erschienene Sammlung von Gedichten, worin er die Reisen und Erlebnisse des berühmten krainischen Missionärs Ignaz Knoblecher [Bd. XII, S. 154] poetisch schildert. In letzter Zeit war Umek auch Redacteur des slovenischen belletristischen Blattes „Besednik".

Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien. Selbstverlag, 4°.) I. Jahrg. (1865), S. 271: „Literaturberichte aus Krain".

Umlauf, J. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 1850, nach Anderen 1851). Ein junger vielversprechender Künstler, dessen Werken wir erst nach seinem Tode in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen. So wurde in jener vom April 1871 sein Bild: „Die jungen Landstreicher" vom Kunstverein um 200 fl. erworben und in der Verlosung desselben Jahres von dem Freiherrn von Welden gewonnen. Sein im September 1852 ausgestellter „Liebesantrag" war

Eigenthum eines Herrn F. Märzinger; im Mai 1854 sahen wir sein „Elternlust“ (um 200 fl. verkäuflich). In der anläßlich der Naturforscherversammlung September und October 1856 stattgehabten Ausstellung war er durch zwei Bilder: „Betendes Mädchen“ und „Ruhendes Zigeunermädchen“, beide Privateigenthum, vertreten, und in der Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister, welche in den letzten Apriltagen 1869 der Kunsthändler Alex. Posonyi in Wien veranstaltete, befand sich auch Umlauf's „Verlorener Sohn“ mit landschaftlichem Hintergrunde, ein ganz vorzüglich ausgeführtes Bild. Auf das Vorstehende beschränkt sich unser ganzes Wissen über den Künstler, von dem alle Künstlerlerika schweigen, dessen tüchtige, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Arbeiten aber Verfasser dieser Zeilen selbst gesehen. Die von Ludwig August Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter“ berichten in ihrem dritten Jahrgange (1844), S. 138 von einem Umlauft als einem der talentvollsten Schüler der Akademie, der eben damals ein Aquarellbild: „Der Ritter und sein Liebchen“, im französisch graziösen Geschmacke gehalten, vollendet hatte, welches für die Zukunft des jungen Mannes Erfreuliches hoffen ließ. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in diesem Umlauft unseren Künstler J. Umlauf suchen.

Eigene handschriftliche Notizen und Bemerkungen.

Umlauf, Ignaz (Componist, geb. in Wien 1752, nach Köchel 1756, gest. zu Meidling nächst Wien am 8. Juni 1796). Er widmete sich der Musik und wurde 1772 Bratschist im Wiener Hofopernorchester, dann Musikdirector der von Kaiser Joseph ins Leben gerufenen deutschen Oper; seit 1789 substituirte er den berühmten Ant. Salieri als Capellmeister der kaiserlichen Hofmusikcapelle und blieb in dieser Stellung bis zu seinem im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode. Auch wurde ihm die Ehre zutheil, mehrere Erzherzoge in der Musik zu unterrichten. Als Componist war er gleichfalls thätig, und die von Kaiser Joseph begründete deutsche Oper regte ihn zunächst zum Schaffen an. In der Folge brachte er auf derselben mehrere seiner Werke zur Aufführung, so „Die Bergknappen“, die mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurden, dann „Die puecefarbenen Schuhe oder die schöne Schusterin“, im Clavierauszug in Wien gestochen (die Schusterin wurde von der damals berühmten Madame Weiß dargestellt), „Die Apotheke“, „Die glücklichen Jäger“, „Der Ring der Liebe“ (als zweiter Theil von Gretry's „Zemire und Azor“), „Der Irrwisch“ (gedruckt bei Cranz in Hamburg), in diesem Stücke glänzte besonders Madame Lange, und die Baßpartie des Fischers Berthold mit der Epoche machenden Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume“ war für den preußischen Hoffänger Fischer Vater, der mit seiner herrlichen Baßstimme ein wahres Bühnen-Phänomen, geschrieben. Von anderen Singspielen und Opern Umlauf's sind noch zu nennen: „Aeneas in Karthago“, „Der Fassbinder“, „Paul und Rosette“ und „Das Rosenfest“, sämmtlich in Wien aufgeführt und mit Beifall gegeben. Außerdem componirte er mehrere Clavier- und Kirchenmusikstücke. Von seinen „Liedern beim Clavier“ erschienen mehrere im Stich, und seine oberwähnte Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume“ kam mit Clavierbegleitung 1800 in Hamburg heraus. Auch die Oper: „Die schöne Schusterin“, in Quintetten arran-

girt, wurde gestochen. Viele Clavierconcerte hinterließ **Umlauf** in Handschrift. Er erfreute sich zu seiner Zeit großer Beliebtheit, seine Opern und Singspiele wurden gern gehört, sie zeichneten sich auch durch leichten gefälligen Styl, schöne, öfter reizende Melodien und gute Instrumentation aus. Als er in der Vollkraft des Mannesalters aus dem Leben schied, hinterließ er vier unmündige Kinder: drei Töchter, welche sich der Bühne widmeten, ohne jedoch über das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben, und einen Sohn **Michael**, der ein tüchtiger Musiker wurde, aber den Vater nicht erreichte.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 699. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 415. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 88, Zahl 1183; S. 92, Zahl 1254; S. 116. — Reichardt (Joh. Friedr.) Drei vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien u. s. w. (Amsterdam 1610, 8°) Bd. II, S. 6.

Umlauf, Joseph (k. k. Artilleriehauptmann, geb. zu Eisenbrod im Prager Kreise Böhmens am **19.** Mai **1800**, gest. **4.** October **1869**). Der Sohn eines Militärarztes. Nachdem er das Gymnasium zu Gitschin besucht hatte, trieb er in Klein-Skál zwei Jahre lang landwirthschaftliche Praxis, worauf er in Prag, **19** Jahre alt, als Cadet in das Corps der Budweiser Scharfschützen eintrat. Sobann kam er als Feuerwerker nach Wien, von da nach Italien, wo er, zum Oberfeuerwerker befördert, als Adjutant an die Seite des Majors commandirt wurde und nach neunjähriger Dienstzeit zum Lieutenant im **1.** Artillerie-Regimente avancirte. Hierauf kam er als Oberlieutenant nach Prag. Als daselbst **1848** die Unruhen ausbrachen, mußte er mit seiner Batterie in die St. Wenzels-Vorstadt ausrücken, wo ihm ein Infanterie-Officier zu schießen anbefahl. Aber da dieser nicht sein Commandant war, weigerte sich **Umlauf**, den Befehl zu vollziehen, und schoß erst, als es ihm sein eigener Obercommandant gebot. Bald danach begann er zu kränkeln, suchte um Urlaub nach, den er in seiner Heimat verlebte, und dann bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Verleihung des Hauptmanns-Charakters gewährt wurde. Von seinem letzten Aufenthaltsorte Eisenbrod übersiedelte er **1851** nach Biala, wo er verschiedene historische Materialien zu sammeln begann und Einiges davon im „Časopis Musea království českého", d. i. Čechische Museal-Zeitschrift, so z. B.: „Prava a nařízení lidu vojenskému od p. Petra Voka z Rozmberka", d. i. Rechte und Einrichtung für das Kriegsvolk von Peter Vok von Rosenberg [**1847**], ferner in den „Památki archeologicke", d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, und im „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer, veröffentlichte. Im Jahre **1860** begann er das berühmte Werk des Erzherzogs **Karl**: „Grundsätze der Strategie" ins Čechische zu übersetzen und gab es unter dem Titel: „Zásady strategie" (Jungbunzlau **1862**, Joseph Zwettl) heraus. In Handschrift hinterließ er eine Geschichte von Biala und eine solche von Bösig, ferner eine Abhandlung über altčechische Büchsenmacherei und einen Unterricht über das Geschützwesen, welche Manuscripte durch Betreibung des Prager Oberrealschulprofessors **Karl Tieftrunk** vom böhmischen Museum erworben wurden.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Con-

versations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰) Bd. IX, S. 781.

Umlauf, Karl J. F. (Zithervirtuos, geb. in Baden um das Jahr 1840). Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich der Oekonomie, benützte aber dabei seine freie Zeit zur Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, unter denen er Violine und Zither mit Vorliebe spielte. Als dann sein Vater starb, gab er das Studium der Oekonomie, dem er ja doch mehr gezwungen oblag, ganz auf, entschlossen, einzig und allein der Musik zu leben. Während er theoretische Musikstudien trieb, ließ er sich in Privatzirkeln auf der Zither hören, die er, so unvollkommen damals dieses Instrument auch war, doch mit großer Kunstfertigkeit handhabte. In jener Zeit wurde er mit dem Wiener Zitherfabrikanten Anton Kiendl bekannt, und dies war wohl zunächst Ursache, daß er alle künstlerischen Pläne, mit denen er sich trug, aufgab und sein ganzes Streben und Können auf die Zither verlegte, die seitdem sein ausschließliches Instrument blieb. Durch den Verkehr mit Kiendl wurden verschiedene Verbesserungen an der Zither angeregt und allmälig auch verwirklicht, so daß dieselbe endlich eine Vollkommenheit erlangte, welche sie sozusagen salon- und concertfähig machte. Nebenbei betrieb er die Theorie des Zitherspiels, studirte alle Lehrmethoden und bildete sich endlich selbst eine solche, die der Umgestaltung seines Instrumentes entsprach, ertheilte auch Unterricht, und zwar mit so großem Erfolge, daß sich die Zahl seiner Schüler täglich mehrte. Nun gab es wohl von früher her ältere Zitherschulen, die aber in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen genügten, und so schrieb er eine „Neue vollständige theoretisch-praktische Wiener Zitherschule" nebst „Ergänzungsband" (Wien, Selbstverlag) als Op. 75 und 117, welche im Hinblick auf den damaligen Mangel an Zitherlehrern auch für den Selbstunterricht eingerichtet war. Auch dem zu jener Zeit noch sehr fühlbaren Mangel an Musikalien für die Zither half er ab. Um die Liebhaber des Instrumentes nach Beendigung des ersten Unterrichtes stets mit gediegenem Stoffe zur Weiterbildung zu versorgen, entschloß er sich zur Herausgabe eines periodischen Werkes, betitelt: „Salon-Album für Zitherspieler. Eine Sammlung von Ländlern und Liedern" (Wien, Glöggl). Dasselbe begann 1858 zu erscheinen, und jeder Jahrgang umfaßt achtzehn Hefte, deren jedes außer Umlauf's eigenen Compositionen auch die Musikstücke der bedeutendsten Künstler in sorgfältigster Auswahl von ihm selbst für die Zither arrangirt enthält. Bis dahin war diese sozusagen ein Haus- und Stuben-Instrument geblieben, und nun, da sich die Zahl ihrer Spieler und Liebhaber mit jedem Tage mehrte, wurde auch der Wunsch laut, sie einmal öffentlich zu hören. Und Umlauf unternahm das Wagniß, indem er am 1. Jänner 1856 Mittags halb ein Uhr im damaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben (später Strampfer-Theater) ein Concert auf der Zither veranstaltete. Das Unternehmen erregte in Musikkreisen großes Aufsehen, unter den höheren Musikgelehrten, welchen die Zither bisher nur als Hackbrett erschienen war, Befremden, ja unverhohlene Entrüstung. Doch Umlauf's Wagniß gelang, wenn auch mit der Einschränkung, daß man der Zither die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen, absprach und sie nach wie vor auf die Alm verwies. Aber er ließ sich nicht irre machen. Am 7. April desselben

Jahres, Abends halb Acht, gab er in dem nämlichen Musikvereinssaale ein zweites Zitherconcert. Der Erfolg war noch günstiger, indem man zuletzt doch erklärte: wenn man das Instrument so meisterlich spiele wie Umlauf, habe es auch die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen. Und die Zither war concertfähig geworden, denn Umlauf gab seit jener Zeit (1856) weit über ein halbes hundert Zitherconcerte sowohl im alten als im neuen Musikvereinssaale. Doch nicht mit den Erfolgen innerhalb des Wiener Weichbildes begnügte er sich, er unternahm in den Sommermonaten wiederholt Kunstreisen und concertirte überall mit Ruhm. Vor Kaisern und Königen und anderen Fürsten zu spielen ward ihm die Ehre zutheil, so vor dem Kaiser Ferdinand in Prag, vor der Kaiserin Karoline Auguste wiederholt in Salzburg, vor den Königen Ludwig I. und Maximilian II. in Bayern, vor König Otto von Griechenland, vor den Erzherzogen Franz Karl, Ludwig u. s. w. Auf einer Kunstreise im Jahre 1860 concertirte er mit glänzendem Erfolge in Baden-Baden, Ems, Wiesbaden, Hamburg, Kissingen und anderen Orten. Als 1870 der Prinz und die Prinzessin von Wales Wien besuchten und Beiden zu Ehren ein Hofconcert stattfand, wurde auch Umlauf zu demselben geladen, um vor den ah. Herrschaften sich auf dem Instrumente hören zu lassen. Indessen brach sich auch seine Zitherschule, welche die Wiener Stimmung repräsentirt, allmälig Bahn und findet auch in Deutschland, wo noch meistens nach dem Münchener System — mit dem Violinschlüssel und den beiden A-Saiten am Griffbrett — gespielt wird, immer mehr und mehr Verbreitung. Was nun Umlauf's Compositionen betrifft, welche er alle in seinem anfänglich bei Franz Glöggl, dann im Selbstverlag erschienenen „Salon-Album für Zitherspieler" veröffentlicht, so übersteigt die Zahl derselben bereits mehrere Hunderte und umfaßt alle Genres der Musik, vom einfachen Ländler beginnend, zur Barcarole, zum Lied ohne Worte und zur Transscription von Gesangsnummern aus den beliebtesten Opern fortschreitend, wie „Anna Bolena", „Lucretia Borgia", „Belisar", „Ernani", „La Traviata", „Die Nachtwandlerin", „Don Juan", „Liebestrank", „Dinorah", „Lucia", „Die Puritaner", „Beatrice di Tenda", „La Straniera", „Norma", „Die weiße Frau". Umlauf hat die Zither in den Concertsaal eingeführt; die Musik-Lexika verweigern trotzdem dem Virtuosen, wie dem feinfühligen Compositeur standhaft eine Stelle in ihren Blättern, und H. Riemann's „Musik-Lexikon" (1882) [in der Serie der Meyer'schen Fach-Lexika) hat nicht einmal in dem freilich sehr mageren und völlig mangelhaften Artikel: „Zither" Platz für den Namen unseres Virtuosen, der doch geziemender in dieses Handbuch gehört, als so mancher obscure Clavierpauker, dem man in demselben begegnet.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Carl Umlauf". Joseph Bauer 1860 (lith.). Druck von Reiffenstein und Rösch (Wien, Fol.) [Kniestück].

Umlauf, Michael (Componist, geb. zu Wien 9. August 1781, gest. zu Baden nächst Wien am 20. Juni 1842). Er war ein Sohn des Musikdirectors Ignaz Umlauf [S. 22], der ihm auch den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Dem Berufe seines Vaters sich widmend, erhielt er bald eine Anstellung als Violinspieler im Hoforchester, dann wurde er dem berühmten Compositeur

Weigl im Capellmeisteramte zur Seite gestellt und zuletzt zum wirklichen Capellmeister an der Hofoper ernannt. Als man in der Folge die Hofoper einem Administrator in Pacht gab, trat er von seinem Posten zurück und lebte fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit. Später, in Erinnerung an seine frühere tüchtige Orchesterleitung, berief ihn die Hoftheater-Direction wieder zur Leitung ihrer Opern-darstellungen, allein die Musikverhältnisse hatten in der Zwischenzeit einen großen Umschwung genommen, auch hatte der früher so energische Musikleiter im Laufe langer Muße sich selbst bedeutend abgeschwächt, und so trat er, als die gehofften günstigen Resultate seiner Oberleitung unerfüllt blieben, für beständig von seinem Amte zurück und lebte in dieser Unthätigkeit bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Als Tonsetzer hat er nur wenig componirt, nämlich einige Kirchenmusikstücke für die Hofcapelle, sechs Ballets, die Singspiele: „Der Grenadier" und „Das Wirthshaus zu Granada", im Stich erschienen bei Haslinger in Wien, ferner eine „Grosse Sonate für Clavier und Violin", Op. 4, und eine „Vierhändige grosse Claviersonate", welche zwei letztgenannten auch im Stich erschienen sind, und einige Clavierstücke. In seiner Blütezeit galt **Michael Umlauf** als der vorzüglichste Dirigent Wiens und hatte als solcher, sowie als einer der ausgezeichnetsten Partiturenleser europäischen Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°) 1841, S. 400, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Dieselbe, 1842, S. 312, ebenda. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 140, unter den „Todesfällen". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°) XX. Jahrg. (1842), S. 1089, Nr. 1056. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 196.

Umlauff von Frankwell, Joh. Karl Ritter (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Schönberg in Mähren 23. December 1796, gest. zu Wien 8. März 1861). Die Familie stammt aus Neiße in Preußisch-Schlesien. Als diese Stadt nach dem Breslauer Frieden (1742) an Preußen fiel, verließ ein Umlauff, um bei Oesterreich zu bleiben, dieselbe und siedelte sich zu Schönberg in Mähren als Gewerbetreibender an. Dessen Enkel Vincenz wurde Musterlehrer und Regenschori in letztgenanntem Orte und verehelichte sich daselbst mit der Tochter des Bürgermeisters Fritsch, welche ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwölf Kinder, darunter als drittes unseren Johann Karl gebar. Bis zum dreizehnten Jahre im Elternhause erzogen, kam derselbe 1809 nach Olmütz, wo er seine Studien fortsetzte und 1813 die juridische Facultät bezog. Unter den Lehrern war es vornehmlich der Professor der Geschichte Joseph Leonhard Knoll [Band XII, S. 159], welcher den Lernbegierigen in fördernder Weise beeinflußte. Während aber Umlauff der Jurisprudenz mit allem Eifer oblag, verschloß er sich doch nicht ganz fremden Disciplinen, so trieb er, da sein älterer Bruder Hörer der Theologie war, mit demselben diese Wissenschaft und arbeitete für seine Freunde Probepredigten aus, welche von Seite der Prüfungscommission lobende Anerkennung fanden. Ja, durch seinen Verkehr mit einem Verwandten, der als Oberfeuerwerker in der k. k. Armee diente, vertiefte er sich sogar in Vauban's Befestigungskunde. Mit diesen

ernsten und völlig heterogenen Studien verband er auch die fleißige Lectüre der Werke Goethe's, der vor allen anderen deutschen Poeten sein Liebling war. Und endlich trieb er nicht minder eifrig Musik, übte sich im Gesange, wozu ihn eine schöne klangvolle Stimme vor Allem aneiferte, dann auf der Guitarre, der Geige, Bratsche und selbst auf der Baßgeige. Um seine juridischen Berufsstudien fortzusetzen, ging er im Herbste 1816 nach Wien. Bald nach seiner Ankunft daselbst befreundete er sich mit Franz Schubert, nahm bei dem berühmten Schubertsänger Johann Vogel Unterricht im Gesange und beschäftigte sich viel mit dem Studium der italienischen Sprache, sich an den Werken Tasso's und Ariosto's übend und begeisternd. Seinen Lebensunterhalt aber bestritt er durch Unterrichtertheilen. Nachdem er seine Studien beendet hatte, trat er am 31. August 1818 als Rathspracticant bei dem Civil-Justizsenate des Wiener Magistrats ein, machte während seines Dienstes die erforderlichen Richteramtsprüfungen, wurde im September 1819 Auscultant bei der genannten Justizstelle und 1821 Rathsprotokollist bei dem Districtsgerichte zu Suczawa in der Bukowina. Die Uebersetzung von Wien an den entferntesten Winkel im Osten des Kaiserstaates traf den jungen Rechtsmann, der sich in die heiteren Verhältnisse der Kaiserstadt eingelebt hatte, ziemlich empfindlich. Und einmal trat die Versuchung nahe an ihn, als er, der eine sehr schöne Stimme und eine wahre Bühnengestalt besaß, den Ruf zum Kärntnerthortheater als Baritonist mit dem jährlichen Gehalt von tausend Ducaten nebst Urlaub erhielt. Aber der Wunsch seiner Eltern, auf der betretenen Bahn zu verbleiben, überwog und die Versuchung ging an ihm vorüber. Die Verhältnisse in der Bukowina waren nichts weniger als verlockend und wurden es für ihn noch minder, als er gewahrte, daß ihm als Verhandlungsrichter die Sprache des Volkes, mit dem er verhandelte, unentbehrlich sei. Er ging also über Hals und Kopf an die Erlernung der Landessprache und stand unter den Gerichtsbeamten der Bukowina bald in vorderster Reihe. Als im Jahre 1826 die Organisirung der neuen Gerichte daselbst zur Durchführung kam, wurde Umlauff am 25. August zum Secretär bei dem Czernowitzer Criminalgerichte ernannt. Inzwischen hatte er eine Reise nach Siebenbürgen unternommen und dieselbe bis Klausenburg ausgedehnt. Am 2. September 1827 stieg der dreißigjährige Beamte zum Stadt- und Landrathe in Czernowitz auf. Seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit im Dienste veranlaßten im August 1829 seine Ernennung zum Landrathe beim Stanislauer Landrechte und als diese Stelle einging, im November desselben Jahres seine Berufung an das Landrecht in Tarnow. Die Verhältnisse daselbst waren eigenartig, während man die Verhandlungen mit den Parteien polnisch aufnahm, fand die Verfassung der Referate und der Vortrag in den Sitzungen in lateinischer, dagegen jene der Berichte an das Appellationsgericht, besonders im officiösen Referate in deutscher Sprache statt. Umlauff's amtliche Wirksamkeit in Tarnow war eine solche, daß er schon im Februar 1836 mit der provisorischen Leitung des Criminalgerichts in Rzeszow betraut und noch im Juli desselben Jahres zum wirklichen Vorsteher dieses Gerichts ernannt wurde. Aber nur kurz, wenngleich eingreifend und erfolgreich war sein Wirken in Rzeszow, da er sich schon am 31. October 1837 zum Präsidenten des Buko-

winaer Stadt- und Landrechtes befördert sah. Seine fünfzehnjährige Thätigkeit auf diesem Posten zu schildern, geht über den Rahmen dieses Werkes, nur einzelne Momente, welche dieselbe würdigen lassen, seien erwähnt: am 15. April 1843 ertheilte ihm die Stadt Czernowitz das Ehrenbürgerrecht; im Jahre 1844 überreichten alle angesehenen adeligen Grundbesitzer beim Kaiser eine Petition, worin sie, während sie dem Monarchen ihren Dank für Umlauff's Berufung aussprachen, die Bitte stellten, den von ihnen so hochverehrten Präsidenten zu ihrem Standesgenossen zu erheben. Als die Bewegung des Jahres 1848 die Grundfesten der Monarchie erschütterte, blieb auch die Bukowina nicht unberührt davon, und insbesondere waren es die Polen, welche die Annexion des Landes an Galizien mit allen erdenklichen Mitteln anstrebten, obwohl die Selbständigkeit desselben bereits von den Kaisern Joseph II. und Leopold II. in den Jahren 1783 und 1790 zugesichert und diese Zusicherung 1846 von Neuem bekräftigt worden war. Aber Umlauff stand den polnischen Annexionsgelüsten, welche weder auf das Heil der Bukowina, noch auf jenes der Gesammtmonarchie abzielten, als offener Gegner gegenüber, und der Sieg gelang ihm vollkommen, als durch die Verfassung vom 4. März 1849 die Bukowina zum Herzogthum erhoben und ihr eine abgesonderte, dem Ministerium unmittelbar unterstellte Verwaltung verliehen wurde. Auch sonst wendete er alle gesetzlichen Mittel an, das von der revolutionären Partei aufgeregte Landvolk zu beschwichtigen. Von dem damaligen Kreishauptmann Georg Isseczeskul, dem griechisch-nichtunirten Bischofe Eugen Hackmann, und dem Religionsprofessor, nachmaligen Weihbischof Spiridion Litwinowicz in seinem Unternehmen unterstützt, gelang es ihm, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Nicht Drohbriefe, nicht Maueranschläge vermochten ihn von seiner schweren und von persönlichen Gefahren bedrohten Pflicht abzubringen. Dabei wurde er von seinem amtlichen Berufe in jener bewegten Zeit nicht nur im gesteigerten Maße in Anspruch genommen, auch als Director der philosophischen Studien und seit April 1848 als Vorstand des Professorencollegiums wurden an ihn um so wichtigere Anforderungen gestellt, als im August 1848 der Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichts in Oesterreich zur Begutachtung herabgelangte. Das Professorencollegium begnügte sich mit einem Gutachten, das drei Seiten umfaßte! Nicht so Umlauff, der ein umfassendes inhaltreiches Elaborat lieferte, welches bei den späteren Verfügungen des Wiener Unterrichtsministeriums als Grundlage diente. 1848 wurde er auch zum Vorsitzenden des Preßgerichtes für die Bukowina ernannt und mit der Errichtung und Einführung desselben betraut. Im September dieses Jahres erließ das Justizministerium den Auftrag an ihn, die Grundzüge der gerichtlichen Organisation für die Bukowina zu entwerfen, und schon im December legte er das Elaborat dem Justizminister vor, welcher die „treffliche Darstellung“ anerkennend, ihm nun die Weisung ertheilte, auf Grund des Entwurfes die Anträge über die Modalitäten der ersten Einrichtung und der zu diesem Ende zu erlassenden Instructionen auszuarbeiten. Auch ein Gutachten über Einführung des Geschwornengerichtes in Galizien hatte er abzugeben. Dasselbe wurde durch Victor Ritter von Umlauff unter dem Titel in Druck gebracht:

„Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina. Aus dem schriftlichen Nachlasse des jubilirten k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Joh. Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz, gr. 8⁰., VI und 37 S.). Solches Wirken lenkte natürlicher Weise die verdoppelte Aufmerksamkeit der leitenden Staatsmänner auf den bewährten Justizmann, und als mit kaiserlichem Erlaß vom 4. Juli 1850 als Berufungsinstanz in allen Strafsachen eine Obergerichtscommission für den gesammten Umfang des Kronlandes Siebenbürgen (mit Ausschluß des Sachsenlandes) und mit dem Sitze in Hermannstadt zu bestellen war, wurde dem Präsidenten Umlauff der Vorsitz dieser Commission übertragen. Auch hier leistete er Ausgezeichnetes, und so erhielt er noch im October dieses Jahres die Leitung der judiciellen Abtheilung der Staatsprüfungscommission, im Mai 1851 die oberste Leitung der für das Kronland Siebenbürgen zu bestellenden Landesgerichts - Einführungscommission und später den Auftrag, die von Seiner Majestät genehmigte Organisation durchzuführen. Da ereignete sich etwas völlig Unerwartetes, wenngleich im Bereich menschlicher Erwartungen Mögliches, dem auch der treueste Diener des Staates zum Opfer fallen kann und gewöhnlich fällt. Im Jahre 1851 fand ein Ministerwechsel statt, und mit diesem wurden Personen maßgebend, denen Umlauff schon seit 1848 ein Dorn im Auge war. Es liefen Denunciationen schmählichster Art über ihn ein, so daß der Justizminister in einem Präsidialschreiben vom 29. August 1851 ihn aufforderte, sich über das ihm zur Last gelegte regierungsfeindliche Verhalten im Jahre 1848 „standhaft und umständlich zu rechtfertigen". Erst Anfangs November fand Umlauff in der Fülle der Berufsgeschäfte Zeit, eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift zu verfassen, aber noch bevor dieselbe beim Minister einlangte, entlud das drohende Gewitter mit seiner ganzen unheilbringenden Schwere sich über ihn. Als nämlich der Kaiser im October 1851 auf seiner Rundreise durch Galizien und die Bukowina nach Czernowitz kam, vereinigte sich der damalige Gouverneur von Galizien Agenor Graf Goluchowski, dessen für Oesterreich in der Folge so verhängnißvolle Thätigkeit noch ihrer actenmäßigen Darstellung harrt, in seiner principiellen Gegnerschaft gegen Umlauff, durch welchen die Bukowina ihre administrative Selbständigkeit erlangt hatte, mit mehreren anderen hochgestellten und einflußreichen Functionären, um schnell den Sturz seines Gegners zu bewirken. Diese Männer aber, welche im Jahre 1848 sich gar nicht in der Bukowina befunden hatten, schilderten das Benehmen Umlauff's aus jener Zeit in einer so ehrenrührigen Weise, nannten diesen aus ganzer Seele dem Throne und dem Staate ergebenen Beamten offen und bestimmt den erbittertsten Regierungsfeind, einen revolutionären Anführer der Studenten bei den gröbsten Excessen u. s. w., so daß sich der ebenfalls gegenwärtige Gouverneur von Siebenbürgen, als er diese Anschuldigungen von den Lippen so hoher Personen vernahm, sofort dahin äußerte: „Präsident Umlauff könne unter solchen Umständen keinen Augenblick mehr in Siebenbürgen bleiben". Und so erfloß denn unmittelbar darauf das kaiserliche Cabinetsschreiben ddo. Radautz 26./31. October 1851, womit Umlauff's Enthebung von den ihm bisher im Kronlande

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. Umlauff wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt“, schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst Schwarzenberg, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten“ aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit Umlauff's ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über Umlauff's Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. Aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu jener Zeit in Czernowitz anwesend waren, theils mündlich, theils schriftlich einvernommen, und so kam endlich das ganze Intriguenspiel zu Tage. [Herausgeber dieses Lexikons macht bezüglich dieses traurigen in der Administration vornehmlich constitutioneller Staaten leider nicht seltenen Vorgangs auf einen Antrag des Grafen Ugarte aufmerksam, in dessen Lebensgeschichte (Bd. XLVIII, S. 2 |) derselbe ausführlich dargestellt ist.] Die allgemeine Antwort war ein Ruf der Entrüstung über die dem Präsidenten Umlauff zugefügte Unbill, nur eine Stimme des größten Lobes, der wärmsten Anerkennung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Gesammtheit und den Einzelnen. Das Ergebniß dieser Untersuchung wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 11. November 1852 zur ah. Kenntniß genommen und der Justizminister ermächtigt: „den Präsidenten Umlauff bei einer sich ergebenden Gelegenheit oder bei der künftigen Gerichtsorganisirung zu einem entsprechenden Dienstposten außerhalb der Bukowina und Siebenbürgens in Antrag zu bringen“. Und so ward Umlauff mit kaiserlicher Entschließung vom 6. Juli 1853 zum Präsidenten des erst zu errichtenden Oberlandesgerichtes in Preßburg — als erster definitiver Justizbeamter in Ungarn — ernannt, welche Ernennung ihm der Justizminister mit der Versicherung eröffnete: „daß er es sich zu besonderem Vergnügen rechne, Umlauff von dieser ehrenvollen, seine Verdienste huldreichst anerkennenden ah. Bestimmung in Kenntniß zu setzen“. Und in dieser seine Ehre rehabilitirenden Stellung harrte des schwer geprüften treuen Staatsdieners neue und — welche Arbeit! Wie die Rechtsverhältnisse in Ungarn stehen, erfuhren wir zur Zeit aus

dem Tisza-Eszlarer Judenproceß. Wir können daraus ungefähr einen Schluß ziehen, wie es mit denselben vor dreißig Jahren bestellt gewesen. Es galt nicht nur, vor Allem den passiven Widerstand gegen die neu einzuführende Justizverwaltung, der wie gegen alle anderen Verwaltungszweige, so auch gegen diesen, wenn auch vielleicht in geringerem Grade, sich kundgab, zu überwinden, die Hauptaufgabe bestand darin: der Verfassung vom Jahre 1849 gemäß den einheitlichen Staatsgedanken auszuführen, die deutsche als innere Amtssprache einzuführen, den Beamten die Anfangsgründe einer geordneten Geschäftsführung beizubringen, alle damit verbundenen Organisirungsarbeiten möglichst zu fördern, kurz die neue Justizpflege nach allen Seiten in Kraft und Uebung zu setzen, und in der That, Umlauff hat innerhalb einer möglichst kurzen Zeit — von nur drei Jahren — wahre Wunder geleistet, was er auch höchsten Ortes dadurch anerkannt sah, daß er am 14. Jänner 1856 dem zum Präsidenten des obersten Urbarialgerichtes ernannten Franz Grafen Nádasdy [Bd. XX, S. 21], nachmaligem Justizminister, in der Stelle des Präsidenten des Pesther Oberlandesgerichtes folgte. Wie sehr er sich aber in seiner Stellung zu Preßburg die Sympathien zu erwerben verstanden hatte, dies beweist die Thatsache, daß die k. k. Justizbeamten des dortigen Oberlandesgerichtssprengels sich ihren geliebten Chef in einer Lithographie von Kriehuber's Meisterhand zum Andenken erbaten, ihm selbst aber sein von Deconomo in Oel gemaltes Bildniß verehrten. In einer Adresse vom 26. März g. J., welche ihm in einer prachtvollen von Girardet ausgeführten Hülle überreicht wurde, gaben sie aber den Gefühlen des Dankes und der Verehrung, sowie der Anerkennung über die in seinem Wirkungskreise erworbenen Verdienste Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff seinen neuen Posten in Ungarns Hauptstadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältnissen in dem nach der gewaltsamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in dessen Hauptstadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernstere war, als in einer Comitatsstadt, sehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organisirung wurden unter solchen Umständen um so schwieriger und aufreibender, als die politischen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja steigenden Gährung allmälig offene Opposition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern suchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oesterreichs Einheit entzwei gerissen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er seine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Minister ihm gegebenen Winke, seine Pensionirung nachzusuchen, folgend, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch mit kaiserlicher Entschließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Pesth verließ, brachte die nächste Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präsident Umlauff, der größte Germanisator Ungarns, hat gestern Pesth verlassen“. Eine schönere und lako-

nischere Denkrede konnte ihm aus dem Halbasien Oesterreichs nicht werden. Nicht lange sollte er die ihm zutheil gewordene Ruhe genießen. In den letzten Jahren kränkelnd, hatte er durch eine Cur in Marienbad seine Kräfte einigermaßen zu stärken gesucht, aber die Besserung war nur vorübergehend gewesen, und nach viermonatlichem schweren Leiden hauchte der 65jährige Patriot, nach seinem Staatskleide verlangend, mit den noch vernehmlichen Worten: „Ich muß zum Kaiser gehen", seine Seele aus. Zur Ergänzung dieses Lebensbildes eines Justizmannes, deren Oesterreich nicht wenige seltenster Art, wir nennen nur Krauß, Pratobevera, Schmerling, aufzuweisen hat, fügen wir noch Einiges hinzu. Außer den zahlreichen, in der Lebensskizze erwähnten legislatorischen Arbeiten, welche unmittelbar aus Umlauff's amtlicher Stellung hervorgingen, wurde er noch mit anderen betraut, oder er unterzog wohl auch Fragen, die zu seinem judiciellen Berufe in naher Beziehung standen, aus eigenem Antriebe einer näheren Untersuchung. So mußte er 1828 (als jüngster Landrath in der Bukowina) die für das lombardisch-venetianische Königreich erlassene Verordnung vom 25. Juni 1825 über das Verfahren in Besitzstörungsangelegenheiten in Betreff deren Anwendbarkeit für die Bukowina begutachten und lieferte darüber ein umfangreiches Operat, worin die erschöpfende Geschichte der bisherigen von jenen der übrigen Provinzen abweichenden Besitzverhältnisse und das Grundbuchs- und Intabulationswesen in der Bukowina in gründlichster Weise dargestellt wurden. Ferner arbeitete er auf höhere Aufforderung umfassende legislatorische Anträge in Betreff des Verlassenschaftswesens, in Ausziehsachen u. m. a. aus. Als während seiner amtlichen Wirksamkeit in Tarnow 1835 eine Krankenheil- und Armenversorgungsanstalt gegründet werden sollte und zu diesem Behufe ein Verein zusammentrat, verfaßte Umlauff für denselben die Aufrufe, leitete die Sammlungen, entwarf die Statuten, stellte das Material zum Hauptbericht zusammen und hatte somit wesentlichen Antheil an dem Gelingen und der Förderung des Unternehmens. Im Jahre 1846, während einer längeren Krankheit, die ihn seinem amtlichen Berufe entzog, arbeitete er in seinen schlaflosen Nächten einen umfassenden Plan aus zur zweckmäßigeren Organisirung der Justiz in der Bukowina, wobei er alle Nachweisungen und nöthigen Instructionen bis in das kleinste Detail entwarf. Im Jahre 1852 schrieb er eine umfangreiche Abhandlung, betitelt: „Einige Bemerkungen über Aviticität, mit Rücksicht auf deren Aufhebung bei Einführung des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in Ungarn und Siebenbürgen", in welcher er dieses schwierige, von den deutschen und römischen Rechtsanschauungen ganz abweichende Besitz-, Eigenthums- und Erbrechtssystem in anschaulichster Weise erörtert. Wie schon im Eingange dieser Lebensskizze bemerkt, huldigte Umlauff der Musik und Poesie. Erstere gewährte ihm viele Jahre lang nach vollbrachter schwerer Berufsarbeit die süßeste Erholung. In der Bukowina war er der Erste, welcher Schubert'sche Lieder mit französischem und moldauischem Texte verbreitete, und von diesem Lande fanden sie dann schnell in die Moldau und nach Bessarabien Eingang. In seinem Hause wurde ein begeisterter Cultus der Tonkunst getrieben, die gediegensten Instrumentalwerke der größten Meister: Beethoven,

Mozart, Haydn, dann größere Gesangstücke, wie Romberg's „Glocke", Haydn's „Vier Jahreszeiten" und „Schöpfung", oder classische und moderne Opern, als: „Fidelio", „Don Juan", „Figaro's Hochzeit", „Der Freischütz", „Oberon", „Hugenotten", „Robert der Teufel" u. s. w. wurden fleißig einstudirt und zu eigenem Vergnügen ganz aufgeführt. Wenn berühmte Tonkünstler auf ihren Kunstreisen nach Jassy und Constantinopel Czernowitz, wo Umlauff von seinen 43 Dienstjahren ein gutes Viertheil zugebracht, berührten, so waren sie alle an ihn, den weit und breit bekannten Musikfreund empfohlen, und so sprachen im Laufe der Zeit Miska Hauser, Lipiński, Leopold Mayer, Tobesco, Franz Liszt und Andere bei ihm vor und trugen nicht wenig zur Förderung des im Hause eifrig gepflegten Kunstlebens bei. Ja, aus einem seinem Freunde Doraki von Hormuzaki gewidmeten Liede, welches er selbst in Musik gesetzt, entnehmen wir, daß er auch in der Composition sich versuchte. Und so wie die Musik war ihm die Dichtung sein ganzes Leben lang eine treue, schmerzstillende Genossin geblieben. Wohl ist nur der geringste Theil — Einiges in seiner Biographie — in die Oeffentlichkeit gelangt, für welche er auch seine aus dem Innersten der Seele geschöpften Herzensergüsse gar nicht bestimmt hatte, aber in seinem Nachlasse befinden sich alle diese Klänge seiner Seele, welche Sicherheit in Behandlung der Form, große Gefühlsinnigkeit und meist tiefe Wehmuth verrathen. Außer den zahlreichen originalen Stimmungsgedichten befinden sich im Nachlasse noch ganze Gesänge aus Tasso's „befreitem Jerusalem", aus Ariosto's „rasendem Roland" und viele Sonette ins Deutsche übertragen, und dann ein längeres Fragment aus einem unvollendet gebliebenen satyrischen Epos, betitelt: „Hans Dampf, oder die seltene Heirat", Gedicht in drei Gesängen, welches er bereits 1821 in Ottave Rime geschrieben. Umlauff vermälte sich 1827 mit der Tochter des kaiserlichen Rathes, Stadtanwaltes und Dekans der juridischen Facultät in Lemberg Dr. Ignaz Frank. Nach sechzehnjähriger glücklichster, in seinen Gedichten oft gefeierter Ehe wurde ihm die Gattin 1843 durch den Tod entrissen. Der Verfasser der in den Quellen genannten Schrift, die uns zu vorstehender Skizze reiches Material bot, Victor Ritter Umlauff von Frankwell, ist ein Sohn des Oberlandesgerichts-Präsidenten. Auch Söhne von solcher Pietät durchwärmt sind in unserer selbstsüchtigen Zeit selten geworden.

Umlauff von Frankwell (Victor). Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell (Wien 1861, Manz und Comp., VIII und 152 S., gr. 8°.). — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 79, S. 1235: „Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell".

Porträt. Facsimile des Namenszuges. Kriehuber lith. 1856. Gedruckt bei Joseph Stoufs in Wien (Fol.).

Umlauff Ritter von **Frankwell**, Victor (Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 23. März 1836). Ein Sohn des k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter von Umlauff [S. 26 u. f.], kam er mit dem Vater, welcher im October 1837 zum Präsidenten des Stadt- und Landrechtes in der Bukowina befördert wurde, als kaum zweijähriges Kind dahin. Während seiner Gymnasialzeit, welche er zu Czernowitz verbrachte, empfing er zugleich in dem herrlichen künstlerisch ausgeprägten

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit 1868 fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeidеter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder“ (1881) und „Heimatsklänge“ (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich“ und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren“, so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina“ (Wien 1861, Manz, gr. 8⁰.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell“ (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8⁰.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit 1873 Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

wechselnd, an verschiedenen Journalen. Dann gründete er in letzterer Stadt 1838 selbst ein literarisches Unternehmen, betitelt: „Der Novellist. Eine Zeitschrift für moderne und unterhaltende Lecture. Nebst Feuilleton für literarisch-artistische und tagesgeschichtliche Neuigkeiten", wovon ein einziger Jahrgang in 104 Nummern erschien. Wegen Mangels an Theilnahme hörte das Blatt auf, von welchem Herausgeber dieses Lexikons irgendwo las, daß es sich „unter den damals schwierigen Verhältnissen zur Fahne des jungen Deutschland bekannte". Im Jahre 1840 kam Umlauft wieder nach Wien und suchte daselbst eine Anstellung bei der artistischen Leitung des Hofburgtheaters zu erlangen. Da seine Bemühungen erfolglos blieben, trat er als Conceptspracticant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte in den Staatsdienst, zugleich aber übernahm er auch an der von Adolph Bäuerle herausgegebenen „Wiener Theater-Zeitung", dem vormärzlichen tonangebenden Hauptblatte Oesterreichs, das stehende Referat über das Hofburgtheater. Nun war es mit der vormärzlichen Theaterkritik in Wien schlimm genug bestellt, und da soll denn gegen deren Verflachung und Corruption Umlauft zum ersten Male Front gemacht haben. Ob aber dies in einem Blatte wie die „Theater-Zeitung" überhaupt möglich war, muß dem Kenner der Verhältnisse derselben zu beurtheilen überlassen werden. Beim Bücherrevisionsamte bewährte sich Umlauft auch in solcher Weise, daß er in kurzer Zeit zur obersten Polizei- und Censur-Hofstelle — letztere längst als vormärzliche Gedankenmordanstalt anrüchig — einberufen und daselbst mit der Handhabung der Journal-Censur, in welcher Graf Sedlnitzky bekanntlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in literarischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, sondern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unangefochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahlbezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oheral und Fischhof, später zwischen Rauscher und Kossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder bekannten Thatsachen an: daß er zu

Kremsier in keinen der verschiedenen Ausschüsse des Reichstages gewählt wurde, obwohl es vorkam, daß ein und derselbe Abgeordnete in mehreren saß, wie z. B. Karl Uchazy in dem zur Prüfung der Reichstagsrechnungen und in jenem für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse; ferner daß er bei der Abstimmung über den bekannten Kudlich'schen Antrag: Aufhebung der Unterthänigkeit, eine Coalition der bäuerlichen Abgeordneten zu Stande brachte, um durch deren Enthaltung von der Abstimmung den Beschluß „auf entgeltliche Ablösung der Giebigkeiten" unmöglich zu machen. Man sieht, der Censurbeamte war, ohne die Tragweite seines Benehmens und die Rechtsfrage zu ermessen, über Nacht ein Radicaler von reinstem Wasser geworden. Glücklicher Weise aber wurde durch andere Mitglieder der Linken jener Schritt hintertrieben. In den Octobertagen saß Umlauft im Ausschusse des Reichstages, und in Kremsier, wo er bis zum Schlusse der Sitzungen an der Berathung der Grundrechte sich betheiligte, hielt er eine Rede für die Aufhebung der Todesstrafe. Da das Personal der aufgelassenen Polizeihofstelle bereits im April 1848 dem Ministerium des Innern einverleibt worden war, so wurde er nach Auflösung des Reichstages durch eine Verfügung des Ministers Stadion der Tiroler Statthalterei zur Dienstleistung zugewiesen. Die anfänglich geplante einfache Entlassung Umlauft's, zu welcher dessen Verhalten im Bewegungsjahre genügenden Anlaß bot, gab Graf Stadion aus dem Grunde auf, um selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle die Regierung für das incorrecte Verhalten eines Staatsdieners sich an demselben rächen. Tirol war damals das unfreiwillige Exil manches als nicht ganz zuverlässig erkannten Beamten, und als Umlauft in dem glaubensstarken Tirol gegen die religiöse Partei auftrat, da geschah etwas, was er sich wohl kaum geträumt hätte: er wurde von seinem gleichfalls nach Tirol verbannten Collegen Karl Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 324] im Namen seiner Freunde besungen und als Held apostrophirt, „der als ein Ritter unſ'rer Zeit gewagt mit Frömmlern, Herren, Knechten — kühnen Streit!" Die nächste Veranlassung zu dieser poetischen Verherrlichung bot ein kleines Witzblatt, welches Umlauft während der Zeit seines Innsbrucker Aufenthaltes herausgab, und in welchem er die für die Glaubenseinheit im Lande Tirol kämpfende Partei mit den Waffen der Satyre und Persiflage rücksichtslos angriff. Nun wurde er nach Wien zurückberufen und bald darauf, im December 1851, pensionirt. Des Staatsdienstes ledig, trat er mit Beginn des Jahres 1852 bei der Buchhandlung Sallmayer und Comp. als stiller Gesellschafter ein und gründete sich so in bürgerlicher Sphäre eine neue Existenz. In diesem Jahre mußte er auch, damit ja kein Blatt zur politischen Märtyrerkrone ihm fehle, wegen Besitzes von Druckschriften aus dem Jahre 1848 eine kurze Kerkerhaft abbüßen. Als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse, welcher dem Jahre 1859 folgte, auch die Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl ihre Vertreter in der Gemeinde erkor, gelangte auch Umlauft in einer Nachwahl im vierten Wahlbezirke (Wieden) in den Wiener Gemeinderath. Auch bei den späteren Wahlen ging, freilich nicht immer ohne Widerspruch, der, wie im Jahre 1867, einen sehr ernsten Charakter annahm, sein Name aus der Urne hervor.

Ueber seine rührige Thätigkeit im Gemeinderathe, in welchem er bei verschiedenen Anlässen, insbesondere aber in Schulfragen, als energischer Sprecher und Vertreter seiner Partei auftrat, geben die Protokolle des Gemeinderathes Aufschluß. Im Jahre 1873, als die directen Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes vollzogen wurden, kam Umlauft auch in dasselbe, doch fand später seine Wiederwahl nicht statt. Als Schriftsteller schrieb er unter dem Pseudonym Lumau.

Feierstunden. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, S. 1025. — Geißel (Wiener Blatt) 1848, Nr. 56, S. 131: „Politische Charade" [deren Lösung: Umlauft]. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 127 und 190. — (Neustadt Adolph). Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.). Drittes und viertes Heft, S. 77—80. — Neues Fremden-Blatt. Herausgegeben von Isidor Heller und Wilhelm Wiener (Wien, 4°.) III. Jahrg., 19. Jänner 1867, Nr. 19: „Zweiter Leitartikel". — Springer (Ant. Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 424. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 319. — Harfe und Zither. Zeitschrift für moderne Unterhaltungslecture (Innsbruck, 4°.) 1851, 8. Juli, Nr. 54: „Nachruf an Johann Umlauft". Von Karl Stegmayer im Namen der Freunde Umlauft's. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 862, unter „Eingesendet"; Nr. 865: „Die Geschichte von den stinkenden Fischen"; Nr. 868: „Correspondenz aus Wien 28. Januar"; Nr. 869: „Eingesendet". — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1870, Nr. 9, Beilage: „Die Bestechungsversuchsfrage". — Floh (Wiener Witz- und Spottblatt) 1869, Nr. 10, zweite Beilage: „Aus dem Schwarzbuche der Wiener Polizei". — Dunder (Wenz. Georg). Denkschrift über die October-Revolution in Wien... (Wien 1849, 8°.) S. 190 und 434.

Chargen. 1) Der „Floh", V. Jahrg., 15. November 1873, Nr. 64. C. v. Stur (del.). Tomassich sc. (Ganze Figur). — 2) Derselbe, 30. Jänner 1876, Nr. 5: „Abenteuer eines liberalen Gemeinderathes". Von Theodor Z.

Friedrich Umlauft ist in der Gegenwart ein geographischer Schriftsteller, welcher den Gegenstand, dem er sich gewidmet, mit Umsicht, Sachkenntniß und Geschmack behandelt. Seine Studien beendete er an Wiener Lehranstalten und wandte sich, zum Doctor der Philosophie promovirt, dem Lehrfache zu. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur am Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf und zugleich eine solche am Lehrer-Pädagogium in Wien. Im Druck gab er bisher heraus: „Die österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände" (Wien 1875, Hartleben, 844 S., mit Holzschnitttafeln, Lex.-8°.), und zur Zeit erscheint unter seiner Oberleitung das größere Sammelwerk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" (Wien, Karl Graeser, 8°.), wovon bereits zwei Bände fertig vorliegen: „Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns", von Dr. Ferdinand Grassauer, und „Das Herzogthum Steiermark", von Karl Jauker.

Unferdinger, Franz (Mathematiker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden sind wir ohne jede Kenntniß. Gegenwärtig bekleidet derselbe die Stelle eines Professors der Mathematik an der k. k. technischen Hochschule in Brünn und ist zugleich Fachexaminator für Mathematik in der k. k. wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission ebenda. Seit nahezu zwei Decennien (1864) treffen wir in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien auf seine mathematischen Abhandlungen,

deren Ueberſicht hier folgt: *„Ueber die einfallende Curve, welche eine conſtante Länge zwiſchen zwei ſich ſchneidenden Geraden beſchreibt“ [Bd. XLIII, 2. Abtheilung, S. 450 und Bd. XLV, 2. Abtheilung (1862), S. 251—275]; — *„Aufſtellung einer neuen Pendelformel und Darlegung einer Methode, aus der Länge des Secundenpendels in verſchiedenen Breiten die Fliehkraft und die Form und Größe der Erde zu beſtimmen“ [Bd. XLVIII, 2. Abthlg. S. 649 und Bd. XLIX, 2. Abthlg. (1864), S. 210 bis 219]; — „Vergleichung der Pendelform mit den Beobachtungen“ [Band XLIX, 2. Abthlg., S. 208, 220—228]; — *„Die Wurzelformel der allgemeinen Gleichung des vierten Grades“ [Bd. L, 2. Abthlg. (1864), S. 126, 225—234]; — „Die Auflöſung des ſphäriſchen Dreieckes durch ſeine drei Höhen. Mit einem Holzſchnitt“ [Bd. LI, 2. Abthlg., S. 30, 97—119]; — *„Theorie der Transverſalen, welche die Mittelpunkte der Seiten eines ſphäriſchen Dreieckes verbinden; darauf bezügliche Lehrſätze und Probleme. Mit zwei Tafeln“ [Bd. LII, 2. Abthlg. (1865), S. 300, 323—362]; — „Ueber einige mit dem Laplace'ſchen verwandte beſtimmte Integrale“ [Bd. LV. 1. Abthlg., S. 4; 2. Abthlg. S. 4]; — „Die Summe der Logarithmus- und Arcustangens-Reihe mit alternirenden Zeichengruppen“ [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 75—92]; — „Die Grenze des Ausdrucks: $\frac{1}{m+1} + \frac{1}{m+2} + \ldots \frac{1}{2m}$ für $m = \infty$“ [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 93—94]; — „Beweis der Divergenz der unendlichen Reihe $\frac{1}{s_1} + \frac{1}{2 s_2} + \frac{1}{3 s_3} \ldots$ wenn $s_n = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n}$“ [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 95—96]; — *„Die Summe der Exponential-, der Sinus- und Coſinusreihe mit alternirenden Zeichengruppen“ [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 257—271]; — *„Nähere Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen dem arithmetiſchen und geometriſchen Mittel poſitiver Größen und ein daraus abgeleitetes allgemeines Theorem der Integralrechnung“ [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 272—286]; — „Ueber die beiden Integrale $\int e^{\sin x} . \cos (n x - \cos n) \, d x$, $\int e^{\sin x} . \sin (n x - \cos x) \, d x$“ [Band LVII, 2. Abthlg., S. 532, 611—620]; — „Ueber den Werth des Ausdruckes $\frac{1}{(m+\vartheta)\varepsilon} + \frac{1}{(m+2\vartheta)\varepsilon} + \frac{1}{(m+3\vartheta)\varepsilon} + \ldots + \frac{1}{\{m + m(n-1)\vartheta\}\varepsilon}$ für $m \infty$ und über das Dirichlet'ſche Paradoxon bei unendlichen Reihen“ [Band LVII, 2. Abthlg., S. 532, 621—626]; — „Die allgemeine Formel für die Summe der Winkel eines Polygons. Mit einer Tafel“ [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 532, 627—632]; — *„Ueber einige merkwürdige Formeln der ſphäriſchen Trigonometrie“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg. (1868), S. 3, 30—34]; — „Reduction von $arc. \, tg (\xi + 14)$ auf die Normalform $x + iy$“ [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 104; 2. Abthlg., S. 104]; — *„Ueber die beiden allgemeinen Integrale $\int x^n . \cos \{m \, lg (a + b x) \, d x, \int x^n . \sin m \, lg (a + b x)\} \, d x$ und einige verwandte Formen“ [Bd. LIX, 2. Abthlg. (1869), Seite 231, 437—454]; — „Die verſchiedenen Darſtellungen des Productes $(a^2 + b^2 + c^2 + d^2) . (a^2_1 + b^2_1 + c^2_1 + d^2_1) \ldots (a^2_{n-1} + b^2_{n-1} + c^2_{n-1} + d^2_{n-1})$ als Summe von vier Quadraten“ [Bd. LIX, 2. Abthlg.,

S. 232, 455—466]; — „Ueber die Kriterien der Theilbarkeit der Zahlen" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 232, 465 und 466]; — *„Ueber das Dirichlet'sche Paradoxon bei unendlichen Reihen. — Die allgemeinen Differentialquotienten der Functionen: $e^{ax} . \cos (\alpha + \beta x)$, $e^{ax} . \sin (\alpha + \beta x)$, $x^a . \cos \{b \lg (\alpha + \beta x)\}$, $x^a . \sin \{b \lg (\alpha + \beta x)$:c. — Kubatur der Segmente und Schichtenräume in Flächen der zweiten Ordnung" [Band LX. 2. Abthlg. (1870), S. 402, 591 bis 667]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals: $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2} \alpha x + \beta y + \right.$ $\left. + \gamma z\right) dx dy dz$ mit vier Holzschnitten" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1870); 2. Abthlg., S. 36, 105–119); — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} - \frac{z^2}{c^2},\right.$ $\left.\alpha x +. \beta x + \gamma z\right) dx dy dz$. Mit eilf Holzschnitten" [Bd. LXI, 2. Abthlg. (1870), S. 320, 773—808]; — *„Zur Theorie der simultanen Substitutionen in zwei- und dreifachen Integralen. Mit fünf Holzschnitten" [Bd. LXIII, 2. Abtheilung (1871), S. 320, 773—808]; — „Beitrag zur Theorie der elliptischen Integrale" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 562; 2. Abthlg. S. 837]; — „Ueber das sphärische Dreieck, in welchem ein Winkel gleich der Summe der beiden anderen" [Bd. LXIII, 1. Abtheilung, S. 562; 2. Abthlg., S. 837]; — *„Ueber die merkwürdigen Eigenschaften des Ausdruckes: $z^n - \binom{m}{1}(z-1)^n + \binom{m}{2}(z-2)^n - \ldots + (-1)^m\binom{m}{m}(z-m)^n$ und Anwendung derselben" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Der mittlere Krümmungsradius und die mittlere Krümmung in einem bestimmten Punkt einer Fläche" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Ueber einige $m. Lim \sqrt[n]{n1} = e$ (für $n = \infty$) verwandte Limiten" (ebd. 1873, Lex.-8°.). Von den angeführten Abhandlungen sind alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten in Sonderabdrücken bei Karl Gerold's Sohn in Wien in Commission erschienen.

Ungar von **Raab,** Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Palanka im Banat 1729, gest. zu Wien am 6. Februar 1789). Der Sproß eines alten böhmischen Geschlechtes, trat Johann, dessen Vater 1737 im Feldzuge gegen die Türken geblieben war, während des Erbfolgekrieges 1745 als Ingenieur in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich durch die Befestigung des Monte Alfonso und der Veste Verfuilo verdient. Auch bei Genua, wo er verwundet wurde, zeichnete er sich aus. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1757) stand Ungar als Oberlieutenant bei Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 und that sich bei der Eroberung der Festung Schweidnitz (12. November g. J.) unter dem General Nádasdy besonders hervor. Er trug, als er ein Blockhaus nahm und sich mit stürmender Hand eines Werkes bemächtigte, mehrere Wunden davon. In der nun folgenden Belagerung von Breslau 1757 — er war bereits zum Hauptmann vorgerückt — bot er sich, um zur Erleichterung des aufreibenden Dienstes für seine Person das Mögliche beizutragen, aus eigenem Antriebe an, bei dem auf der Taschenbastion gelegenen Pulverthurme die Wache, auf jede Ablösung verzichtend, zu verrichten. Und er that es. Nun

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber Ungar ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad Mayerfeld von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und Ungar war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den Freiherrenstand. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Monturscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1757.

Ungar, Karl Raphael (Prager Universitätsbibliothekar, geb. zu Saaz in Böhmen am 16. April 1743, gest. zu Prag 14. Juli 1807). Seinen Familiennamen Unger hat er eigenmächtig in Ungar umgewandelt. In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialclassen. Nach Abschluß der letzteren trat er am 14. October 1759 in den Orden der Prämonstratenser-Chorherren im Stifte Strahow zu Prag, seinen Taufnamen Karl mit dem Klosternamen Raphael vertauschend. Die philosophischen und theologischen Studien beendete er im erzbischöflichen Collegium zu St. Adalbert in der Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1761 legte er die Ordensgelübde ab, im Jahre 1768 erlangte er das Magisterium der freien Künste und 1769 das Baccalaureat der Theologie. Am 31. März 1770 zum Priester geweiht, wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche auf Strahow und zugleich Bibliothekar und Custos der Münzsammlung des Stiftes, dann aber Professor an dem schon oben genannten Collegium zu St. Adalbert, wo er zuerst Philosophie, später durch acht Jahre Theologie vortrug. Am 2. December 1775 hielt er eine Inaugural-Disputation. Am 12. December 1778 wurde er zum ordentlichen Examinator der Theologie an der Prager Universität und daselbst, als ältester Professor der Theologie am St. Adalbertscollegium, zum Doctor der h. Schrift erhoben. Am 20. October 1780 ernannte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Vorstand der Prager Universitätsbibliothek, welchen Posten er nun bis zu seinem Tode, also durch volle 27 Jahre versah. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine umsichtige treffliche Verwaltung unvergeßliche Verdienste. Dr. Anton Spirk, einer der späteren Nachfolger Ungar's in dieser Stelle, schreibt betreffs desselben in seiner in den

Quellen angeführten Monographie über die Prager Universitätsbibliothek wörtlich: „Für die Bibliothek war die Ernennung dieses gelehrten, für Wissenschaft und Kunst begeisterten, seinem Berufe gewachsenen Mannes ein wahres Glück. Ohne seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für das beste Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt würde sie schwerlich zu jenem Rufe gelangt sein, dessen sie sich zu seiner Zeit im Auslande erfreute“. Und nun führt Spirk alle Reformen und Einrichtungen im Einzelnen an, welche Ungar in der ihm anvertrauten Anstalt durchführte. Und dabei ging nicht Alles so glatt ab, wie man bei einem solchen äußerlich ganz harmlos und friedlich erscheinenden Dienste zu glauben geneigt sein möchte. Im Gegentheil, da Ungar, wo es sich um das Wohl der Bibliothek und ihre auf Recht gegründeten Ansprüche handelte, keine persönlichen Rücksichten kannte, so gerieth er, wie er es in einem Schreiben an den Gubernialrath von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] selbst bemerkt, mit der halben böhmischen Welt in Streitigkeiten. „Dies müßte mich“, schreibt er, „dann gewiß mißmuthig machen, wenn ich nicht dabei das immer wahre Vergnügen bei dem Bewußtsein hätte, daß alle in- und ausländische Gelehrte, die ganze Landesstelle und der Monarch selbst meinen Eifer und meine Arbeiten erkennen und mir darüber so oft ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben“. Neben diesem bibliothekarischen Berufe versah Ungar noch verschiedene akademische Ehrenwürden, so war er dreimal — 1786, 1787 und 1788 — Dekan der theologischen Facultät, 1790 Rector magnificus der Prager Hochschule und einige Jahre Repräsentant der philosophischen Facultät auf dem Studienconseß, ferner Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Prag und später einige Zeit Redacteur der von ihr herausgegebenen Zeitschrift. 1788 trat er mit Bewilligung des Prager Consistoriums und der kaiserlichen Regierung in den Stand der Weltgeistlichkeit über und nahm wieder an Stelle seines bisherigen Klosternamens Raphael seinen Taufnamen Karl an. Schließlich erhielt er noch den Titel eines kaiserlichen Rathes und ein Canonicat am Capitel von Altbunzlau. Sein angestrengter bibliothekarischer Beruf ließ ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit, daher ist auch nach dieser Richtung über ihn verhältnißmäßig wenig zu berichten. Während er noch als Professor der Philosophie am St. Adalbert-Collegium wirkte, gab er in Gemeinschaft mit Aegid Chladek, auch einem Prämonstratenser-Chorherrn von Strahow, folgende Schrift heraus: „*Universa Philosophia ad mentem Isaaci Newton et Rogeri Boscowich in Archiepiscopali Seminario Pragensi ad S. Adalbertum publicae concertationi exposita*...“ (Pragae 1775, Fr. Aug. Hoechenberger, gr. 8⁰., 4 1/2 Bogen); — ferner erschienen von ihm: „*Oratio de S. Joanne Nep. Neopragae in Skalka habita*...“ (Pragae 1776); — „Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Predigt, gehalten zu Saaz“ (1777); — „Nöthige Beilage zu des Hauptmanns von Archenholtz' „Minerva“. Februar 1793, als Gegenstück der Schilderung Josephs II.“ (Prag 1793, Calve, 8⁰., 71 S.); — „*Oratio ad senatum academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. natalem diem coleret*“ (1799); — in den „Schriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft“ sind von Ungar's Arbeiten abgedruckt: „Žižka's militärische Briefe und Verordnungen“ [1790, II. Folge, Bd. I. S. 371]; — „Bio-

graphie des Jos. Edlen von Plencic" [1785, Abhandlungen, I. Folge, Bd. I, S. 20]; — „Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen" [1785, I. Folge, Bd. I, S. 234]; — „Ueber den Zustand einiger Gymnasien unter der Aufsicht der Karolinischen Universität" [1798, II. F., Bd. III, S. 173 u. f.]; — „Von dem Zustande der Schulen und der lateinischen Literatur in Böhmen vor Errichtung der hohen Schule zu Prag" [1784, Pr. G., Bd. VI, S. 127]; — „Neue Beiträge zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen" [1795, II. Folge, Bd. XXV, S. 195]; — alsdann besorgte er eine mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Balbin's „Bohemia docta etc." 3 Theile (Prag 1776—1780), nicht zu verwechseln mit der gleichzeitigen von Pater Candidus a Sancta Theresia herausgegebenen, welche jedoch in ihrem Werthe hinter jener Ungar's zurücksteht; — redigirte die „Revision der böhmischen Literatur" 3 Hefte und arbeitete an einer Ergänzung der alten čechischen Bücherkunde unter dem Titel: „Allgemeine böhmische Bibliothek", wovon aber nur ein Bruchstück in Dobrovsky's „Literarischem Magazin von Böhmen und Mähren" [I Stück] zum Druck gelangte. Dadurch, daß er eine Sammlung čechischer Drucke seit ihrem Anbeginn ins Auge faßte, ist er auch der Begründer einer čechischen Nationalbibliothek. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß vornehmlich durch seine Bemühungen das Waisenhaus zu St. Johann dem Untergange, von dem es bedroht war, entrissen wurde. In seinen letzten Lebensjahren meist leidend, starb Ungar im Alter von 65 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 463. — Neue Annalen der Literatur und Kunst des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg (1807), Intelligenzblatt, December, Sp. 278. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), Beiblatt Nr. 1, 2, 3, S. 5 und 12, im Artikel von Spirk: „Geschichte und Beschreibung der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag". — (Becker's) National-Zeitung, 1807, Stück 40. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1807, Intelligenzblatt, Nr. 39. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 632 [nach diesem geboren 12. April 1743]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 230. — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 8°.) 1811, 3. Bd. S. 43. — *Voigt a S. Germano (Adauct.).* Acta litteraria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, 8°.) p. 426. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, kl. 8°.) S. 203. [Daselbst heißt es in Betreff Ungar's wörtlich: „Auch einer der gelehrten und biederdenkenden Männer. — Ehedem wurden zu Prag alle freien Bücher von dem Consistorium confiscirt und alljährlich am grünen Donnerstag (mit dem Judas) verbrannt. Auf Ungar's Vorstellung befahl der Monarch, daß dieser Unfug unterbleiben und jedes dieser Bücher ihm (Ungar) eingeliefert werden sollte. Alle Verzeichnisse verbotener Bücher, welche sonst von Seiten des dasigen Erzbischofs ausgegeben und allen Pfarrern und Caplänen um einen Gulden zu kaufen aufgelegt worden, mußten ihm gegen Schein behändigt werden, weil ihm die Systemisirung des neuen übertragen ward. Aus dieser Einrichtung entstand das Gute einer Nationalbibliothek, worin bereits (1784) sich über 2500 Stück böhmische Bücher befinden".] — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illustr. Zeitschrift, Fol.) 15. November 1864, Nr. 22 und 23: „Rafael Ungar".

Ungar's Grabdenkmal. Karl Raphael Ungar ist in Prag auf dem Wolschaner Friedhofe begraben; daselbst haben ihm Freunde einen Denkstein gesetzt mit folgender Inschrift:

„Carolo·Ungar·Augustissimis·a·Consiliis·et·a·Bibliotheca·de·literis·patria·humanitate·immortaliter·merito·Amici·posuere·Obiit·pridie·Idus·Quintilis·MDCCCVIII“.

Porträte. 1) Medaillonbildniß. Im Quaderstein, auf welchem das Medaillon ruht, steht: „Raphael Ungar, | erster k. k. | Bibliothekar zu Prag“. Unter dem Bildrande: Gemalt von Gebh. Kneipp, gestochen von J. Balzer (8⁰.). — 2) Unterschrift: „Rafael Ungar“. Kreslil Garrais (sic). Holzschnitt nach Zeichnung von Gareis. R. J. sc. in der „Zlatá Praha“, 1864, S. 253.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ungár, einer der rücksichtslosesten Pamphletisten des Bewegungsjahres 1848, der sich als Doctorand in Wien aufhielt. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir in völliger Unkenntniß. Er war ungarischer Jude und führte sich unmittelbar nach Ausbruch der Märzbewegung mit der Flugschrift: „Schüchterne Bemerkungen eines Weltbürgers...“ (Wien, bei Wallishausser) in die Oeffentlichkeit ein. Nach diesem ganz harmlosen Debut trat er Anfangs Juni als Redacteur des „Wiener Tagblatt für alle Stände“ auf. Dasselbe, bei U. Klopf sen. und Alex. Eurich in der Wollzeile Nr. 982 gedruckt, erschien vom 5. Juni an täglich (Viertelbogen 8⁰.) und endete seinen Lebenslauf mit Nr. 29/30 am 12/13. Juli. Da Ungár sich auch den Herausgeber dieses Lexikons, der damals die politischen Leitartikel für den „Oesterreichischen Courier“ schrieb, zum Stichblatte seines Witzes genommen, so suchte derselbe den Doctoranden in dessen Redactionsstube — einem ärmlichen modrigen Raume — auf und stellte ihn wegen des unberechtigten Angriffs zur Rede, eine Remedur desselben im nächsten Blatte verlangend. Da Ungár eine solche verweigerte und es damals mit dem gesetzlichen Schutze eigenthümlich bestellt war, verließ ich, nachdem er von meiner Hand noch einen Naturselbstabdruck auf eine seiner Wangen empfangen hatte und er diesen nolens volens für alle Zeiten zu behalten gezwungen war, den widerlichen Raum. Im obengenannten „Wiener Tagblatt“ griff Ungár mit einer Unverfrorenheit ohne Gleichen Jeden an, der ihm eben in den Sinn kam oder nicht mit seinen Ansichten zusammenstimmte. Mit der Privatehre wurde darin in der zügellosesten Weise verfahren. Die Angegriffenen nannte er „Hallunken“, „elende Hunde“ u. s. w., kurz, es erfaßte jeden unbefangenen Leser, dem dergleichen unter die Augen kam, sofort ein Ekel vor solchem Treiben. Nun, ganz ungestraft ging es dem Redacteur auch nicht hin. Einzelne der Angegriffenen suchten doch Schutz beim Gerichte, und so wurde er in einer Verhandlung am 31. August wegen falscher Meineidsbeschuldigung einer Frau zu dreiwöchentlichem Arrest verurtheilt. Dann am 4. und 7. September wegen ähnlicher Injurien wieder sachfällig, erhielt er neun Tage Arrest zugesprochen. Der „Oesterreichische Courier“ vom 8. September, Nr. 216, S. 871, bemerkte dazu: „wenn das so fortgeht, kann Dr. Ungár sein Quartier auf längere Zeit kündigen, da der Staat für sein Gratis-Logis Sorge trägt“ Ungár saß auch seine Strafzeit im ehemaligen Liguorianerkloster ab, das für die Aufnahme der in Preßprocessen Verurtheilten hergerichtet war. Ueber das freche Treiben des „Wiener Tagblatt“ im Jahre 1848 gibt Freiherr von Helfert im untenbenannten Buche ausführliche Aufschlüsse. [Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8⁰.) S. 45, 143, 176, 312, Nr. 199.] — 2. **Clara** Ungar (geb. in Wien um das Jahr 1840). Drei Schwestern: Louise, Marie und Clara, alle aus Wien gebürtig, jung verwaist und bei einem Oheim lebend, der Vaterstelle an ihnen vertrat, zeigten früh Vorliebe für die Bühne. Louise wendete sich zuerst derselben zu, spielte mehrere Jahre an den Hofbühnen zu Mannheim und Braunschweig, dann am Stadttheater in Leipzig, zuletzt am Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater in Berlin, an welchem sie noch 1866 ein beliebtes Mitglied war. Die zweite Schwester Marie, für die Darstellung sentimentaler Charaktere glücklich begabt, verließ, als sie eben im besten Fahrwasser sich befand, ihre theatralische Laufbahn, indem sie sich in Berlin verheiratete. Clara, die am meisten begabte, erhielt eine sorgfältige Erziehung, wobei Musik, vornehmlich Gesang und Clavierspiel, nicht vergessen wurden. Ihr Musiklehrer Richard Löffler fand in dem Mädchen ein so hervorragendes musikalisches Talent, daß er den Onkel zu überreden vermochte, mit ihr eine Concertreise nach Amerika zu unternehmen. Bereits waren alle Vorbereitungen dazu getroffen, als der plötzliche Tod des Oheims das Project vereitelte. Diese geplante Concertreise war weniger nach Clara's Sinne, durch den Tod ihres Oheims stand ihr nun nichts

im Wege, dem Beispiele ihrer Schwestern zu folgen und sich gleichfalls der Bühne zu widmen. Indessen hatten sich ihre reichen Gesangsmittel unter der Leitung Heinrich Proch's nur noch mehr vervollkommnet, und bald erhielt sie ein Engagement an dem Hoftheater in Neustrelitz. Ihr erstes Auftreten als Agathe in Weber's „Freischütz" gelang vollkommen, sie sang nun alle jugendlichen Gesangspartien und wurde bald der Liebling des Publicums. Zugleich versuchte sie sich ab und zu in Schauspielrollen, wie es so das Repertoire einer kleinen Hofbühne mit sich bringt, und gefiel auch als treffliche Darstellerin. Von Neustrelitz begab sich Clara nach Augsburg, von dort nach Stettin, dann an die Kroll'sche Bühne in Berlin, welche unter Woltersdorff's Leitung besonders die Spiel- und komische Oper pflegte. Als Letzterer dann die Leitung dieses Theaters aufgab, ging sie nach Riga. Dort leistete sie auch in größeren Gesangspartien Vorzügliches und sang die Isabella in „Robert der Teufel", die Königin Margarethe in „Die Hugenotten", die Martha in „Der Markt von Richmond", die Anna, die Adina mit glänzendem Erfolge. Von Riga begab sie sich für eine Wintersaison nach Danzig und von da 1865 wieder nach Berlin, wo sie für das Friedrich Wilhelmstädt'sche Theater unter glänzenden Bedingungen gewonnen war. Dort stand nun das Offenbach'sche Genre auf der Tagesordnung, und Clara sang den Valentin in „Fortunio's Lied", die Eurydice in „Orpheus", die Katharina in „Die Seufzerbrücke" und andere Partien in den Werken des damals das Opernrepertoire beherrschenden Offenbach. 1866 erhielt sie einen Ruf an die Hofbühne in Braunschweig; 1870 finden wir sie für die Oper in Stettin engagirt, und nachdem sie dann noch an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, weilte sie 1878 als erste Liebhaberin und Salondame am Düsseldorfer Stadttheater. Trefflich als Darstellerin im Schauspiel, sympathisch durch ihre liebliche Stimme, namentlich in der Spieloper, besitzt Clara Ungar eine Vielseitigkeit wie wenige Künstlerinnen. [Wiener Theater-Chronik, VIII. Jahrgang (1866), Nr. 16 und 17.] — 3. Ein **Gustav Adolph** Ungár aus Szentmiklós im Liptauer Comitate Ungarns — vielleicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Adolph Ungár, dem Pamphletisten des Jahres 1848 — erörtert die ungarische Frage in der magyarischen Flugschrift: „**Egy szó a maga idejében. Adalék a magyar kérdés megoldásához**", d. i. Ein Wort zur rechten Zeit. Beitrag zur Lösung der ungarischen Frage (Groswardein 1863, Otto Hügel, 8°., 53 S.), von welcher in kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde.

Unger, Franz (Naturforscher, vornehmlich Botaniker, geb. auf dem Gute Amthof bei Leutschach in Süd-Steiermark am 30. November 1800, wurde Morgens am 13. Februar 1870 todt in seinem Bette gefunden). Sein Vater, Beamter bei der Josephinischen Steuerregulirungs-Commission, lernte auf einer seiner Commissionsreisen die Witwe Knabel geborene Wreger, Gutsbesitzerin von Amthof und Meletin im Marburger Kreise der Steiermark, kennen und nahm sie später zur Frau. In ihrer ersten Ehe hatte sie bereits sieben Kinder, dem zweiten Gatten gebar sie noch neun und starb in Folge ihrer letzten Entbindung 1814. Das erste Kind aus zweiter Ehe war unser nachmals so berühmt gewordener Botaniker und Naturforscher Franz. Die sieben ersten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande, im Kreise seiner zahlreichen Geschwister, sich der besonderen Bevorzugung seiner Mutter und auch des Vaters erfreuend. Dann kam er zu einem Freunde des Letzteren, dem Pfarrer Storer in Ehrenhausen, bei welchem er drei Jahre verblieb. Hierauf bezog er das Gymnasium in Gratz, wo er sich mit Karl Gottfried von Leitner [Bd. XIV, S. 344] befreundete. Im Herbst 1814 wurde er von seinem Vater in das von den Benedictinern des Stiftes Admont geleitete k. k. Convict gebracht. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst pflegte er sein ursprüngliches poetisches Talent, welches ja auch in den streng wissenschaftlichen Werken des gereiften Mannes

immer wieder durchbricht, im Verkehre mit Leitner und dem bereits 1819 verstorbenen Schröckinger [Bd. XXXI, S. 316]; sonst übten noch nachhaltigen Einfluß auf den Studiosus sein Lehrer Professor Schneller [Band XXXI, S. 44], dessen Geschichtsvorträge den Zuhörern wahres Manna waren, und sein Studiengenosse Anton Sauter [Band XXVIII, S. 288], der ihm bei Anlegung des ersten Herbariums hilfreiche Hand lieh. Dem Wunsche seines Vaters folgend, begann er nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge das Studium der Rechtswissenschaft, obwohl ihn sein eigenes Verlangen zu jenem der Medicin hinzog. Nebenbei besuchte er die botanischen Vorträge L. Ch. von Vest's, durch welchen er mit anderen Naturforschern bekannt wurde, von denen der Mineralog Anker [Bd. I, S. 42] und der Secretär des Erzherzogs Johann, der als Botaniker bekannte Zahlbruckner, genannt seien. Schon hatte er ein Jahr Jurisprudenz gehört, als es ihm während des Besuches des Elternhauses in den Ferien gelang, seinem Vater die Erlaubniß abzuringen, das Studium der Rechte mit jenem der Arzneiwissenschaft zu vertauschen, zu welchem durch fleißiges in den letzten Jahren getriebenes Sammeln von Pflanzen, Steinen und Thieren der ursprüngliche Hang nur noch mehr genährt worden war. Und so machte er denn im Herbst 1821 in Gemeinschaft mit Leitner und einem anderen Freunde die Reise nach Wien. Da er vom Vater nur kärglich unterstützt werden konnte, so mußte er sich durch Lectionengeben meist selbst forthelfen. Nun spielte dem jungen Naturforscher die Begeisterung für die damals im Kampfe mit den Türken begriffenen Griechen, welche er mit ihren classischen Ahnen identificirte, einen schlimmen Streich. Um an ihrer Befreiung mitzuwirken, ging er eines schönen Tages nach Triest, wo er sich der deutschen hellenophilen Freischaar als Feldarzt anschließen wollte. Als er aber das zur Fahrt bestimmte Schiff näher in Augenschein nahm, trug er doch Bedenken, sich diesem Wrack von Fahrzeuge anzuvertrauen; um jedoch mit einem anderen Schiffe die Ueberfahrt zu machen, brauchte er Geld. In seiner Noth wendete er sich an den alten Pfarrer Storer. Demselben gelang es denn auch, durch eindringliche Vorstellungen und Verweigerung des erbetenen Geldes den jungen Feldscherer zur Umkehr zu bewegen. In Wien aber setzte Unger seine Studien nicht fort, sondern er ging im Herbst 1822 nach Prag, wo er zunächst Physiologie und Chemie hörte. Dort befreundete er sich auch mit einem Siebenbürger Sachsen, dem 1835 als praktischer Arzt in Wien gestorbenen Johann Ferdinand Draut, und unternahm mit ihm 1823 seine erste große Reise durch Deutschland, ohne sich jedoch die damals zu einer solchen unerläßlichen Beglaubigungspapiere zu verschaffen. Die Wanderung nahm eine ungeahnte Ausdehnung: über Leipzig, Halle, Jena, Hamburg, Berlin, Rostock, Stralsund bis auf die Insel Rügen, und unterwegs wurde Unger mit Carus, Flörke, Hornschuh, Luden, Oken, Rudolphi und anderen bedeutenden Männern bekannt. Als er aber im Spätherbst 1823 nach Wien zurückgekehrt, in der damals verfehmten Burschentracht, mit langen fliegenden Haaren, im Vollbart und mit einem stattlichen Ziegenhainer in der Hand die Straßen durchschritt, da forderte er denn doch die Wiener Polizei förmlich in die Schranken, und als man von der Reise des angehenden Arztes durch Deutsch-

land ohne österreichischen Paß erfuhr, wurde er festgenommen und hatte nun sieben Monate Zeit, im Gefängnisse des Polizeihauses über die Vergangenheit nachzudenken. Endlich erfolgte im Juli 1824 wegen Mangels an Thatbestand seine Befreiung aus der Haft, und nun erhielt er auch die Erlaubniß, weiter zu studiren. Während seiner letzten Universitätsjahre in Wien trat er mit Eble [Bd. III, S. 416], dessen Werk „über Haare“ er mit Tafeln versah, denn er war ein sehr gewandter Zeichner, dann mit Jacquin [Bd. X, S. 23], Diesing [Bd. III, S. 289] und Endlicher [Bd. IV, S. 44] in Verbindung. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien wirkte er zwei Jahre als Erzieher im Hause des Grafen Colloredo-Mannsfeld. Im Schlosse, in welchem er wohnte, errichtete er eine Turnanstalt und gab selbst Turnunterricht, nebenbei bereitete er sich für die Rigorosen vor und arbeitete an seiner Inaugural-Dissertation, welche die anatomisch-physiologische Untersuchung der Teichmuschel behandelte. [Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Unger's folgen auf Seite 53 bis 59]. Dort auch gelang ihm die erste Beobachtung der Schwärmsporen von Vaucheria (Ectosperma) clavata, welche Süßwasseralge für seine späteren botanischen Forschungen von so großer Bedeutung wurde. Am 6. December 1827 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Kurz vorher war sein Vater in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Anfangs October 1828 verließ Unger das Haus Colloredo und ging nach Stockerau, wo er bis Mai 1830 die medicinische Praxis ausübte, zu welcher Zeit er durch Verwendung seines einstigen Collegen Sauter an dessen Stelle nach Kitzbühel in Tirol als Landgerichtsarzt berufen wurde. In dieser herrlichen Alpennatur mit der reichen Flora und dem vielgegliederten Boden bot sich dem Naturforscher Alles, was er brauchte. Wohl fehlten ihm Bibliotheken und der Umgang mit Gelehrten, dagegen ließ ihm die Muße seines nicht zu angestrengten Berufes Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke. In seinem Gärtchen legte er ein phytologisches Clinicum an, in welchem er Tag für Tag die an den erkrankten Pflanzen vorgehenden Veränderungen überwachte. Seine Schwester Johanna führte ihm das Hauswesen, und so lebte er ein stilles anheimelndes Forscherleben, bis ihm der Tod Ende 1834 die Pflegerin entriß. Doch nun sollten sich auch bald seine Verhältnisse ändern. Nach dem am 31. Juli 1835 erfolgten Hinscheiden Heyne's, des Professors am Joanneum zu Gratz, mußte die Lehrkanzel für Botanik daselbst wieder besetzt werden. Und neuerlich spielte Karl Gottfried Leitner, wie schon einmal bei Maler Tunner [Bd. XLVIII, S. 115], ein bischen Vorsehung, indem er Unger sofort von der Erledigung der Stelle in Kenntniß setzte. Aber dieser that nichts dergleichen, schon bewarben sich verdienstvolle Botaniker, Fenzl, Malý, um den Posten, und schon stand die Angelegenheit so, daß denselben einer der Vorgenannten würde erhalten haben, wenn nicht durch Unger's persönliches Erscheinen im Augenblicke der Entscheidung dieselbe zu seinen Gunsten ausgefallen wäre. Er ließ nämlich seinen ehemaligen Collegen Thinnfeld, welcher eben bei der Berathung über Verleihung dieses Postens im Joanneum sich befand, aus dem Amtslocale rufen und brachte ihm mündlich seine Bewerbung vor; und ohne Gesuch und sonst erforderliche Docu-

mente wurde er am 2. November 1835 zum Professor der Botanik und Zoologie und zum Director des botanischen Gartens am Joanneum zu Gratz ernannt. Im Jahre 1836 schenkte er dem Cabinete dieses Institutes seine Sammlung getrockneter Pflanzen und präparirter Thierschädel und behielt nur seine Collection fossiler Pflanzen- und Thierreste einstweilen noch für sich. Indessen arbeitete er neben kleineren botanischen Schriften an seinem Werke über den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse und machte auch, im Jahre 1837, die erste Untersuchung der Badelhöhle bei Peggau, welche Thierknochenreste der Diluvialzeit enthielt. Von Endlicher brieflich ersucht um schleunige Einsendung von Versteinerungsschliffen für Kaiser Ferdinand, der zum Zeitvertreib auch mit Botanik sich beschäftigte, stellte er zur Gewinnung interessanter mikroskopischer Objecte den ersten Versuch an, Schliffe fossiler Hölzer zu fertigen, worin er es zur Meisterschaft brachte. Und so wurde er durch des Kaisers Liebhaberei zu einer für die Paläontologie so wichtig und erfolgreich gewordenen Präparirweise geführt. Als er sich dann zur Verbesserung seiner Lage im Herbst 1838 um die Professur der Forstnaturkunde an der Forstschule zu Mariabrunn bewarb, wollten die Stände Steiermarks ihn nicht ziehen lassen und erwirkten von der Regierung die Erhöhung seines Jahresgehaltes von 800 auf 1200 fl. So blieb er in Gratz und förderte an wissenschaftlichen Arbeiten in der nächsten Zeit, 1840, die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift: „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" zu Tage und begann gemeinschaftlich mit Endlicher das Lehrbuch der Botanik, welches 1843 fertig wurde. Auf einer in der Ferienzeit des Jahres 1845 durch Süddeutschland und die Schweiz und dann zur Naturforscherversammlung in Nürnberg in Gemeinschaft mit Director Göth unternommenen Reise lernte er in Zürich Professor Heer und Kölliker, in Basel den gelehrten Sonderling Merian, in Straßburg die beiden Naturforscher Karl und Wilhelm Schnaper und in Karlsruhe Alex. Braun kennen. In Nürnberg wollte es das Geschick, daß Ungar erkrankte und durch Schleiden, welcher sich über dessen „Thierwerdung der Pflanze" in verletzender Weise ausgesprochen hatte, behandelt wurde, was beide Gegner näher brachte und Schleiden den Ausruf entlockte: „Ein solches Leben hat hohen Werth!" In München traf Unger noch mit Martius zusammen. Als dann im Jahre 1847 der Kaiserstaat durch die Begründung einer Akademie der Wissenschaften überrascht wurde, befand sich selbstverständlich auch unser Gelehrter unter den ersternannten wirklichen Mitgliedern, denn seine bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten gaben ihm ein Anrecht auf einen Platz neben Partsch, Zippe, Fenzl, Fitzinger, Diesing und Reuß, welche gleich ihm zu den Erstberufenen gehörten. Die nun heranbrausenden Wogen der Achtundvierziger-Bewegung ließen Unger im Ganzen unbeirrt, er setzte seine Arbeiten und Forschungen unausgesetzt fort. Einen Ruf an die Universität Gießen, zu welchem Liebig ihm verholfen, lehnte er ab, nachdem ihm die steirischen Stände eine jährliche Zulage von 250 fl. bewilligt hatten, und doch würde er in Gießen ein Gehalt von mehr denn 3000 fl. bezogen haben. Aber er mochte lieber in der Heimat bleiben, denn an dieser hing er mit ganzer Seele. Durch den im Jahre 1849 erfolgten Tod End-

licher's erledigte sich der Lehrstuhl der Botanik an der Wiener Hochschule. Aber der Unterricht in dieser Wissenschaft wurde nunmehr in die Morphologie und Direction des botanischen Gartens und in die Anatomie und Physiologie getheilt. Während die erstere Stelle Fenzl erhielt, berief man auf die Lehrkanzel für letztere Gegenstände Unger mit Decret vom 16. November 1849. Sein Abschied von Graz, den die Freunde des Gelehrten mit einem Ehrenmahl, die Studenten mit einem Fackelzuge und Festgedichte verherrlichten, war ein schmerzlicher; nach vierzehnjähriger Thätigkeit, die eben seinen wissenschaftlichen Ruhm, seinen Ruf als Naturforscher begründet, den Ort zu verlassen, an welchem er in der Vollkraft seines Lebens gewirkt, so viel Freunde von fern und nah gewonnen, war nicht leicht und sein erster Aufenthalt in der Kaiserstadt kein erquicklicher; aber allmälig fand sich Unger in die neuen Verhältnisse, die ihm auch neue Ehren brachten, denn die Prager Universität schickte ihm das Diplom eines Ehrendoctors der Philosophie, die Münchener Akademie das eines correspondirenden Mitgliedes. Eine Ferienreise über Bayern, Tirol nach Oberitalien that das ihrige, um den im Anfange sehr verstimmten Gelehrten wieder aufzurichten. Nach dieser Erholungsreise ging er im Jahre 1851 an die Ausführung eines Gedankens, den er bereits seit 1845 im Kopfe trug und für den er auch den in Graz lebenden Maler Kuwasseg gewann. Wir meinen die „Bilder der Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden“. Es sind vierzehn Blätter, von den starren Vegetationsformen, dem trüben Himmel und der Versumpfung (Bild 1) übergehend zur Steinkohlenzeit (Bild 2 und 3), zur Periode des Rothliegenden (Bild 4), des bunten Sandsteines (Bild 5), des Muschelkalkes (Bild 6), zur Uferbildung der Keuperzeit (Bild 7), zur Vegetation der Jurazeit (Bild 8), zum Ende der Jurazeit mit den beginnenden Farnformen, Cycadeen, Coniferen (Bild 9), zur Kreideperiode (Bild 10), zur älteren und mittleren Tertiärzeit [Eocen und Miocen] (Bild 11 und 12), zur Diluvialzeit mit dem Höhlenbären und Ur (Bild 13), endlich zur paradiesischen Landschaft unserer Zeit (Bild 14), in welcher der Mensch als „Fleisch gewordenes Wort“ erscheint. Der glückliche Gedanke in seiner ebenso originellen als instructiven Ausführung fand die freundlichste Aufnahme und die mannigfachste Verbreitung. Nicht nur, daß schon nach wenigen Jahren, 1857, eine neue Auflage nöthig wird, werden 1852 die „Bilder der Urwelt“ dem großen Publicum, das in Massen herbeiströmt, in Farben als dissolving views gezeigt und machen 1859 in Hydrogen-Oxygengas-Beleuchtung die Runde durch Europa. Um die Lücken der ältesten Zeit auszufüllen, fügte Unger 1862 zwei neue Bilder hinzu, deren eines die silurische, das andere die devonische Periode vorführt. 1852 unternahm er eine größere Reise und besuchte Dänemark, Norwegen und Schweden. Auf derselben befreundete er sich in Jena mit Oskar Schmidt [Bd. XXX, S. 309] und schlug den Rückweg über Berlin ein, wo er mit Alex. Braun, Caspary, Karl Koch und Hochstetter zusammentraf. Ungestört war Unger bis zu dieser Zeit auf den Pfaden des Gelehrten gewandelt, anders sollte es kommen, als er es versuchte, mit den „Bildern der Urwelt“ die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen zu popularisiren und er gleichfalls in dieser Richtung 1852 seine „Botanischen Briefe“ und seinen „Versuch der Geschichte der

Pflanzenwelt" im Druck erscheinen ließ. In letzterer Arbeit spricht Unger, ohne Darwin's Werke gekannt zu haben, die merkwürdige Ansicht aus: „Nur in dem tieffsten Grunde des allgemeinen Pflanzenlebens kann und muß der Grund jeder Veränderung, mag diese das Individuum oder die Einheit der Art, Gattung u. s. w. treffen, liegen", und noch präciser drückt er diesen Gedanken in den „Botanischen Briefen" mit den Worten aus: „So schreitet die Idee der Pflanze, wie früher von Zelle zu Zelle, von Blatt zu Blatt, von Sproß zu Sproß, von Individuum zu Individuum, auch hier aus stetem Absterben und Neuerzeugen der Geschlechter in ununterbrochenem Wellenschlage der Verjüngung vorwärts, eine Schöpfungsperiode um die andere bedingend, jede neu, jede fremd, jede aber aus den früheren verwandten, aber durchaus veredelten Elementen hervorgehend". Wir glauben nach diesen beiden Sätzen nicht zu viel zu behaupten, wenn wir Unger einen Vorläufer Darwin's nennen. Die „Botanischen Briefe" waren es zunächst, welche den Redacteur der „Wiener Kirchen-Zeitung" Sebastian Brunner zur Denunciation hinrissen: daß auf den österreichischen Hochschulen das Heidenthum gelehrt und mit Pferdekraft am socialen Umsturze gearbeitet werde. Aber dabei blieb der genannte Angreifer nicht stehen. Obgleich der berühmte Prediger Emanuel Veith auf der Kanzel für Unger und die Naturwissenschaften eintrat, verschärfte Brunner 1855 seine Angriffe gegen den Naturforscher, den er einen „Isispriester" nannte, und die Sache ging so weit, daß Ministerium und Staatsanwaltschaft, freilich beide vergeblich, intervenirten, und Unger fand für dieses unwürdige Treiben nur in der allgemeinen Theilnahme der gebildeten Welt, die treu zu ihm stand, einigermaßen ein Entgelt. Vielleicht war dieser Zelotismus, der sich rücksichtslos geberdete und schlau genug Kirche und Krone bei seinen Angriffen ins Vordertreffen führte, mit Veranlassung zur Ernennung Unger's zum correspondirenden Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ihm am 25. September 1855 ihr Diplom zusandte. So sehr ihn der Norden, den er, wie erwähnt, bereist hatte, interessirte, so hinderte ihn doch seine nicht zu starke Gesundheit, welche die Wärme leichter ertrug als die Kälte, diese Reise, wie er geplant, zu wiederholen, und so wendete er sich lieber dem Süden zu und richtete zu Beginn des Jahres 1858 seine Schritte nach Aegypten und Syrien. Am 28. Jänner 1858 verließ er Wien, dampfte am 11. Februar auf dem „Bombay" von Triest ab und kehrte erst nach fünfmonatlicher Abwesenheit heim. Vornehmlich in den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Cultur", welche die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften brachten, legte er die interessanten Ergebnisse seiner Reise nieder. Auch im Jahre 1860 nahm er wieder den Süden zum Ausgangspunkte seines Ausfluges, indem er die ionischen Inseln und einen Theil Griechenlands durchforschte. Die wissenschaftliche Ausbeute veröffentlichte er in einem Reisewerke über die besuchten Gebiete, das 1862 erschien, wo er gemeinschaftlich mit Kotschy eine Reise nach Cypern unternahm, über welche beide Forscher drei Jahre später Bericht erstatteten. Bereits im Beginn dieser Darstellung wurde erwähnt, wie Unger zum Zwecke seiner Forschungen mit eigener Hand Schliffe fossiler Hölzer anfertigte

Nun kam schon 1852 durch den Naturforscher Brogniart aus Paris an Unger die Anfrage: ob er geneigt sei, dem Museum in Paris eine Sammlung seiner Schliffe abzutreten? Später 1857 stellte Murchison die Frage: um welchen Preis Unger seine Schliffe der fossilen Hölzer des Thüringer Waldes dem britischen Museum überlassen würde. Dann schrieb 1863 Brogniart wieder, er wünsche Unger's Sammlung von Schliffen zu erwerben. Dieser wollte nun der österreichischen Regierung den Vorrang lassen, stellte aber seinen Antrag vergeblich, und so gelangten 150 seiner unschätzbaren Schliffe um den armseligen Preis von 4000 Francs in den Besitz des Pariser Museums, welches dieselben so sorgfältig bewahrt, daß es den Fremden deren Benützung verweigert. Im Mai 1864 trat Unger seine erste Reise nach Dalmatien an, in Gemeinschaft Oskar Schmidt's, der dort seine Versuche künstlicher Schwammzucht begann; im nächstfolgenden Jahre wiederholte er diesen Ausflug und machte ihn im April 1866 zum dritten Male; er studirte daselbst die fossile Flora von Monte Promina. Schon im März 1865 hatte der damals 65jährige Unger die Absicht, sich vom Lehramte zurückzuziehen, seine zunehmende Kränklichkeit zeitigte dieselbe vollends zum Entschluß, und entgegen allen Vorstellungen seiner Freunde kam er nach beendigtem Sommersemester 1866 um seine Entlassung ein. Seinen Plan, den Winter in Spanien zuzubringen, gab er auf, dagegen folgte er im Frühjahr 1867 einer Einladung von Lesina, auf dieser Insel seine Gesundheit zu kräftigen, und reiste im Mai zum vierten Male, wieder in Gemeinschaft mit Oskar Schmidt, nach Dalmatien. Eine genaue Untersuchung der Insel Lesina überzeugte ihn, daß sich dieselbe besonders zum Winterbesuche für Brustkranke und Schwächliche eigne, und seine Wirksamkeit ging nun darauf hin, die Bewohner der Insel zur Herstellung der für einen solchen Zweck erforderlichen Einrichtung zu überreden. Erst am 14. August 1868, also nach nahezu zweijähriger Frist, wurde Unger seines Lehramtes in Wien enthoben, und nun kehrte er wieder in sein geliebtes Gratz zurück, besuchte aber im Frühling 1869 neuerdings Lesina, wo er durch seine eigene finanzielle Betheiligung die Gründung einer Società igienica zu Stande brachte, welche am 22. September dieses Jahres von der Regierung bestätigt wurde. Indessen war er unausgesetzt wissenschaftlich thätig und veröffentlichte seine Arbeiten meist in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Die vorerwähnten Angriffe einer Partei, die mit unehrlichen Waffen gegen ihn kämpfte, bestimmten ihn endlich zu einer offenen und energischen Abwehr, und diese erfolgte in der feierlichen Schlußrede, welche er am 22. Mai 1869 zu Gratz im naturwissenschaftlichen Vereine von Steiermark als dessen Präsident hielt. „Wie könne die katholische Kirche", fragt in dieser Rede der Forscher, „sich an die Spitze der Zeloten gegen die Errungenschaften des Menschengeistes stellen? Wie könne sie an geweihter Stelle mit Heftigkeit gegen die Naturwissenschaften und deren Lehrer zu Felde ziehen?... Das starre Bestehen auf Anschauungen, die dem Kindesalter der Menschheit angehören, sei weder dem Berufe, noch der Würde der Kirche angemessen. Der Kirche gehöre das Gebiet des Gefühls, nicht das der Erkenntniß. Sie möge sich nicht anmaßen, die Geister zu bevormunden, die nur im Elemente der Freiheit gedeihen.

Durch christliche Liebe und Duldung mache sie ihre Eroberungen, und im Gebiete der Ethik gründe sie ihr Reich". Unger's Biograph schreibt: „Diese Rede ist die „„Thronrede der Wissenschaft"" genannt worden, und man erklärte es für ein verfehltes Beginnen, die Geisteseinfalt der bäuerlichen Kaste gegen die Bildung der Städter ins Treffen führen zu wollen, denn es wird sich nur zu bald zeigen, daß die Bauern über ihren wahren Vortheil früher aufzuklären, als die Städter zu ihrem entschiedenen Nachtheile zu verdummen sind". In der That war die Wirkung dieser Rede eine überraschende: während ein kleiner Theil der Mitglieder, sich verletzt fühlend, aus dem Vereine schied, antwortete die Bevölkerung von Gratz mit einem Masseneintritt und gab Zeugniß dafür, daß sie den Protesten der Zeloten entgegen für die Freiheit der Wissenschaft stimme. Auch der Volksbildungsverein ernannte Unger in Würdigung der Verdienste desselben zu seinem Präsidenten. Leider sollte Unger's Wirksamkeit als solcher nicht von Dauer sein. Nebenbei beschäftigte ihn sein Unternehmen, Lesina zu einem klimatischen Curort zu gestalten, während ihm die Neubesetzung der Lehrkanzel, welche er so viele Jahre ruhmvoll bekleidet hatte, mancherlei Verdruß bereitete, denn sein Nachfolger Karsten, den übrigens in nicht zu ferner Zeit die Nemesis ereilte, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als in seinen Collegien Unger öffentlich in den Staub zu ziehen, obwohl dieser selbst, wenn auch viele seiner Collegen sich gegen Karsten's Berufung energisch erhoben hatten, nie dessen Bewerbung feindlich entgegengetreten war. Was aber Unger's wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, so wendete dieselbe ebenso unerwartet, als überraschend sich einem neuen Gebiete zu, als er im Jahre 1869 mit Beihilfe seines Sohnes sich damit beschäftigte, die Münzen von Pharia zu bearbeiten, womit er nicht nur der Numismatik, sondern auch der älteren Culturgeschichte einen Dienst zu erweisen hoffte. Und noch eines Umstandes sei gedacht. In seinen alten Tagen begann Unger mit allem Eifer die Landschaftsmalerei zu üben. Er war von früher her ein geschickter Zeichner und hatte an Kuwasseg's schon erwähnten Bildern, wenn auch nicht mit dem Pinsel, so doch mit dem Geiste einen nicht unwesentlichen Antheil. Nach Kuwasseg verstand er es auch den Maler Selleny [Band XXXIV, S. 58] für seine Idee zu gewinnen, welcher, von ihm angeregt, die zwei originellen Bilder: „Präadamitische Landschaft" (Motiv von Euböa) und „Aus der Steinzeit. Todtenmal" malte und beide ihm verehrte. Nun aber versuchte der damals 65jährige Gelehrte, der früher schon von seinen Reisen wohlgefüllte Zeichenmappen heimgebracht hatte, einige Skizzen in Aquarell auszuführen und verlegte sich zuletzt, als ihm dies nicht genügte, auf die Oelmalerei. Und tagelang saß er nun, Studien machend, in der Akademie und brachte es auch in unglaublich kurzer Zeit dahin, an die Ausführung seiner Skizzen zu gehen. Sind seine Bilder auch keine Meisterwerke, so zeigen sie doch von eingehendem Studium der Natur und von dem tiefen Verständniß, mit dem er die charakteristischen Momente einer Landschaft herauszugreifen wußte. So verlebte er, theils selbst schaffend in Kunst und Wissenschaft theils anregend und fördernd, im Kreise seiner Familie ein im Ganzen ungetrübtes Alter. In den ersten Tagen des Februar 1870 zwang ihn eine Erkältung, mehrere Tage im Bette zu bleiben. Schon

fühlte er sich so weit wohl, daß er am 12. Februar dasselbe wieder verlassen konnte. Während des Tages empfing er den Besuch mehrerer seiner Freunde, des Abends unterhielt er sich bis zehn Uhr mit seiner Familie. Sonntag Morgens — es war der 13. Februar — wurde er todt in seinem Bette gefunden. Am Kopfe zeigten sich mehrere leichte Wunden, außerdem am Körper noch mehrfache Verletzungen; auch waren am Boden, weniger im Bette Blutspuren. Diese Umstände erweckten anfangs die Vermuthung, Unger könnte unter den Händen eines Mörders sein Leben ausgehaucht haben. Und nun folgte das widerlichste Nachspiel, das man sich denken kann. Er mußte gemordet sein, selbst Männer der Wissenschaft entblödeten sich nicht, Mord für die wahrscheinliche Todesursache zu halten. Nun suchte man nach dem Mörder, zog von Familienverhältnissen rücksichtslos den Schleier und klügelte und combinirte Alles so fein zusammen, daß man ohne Bedenken den Mörder schon mit Namen nannte. So ging es fort. Die Presse benützte das dankbare Thema, und es flogen die Nachrichten hin und wieder, Alles, was bei vorurtheilsloser Prüfung klar vor Augen lag, verwirrend, verdunkelnd. Die Gerichte schritten ein, das gerichtsärztliche Gutachten lautete auf Wahrscheinlichkeit eines natürlichen Todes, ohne die Möglichkeit gewaltsamer Todesursache auszuschließen, da sich an der Stirne und an der rechten Halsseite Quetschverletzungen vorgefunden hatten. Die Wiener Facultät gab endlich nach Einsicht sämmtlicher Gerichtsacten einstimmig das Superarbitrium auf natürlichen Tod. Unger war einem Stickflusse erlegen. Am 18. October 1836 hatte er seine Braut Josephine Sand zum Altare geführt. Sein erprobter Freund und Jugendgenosse, der Dichter Karl Gottfried von Leitner war sein Brautführer. Unger's Biograph bezeichnet dessen Gattin als einen Friedensengel, als ein Muster treuer Anhänglichkeit und verstandvollen Ausgleiches. Sie schenkte ihrem Gatten drei Kinder. Das älteste starb frühzeitig; der Sohn Theodor wurde 1840, die Tochter Pauline 1852 geboren. Das Familienleben Unger's, kleine Dissonanzen, die es denn in jeder Familie ab und zu gibt, abgerechnet, war ein ungetrübtes. In Unger's schriftstellerischer Thätigkeit, die in ihrer Gesammtheit eine großartige ist, unterscheidet dessen Biograph Dr. Reyer acht Gruppen: die naturphilosophische, die dem frühesten Mannesalter des Autors angehört und mit 1832 abschließt; die anatomisch-physiologische, welche in den Jahren 1832—1838 die ausschließliche Herrschaft gewinnt, sich aber neben der nächstfolgenden paläontologischen bis 1864 fortsetzt; die Schriften letzterer Gruppe stellen dar die Untersuchungen und Bestimmungen seiner Funde in den verschiedensten fossilen Lagerstätten Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Griechenlands, Schwedens und Islands, des Taurus, Sibiriens, Kamtschatkas, Australiens, Texa's, Chile's und Neuseelands. Hunderte von Schliffen fossiler Hölzer fertigte er mit eigenen Händen. Die fossile Flora der Tertiärzeit hat an ihm ihren ersten und auch eingehendsten Bearbeiter gefunden. Zur geographisch-historischen Gruppe zählen seine Geschichte der Pflanzenwelt, die geologischen Vegetationsbilder und die Geologie der europäischen Waldbäume; in diesen Schriften finden sich schon 1852 Anschauungen und Lehren, welche Unger, wie in der vorstehenden

Lebensskizze bereits gezeigt wurde, als Vorläufer der Theorie Darwin's erscheinen lassen. Die Gruppe der populären Vorträge, in denen der Gelehrte so recht in seiner ganzen Bedeutung hervortritt, indem er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Studien für das große Publicum zurichtet, theils um sie demselben zu offenbaren, theils um es für höhere Disciplinen vorzubereiten; dann die Gruppe der Reisewerke, welche die Ergebnisse seiner Fahrten darstellt; die Gruppe der kritischen Abhandlungen, und jene der Abhandlungen von blos localem Interesse, welche beiden letzteren in verschiedenen Journalen zerstreut abgedruckt sind. Einzelner der Ehren, welche die Wissenschaft dem Gelehrten erwies, ist bereits im Laufe der Lebensskizze gedacht worden. Das Genus und die Species lebender und fossiler Gewächse, welche seinen Namen tragen, werden S. 60 besonders aufgezählt. Außer den gelehrten Akademien von Wien, München und Berlin sendeten ihm noch 27 gelehrte Gesellschaften ihre Diplome zu. Die Stadt Lesina verehrte ihm das Ehrenbürgerrecht. Von seinem Kaiser wurde er unter dem freisinnigen deutschen Ministerium am Schlusse seines Lebens mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt und ihm der Hofrathstitel verliehen. Seinem Wesen und politischen Charakter nach dachte und fühlte er als Deutscher, in seinen Anschauungen war er Fortschrittsmann, die Sache des Volkes war seine Sache, ihr durch Verbreitung der Aufklärung und Bekämpfung mittelalterlicher Ansichten zu dienen, sein Hauptbestreben, worin er sich auch durch den Unkenruf des Jesuitismus und der Hypokrisie nicht irre machen ließ. Warme Liebe zur Natur, glühende Begeisterung für alles Große und Erhabene, eine lebhafte Phantasie, scharfe Beobachtungsgabe, unermüdliche Arbeitskraft, feiner ästhetischer Sinn waren bezeichnende Momente seines Wesens. Was er geworden, wurde er durch sich selbst; jahrelang in beschränkten Verhältnissen lebend, ließ er diese nie Herr über sich werden und verstand es immer, sich nach der Decke zu strecken; was er aber war: ein Entdecker ewiger Wahrheiten, ein Lehrer der Menschheit, eine Leuchte der Wissenschaft, das Alles ist er durch sich selbst geworden. Auf dem St. Peter-Friedhofe zu Gratz wurde die Leiche des Gelehrten unter großer Theilnahme der Bevölkerung zur Ruhe bestattet.

I. **Dr. Franz Unger's herausgegebene Schriften. Selbständige Werke.** „Anatomisch-physiologische Untersuchung über die Teichmuschel" (Wien 1827, Heubner). [Inauguraldissertation, dem Grafen Colloredo-Mannsfeld gewidmet.] — „Die Exantheme der Pflanzen" (Wien 1833, Gerold, mit Tafeln, 8⁰.). Diese dem Erzherzog Johann gewidmete Schrift ist A. R. von Kalchberg's Inauguraldissertation: „De plantarum excrescentiis", 1828, welche unter Unger's Einflusse zu Stande gekommen, beigebunden. — „Ueber das Studium der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 7. März 1836 im Joanneum" (Gratz 1836, Tanzer, 8⁰.). — „Ueber den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse" (Wien 1836, Rohrmann, 8⁰.). [Das Buch ist dem Naturforscher Martius gewidmet und wurde von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Regensburg mit einem Preise gekrönt.] — „Ueber die Schwierigkeiten und Annehmlichkeiten des Studiums der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 8. März 1837" (Gratz 1837, Tanzer). — „Aphorismen zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1838, Beck). — „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" (Petersburg 1840, Akademie der Wissenschaften), eine gekrönte Preisschrift. — „Beiträge zur vergleichenden Pathologie. Ein Sendschreiben an Schönlein" (Wien 1840, Beck). Dasselbe enthält sechs Abtheilungen: 1) „Der neue Fichten-

pilz Chrysomyxa abietis"; 2) „Unterschied der Bildung von Krankheitsorganismen und abnormer Zellbildung"; 3) „Die Natur der Lenticellen"; 4) „Ueber Bildung des Thallus bei den Schorfflechten der Bäume"; 5) „Die Natur der Muscardien bei den Insecten"; 6) „Originäre Bildung der Krankheitsorganismen". — „Die Pflanze im Momente der Thierwerdung" (Wien 1843, Beck, 8°.). Endlicher gewidmet. — „Grundzüge der Botanik". Gemeinschaftlich mit Endlicher (Wien 1843, Gerold, 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten), 1841 begonnen. Man vergleiche darüber die Monographie über Unger von Reyer, der die Schwierigkeiten einer solchen Compagniearbeit bei so disparaten Charakteren wie Endlicher und Unger trefflich präcisirt. — „Gratz, ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde nebst Karte" (Gratz 1843, Ferstl, 8°.). Dem Erzherzog Johann gewidmet, im Verein mit Muchar, Weiglein und Schreiner herausgegeben; der naturhistorische Theil, die topographische Karte, das Joanneum und die besuchtesten Punkte der Umgebung sind von Unger bearbeitet. — „Ueber merismatische Zellbildung bei der Entwickelung des Pollens" (Wien 1844). — „Synopsis plantarum fossilium" (Leipzig 1845, Voß). Im Ganzen zählt Unger 1648 Species auf und bestimmt deren 249. — „Ueber fossile Palmen" (1845). — „Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1846, Gerold). Eine weitere Ausführung der obenerwähnten 1838 erschienenen „Aphorismen". Andersen in Upsala besorgte eine Uebersetzung ins Schwedische, welche 1852 zu Stockholm erschienen ist. — „Die Römerstadt Flavium Solvense auf dem Leibnitzfelde in Steiermark" (1846). — „Chloris protogaea. Beiträge zur Flora der Vorwelt" (Leipzig 1847, Engelmann, mit 45 illustrirten Steintafeln, 23⅓ Thaler). Enthält die Skizzen einer Geschichte der Vegetation durch die verschiedenen Erdperioden mit Aufzählung der leitenden Thiere und Pflanzen; die systematische Aufzählung der fossilen Pflanzen nach Regionen, Sectionen, Classen, Ordnungen, Genera und Species mit Angabe des Autors und der Formation; die Aufzählung der fossilen Pflanzen nach ihrem Vorkommen in bestimmten Formationen und eine Beschreibung von 1648 Species fossiler Pflanzen nach dem Systeme. Mit diesem Werke, schreibt Unger's Biograph Professor Reyer, hat sich der Autor der gesammten Welt als Paläontolog unentbehrlich gemacht. — „Bevorwortung der am 4. November 1850 an der Hochschule in Wien begonnenen Vorlesungen über Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1850, Beck). — „Genera et species plantarum fossilium" (Vindobonae 1850, Braumüller, gr. 8°., XL und 628 S., 4 Thaler). Unger zählt darin bereits 2421 auf und bestimmt davon 645 Species. — „Die Gattung Glyptostrobus in der Tertiärformation" (1850). — „Sendschreiben an das Curatorium des Joanneum zu Gratz" (1850). Unger sichert sich darin das Recht, die durch ihn gesammelten und im Joanneum aufbewahrten Floren von Radoboj, Parschlug und Soczka so lange als seine Habe behandeln zu können, bis seine Werke über diese Floren, von welchen er schon 768 Originalzeichnungen entworfen und zahlreiche Holzschliffe angefertigt habe, im Druck zur Veröffentlichung gelangt seien. Es wurde ihm auch gewährt. — „Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden. 14 landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Texte. Le monde primitif à ses différentes époques de formation" (München 1851, Franz, Imp.-4°., 42 S., mit 14 lithographirten Tafeln im Imp.-Fol., 16 Reichsthaler; 3. Auflage Leipzig 1864, T. O. Weigel, gr. Qu.-Fol., 4 Blätter, 16 lithographirte Tafeln und 16 Blätter Erklärung). Im Jahre 1843 gewann Unger den Gratzer Maler Jos. Kuwassieg, dessen dieses Lexikon im XIII. Bande, S. 434, ausführlicher gedenkt, für sein Unternehmen, und er gab in Voraussicht ihres Erfolges die Urweltbilder auf eigene Kosten heraus. Das Werk machte — trotz aller Gegenrede — seinen Weg. Mohl nennt es ein Gedicht (lyrische Didaktik), geeignet, Unger's Namen in die Welt zu tragen, weit mehr als alle möglichen strengwissenschaftlichen Arbeiten. Reyer bezeichnet den wissenschaftlichen Werth des Werkes als bedeutend, den volksbildenden als unermeßlich. — „Botanische Briefe" (Wien 1852, Gerold, X und 156 S., mit eingedruckten Holzschnitten und 2 Holzschnitttafeln, gr. 8°., 2⅓ Reichsthaler). Unger behandelt darin den anatomisch-physiologischen Theil der Botanik; er mag wohl durch den großen Erfolg der „Chemischen Briefe" von Liebig zu ähnlicher Behandlung des botanischen Stoffes angeregt worden sein. — „Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1852, Braumüller, gr. 8°., XVI und 364 S., 2 Reichsthaler 28 Groschen). Wurde im Jahre 1859

von James Kimball in Boston für das nordamerikanische Publicum ins Englische übersetzt. Unger erscheint darin als Vorläufer Darwin's, dessen Schriften man damals in Deutschland noch gar nicht kannte. — „Jurassische Pflanzenreste. Sendschreiben an Hermann von Mayer" (Wien 1853). — „Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1855, Hartleben, 8°., 463 S.). — „Ueber die versunkene Insel Atlantis. — Ueber die physiologische Bedeutung der Pflanzencultur. Zwei Vorträge, gehalten im Ständehause im Winter des Jahres 1860" (Wien 1860, Braumüller, Lex.-8°., 67 S.). — „Neu-Holland in Europa. Ein Vortrag, gehalten im Ständehause im Winter des Jahres 1861" (Wien 1861, Braumüller, Lex.-8°., 72 S., mit Holzschnitten und Abbildungen im Naturselbstdruck). — „Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland und in den ionischen Inseln" (Wien 1862, Braumüller, Lex.-8°., XII und 213 S., 43 Holzschnitte im Texte, 27 Abbildungen im Naturselbstdruck, 3 Holzschnitttafeln und 1 lithographirte Karte der Insel Corfu (in Fol.). Unger trat diese Reise im Frühling 1860 (Mitte März) in Gemeinschaft mit Oskar Schmidt an und blieb bis Ende Mai. — „Die Insel Cypern ihrer physischen und organischen Natur nach mit Rücksicht auf ihre frühere geschildert. Mit 1 (lithographirten) topographisch-geognostischen Karte (in Fol.), 42 Holzschnitten im Texte und 1 Radirung" (Wien 1865, Braumüller, gr. 8°., XII und 598 S., 4 Thaler 20 Neugroschen). Gemeinschaftlich mit Th. Kotschy [Bd. XIII, S. 47]. — „Grundlinien der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., V und 178 S., mit 116 Illustrationen in Zinkhochätzung, 1 Reichsthaler 10 Neugroschen). — „Das Bauerngärtchen in Oesterreich" (1866). — „Steiermark zur Zeit der Braunkohlenbildung" (Wien 1866, Braumüller, 8°.). Abdruck eines im Jahre 1866 im Rittersaale des Ständehauses zu Gratz gehaltenen Vortrages. — „Die Insel Cypern einst und jetzt. Ein Vortrag, gehalten im Interesse des archäologischen Museums zu Gratz im Winter 1866" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., 28 S.). — „Die Pflanze als Todtenschmuck und Gräberzier. Ein Vortrag, gehalten im Winter 1866" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°. 27 S.). — „Der Mannaregen und die Mosesquelle" (1869). — **In Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken erschienene Abhandlungen.** In den „Denkschriften der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Beiträge zu der Lehre von der Bodenstetigkeit gewisser Pflanzen" [Bd. I, (1848)]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer, der von Unger veranlaßt wurde, Analysen von Kalkpflanzen zu machen; — „Ueber die Aufnahme von Farbestoffen bei Pflanzen" [ebd.]; — „Rückblicke auf die verschiedenen Entwickelungsnormen belaubter Stämme" [ebd.]; — „Pflanzenreste im Salzstocke von Wieliczka" [ebd.]; — „Ueber Pflanzenmißbildungen" [ebd.]; — *„Die fossile Flora von Sotzka bei Cilli. Mit 47 (litho-chromographirten) Tafeln Abbildungen" [Bd. II (1850)]; auch separat ausgegeben (Wien 1850, Braumüller, gr. Fol., 67 S., 16 $^{2}/_{3}$ Reichsthaler); Unger zählt 120 Species auf, von denen 111 neu und von ihm bestimmt sind; — *„Die Pflanzenwelt der Jetztzeit in ihrer historischen Bedeutung" [Bd. III (1851)] (Wien 1851, Braumüller, Fol., 46 S.); — *„Iconographia plantarum fossilium. Abbildungen und Beschreibungen fossiler Pflanzen" [Bd. IV] (Wien 1852, Braumüller, Fol., 46 S. und 22 litho-chromographirte Tafeln, 8 $^{1}/_{3}$ Reichsthaler); — „Ein fossiles Farnkraut aus den Osmundaceen von Ilia bei Chemnitz; nebst vergleichenden Skizzen über den Bau des Farnstammes" [Bd. VI (1853)]; — *„Die fossile Flora von Gleichenberg" [Bd. VII] (Wien 1854, 4°., 28 S., 8 Kk.); Unger führt 41 Species von Gleichenberg auf, darunter 33 neue, welche er auch bestimmt; — „Beiträge zur Kenntniß der niedersten Algenformen nebst Versuchen, ihre Entstehung betreffend. a) Versuche über generatio aequivoca. b) Algologische Beobachtungen" [Bd. VII (1854)]; — „Beitrag zur Paläontologie des Thüringerwaldes" [Bd. XI (1855), 4°]; — „Ueber fossile Pflanzen des Süßwasserkalkes und Quarzes" [Bd. XIV (1856), 4°.]; — „Zur näheren Kenntniß des Leithakalkes und dessen vegetabilischer Einschlüsse" [ebd.]; — „Das System der Milchsaftgänge in Alisma Plantago" [Bd. XIII (1857), 4°.]; — „Ueber Wachsthum des Stammes und die Bildung der Bastzellen" [Bd. XVI (1858), a, S. 19 u. f.]; — *„Sylloge plantarum fossilium. Sammlung fossiler Pflanzen besonders aus der Tertiär-Formation. Mit 21 (lithographirten) Tafeln" [Bd. XIX (Wien 1860, gr. 4°., 48 S.); Bd. XXII, mit 12 (lithographirten) Tafeln

(Wien 1862, gr. 4⁰., 36 S.); Bd. XXV, mit 24 (lithographirten) Tafeln im Tondruck (Wien 1866, gr. 4⁰., 76 S.)]; — *„Die fossile Flora von Kumi auf der Insel Euböa" [Bd. XXVII] (Wien 1867, gr 4⁰., 66 S., mit 17 Steintafeln im Tondruck, in 4⁰. und Fol.); — *„Die fossile Flora von Radoboj in ihrer Gesammtheit und nach ihrem Verhältnisse zur Entwickelung der Vegetation der Tertiärzeit. Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXIX] (Wien 1869, Imp.-4⁰., 46 S., mit eingedruckten Holzschnitten); — „Die fossile Flora von Szántó in Ungarn Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXX (1869), gr. 4⁰.] (Wien 1869, 20 S.). — In den „Sitzungsberichten der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Mikroskopische Untersuchungen des atmosphärischen Staubes von Gratz" (mit 5 Tafeln) [Bd. III (1849), S. 230 u. f.]; — „Einige fossile Pflanzen aus dem lithographischen Schiefer von Solenhofen" [Bd. I (1849)]; — „Commissionsbericht über die Erforschung Bayerns und Vorschläge zu ähnlicher Erforschung Oesterreichs" [Bd. V (1850)]; zugleich mit Fenzl erstattet; — „Eine Fischart aus den Tertiärablagerungen von Parschlug" [Bd. VII (1852)]; — *„Die im Salzberge zu Hallstadt vorkommenden Pflanzentrümmer" [ebd.]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer; mit eingedruckten Holzschnitten; — „Nehmen die Blätter dunstförmiges Wasser aus der Atmosphäre auf?" [Bd. IX (1852)]; — „Ueber Saftbewegung in den Zellen von Vallisneria spiralis" [Bd. VIII (1852)]; — „Einiges über Vaucheria clavata" [Bd. VIII]; — „Linné's Museum in Hammarbü", mit 1 Tafel [Bd. IX]; — „Ueber versteinerte Holzstämme im Hafen von Sigri auf Lesbos" [ebd.]; — „Nachträgliches zu den Versuchen über Auffaugung von Farbestoffen durch lebende Pflanzen" [Bd. X]; — „Versuche über Luftausscheidung lebender Pflanzen" [ebd.]; — „Notiz über ein Lager von Tertiärpflanzen im Taurus" [Bd. XI (1853)]; — „Welchen Ursprung hat das von den grünen Pflanzentheilen abgeschiedene Stickgas?" [Bd. X (1853)]; — „Einiges über Organisation des Blattes der Victoria regia Lindl.", mit 1 Tafel [Bd. XI (1853)]; — „Beiträge zur Physiologie der Pflanzen": a) „Bestimmung der in den Intercellulargängen enthaltenen Luft"; b) „Einfluß der atmosphärischen Luft auf die mit ihr eingeschlossenen Pflanzentheile"; c) „Versuche über die Function der Luftwurzeln" [Bd. XII, S. 367—396]; d) „Studien über sogenannte Frühlingssäfte der Pflanzen", mit 1 Tafel; e) „Zur näheren Kenntniß des Honigthaues"; f) „Ueber Oeffnen und Schließen der Spaltöffnungen", mit 2 Tafeln [Bd. XXV, S. 441—470; Bd. XXVIII, S. 111]; g) „Ueber die Allgemeinheit wässeriger Ausscheidungen und deren Bedeutung für das Leben der Pflanzen" [Bd. XXVIII, S. 112]; h) „Ueber den anatomischen Bau des Moosstammes", mit 4 Tafeln; i) „Ueber die kalkausscheidenden Organe der Saxifraga crustata Vest"; k) „Wachsausscheidungen aus einigen Pflanzentheilen"; l) „Honigthau in Afrika" [Bd. XLIII, Abthlg. 2, S. 497 bis 530]; m) „Neue Untersuchungen über die Transspiration der Gewächse" [Bd. XLIV, Abthlg. 2, S. 181—217 und S. 327—368]; n) „Studien zur Kenntniß des Saftlaufes der Pflanzen", mit 1 Tafel [Bd. L, Abthlg. 1, S. 106—140]; o) „Ueber die Ausfüllung alternder und verletzter Spiralgefäße durch Zellgewebe", mit 2 Tafeln [Bd. LVI, Abthlg. 1, S. 751—769]; p) „Weitere Untersuchung über die Bewegung der Pflanzensäfte" [Bd. LVIII, Abthlg. 1, S. 392—418]; — „Zur Flora des Cypridinenschiefers" [Bd. XII, S. 595]; — „Die organischen Einschlüsse des Cypridinenschiefers des Thüringerwaldes" [Bd. XVIII, S. 392]; gemeinschaftlich mit Richter; — „Pflanzenreste im Thonmergel des Kohlenflötzes von Praevali in Kärnthen", mit 1 Tafel [ebd., S. 28]; — „Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte": a) „Nahrungspflanzen der Menschen", mit 1 Karte [Bd. XXIII (1857), S. 159—254; Bd. XXIV, S. 383—434]; b) „Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel" [ebd.]; c) „Die Pflanze als Zaubermittel" [Band XXXIII (1858), S. 303—356]; d) „Die Pflanzen des alten Aegypten", mit 9 Tafeln [Bd. XXXVII, S. 121; Bd. XXXVIII, S. 69—140]; e) „Inhalt eines altägyptischen Ziegels der Umfassungsmauer von El-Kab", mit 1 Tafel [Bd. XLV, Abthlg. 2 (1862), S. 75—88]; f) „Der Waldstand von Dalmatien einst und jetzt" [Bd. L, Abthlg. 1 (1864), S. 211—223]; g) „Ein Ziegel aus der Pyramide von Daschur in Aegypten" [Bd. LIV, Abthlg. 1 (1866), S. 33—62]; h) „Organische Einschlüsse eines Ziegels der alten Judenstadt Ramses in Aegypten"

[Bd. LV, Abthlg. 1 (1867), S. 198—206]; i) „Der Rosmarin und seine Verwendung in Dalmatien" [Bd. LVI, Abthlg. 1 (1868), S. 586—599]; — „Der Stock im Eisen der Stadt Wien" [Bd. XXVI (1857)]; — „Der versteinerte Wald von Cairo", mit 3 Tafeln [Bd. XXXIII (1858), S. 209—233]; — „Die Pflanzenreste der Lignitablagerung von Schönstein", mit 2 Tafeln, Anhang zu Friedrich Rolle's „Die Lignitablagerung des Beckens von Schönstein in Untersteiermark und ihre Fossilien" [Bd. XLI (1860), S. 47 bis 52]; — „Ueber einen in der Tertiärformation sehr verbreiteten Farn", mit 2 (lithographirten) Tafeln in 4°. [Bd. XLIX, Abthlg. 1 (1864), S. 289—297]; — „Bericht über die auf die Möglichkeit des Vorhandenseins von Pfahlbauten in den ungarischen Seen im Sommer 1864 unternommenen Untersuchungen" [Bd. L, Abthlg. 1, S. 500 bis 508]; — „Ueber einige fossile Pflanzenreste aus Siebenbürgen und Ungarn", mit 1 Tafel [Bd. LI, Abthlg. 1 (1865), S. 373 u. f.]; — „Ueber fossile Hölzer in Abyssinien", mit eingedruckten Holzschnitten und 1 Steintafel in Qu.-4°. [Bd. LIV (1866)]; — „Kreidepflanzen aus Oesterreich", mit 2 Tafeln, davon 1 colorirt, in Qu.-4°. [Bd. LV, Abtheilung 1 (1867), S. 642—654]; — „Ueber Geräthschaften aus der Steinzeit", mit 1 Steintafel [Bd. LV (1867)]; — „Ueber Anthracitlager in Kärnthen", mit 3 lithographirten Tafeln im Tondruck [Bd. LX, Abthlg. 1 (1869), S. 777—794]; — „Ueber Liesckolben (Typha) der Urwelt", mit 3 Steintafeln [Bd. LXI, Abthlg. 1 (1870), S. 94—116]. — In den „Nova acta Academ. Leopold. Carolinae" zu Bonn: „Die Metamorphosen der Ectosperma (Vaucheria) clavata" [vol. 13, pars 2, 1827]; — „Algologische Beobachtungen. a) Die Lebensgeschichte der Ulva terrestris. Rth. Hautalge. b) Ueber Palmella globosa Agdh. c) Ueber Fortpflanzung von Nostoc sphaericum" [vol. 16, pars 2]; — „Mikroskopische Beobachtungen. a) Neuere Beobachtungen über die Moosanthere und ihre Samenthierchen. b) Ueber Oscillatoria labyrinthiformis Agdh. Eine Bewohnerin warmer Quellen. c) Beschreibung einer neuen Art von Gomphonema, einem Pflanzeninfusorium" [vol. 18 (1837)]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [ebd.]; — Ueber fossile Pflanzen und Insecten von Radoboj" [vol. 19 (1842), p. 2]; — *„Beschreibung und Erklärung einiger Antholysen von Primula chinensis Lindl." [vol. 22 (1847), p. 2] (Breslau und Bonn 1850, Weber, gr. 4°., 18 S. u. 2 Steindrucktafeln [1 colorirt]) — In der Zeitschrift „Flora": „Beiträge zur speciellen Pathologie der Pflanzen" [1829, Nr. 19 und 20]; — „Ueber den unmittelbaren Uebergang des sprossenden vegetativen Lebens in das bewegte infusorielle und umgekehrt; zunächst über die Metamorphose von Ectosperma clavata" [1830, Nr. 36]; — „Ueber Zahlenveränderung in den Blütentheilen von Chrysosplenium alternifolium" [1832, Nr. 11]; — „Ueber das Dasein, die Form und den Zweck der sogenannten Poren (richtiger Tüpfel) in Zellgewebswandungen" [ebd., Nr. 37]; — „Ueber Bewegung der Moleküle" [ebd., Nr. 45]; — „Die Pflanze als Wirbelgebilde" [ebd., Nr. 10]; — „Bridel's Catoptridium smaragdinum" [1834, Nr. 3]; — „Die Anthere von Sphagnum (capillifolium)" [ebd., Nr. 10]; — „Ueber die Bedeutung der Lenticellen" [1836, Nr. 37 und 38]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [1838, Nr. 40]; — „Zur Pflanzengeographie" [ebd., Nr. 40]; ein Vortrag, den Unger 1837 in der Naturforscher-Versammlung in Prag gehalten; — „Ueber den Bau der Calamiten" [1840, Nr. 41 und 42]; — „Versuche über Ernährung der Pflanzen" [1842, Nr. 16]; — „Trifolium repens anomalum" [ebd., Nr. 24]; — „Ueber Zuckerdrüsen der Blätter" [1844, Nr. 41]; — „Ueber das Flimmerorgan der Vaucheria" [1845, Nr. 40]. — In der „Allgemeinen Botanischen Zeitung": „Besprechung von Meyen's neuem System der Pflanzenphysiologie" [1838, im Literaturbericht Nr. 1, und 1839]; — „Ueber Lanosa nivalis" [1844, Nr. 33]; — „Botanische Beobachtungen", und zwar: a) „Ueber einen in großer Verbreitung an Nadelhölzern beobachteten Fadenpilz (Graphium penicilloides Cord)" [1847, Nr. 15]; b) „Ueber den Grund der Bildung von Jahreslagen dikotyler Holzpflanzen" [ebd., Nr. 16]; c) „Die Intercellularsubstanz und ihr Verhältniß zur Zellmembran bei Pflanzen" [ebd., Nr. 17]; d) „Beitrag zur Kenntniß der in der Kartoffelkrankheit vorkommenden Pilze und der Ursache ihres Entstehens" [ebd., Nr. 18]; e) „Pflanzengeschichtliche Bemerkungen über den Kaiserwald bei Gratz" [ebd., Nr. 17]; f) „Ueber Entwickelung des Embryo von Hippuris vulgaris" [ebd., Nr. 18]; g) „Ueber einige interessante Pflanzenabdrücke aus der

Petrefactensammlung in München" [ebd., Nr. 19]; — „Ueber Structur einiger reizbarer Pflanzentheile" [1862, Nr. 15]; — „Die Bewegungserscheinungen an den Staubfäden von Centaureen" [1863, Nr. 2]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift": „Beiträge zur Flora Steiermarks" [Jahrg. III (1836), Heft 2]; — „Ergebnisse eines naturhistorischen Ausfluges nach Untersteiermark" [ebd.]; — „Betrachtungen über die Natur der Pflanzen, welche die Oberfläche der Erde in ihren verschiedenen Entwickelungs-Epochen bedeckten. Uebersetzung aus dem Französischen des Brogniart" [Jahrg. IV (1837), Heft 2]; — „Geognostische Bemerkungen über die Badelhöhle bei Peggau" [Jahrg. V (1838), Heft 2]; — „Reisenotizen über Rohitsch, Agram und Radoboj" [ebd.]; — „Ueber ein Lager vorweltlicher Pflanzen auf der Stangalpe in Steiermark" [Jahrg. VII, Heft 1]; — „Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm zu Klagenfurt" [ebd., Heft 1]; — „Die Heuschreckenzüge in Steiermark" [Jahrgang IX, Heft 1]; sie fanden in den Jahren 1470, 1480, 1543, 1572 und 1782 statt; — „Die fossile Flora von Parschlug" [ebd., Heft 1]; innerhalb fünf Jahre sammelte Unger daselbst 141 Arten, darunter vorherrschend nordamerikanische Typen. — In der Zeitschrift „Linnaea": „Anatomische Untersuchung der Fortpflanzungstheile von Riccia" [Bd. XIII (1839)]; — „Die Andritzquelle von Gratz in Bezug auf ihre Vegetation" [ebd.]; — „Ueber die Genesis der Spiralgefäße" [Bd. XV (1841)]; — „Einiges zur Lebensgeschichte der Achlya prolifera" [Band XVII (1843)]. — In der „Stiria": „Ueber Runengräber bei St. Andrä im Sausal" [1846, Nr. 96]. — In den „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien": „Ueber eine fossile pinus Cembra" [Bd. IV]. — Im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Ueber die Untersuchung fossiler Stämme und holzartiger Gewächse" [1842, S. 149]. — In den von Wilh. Haidinger herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen": „Pflanzenabdrücke im Schwefelflötze von Swoszowice in Galizien" [1849]; Unger fand im Pliocen 20 Species, darunter 14 neue, welche er bestimmt. — Im „Boten für Tirol": „Ueber den rothen Schnee der Alpen und Polarländer" [1831, im October]. — In den „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen": „Kritik dreier Werke (von Münter, Fitzhold und Tocke) über die Krankheit der Kartoffeln" [1847, Nr. 94]. — Im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für 1854": „Die Pflanze und die Luft", Rede, gehalten am 30. Mai 1854 bei der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie. — In der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode", 1832: „Die Felbertauern" [Gebirge an der Grenze zwischen Salzburg und Tirol in der Nähe von Kitzbüchel]. — In dem Werke: „Reise der österreichischen Fregatte „Novara" um die Erde in den Jahren 1857 bis 1859. Geologischer Theil": „Fossile Pflanzenreste aus Neu-Seeland" [Bd. I, Abthlg. 2 (1856),]; zählt 15 neue von Unger bestimmte Species auf. — In der „Gratzer Tagespost": „Gegen Schmälerung des Joanneum-Gartens in Gratz" [1861, Nummer vom 29. bis 31. Juli]; — „Die sinaitische Halbinsel" [1869]. — Im „Gratzer Telegraph": „Zur Reform der Naturaliensammlungen im Joanneum" [26. December 1863 und 2. Jänner 1864]. — In der „Oesterreichischen Revue": „Die Inseln Curzola und Lacroma" [1866, 2. Heft]. — In den „Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark": „Ueber geologische Bilder" [1868, Bd. I, Heft 5]; — „Geologie der europäischen Waldbäume. I. Laubhölzer. II. Nadelhölzer", mit 3 Steintafeln; erschien auch im Sonderabdruck (Gratz 1869 und 1870, Leuschner und Lubensky, gr. 8°., 135 S.). — In den „Beiträgen zur Petrefactenkunde von G. Gf. zu Münster": „Ueber einige neue noch wenig bekannte fossile Pflanzen" [1842, 5. Heft]. — In der „Botanischen Zeitschrift": „Ueber das Wachsthum der Internodien" [1844, Nr. 28—30]; — „Ueber Calamiten und schachtelhalmähnliche Gewächse der Vorwelt" [ebd., Nr. 11]. — Im „Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Die Liasformation in den nördlichen Alpen von Oesterreich" [1848]. — In der Zeitschrift „Isis": „Ueber das Einwurzeln parasitischer Gewächse" [1833]; es ist ein Vortrag, den Unger in der 1832 stattgehabten Naturforscher-Versammlung in Wien gehalten. — Im „Museum für Naturgeschichte" [später „Annalen des Wiener Museums"] (Wien): „Beiträge zur Kenntniß (phanerogamer) parasitischer Pflan-

zen" [Bd. I, 1835; Bd. II, 1840]; — „Ueber Krystallbildung in den Pflanzenzellen" [Bd. II, 1840].

II. **Quellen zur Biographie.** Reyer (Alex. Dr. und Prof.). Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger, Professor der Pflanzenanatomie und Physiologie (Graz 1871, Leuschner und Lubensky, 1 Blatt und 100 S., gr. 8°.) [im Auftrage des Vereines der Aerzte in Steiermark, eine vortreffliche Unger's Leben und Werke chronologisch behandelnde Monographie, wohl das Beste, was über denselben geschrieben worden ist. Auch würde sie nichts an ihrem Werthe eingebüßt haben, wenn der Verfasser es hätte über sich bringen können, Abgeschmacktheiten, wie folgende, wegzulassen: „Seine Vorlesung aber schloß er mit den Worten: der Mensch, das Ebenbild des Schöpfers auf Erden, möge wie er, stets in Licht und Wahrheit einherwandeln! — Unger war gern mit einem heilenden biblischen Balsam zur Hand"]. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 117—145 im Vortrag des General-Secretärs v. Schrötter mit dem prächtigen Motto: „In lapidibus, herbis et verbis", welches Unger selbst seinem Werke über Cypern vorangesetzt hat. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 20. September 1856, Nr. 690, S. 184: „Franz Unger". — Mittheilungen des naturhistorischen Vereines für Steiermark (Graz, 8°.) Bd. II (1870), 2. Heft, S. 270: „Gedächtnißrede", gehalten (von H. Leitgeb) [auch im Separatabdruck erschienen]. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 2000 im Feuilleton: „Der Naturforscher Franz Unger, gestorben 13. Februar 1870". Von Oskar Schmidt. — Dieselbe, 15. Februar 1870, Nr. 1963: „Franz Unger". — Neues Tagblatt (Graz) 1870, Nr. 55: „Franz Unger". Von Karl Vogt. [Auch in der „Neuen Freien Presse" 1870, Nr. 1973 und in der „Tagespresse" (Wien) 1870, Nr. 53]. — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XIV. Jahrgang, Jänner 1864, Nr. 1: „Galerie österreichischer Botaniker VIII. Franz Unger". Von August Neilreich. — Tagespost (Graz) 1870, Nr. 45: im Feuilleton „Ein deutsches Forscherleben". Von Dr. J. B. Holzinger. — Ratzeburg (J. T. C. Dr.). Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) [nur für Herrn Ratzeburg ist der anerkannte und große Naturforscher Unger noch nicht groß genug, und seinem Namen entsprechend, benagt dieser Lexikograph den Gelehrten an einer und der anderen Stelle der wissenschaftlichen Thätigkeit desselben].

III. **Zum Tode des Professors Franz Unger.** Sein Tod erfolgte so plötzlich und unter so eigenthümlichen Umständen, daß man im ersten Augenblicke dachte, es sei ein Verbrechen verübt worden. Bald durchzogen die sonderbarsten Gerüchte die Stadt, man scheute sich nicht, ehe noch die Leiche in die stille Erde gebettet war, die Geheimnisse des Familienlebens ans Tageslicht zu zerren, kurz zu alledem die Presse zu mißbrauchen, was mit der Freiheit, die ihr als heiliges unantastbares Gut zukommt, im traurigsten Gegensatze steht. Jedes Journal wußte Anderes zu berichten, die Geschichte verwickelte sich mit jeder Stunde mehr, und endlich sollten die Gerichte den Knoten lösen, den die von Rücksichtslosigkeit, Scandalsucht und Schadenfreude ausgestreuten Gerüchte geschürzt hatten. Wir theilen im Folgenden nun die von den besonderen Correspondenten der Hauptblätter denselben zugekommenen Berichte mit, welche im Ganzen das erschöpfende Material darbieten über ein Ereigniß, über welches sich schließlich das untersuchende Gericht doch nicht klar geworden ist, während die öffentliche Meinung zuletzt zur Ueberzeugung gelangte, daß man es hier mit einem plötzlichen Todesfalle zu thun habe, der jeden gewaltthätigen Act ausschließe, welchen allerdings die Situation, in die der hilflos Endende versetzt wurde, anfänglich vermuthen ließ. [Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1870, Nr. 55, im Feuilleton: „Ein räthselhafter Mord". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 45, Nr. 47 in den Tagesnotizen; Nr. 48: „Das räthselhafte Ende des Professors Franz Unger"; Nr. 49 in den Tagesnotizen; Nr. 50: „Das räthselhafte Ende u. s. w."; Nr. 53: „Affaire Unger"; Nr. 56: „Mittheilung des Professors Oskar Schmidt; Nr. 57: „Zur Affaire Unger"; Nr. 69: „Der Tod des Professors Unger" (Mittheilungen des Professors Oskar Schmidt); Nr. 96: in den Tagesnotizen (ein Brief Unger's aus dem Jahre 1863, worin dieser über seine von Zeit zu Zeit eintretenden lähmenden Anfälle an

Dr. Schroff schreibt); Nr. 125: „Zum Abschlusse der Affaire Unger". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1962 in der „kleinen Chronik": „Hofrath Dr. Unger †"; Nr. 1965 ebenda; Nr. 1966 Morgenblatt in den Tagesnotizen; Abendblatt in der „kleinen Chronik"; Nr. 1967 Abendblatt ebenda; Nr. 1968 in den Tagesnotizen; Nr. 1969 im Abendblatt; Nr. 1971: „Affaire Unger"; Nr. 2012 Abendblatt in der „kleinen Chronik". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 22. Februar 1870, Nr. 50: „Ueber den Tod des Hofrathes Dr. Unger". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 48: „Der Tod des Hofrathes Unger"; Nr. 69: „Ueber den Tod des Prof. Unger": Nr. 140: „Zum Todesfall des Professors Unger". — Tagespost (Gratzer polit. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 44: „Ueber die Todesart Unger's; Nr. 50: „Affaire Unger"; Nr. 51: „Affaire Unger"; Nr. 66: „Der Tod des Professors Unger": Nr. 136: „Zur Affaire Unger" [insofern wichtig, als wir hier zum ersten Male auf Spuren der „Verbrechenriecherei" gerathen, indem Dr. Alexander Rollet in seinem Gutachten den Ausspruch that: „Die äußeren Verletzungen wurden sehr wahrscheinlich dem Dr. Unger von fremder Hand beigebracht"]. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 49: „Hofrath Franz Unger" Originalbericht [mit dem aufregenden, durch nichts gerechtfertigten Ausspruche: „Wahrscheinlicher freilich ist es, daß hier ein Mord vorliegt"]. — Triester Zeitung (Fol.) 1870, Nr. 43 im Feuilleton: „Gratzer Tagessplitter"; Nr. 61 im Feuilleton: „Aus Gratz". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 7. Mai 1870, Nr. 125: „Einstellung des Strafverfahrens über den Todesfall Unger's" [ein in alle Einzelheiten gründlichst eingehender Act, der aller „Verbrechenriecherei" auf Grundlage wohl erwogener Thatsachen und nach Prüfung aller Umstände ein Ende macht].

IV. **Porträte.** 1) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung", ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ähnlich, aber ungemein idealisirt]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Lithogr. von Kriehuber. Druck von Gerhart. Wien (8°.). — 3) Auf einem lihographirten Gruppenbilde von Wiener Aerzten und Professoren. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für 1871" (8°.). — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Dauthage 1853, nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien bei Joseph Bermann u. s. w., Fol.) [besonders bemerkenswerth dadurch, daß im sogenannten Ordensknopfloch statt eines Ordens ein Pflanzenzweig hervorschaut]. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Rud. Hoffmann 1856 (lith.). Nach einer Photographie von F. Küß in Wien. Druck von J. Haller (Eigenthum und Verlag von George André Lenoir. Aus der Galerie ausgezeichneter Naturforscher (Fol.). — 7. Lithographie von E. Kaiser in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift", in der „Galerie österreichischer Botaniker" (8°.).

V. **Nach Unger benannte Pflanzenspecies und Pflanzengenus.** Die beiden Botaniker Schott und Endlicher haben das Genus Ungeria nach unserem Gelehrten Franz Unger aufgestellt. Ungeria gehört den Sterculiaceen an und wird durch einen stattlichen Baum mit großen rothen malvenähnlichen Blüten, der auf der Insel Norfolk gedeiht, vertreten. Von Species versuchte Unger's Biograph Dr. Alex. Reyer eine Zusammenstellung zu machen, welche die folgenden umfaßt: Pecopteris Ungeri aus dem Wealden; Psaronius Ungeri aus dem Todtliegenden; Phyllites Ungeri aus dem Muschelkalke; alle drei Filicesarten; Widdringtonia Ungeri (Cupressinee) von Parschlug; Pinus Ungeri Endl. (Conifere) von Radoboj; Banksia Ungeri (Proteacee) von Soczka; Stenonia Ungeri (Conifere); Quercus Ungeri (Cupulifere); beide aus der niederrheinischen Braunkohlenflora; Zelcova Ungeri Ettingsh.; Diyandra Ungeri (Proteacee); Typha Ungeri Star. (Typhacee, verkieselt vor Kumi); Sapindus Ungeri Ettingsh. (Sapindacee); Carya Ungeri (Rhamnee) Ettingsh.; beide aus Radoboj; Villarsites Ungeri (Gentianae) von Monte Bolca; alle bisher genannten Species sind fossil; Silene Ungeri Fenzl (Silenee); Grimmia Ungeri Juratzka (Laubmoos); Biatora Ungeri Kotschy (Flechte); Cladophora Ungeriana Grunow (Alge); Palmella Ungeriana (Alge); Fragilaria Ungeriana Grunow aus Griechenland und Cypern sind jetztlebende Pflanzen.

VI. **Unger's katholische Botanik.** Von diesem Specificum wurde viel nach Unger's Tode gefabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen Vortrag, der obigen Titel führe, habe halten wollen, und daß das Manuscript, nach welchem man in seinem Nachlasse gesucht, „verschwunden sei". Es handelt sich in diesem Vortrage wohl um eine Darstellung jener Pflanzen, deren sich der katholische Cultus zur Symbolisirung seiner Ceremonien und Bräuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse Partei fürchtete nun eine Profanirung heiliger Bräuche, was aber gar nicht in Unger's Absicht lag, der vielmehr, wie er dies bei anderen Pflanzen gethan, z. B. bei den Pflanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen als Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., nur einen culturhistorischen Essay über verschiedene beim kirchlichen Cultus der Katholiken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. Die Sache aber wurde anders gedeutet, kam ins Publicum, worauf Unger's Sohn Theodor die Erklärung veröffentlichte, daß bei der Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte seines Vaters thatsächlich für diesen Vortrag wohl Material, sonst aber auch keine Spur einer Verarbeitung desselben sich vorgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht verschwunden, sondern überhaupt nicht vorhanden gewesen.

VII. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach dem geheimnißvollen Tode Unger's wurde von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Graz, in welcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung des Monuments ward dem Wiener Bildhauer Kundtmann übertragen. Von dem ursprünglichen Gedanken, dasselbe im botanischen Garten, wo es nur wenig gesehen würde, zu errichten, ging man bald zu dem Plane über, die Aufstellung an einem geeigneten Platze des Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorbüste, von Kundtmann bereits 1872 in 1½ natürlicher Größe beendet, wurde bis zu definitiver Entscheidung provisorisch in einem Saale des Joanneums aufgestellt.

Unger, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Rißdorf in der Zips in Ungarn am 13. April 1771, Todesjahr unbekannt). Seine Vorfahren waren protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Pudlein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Pudlein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

schaften. Mit einem Male aber änderte er seine bisherige Absicht, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, trat aus dem Seminar und begann das Studium der Rechte. Nachdem er drei Jahre demselben obgelegen hatte, wurde er 1796 in die von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehobene, nun wieder hergestellte Theresianische Ritterakademie als Lehrer berufen. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst als Präfect und Lehrer der Rechtsgeschichte folgte er dem Antrage des Freiherrn Ignaz von Forgács, dessen Sohnes Erziehung zu leiten. In dieser Stellung fungirte er mehrere Jahre, den Winter in Wien, den Sommer auf Tulleschitz, einem in Mähren gelegenen Gute des Freiherrn, verlebend. Nachdem er die Ausbildung seines Zöglings vollendet hatte, trat er 1810 als Wirthschaftsrath in freiherrlich Hackelberg-Landau'sche Dienste, als welcher er 1836 noch zu Wien lebte, wo er wegen seiner gesellschaftlichen Talente in vornehmen Familien ein gerngesehener Gast war. Als Schriftsteller vielfach thätig, gab er folgende Werke heraus: „Gedichte" (Wien 1797, Rohrer, mit KK., 12⁰.); — „Feyerstunden, Wiens Bewohnern gewidmet" (Wien 1799, 8⁰.); — „Mythologische Briefe über Amors Schicksale; eine allegorische Erzählung" (Wien 1803, Pichler, 8⁰.); — „Reise durch österreichische und steyerische Gebirgsgegenden, ein Beytrag zur österreichischen Länderkunde" (Wien 1803, Pichler, mit ill. KK.); — „Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt", zwei Bände (Wien 1805 bis 1807, Rohrer, gr. 8⁰., mit 24 KK.); — „Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch" (Pesth 1808, auch 1811 [Leipzig, Hinrichs], 8⁰., mit 1 K.); — „Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Mit 80 ill. Bildern" (Prag 1811, G. Haase, 4⁰.); — „Belohnung des Fleisses für die gesittete Jugend" (Wien 1811, Pichler, 8⁰., mit 1 K.); — „Erinnerungen über vortheilhafte Verwendung der Erdäpfel zum Brode, Speisen und Pferdefutter nebst einer Anleitung, sie gegen Verderben zu schützen" (Wien 1816, Beck, 8⁰.); — „Trost und Rath für Landwirthe in Missjahren und Landesnöthen" (Wien 1818 Beck, 8⁰.); — „Schicksale der Zipser Deutschen, insbesondere der 16 königlichen privilegirten Kronstädte, geschichtlich dargestellt" (Wien 1820, Pichler, gr. 8⁰.); und ein Nachtrag dazu (ebd.); — „Josephine Mainville Fodor. Eine biographische Skizze" (Wien 1823, Beck, 8⁰.). Außerdem betheiligte sich Unger gemeinschaftlich mit Glatz, Bredetzky und dem Forstmeister Guilleaume an der Herausgabe des „Wiener Jugendfreund", von welchem zwei Bände mit Kupfern und Musikbeilagen (Wien 1805, Rohrer, gr. 8⁰.) erschienen sind, dann gleichfalls mit den Vorgenannten an den „Monatlichen Unterhaltungen für die Jugend" (Wien 1805, Rohrer, gr. 8⁰.), welche leider in Folge der Beförderung Bredetzky's und Guilleaume's und ihrer dadurch veranlaßten Entfernung von Wien eingingen, und noch einmal, nahezu zwei Jahrzehnte später, vereinigte er sich mit Glatz, Guilleaume und Rumy, welch Letzterer an Stelle Bredetzky's getreten war, zur Herausgabe der Schrift: „Die frohen Abende der Familie Wohlgemuth", zwei Theile (Wien 1823, Tendler, 8⁰., mit ill. KK.). Außerdem brachten Sam. Bredetzky's [Bd. II, S. 127] „Beyträge zur Topographie des Königreiches Ungarn", welche 1803 bis 1805 in Wien herauskamen, ferner das Taschenbuch „Aurora" und andere Zeitschriften und Almanache Aufsätze aus seiner Feder, von denen wir insbesondere der in der „Zeitschrift von und für

Ungarn" enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen" [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden" [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821. Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden" er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger". Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 231.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger". Medaillonbild, um den Medaillonrand: Niedermann pinx. John sc. (8°.). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung anschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag" (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

eine mehrmonatliche Reise nach dem Süden antrat. Im April letztgenannten Jahres erhielt er — Hasner war damals Unterrichtsminister — Titel und Charakter eines Hofrathes und im November den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nachdem er genesen von seinem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er, am 20. Jänner 1869, als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Die Einladung, in das Cabinet Potocki (1870) zu treten, wies er entschieden zurück, dagegen nahm er in dem von dem Fürsten Adolph Auersperg gebildeten Cabinet (25. November 1871) einen Ministerposten ohne Portefeuille an und fungirte, wie vor ihm Dr. Johann Nep. Berger (December 1867 bis 15. Jänner 1870), als Sprechminister, sich als ebenso gewandten, schlagfertigen, wie glänzenden Redner bewährend. Er blieb in dieser Stellung bis 15. Februar 1879, an welchem Tage das Gesammtministerium Auersperg seine Entlassung nahm. Bezeichnend enthielt das kaiserliche Handschreiben an den ausscheidenden Minister eine sehr bedeutende politische Pointe. Der Monarch erkennt darin speciell die „muthvolle Ueberzeugungstreue“ an, mit welcher Unger im Laufe der Jahre in die Action trat, eine Anerkennung, welche, an und für sich schon bedeutend genug, noch mehr ins Gewicht fällt einem Manne von einem so ausgeprägten Unabhängigkeitssinne gegenüber, wie ihn derselbe durch die Jahre geltend zu machen wußte. Auch die Betonung des Umstandes, daß Dr. Unger das Ansuchen um Enthebung von seinem Posten wiederholt stellte, steht mit der erwähnten kaiserlichen Anerkennung im innigsten Zusammenhange und läßt auch erkennen, wie tiefbegründet es war, wenn der Sprechminister im Laufe der letzten Jahre mehr als einmal im Parlamente die Erklärung abgab, daß sich die Minister keineswegs an ihre Portefeuilles klammern. Zu gleicher Zeit erhielt Unger das Großkreuz des Leopoldordens, die zweithöchste Civilauszeichnung, welche die Krone zu vergeben hat. Nunmehr verblieb er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Im Herbst 1879 wollte er seine Vorlesungen — damals über österreichisches Staatsrecht — an der Wiener Universität wieder aufnehmen, mußte aber, von einer Reise nach England im Herbst leidend zurückgekehrt, dieselben auf das Sommersemester 1880 verschieben. An diese Skizze der parlamentarischen und staatsmännischen Thätigkeit Unger's reihen wir noch die Uebersicht der von ihm herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Werke, deren Titel sind: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte“ (Wien 1850 [Jasper, Hügel und] Manz, gr. 8°., VIII und 167 S.), Unger's erstes, im Alter von 21 Jahren geschriebenes Werk; — „Ueber die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen gemeinen Privatrechtes“ (Wien 1853, Manz, 8°., 53 S.); — „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische bürgerliche Gesetzbuch besprochen. Allgemeiner Theil. Dingliches Sachenrecht“ (ebd. 1853, 8°., 288 S.); — „System des österreichischen allgemeinen Privatrechtes“ 1. und 2. Bd. (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, gr. 8°., 1. Bd. XVIII und 634 S., 2. Bd. VI und 727 S.), von beiden Theilen erschien 1868 eine dritte unveränderte Auflage, nur war dem ersten Bande ein Anhang beigefügt: „Ueber den Entwickelungsgang der österreichischen Civiljurisprudenz seit der Ein-

führung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches". Dr. Johann Nepomuk Berger [Bd. II, S. 303] unterzog Unger's großes Werk einer umfassenden Kritik in seinem Werke: „Kritische Beiträge zur Theorie des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" (Wien 1856, Manz) und liefert ein Beispiel jener musterhaften Polemik, die streng an die Sache sich haltend, die Wissenschaft fördert und erst recht die Bedeutung des in Rede stehenden Werkes hervorhebt; — „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere, eine civilistische Untersuchung" (Leipzig 1857, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.); — „Der revidirte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Sachsen. Kritisch besprochen" (ebd. 1861, gr. 8°., 125 S.); — „Der revidirte sächsische Entwurf und sein Vertheidiger Dr. Karl Magnus Pöschmann, königlich sächsischer Ober-Appellationsrath. Eine Replik. Mit einem Anhang, enthaltend zwei kritische Anzeigen von Ludwig Arndt" (Wien 1861, Braumüller, gr. 8°., 2 Bl. 84 S.); — „Das österreichische Erbrecht" (Leipzig 1864, gr. 8°., VIII und 400 S.), bildet den 6. Band des Systems des österreichischen allgemeinen Privatrechtes"; — „Die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich. Ein Votum für deren Aufhebung" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VI und 210 S.); — „Zur Reform der Wiener Universität. Ein Votum, erstattet in der Sitzung des Unterrichtsrathes am 29. December 1865" (Wien 1865, Manz, gr. 8°., IV und 42 S.); — „Die Verträge zu Gunsten Dritter" [aus den „Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechtes"] (Jena 1869, Mauke, gr. 8°., 109 S.). Mit Professor Dr. Julius Glaser gemeinschaftlich begann er im Jahre 1860 die Herausgabe der „Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes" (Wien, Tendler), welche dann Ersterer und Joseph von Walter fortsetzten. Noch sei nebenbei bemerkt, daß Unger auch ein Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften ist und seit Jahren mit aufopfernder Thätigkeit den Interessen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich widmet, in deren Directorium er eingetreten ist, und daß seiner warmen Fürsprache und seiner regen Förderung in nicht geringem Maße das Entstehen des Hauses zu verdanken ist, welches die Gesellschaft besitzt. In einer der zahlreichen Lebensskizzen, welche bei Gelegenheit des Eintrittes Unger's in das Adolph Auersperg'sche Ministerium erschienen, heißt es bezüglich des in Rede Stehenden: „Er wird fast immer zugleich mit Glaser genannt, dessen akademischer College nicht nur, sondern auch intimer Freund er ist. Als Jurist erfreut er sich gleichfalls wie Glaser eines über Oesterreich weit hinausreichenden Rufes, zählt zu den unanfechtbaren Celebritäten der Jurisprudenz, gleich wie er als Universitätslehrer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft ausübt. Er verbindet mit seiner fachwissenschaftlichen Autorität bei ungewöhnlicher Rednergabe, die ihm auch im Parlamente zu manchem ehrenvollen Siege verhalf, eine Universalität der Bildung, wie sie nicht die Gewohnheit deutscher Professoren zu sein pflegt".

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXVIII. Bd. (1872), Nr. 34: „Dr. Joseph Unger". — Wiener Salonblatt (4°.) III. Jahrg. (1872), Nr. 28, S. 338. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 870: „Unger's Wahlrede"; 1871, Nr. 2607, Morgenblatt, S. 4 und 5, und Nr. 2608, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 64, S. 249: „Aus Oesterreich" 2. März. — Dieselbe, außerordentliche Beilage, 1876, Nr. 65: Die Rede des.

Ministers Unger". — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar"; Nr. 196: „Wien 12. Juli"; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage". — Die Donau (Wiener polit. Partei blatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer". XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger". Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler" (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August aussehen wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen". Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz" abgestiegen". — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr 14. Bei der Abreise von Graz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitsjängers (Anastasius Grün) so sehr?" — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Graz bleiben". Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage". [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen".] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt". — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink". Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!" Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind".

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien, nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das h nach dem g vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenadl und Hofrath von Kiesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Gebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Così fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

fenden Sicherheit mehrten sich ihre Triumphe, welche sich in den Vorstellungen des „Tancred" von Rossini, der „Libussa" von Conradin Kreutzer, dann der Opern „Der Taucher" und „Der Schnee" bis zum Enthusiasmus steigerten. Die damals 17- oder 18jährige Sängerin behauptete nun mit Ehren ihren Platz unter den ersten Künstlerinen der deutschen Oper in Wien. Es war dies zur Zeit, als Rossini mit Barbaja in Wien erschien und Letzterer das k. k. Kärntnerthortheater übernahm. Rossini hatte die jugendliche Sängerin kaum kennen gelernt, als er sie sogleich zur Mitwirkung an der italienischen Oper erwählte, für welche damals die ausgesuchtesten italienischen Künstler beiderlei Geschlechts gewonnen worden waren. Karoline sang nun in Rossini's „Othello", „Zelmira", „Elisabetta", in Carafa's „Abufar", in Cimarosa's „Matrimonio segreto" und vielen anderen Opern. Dabei nahm sie an der Seite der Frauen Colbran, Comelli-Rubini, Dardanelli, Fodor, Mombelli jede noch so kleine Partie an, um nur die Gelegenheit zu eindringendem Studium der dramatischen Singkunst und Darstellung zu benützen, wobei sie überdies das Glück hatte, die größten Sänger und Darsteller Italiens: Ciccimara, Bassi, David, Donzelli, Lablache, Nozzari, Rubini und Andere täglich zu hören und die künstlerischen Eigenthümlichkeiten im Gesang und Spiel eines jeden sorgfältig zu studiren. Dieses Sichselbstaufgeben zu höheren künstlerischen Zwecken trieb die jugendliche Sängerin so weit, daß das Wiener Publicum, welches ihr bei ihrem ersten Auftreten mit Enthusiasmus entgegengekommen war, an ihrem Fortschreiten beinahe zweifelhaft und irre wurde; aber wenn sich ihr dann Gelegenheit darbot, bei Hofe oder in Concerten aufzutreten, so erkannte man durch ihre Vorträge, daß sie nicht nur nicht stille gestanden, sondern überraschende Fortschritte gemacht und diese Zeit zu einer das Höchste anstrebenden Vervollkommnung ihrer ohnehin reichen Gesangskräfte benützt habe. Inzwischen verbreitete sich doch ihr Ruf im Auslande, und sie erhielt aus Prag, Mailand, Berlin und Frankfurt Engagementsanträge, welche sie indeß alle ablehnte, denn ebenso die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen sie mit ihrer Direction und dem ausgezeichneten Künstlervereine, dem sie selbst angehörte, stand, wie auch die Hoffnung, daß sie im eigentlichen Lande des Gesanges in ihrer Kunst es doch am weitesten bringen könnte, bestimmten sie, auf einen vierjährigen Contract, welchen Barbaja ihr zum Abschluß vorlegte, einzugehen und ihm im April 1825 nach Neapel zu folgen. Nun hat schon eine eingeborene, aber noch neue Sängerin in Italien mehr oder minder immer einen harten Stand, um wie viel mehr eine fremdländische, denn diese muß das Vorurtheil der Nationalität besiegen, da der Italiener nun einmal die Ansicht hat, die Weihe des Gesanges sei nur italienischen Kehlen verliehen. Karoline Unger betrat auch mit nicht geringer Beklommenheit die Bretter des königlichen Theaters al Fondo in Guglielmi's „Amor tutto vince", aber dieser Titel der Oper bewahrheitete sich von neuem, Karolinens Liebe zur Kunst verhalf ihr zu glänzendem Siege. Schon der erste Abend ihres Auftretens war ein vollständiger Triumph für sie, und dieser ungetheilte Beifall wiederholte sich auch in mehreren folgenden

Vorstellungen — und das war eine seltene Erscheinung in Neapel — ja dieser Enthusiasmus steigerte sich noch, als sie in der „Elisabetta“ von Rossini, als Mathilde, das herrliche Duett im zweiten Acte an der Seite der Madame Fodor und dann der Dlle. Tosi durch ihren prächtigen Vortrag und ihr meisterhaftes Spiel zum Glanzpunkte der Oper erhob. Die nächste Partie, welche sie sang, war in Paccini's „Schiava di Bagdad“, in welcher sie sich als gemüthliche ernste Schauspielerin und Bravoursängerin bewährte, und nun folgte Paesiello's „Serva Padrona“, in welchem Stücke sie die Titelrolle spielte, die im vollen Gegensatze zur vorgenannten Partie steht. In Gemeinschaft mit Lablache entfaltete sie hier eine herzbezwingende Komik, und einen nie gesehenen Reichthum an komischer Gestaltungskraft, der durch die Vereinigung natürlicher Jugendblüte mit wahrer französischer Grazie nur noch gesteigert ward. Der nicht endenwollende Applaus des Publicums bestätigte, daß dasselbe noch nicht in graziöserer Weise die Serva zur Padrona sich habe umwandeln sehen. Nun kamen auch von allen Theaterdirectionen Italiens Einladungen und Anträge zu Gastspielen, denn Alles wollte die gefeierte Deutsche, welche die Neapolitaner bezwungen hatte, hören und sehen. Nachdem sie bis 1833 auf verschiedenen Bühnen der italienischen Halbinsel gesungen, wurde sie für eine Saison bei der italienischen Oper in Paris engagirt. Von da kehrte sie wieder nach Italien zurück, wo sie, eine Gastreise nach Deutschland im Jahre 1839 abgerechnet, bis 1840 in Florenz, Venedig, Rom, Triest u. s. w. Engagements hatte. 1841 nahm sie auf dem Dresdener Hoftheater in der Oper „Belisar“ von der Bühne Abschied, indem ihr Frau Schröder-Devrient mit eigenen Händen den Lorberkranz reichte, und lebte, zuweilen auf kurze Zeit Wien und andere Großstädte besuchend, meist in Florenz, wo sie auch hochbetagt starb. In der Biographie Lenau's (Niembsch von Strehlenau Bd. XX, S. 324) wurde erzählt, daß der Poet die große Sängerin liebte, und diesem Umstande verdankt es Herausgeber dieses Lexikons, daß er dieselbe persönlich kennen lernte, denn Lenau wollte den dichtenden Unterofficier — ich war zu jener Zeit Cadet-Feldwebel und bei dem Inhaber meines Regiments, dem Feldzeugmeister Grafen Nugent in Wien zur Dienstleistung commandirt — seiner Diva, bei welcher er die Abende zuzubringen pflegte, vorstellen. Es war dies im Jahre 1839. Die Sängerin, bei der ich denn in Gesellschaft Lenau's einen ganzen Abend zubrachte, mochte damals Mitte der Dreißiger stehen. Schön war sie nicht und dürfte es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nie gewesen sein. Dagegen besaß sie eine herzbestrickende Anmuth, mit welcher sie eine geistreiche Conversation verband, was den Mangel an Schönheit völlig vergessen ließ. Die Verbindung, wie sehr auch Lenau sie anstrebte, kam, und wohl zum Glücke Karolinens, nicht zu Stande. Dagegen vermälte sie sich mit dem ebenso gelehrten als geistvollen Franzosen Sabathier. Unter den Sängerinen des laufenden Jahrhunderts, und zwar in der ersten Hälfte desselben, nahm die Unger eine hervorragende, wie ihre Enthusiasten wollten, die erste Stelle ein. Ihre Stimme war in der Tiefe und Mitte von unvergleichlicher Schönheit, etwas weniger in der Höhe; ihre Schule vortrefflich und ihr ganzes Gebaren auf der

Bühne geist- und lebensvoll, sie war in der That eine dramatische Sängerin welchen Titel leider oft Sängerinen führen, die wohl eine treffliche Stimme, aber keine Ahnung von Declamation und Gesticulation haben. Trefflich in ernsten Partien, hatte sie in heiteren und komischen kaum ihres Gleichen. Bezaubernd aber erschien sie im gesellschaftlichen Verkehre. Wenn ich nicht irre, spielt die Erzählung: „Die Gäste der Madame Santines", von Sophie Junghans, in der Speemann'schen Zeitschrift „Von Fels zu Meer", 1882, Octoberheft u. f., auf der Villa der von ihren Triumphen ausruhenden Künstlerin in Florenz.

Trionfi melodrammatici di C. Ungher in Vienna (Vienna 1839, 8°.). — Abend-Zeitung. Herausgegeben von C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), in der Beilage: „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" vom 1. März 1826, Nr. 17, S. 65: „Caroline Unger, Sängerin am königlichen Theater zu Neapel". Von Goro, Hauptmann im k. k. Genie-Corps. — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 21. September 1841: „Zur Feier des Abschiedes der k. k. Kammersängerin Mme. Ungher". — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 146, Nr. 2 [nach diesem geb. 1800 in Wien]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXV. Jahrg. (1832), Nr. 174—176: „Karoline Unger in Padua". — Dieselbe, XXXII. Jahrg. (1839), Nr. 76: „Liszt über Karoline Unger". — Dieselbe, XXXV. Jahrg. (1842), Nr. 178: „Biographie". Von Leo Herz. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 3. August 1869, Nr. 213 Beilage: „Eine Scheidescene aus dem Jahre 1841". — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 266. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien. 4°.) 1839, Nr. 79—80: „Kunst-Fracht-briefe an Franz Liszt. Karoline Ungher". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 191, und Bd. II, S. 14, 95 und 103. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 782. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 502 [nach dieser geboren um 1800]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 386. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1861, Nr. 77: „Karoline Ungher-Sabathier". Von Gustav Rasch [auch im „Wiener Zwischen-Act", 1861, Nr. 48, und in der Wiener „Presse", 1861, Nr. 43]. — Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846—1852, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 373 [nach diesem um 1800 geboren].

Porträte. 1) Unterschrift: „Caroline Ungher, | Sängerin an der ital. Oper zu Paris". Lithographie, 4°. [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, aus der Suite der einer jeden Nummer der Leipziger „Moden-Zeitung" (Baumgartner) beigegebenen Bildnisse. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Caroline Ungher", unterhalb: „kaiserl. königl. Kammersängerin". Kriehuber (lith.) 1839 Gedruckt bei Höfelich. Eigenthum und Verlag von Pietro Mechetti, quondam Carlo in Wien (Fol.).

Das Anagramm ihres Namens. Als sie in Bologna sang, wurde ihr durch eine Deputation der Bewohner der Stadt nach der Vorstellung der Oper „La Straniera" ein Ring überreicht, in welchem das Anagramm ihres Namens eingegraben war: „Regni al cor — una" = Carolina Unger (herrsche im Herzen die Einzige).

Unger, William (Radirer, geb. zu Hannover im September 1837). Sein Vater Friedrich Wilhelm (geb. zu Hannover am 8. April 1810, gest. zu Göttingen 22. December 1877), Bibliothekar und außerordentlicher öffentlicher

Professor der Kunstgeschichte an der philosophischen Facultät zu Göttingen, hat sich als juridischer, rechtsphilosophischer und zuletzt als kunsthistorischer Schriftsteller einen höchst ehrenvollen Namen gemacht. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" vom 10. November 1878, Beilage Nr. 314, und vom 11. November, Nr. 315, brachte seinen ausführlichen Nekrolog. Sein Sohn William trieb schon als Gymnasiast in Göttingen das Radiren und kam 1854, ein Jüngling von 17 Jahren, als Schüler zu Keller in Düsseldorf und drei Jahre später, 1857, zu dem in München wirkenden Thäter, unter welchem er die „Abundantia" und „Miseria" nach Wislicenus stach (Cartonstich). 1860 wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt, vervollkommnete er sich daselbst während der nächsten drei Jahre in der Cartonmanier, dann führte er in Leipzig für den um die Kunst so hochverdienten Weigel Facsimiles nach alten Stichen aus. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Weimar folgte Unger, welcher durch seine Blätter in Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst", darunter besonders durch jene nach Gemälden der Kasseler und Braunschweiger Galerie, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Kunst auf sich gelenkt hatte, 1871 einem Rufe nach Holland, wo er die Radirung einer großen Anzahl von Franz Hals' Gemälden, der erst durch ihn in seiner ganzen Bedeutung erkannt wurde, mit großer Meisterschaft ausführte. Nach Vollendung der Franz Hals-Galerie begab er sich nach Amsterdam und radirte mehrere Blätter nach den berühmtesten Werken der Nationalgalerie dieser Stadt. Im Jahre 1873 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er durch seine im Verlage von H. O. Miethke erschienenen Radirungen nach den Bildern aus der k. k. Gemälde-Galerie, sowie nach denen im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst", den Kunstkennern mit jedem neuen Blatte sozusagen neue Ueberraschungen bereitet. Wir sind nicht im Stande, die zahlreichen Blätter des großen Meisters alle aufzuzählen, die schon jetzt, da derselbe noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht hat, nach Hunderten zählen. Wir lassen im Folgenden eine Uebersicht seiner größeren Werke und der uns bekannt gewordenen einzelnen Blätter folgen: „Franz Hals-Galerie", zehn Radirungen, mit Text von Dr. C. Vosmaer, I. (Leipzig, Seemann); II. ebenfalls zehn Radirungen; in drei Ausgaben: a) auf Carton gezogen per Abtheilung 23 Thaler; b) gleichfalls auf Carton gezogen 15 Thaler 10 Silbergroschen; c) mit der Schrift auf chinesischem Papier 8 Thaler 20 Silbergr.; — „Die Galerie zu Kassel in ihren Meisterwerken. 30 Radirungen von Prof. W. Unger. Mit illustrirtem Texte von Prof. Fr. Müller und Dr. W. Bode", in zwei Ausgaben: a) in gr. 8⁰. auf weißem Papier $10^1/_2$ Thaler; auf chinesischem Papier 15 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 20 Thaler; — „Die Galerie zu Braunschweig in ihren Meisterwerken, von Prof. W. Unger Mit erläuterndem Texte"; in zwei Ausgaben: a) in 4⁰. 4 Thaler, auf chinesischem Papier 6 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 9 Thaler; — „Die kaiserliche-königliche Gemälde-Galerie in Wien", 25 Lieferungen zu je 4 Blättern (Wien, H. O Miethke, gr. Fol.); — im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" folgende Radirungen: „Die Bacchantin", nach Felix; — „Gänsemarkt in Krakau", nach Schönn; — „Der Lieblingspage", nach Makart; — „An der Küste von Dieppe", nach

Zettel; — „Bei Lundenburg“, nach Lichtenfels; — „Zigeunerin“, nach Pettenkofen; — „Die Nähe des Wolfes“, nach Thoren; — „Die Beichtenden“, nach Passini; — „Walachisches Fuhrwerk“, nach Schreyer; — „Thierstück“, nach Braith; — „Die Pfändung“, nach Eberle; — „Genrebild“, nach Kaufmann; — „Richard Wagner's Portrait“, nach Lenbach; — „Altarbild S. Ildefonso und Isabella“, nach Rubens; — „Die Judenbraut“, nach Rembrandt; — „La Fontaine des Chasseurs“, von Philipp Wouwermann; — „Kühe am Wasser“, nach Cuyp; — „Nachtstück“, nach A. v. Neer; — „Schriftgelehrter“, nach Rembrandt; — „Jahrmarktscene“, nach Salomon Ruysdael; — „Christus vor Pilatus“, nach unbekanntem Meister aus Rembrandt's Schule; — „Reiterporträt“, nach Tiepolo; — „Hahnenkampf“, nach Snyder; — „Nahrungssorgen und Wohnungsnoth“, nach A. Obermüllner; — „Interieur“, nach A. v. Neer; — „Aus der Gesellschaft“, nach A. Menzel; — „Die Werkstatt des Malers“, nach Jan van der Neer; — „Rembrandt's Selbstporträt“; — „Venusfest“, nach Rubens; — „Porträt einer Frau“, nach Holbein; — „Das Ehrendiplom für die Neue Freie Presse“, anläßlich der Weltausstellung vom Jahre 1873, entworfen von Laufberger; — „Die Anatomie“, nach einem Original im Haag. Im Vorstehenden hätten wir William Unger's Hauptwerke und die bedeutendsten Blätter seiner Radirnadel aufgezählt, und dürften wir kaum ein wichtiges Blatt übergangen haben. Als in Wien die Blätter nach Gemälden der k. k. Galerie zu erscheinen begannen, wobei Unger's Radirnadel in ebenbürtiger Weise durch Lützow's Text und eine brillante Ausstattung von Seite des Verlegers secundirt wurde, da begrüßte man diese Publication in ihrem prächtigen Ensemble geradezu als ein Ereigniß. Man war bisher gewohnt, in Wien solche Werke von außen her zu beziehen. Und nun wurden solche Prachtblätter in der Capitale des Reiches erzeugt und mit Spannung und Freude von den Kunstfreunden in der Fremde erwartet. Aber der Meister lieferte auch wahre Meisterwerke. Ein Kritiker bemerkt zutreffend: „Unger's Nachbildungen strömen förmlich den Duft und die Leuchtkraft der Originale aus. Wie ein Proteus wechselt er die Gestalt und die Kunstweise, je nachdem er einen Tizian oder Rembrandt, einen Holbein oder einen Rubens, einen Ruysdael, Hobbema, Dürer oder Velasquez vor sich hat. Mit wahrer Meisterschaft, in liebevoller und getreuer Art bildet er die Werke der größten Heroen der Kunst nach und macht sie zum Gemeingut des großen Publicums. Er versteht es, in jeden Meister — man halte nur ein Blatt nach Rembrandt neben eines nach Holbein — sich ganz einzuleben, sich zu metamorphosiren und ganz aufzugehen in die eben zu lösende Aufgabe. Dabei ist Unger, wie es ja bei dem Sohne eines solchen Vaters fast selbstverständlich, in allen Kreisen, mit welchen er in Berührung kommt, ebenso als Mensch wie als Künstler geliebt und geachtet. Er ist stets bereit, von seinem reichen Wissen und Können Anderen mitzutheilen, ihnen mit Rath und That beizustehen und zu helfen, und junge Künstler, die sich ihm anschließen, haben an ihm den treuesten Förderer und Berather“. So hoch Unger als Künstler steht, so bescheiden zeigt er sich im Verkehr mit

Anderen. Insoweit aber Ehren einem solchen Talent zutheil werden können, hat es auch daran bei Unger nicht gefehlt. Er ist unter Anderem Ehrenmitglied der kaiserlich-königlichen Akademie der bildenden Künste in Wien und wurde außer mit verschiedenen auswärtigen Decorationen österreichischerseits mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt.

Quellen. Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst" (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1872), Sp. 43, im „Album-Text"; Sp. 60: „Radirung von Unger"; II. Jahrg. (1873), Nr. 1, Sp. 1: „Der Altar des h. Ildefonso" von Dr. W. Bode; Sp. 11: „Die Nähe des Wolfes", von Thoren; III. Jahrg. (1875), Sp. 37: „Rembrandt von Rijn"; Sp. 44: „Philipp Wouwermann"; IV. Jahrg. (1876), Sp. 11: „Jan van der Neer", von A. W.(urzbach). — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1879, Nr. 15: „William Unger". — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1878/79), Sp. 23 und 108. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 29. August 1874, Nr. 3594: „Warum Ehrenmitglied". — Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien. Dritte Auflage (Wien 1883, gr. 8°.) S. 75 u. f.: „W. Unger, seine Schule u. s. w. in Wien".

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W.(eiß), in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, kl. Fol.) 1879, Nr. 15.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Ritter von Unger, aus Böhmen gebürtig. Er widmete sich dem militärärztlichen Berufe und fungirte 1863 als Oberstabsarzt zweiter Classe und Garnisons-Chefarzt zu Verona. Später trat er in den Ruhestand über, gegenwärtig aber lebt er als k. k. Oberstabsarzt erster Classe in Wien. Für seine vortreffliche Dienstleistung in seinem Berufe wurde er vielfach ausgezeichnet, im October 1859 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im November 1866 mit dem Orden der eisernen Krone, welchem statutengemäß mit Diplom ddo. Wien 21. April 1868 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Früher schon hatte er das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten. Außerdem decorirten ihn 1850 Rußland, 1860 Baden, und der König von Württemberg verlieh ihm die große Medaille für Kunst und Wissenschaft. Anton Ritter von Unger ist unvermält. **Wappen.** In Roth ein zweischwänziger silberner Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, mit beiden Vorderpranken den Schaft eines silbernen, mit einem rothen Kreuze bezeichneten Fähnchens pfahlweise vor sich tragend. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst der vorbeschriebene Löwe, einwärts gekehrt, hervor; die Krone des linken Helms trägt einen geschlossenen, vorn silbernen und mit einem rothen Kreuze belegten, hinten rothen Adlerflug. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. — 2. **Anton Eduard** Unger, ein deutscher Arzt in Galizien, der zu Beginn der Vierziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts folgende Fachschriften herausgegeben hat: „Nachricht von den Mineral-Trink- und Badequellen im Curorte Truskawiec in Galizien und deren zweckmäßige Benutzung" (Wien 1843 [Lemberg, Wimarz], Kaulfuß Witwe, 8°.); — „Beschreibung eines sehr einfachen Apparates zur Heilung der Beinbrüche der unteren Gliedmaßen ohne Verkürzung und zum Transporte für Beinbruchkranke", mit 1 Abbildung (ebd. 1843, gr. 8°.). — 3. **Christoph** Unger, ein Grätzer Bürger aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der 1560 bis 1562 die Stelle eines Richters in Gratz bekleidete. Als gegen Ende der Sechziger-Jahre in Folge der Vergrößerung dieser Stadt die Benennung neu entstandener Gassen und Straßen nöthig wurde und man, statt zu nächstliegenden Namen zu greifen, solche herbeizog, die mancher Grätzer gar nicht kannte, erhob Hauptmann L. Beckh-Widmanstetter in dieser Angelegenheit die Stimme und rief dem Gemeinderathe eine Menge historischer Persönlichkeiten in Erinnerung, nach welchen am passendsten eine und die andere neue Straße zu taufen wäre. Eine solche Persönlichkeit war auch der obige Grätzer Richter Christoph Unger, der am 1. Mai 1571 zu Gunsten eines armen studirenden Bürgerkindes ein Capital von 1000 fl. stiftete. Der Mann — meint Herr von Beckh-Widmanstetter — welcher vor 300 Jahren ein Schulstipendium mit einem damals bedeutenden Betrage stiftete, verdient fürwahr, daß man ihn heute [indem man eine Straße

nach dessen Namen benennt] ehre. [Grazer Volksblatt vom 16. November 1869, Beilage zu Nr. 263: „Die neuen Gassenbenennungen in Graz". Von L. Beckh-Widmannstetter.] — 4. **Ferdinand** Unger (gest. am 31. März 1871), ein Bruder des berühmten Naturforschers und Botanikers Franz Unger [siehe dessen besondere Biographie S. 44]. Er war Doctor der Medicin und Bezirkswundarzt zu St. Florian im Laßnitzthale in Steiermark und in und außer Oesterreich bekannt als Leiter der Impf-Regenerirungsanstalt in St. Florian, durch welche er sich sehr verdient gemacht hat. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 93, in den „Tagesneuigkeiten".] — 5. **Heinrich** Unger (gest. zu Pesth im August 1877). Die in Pesth erscheinende Zeitschrift „Hon", d. i. Das Vaterland, entwirft von ihm folgende Lebensskizze. Der Sohn eines Schmiedes, daher gewöhnlich „Schmied-Unger" genannt, hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten und war ein vielgereister Mann. Er zählte zu den angesehensten Bürgern und zu den reichsten Männern von Pesth, denn er besaß daselbst allein dreizehn Häuser. Er betheiligte sich anfangs sehr lebhaft an den öffentlichen Angelegenheiten und übte viele Wohlthaten aus. Ein körperliches Leiden aber, zu dem sich durch einen unglücklichen Fall noch ein neues gesellte, veranlaßte ihn, sich von der Gesellschaft ganz zurückzuziehen. Nun machte er die schmerzliche Erfahrung, daß im Allgemeinen die Anhänglichkeit und Achtung, die man ihm zollte, nicht seiner Person, sondern seinem Reichthume galten, und so ward er menschenscheu und allmälig ganz Misanthrop. Auch die Entdeckung, daß die Neigung, die er für ein armes Mädchen gehegt, von demselben nur scheinbar erwidert und er hinter seinem Rücken betrogen wurde, verleidete ihm die Lust, zu heiraten, und er blieb Hagestolz. Er wohnte einsam in seinem Hause in prachtvollen, mit kostbaren Kunstwerken und erotischen Gewächsen herrlich geschmückten Gemächern. Besonders von Frauen und Kindern wollte er nichts wissen und machte darin nur eine Ausnahme mit seiner Nichte, der Gemalin des Oberbürgermeisters von Pesth, Karl Rath, die er auch, wie es verlautete, zu seiner Haupterbin eingesetzt hat. Nur in der letzteren Zeit, doch lange nicht in dem Maße wie in früheren Jahren, nahm er als zweiter Virilist der Hauptstadt wieder Theil an den städtischen Angelegenheiten. Er soll auch nicht unansehnliche Legate zu wohlthätigen Zwecken gemacht haben. — 6. **Hermann** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 7. **J.** Unger ist ein Prospectzeichner unserer Zeit. Ein Blatt, von seiner Hand ausgeführt, darstellend: „Detail aus dem Kreuzgange zu Heiligenstadt", befand sich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause zu Wien 1869 und war zur Veröffentlichung in dem Sammelwerke „Wiener Bauhütte" bestimmt. Wir vermuthen daher in Unger einen österreichischen, speciell Wiener Künstler. — 8. **Ignaz** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 9. **Joseph** Unger ist ein zeitgenössischer čechischer Jugendschriftsteller, der das Werkchen: „Zvonky. Původní básně a krásoiečenky pro mládež. Se třemi obrázky", d. i. Glöckchen. Originalgedichte für die Jugend. Mit drei Abbildungen (Prag 1867, Mikulaš und Knapp, 16°.) herausgegeben hat. — 10. **Karl** Unger. Der Name Unger, sowie Ungar, ist zahlreichen magyarischen, meist jüdischen Familien eigen. Mehrere Träger desselben schlossen sich der ungarischen Revolution 1848—1849 an. So focht ein Ignaz Unger als Lieutenant in der Honvédarmee und floh nach Bewältigung des Aufstandes in die Türkei. — Ein Hermann Unger, welcher im Jahre 1848 ebenfalls in der Honvédarmee diente, flüchtete dann gleich vielen Anderen und fand in Hamburg ein Asyl, wo er sich 1862, als die Polizei nach ihm fahndete und seinen Aufenthalt entdeckte, im Hôtel erschoß. — Auch Karl Unger diente in der ungarischen Revolutionsarmee, und zwar bei der Artillerie. Diese schoß mit einer Art Raketen, denen besondere Vorzüge nachgerühmt wurden, und die unter dem Namen „Honvéd-Raketen" bekannt waren. Wie nun das magyarische Blatt „Bihar" 1868 meldet, kam in diesem Jahre der emigrirte Revolutionsoberst Fidel Kupa im Auftrage der schwedischen Regierung nach Ungarn, um sich für dieselbe in den Besitz des Geheimnisses der einstigen Honvéd-Raketen zu setzen. Kupa wandte sich zu diesem Zwecke unmittelbar an den in Nádudvar wohnenden Daniel Lukács, der während der Revolution Aufseher der Großwardeiner Gießerei gewesen war. Ein Debrecziner Bürger, der im Revolutionskriege gleichfalls eine hervorragende Rolle gespielt hatte und von jenem Umstande durch

Daniel Lukács in Kenntniß gesetzt wurde, schrieb sofort an einen Bekannten in Großwardein um Auskunft, ob noch einer von Jenen am Leben sei, welche jenes Geheimniß besaßen. Die Antwort lautete dahin, daß in der That noch Einer lebe, Namens Karl Unger, der während der Revolution bei der Artillerie gedient habe und jetzt unter bescheidenen Verhältnissen als Schriftführer des Großwardeiner Schützenvereines angestellt sei. Unger hatte dieses Geheimniß auch bereits früher einmal dem ungarischen Landesvertheidigungsministerium angeboten, indeß von demselben darauf den Bescheid erhalten, daß es von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne, da es noch keine ungarische Armee gebe. Als nun die schwedische Regierung sich um den Besitz des Geheimnisses bewarb, beschloß Unger, dasselbe denn doch noch einmal der ungarischen Regierung zu offeriren, und erst, wenn sein Versuch abermals erfolglos bleibe, dasselbe dem Obersten Kupa für die schwedische Regierung zu überlassen. — 11. **Karl August** von Unger (geb. zu Liebenau in Böhmen am 16. October 1832), Besitzer des landtäflichen Gutes Kleinrohosetz in Böhmen. Im Jahre 1877 Mitglied der Landesvertretung für dieses Königreich, als Abgeordneter des Wahlkörpers der Großgrundbesitzer, wurde er 1868 für seine Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und mit kaiserlichem Diplom ddo. 25. Juli 1872 in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben. Karl August von Unger ist seit 1. October 1861 mit Clementine geborenen Dreßler (geb. 5. Juli 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Clementine (geb. 13. Juli 1862) und Karl Milos (geb. 3. Jänner 1865). **Wappen.** In Blau ein goldbesäumter schwarzer Querbalken mit drei goldenen Sternen, oben ein goldener Doppeladler, unten drei aus dem Schildesfuße emporwachsende goldene Kornähren. Auf dem oberen Rande des Schildes ruht eine Krone, und auf dieser erhebt sich ein vorn blauer, hinten goldener Flug, belegt mit goldbesäumtem Querbalken, auf dem drei goldene Bienen hintereinander sichtbar sind. Die Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt. Devise: Recte favenda securitas. — 12. **Ludwig** Unger, ein čechischer Lehrer der Gegenwart zu Mičheno im Bunzlauer Kreise Böhmens und zugleich Vorstand des dortigen Gesangvereines. Er ist Verfasser mehrerer čechischer Jugendschriften, deren Titel sind: „Hvezdičky. Původní básničky pro mládež", d. i. Die Sternlein. Originalgedichtlein für die Jugend (Prag 1865, Styblo, 16°.); — „Zaklený princ aneb kamenná jitrnice. Velmi plačtivá .. z gruntu nová drama ve verši a ve 3 jednáních. Pro živé figury", d. i. Der verwünschte Prinz oder die steinerne Leberwurst. Ein thränenreiches. . vom Grunde neues Drama in Versen und 3 Acten. Für lebende Figuren (Prag 1869, Mikulaš und Knapp, 8°., mit Abbildung einer jeden auftretenden Figur); — „Mlýn a Mlčení. Původní vlastenecká povídka ze 17. století. Pro mládež i dospelé", d. i. Die stille Mühle. Vaterländische Originalerzählung aus dem 17. Jahrhundert für die Jugend und Erwachsene (Prag 1870, Styblo, 8°., mit 1 Stahlstich). 13. **Matthias** Unger (geb. zu Troppau in Schlesien am 13. März 1550, gest. im Mai 1614). Er war Doctor der Medicin und der Philosophie. Als zu seiner Zeit in Ungarn die Pest ausbrach und viele Opfer forderte, beobachtete er die Krankheit und gab über ihre Behandlung und Heilung eine besondere Schrift im Druck heraus. Leider finde ich Titel und Druckort derselben nirgends angegeben. Seine Gattin Judith geborene Kinner von Scherffenstein starb viele Jahre vor ihm zu Leobschütz im Jägerndorf'schen am 31. Jänner 1595. [Jöcher (Christian Gottlieb). Allgemeines Gelehrten-Lexikon... (Leipzig 1751, Gleditsch, 4°.) Bd. IV, Sp. 1681.] — 14. **Michael** Unger, dessen Horányi in seinem unten angegebenen Werke gedenkt, ist nach diesem Schriftsteller aus Németh-Ujvár in Ungarn gebürtig und lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Er studirte in Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich widmend, wurde er zunächst Conrector, dann aber Rector des Gymnasiums in Oedenburg. Von ihm erschien eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco" zu Wittenberg im Jahre 1662 (4°.) im Druck. Nun erwähnen Szinnyei Vater und Sohn in ihrem Werke: „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, schm. 4°.) p. 806, eines Michael Unger, der gleichfalls Lehrer zu Oedenburg war und auch eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco" zu Wittenberg im Jahre 1762 in 4°., also um ein ganzes Jahrhundert später, als der von Horányi ange-

führte Unger herausgab. Die Jahreszahl 1762 in Szinnyei's Werke dürfte wohl auf einem Druckfehler beruhen und dafür 1662 zu setzen sein. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8⁰.) tomus III, p. 476.] — 15. Ein **Wilhelm** Unger bekleidete in den Vierziger-Jahren das Lehramt der Philosophie am k. k. Lyceum zu Laibach und gab eine „Systematische Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den gesammten deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie", 2 Theile (Wien 1841, C. Gerold, 8⁰.) heraus. Außerdem erschienen von ihm in der von Professor Wagner redigirten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen: „Beantwortung der Frage: ob das freiwillige Engagement eines Staatsbeamten zu dem Waffendienste, ohne beigebrachte Bewilligung seines Amtsvorstehers, Giltigkeit habe?" [1843, Bd II, S. 94—104]; — „Beurtheilung eines Falles rücksichtlich der den Landrechten durch die Zollordnung vom Jahre 1788 zuständigen Competenz zur Bestimmung der gegen Schwärzer wegen Uneinbringlichkeit der Geldstrafe zu verhängenden Arreststrafe" [1843, Bd. II, S. 320—324]. In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" schrieb Wilhelm Unger größere Anzeigen über wissenschaftliche Werke, so über „Grundsätze der National-Encyklopädie, von Dr. C. W. Gb. Schütz" [1844, II. Quartal Nr. 20, S. 153; Nr. 21, S. 167; Nr. 22, S. 172], und über das „Lehrbuch der Psychologie, von Ritter Johann Lichtenfels" [1845, Nr. 81, S. 625; Nr. 82, S. 635].

Ungher, Karoline, siehe: **Unger-Sabathier**, Karoline [S. 66].

Ungnad, siehe: **Weißenwolf.**

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von (Astronom, geb. zu Buchberg in Oberösterreich 1790, gest. bei den Redemptoristen zu Leoben in Steiermark am 30. März 1870). Er hatte sich bereits der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, als er mit dem berühmten Redemptoristenpater Clemens Hoffbauer [Band IX, S. 154] bekannt wurde, welcher ihn bald für den Priesterstand und speciell für die Congregation des allerheiligsten Erlösers gewann. In derselben wirkte er längere Zeit als Rector in Mautern, wo er sich durch sein glänzendes Rednertalent so hervorthat, daß er noch lange danach als Kanzelredner im Gedächtnisse des Volkes lebte. Eine zufällige Verkettung von Umständen, über welche Näheres anzugeben wir außer Stande sind, führte ihn aus der Congregation, von welcher er Dispens für seinen Austritt erhielt, wieder zurück in die Welt. Er trat zur Säculargeistlichkeit über und wirkte als Caplan in Oesterreich, bis er 1837 an das Metropolitancapitel zu Olmütz kam. In demselben wurde der vielseitig gebildete Priester in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, und zwar fungirte er bis 1843 als Vorsteher des Alumnates und von da ab als Stadtpfarrer zu St. Mauritius in Olmütz. Durch 25 Jahre war er auch Assessor der Wirthschaftsdirection und seit 1853 Forstreferent, in welchen Eigenschaften er manches wichtige Oekonomiegeschäft durchführte. Nach dem Tode des Cardinal-Fürsterzbischofs Maximilian Joseph Freiherrn von Somerau-Beeckh [Bd. XXXV, S. 265] auch zum Vertreter des Capitels bestellt, wickelte er als Curator und Testamentsexecutor durch vier Jahre eine Menge ebenso schwieriger als verantwortlicher Geschäfte ab. Da bat nun der bereits siebenzigjährige Mann um Entlassung aus den verschiedenen Aemtern und Würden, um den Rest seiner Tage fern von weltlichem Getriebe in klösterlicher Einsamkeit zu verleben. Nur mit Bedauern willfahrte man seinem Verlangen, und er nahm seinen Aufenthalt als gewöhnlicher Weltpriester bei den Redemptoristen in Leoben. Im letzten halben

Jahre aber erwachte der alte Drang in ihm, das Kleid des heiligen Alphons zu tragen, und noch auf dem Todtenbette ließ er sich in die Congregation wieder aufnehmen. Dies sind die Umrisse eines einfachen Priesterlebens; aber der schlichte fortschrittliche Priester, welcher in Olmütz zu jener Partei der Prälaten zählte, die das Capitel den Nichtadeligen öffnen wollte, war auch ein Gelehrter, der auf das eifrigste astronomische Studien betrieb, und zwar nicht als Dilettant, sondern mit dem ganzen Eifer eines Mannes von Fach. Ziemlich spät, in der Mitte der Vierziger-Jahre, als Vorstand des Olmützer Clerikerseminars, faßte er Vorliebe für Mathematik und praktische Astronomie. Der nachmalige Finanzminister Dr. Brestel, zu jener Zeit Adjunct der höheren Mathematik an der Olmützer Hochschule, war der Erste, der den wißbegierigen Geistlichen in dessen Selbststudium unterstützte. Tag und Nacht saß der würdige Vorstand des Seminars bei seinen Instrumenten, die er an demselben aufgestellt hatte. Später, als Domherr und Propst von St. Mauritius, errichtete er auf dem Alumnatsgebäude den astronomischen Thurm und stattete ihn mit den erforderlichen Instrumenten aus. Daselbst studirte er unter Leitung des Professors der höheren Mathematik an der Universität Dr. Franz Mocnik [Bd. XVIII, S. 408] die „theoria motus corporum coelestium“ von Gauß, die „mécanique céleste“ von Laplace, Littrow's und anderer Astronomen Werke, welche alle seine reiche astronomische Bibliothek zierten. Aber nicht blos für sich trieb er dieses ernste Studium, er war auch für dessen Verbreitung bestens besorgt, indem er durch mehrere Jahre populäre Vorlesungen über Astronomie an der Olmützer Universität hielt. Um sich über den Stand seiner eigenen Kenntnisse auf diesem Gebiete des Wissens völlig zu orientiren, berief er 1852 von Rom den in der Beobachtungskunst anerkannten Astronomen Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63] zu sich und stellte ihn als Observator seiner Sternwarte an. Unter dem fünfjährigen Wirken dieses Gelehrten gelangte dieselbe im In- und Auslande zu einem ehrenvollen Rufe. In diese Zeit fällt auch Unkhrechtsberg's umsichtige Untersuchung des Metallbarometers; zwei solcher Instrumente brachte er nach anhaltenden Beobachtungen und Versuchen in vollständigste Uebereinstimmung mit seinem Normalbarometer und versuchte dieselben bei einer Messung der Höhe des Schneeberges. Da, im Jahre 1867, gab er plötzlich seine ebenso einflußreiche, als einträgliche Stellung auf, verzichtete zum größten Theile auf seine Einkünfte, löste die Sternwarte auf, veräußerte die vorzüglichsten Instrumente derselben und begab sich, wie bereits erwähnt, zurück ins Redemptoristenkloster zu Leoben. Ueber die Ursachen dieser plötzlichen Wandelung hat man nie etwas Positives erfahren. Doch auch als Mönch entsagte er seiner Lieblingswissenschaft nicht ganz, er stellte ein kostbares astronomisches Instrument im Kloster auf, brachte im Garten desselben eine treffliche Sonnenuhr an und unterhielt seine Correspondenz mit großen Sternwarten. Als Priester wie als Gelehrter ehrwürdig in seinem Charakter, war er als Mensch voll Liebe und Güte gegen die Armen und Bedrängten und widmete einen großen Theil seiner Einkünfte wohlthätigen Zwecken. Als Pfarrer während einer 23jährigen Wirksamkeit verwendete er über 40.000 fl. auf Restaurationen in der Kirche, auf Anschaf-

fung von Paramenten u. s. w., und damals betrug sein Einkommen nicht ganz 2000 fl. ö. W. fürs Jahr. Später als Prälat mit reicherem Einkommen that er unendlich viel für Bedürftige, besonders für seine verarmten Anverwandten, überdies aber ließ er Kirchenaltäre restauriren, bereicherte die Bibliothek durch Anschaffung kostbarer Werke u. s. w. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sich **Unkhrechtsberg** schon in den Fünfziger-Jahren zur Vornahme correspondirender meteorologischer Beobachtungen an seiner Sternwarte, um naturwissenschaftliche Bestrebungen möglichst gemeinnützig zu machen, bereit erklärte, daß er eine interessante Suite Petrefacten von Rittberg der Wiener geologischen Reichsanstalt schenkte, und daß seine Höhenbestimmungen für Mähren im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt [Bd. LX, S. 24] mitgetheilt sind.

d'Elvert (Christian). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn 1868, Lex. 8°.) S. 174, 250, 258, 260, 290.

Ein **Ludwig** Ritter von **Unkrechtsberg** (geb. zu Wien am 27. October 1838) kam im September 1853 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant m. G. zu Erzherzog Karl Infanterie Nr. 3 ausgemustert wurde; im Jahre 1859 stieg er zum Oberlieutenant auf, kam 1863 zu Kaiser Alexander-Infanterie Nr. 2, in welchem Regimente er 1866 zum Hauptmann zweiter Classe vorrückte. Er machte die Feldzüge 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und stand durch längere Zeit im militär-geographischen Institute in Verwendung. Gegenwärtig dient er nicht mehr in der k. k. Armee.

Unschuld von Melasfeld, Wenzel (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Prag am 9. April 1814). Im October 1825 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde am 3. October 1833 als Fähnrich zu Graf Latour-Infanterie Nr. 28 ausgemustert. Im October 1834 kam er als Lieutenant in das 1. Jäger-Bataillon, in gleicher Eigenschaft im December 1843 zu Kaiser-Infanterie Nr. 1, im März 1844 wurde er Oberlieutenant, im August 1848 Hauptmann, im Jänner 1852 Major, im März 1857 Oberstlieutenant, im Mai 1859 Oberst. In der Zwischenzeit, schon 1842, als Professor des Situationszeichnens und der Terrainlehre in der Wiener-Neustädter Akademie verwendet, blieb er daselbst durch vier Jahre, worauf er, dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, bis 1848 bei der Militärmappirung in Mähren und Schlesien, dann in Mittel-Italien, endlich bei der Landesbeschreibung in Ober- und Niederösterreich in Verwendung stand. Er machte die Einschließung und Einnahme von Wien (12. bis 31. October 1848), das Gefecht in der kleinen Schütt (26. December), die Cernirung von Komorn (31. December 1848 bis 8. Februar 1849), hierbei am 26. Jänner die Demolirung der Verschanzung unter dreistündiger Beschießung aus Komorn leitend, ferner das Scharmützel bei Uj Szöny (4. Februar), das Gefecht bei Waitzen (10. April), die Schlacht bei Nagy-Sarló (19. April), die Gefechte bei Szered-Schintau (13., 15., 17., 19. und 20. Juni), die Schlacht bei Pered (21. Juni), die Einnahme von Raab (28. Juni), die Schlachten bei Komorn (2. und 11. Juli), die Gefechte bei Uj-Szegedin (3. 4., 5. August), die Einnahme von Szegedin (3. August), die Schlacht bei Szöreg (5. August), das Scharmützl bei Szt. András, dann die

Schlacht und Einnahme von Temesvár (9. August 1849) mit, wurde in den Relationen mehrere Male lobend erwähnt und für sein hervorragend tapferes Verhalten in der Schlacht bei Nagy-Sarló mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe (13. Mai 1849) ausgezeichnet. Große Entschlossenheit und Umsicht bewies er in der Schlacht bei Temesvár, als er mit einer Raketenbatterie und einer halben Escadron der Erste über den Nyarabbach setzte und im Rücken des feindlichen Heeres erschien, wodurch dessen Verwirrung mit der darauf folgenden wegelosen Flucht in die Wälder veranlaßt und der Sieg der Unseren entschieden wurde. In Anerkennung dafür erhielt er am 31. December 1849 das Militär-Verdienstkreuz. Im Jahre 1850 kam er als Hauptmann zum Generalcommando in Lemberg, fungirte 1852 und 1853 als Mappirungsdirector in Ungarn und Siebenbürgen, 1855 bis 1860, in dieser Zeit zum Oberstlieutenant und Obersten vorrückend, als Generalstabschef in Siebenbürgen, 1861 als solcher in Udine, 1862 bis 1866 endlich bei der Landesbeschreibung des In- und Auslandes in Wien. 1866 wurde er Besatzungstruppen-Brigadier zu Prag, noch am 16. Juli d. J. Generalmajor und Brigadier beim vierten Corps und erhielt am 16. September seine Eintheilung bei der 5. Truppendivision in Olmütz. Später trat er als Titular-Feldmarschall-Lieutenant aus der Activität und lebt zur Zeit in St. Pölten. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß wurde er mit Diplom ddo. Wien 7. August 1866 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Melasfeld erhoben.

Familienstand und Wappen des Wenzel Unschuld Ritter von Melasfeld. Der General vermälte sich am 15. August 1860 mit Marie Szabó Edlen von Maksay (geb. 16. November 1837). Aus dieser Ehe stammen: Victor (geb. 7. Mai 1863), Felix (geb. 16. April 1864), Gustav (geb. 13. Juni 1868), Marie (geb. 17. Mai 1877) und Bertha (geb. 15. April 1865, gest. 16. März 1866)

Wappen. Ein von Roth und Silber gevierter Schild. Im oberen rechten und unteren linken Felde ein rothbezungter silberner Löwe, ein Schwert mit goldenem Griff pfahlweise vor sich tragend. Das obere linke Feld durchzieht schräglinks ein goldener, beiderseits schwarz eingefaßter und mit drei weißen Vögeln mit rothen Schnäbeln und Füßen übereinander belegter Balken. Im unteren rechten Felde ein schwarzer mit drei Sternen übereinander durchbrochener Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher bewehrter Löwe einwärts gekehrt hervor; aus der Krone des linken Helmes erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei schwarzen. Die Helmdecken. Rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt.

Unterberg. Unter diesem Namen führt das „Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle“ (Londres 1800, 8⁰.) tome 3me p. 445 einen österreichischen Artilleriegeneral auf, unter welchem kein Anderer als der berühmte k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens Leopold Freiherr von Unterberger gemeint ist. [Siehe diesen S. 88].

Unterberger, Christoph (Maler, geb. zu Cavalese im Fleimserthale Südtirols 27. Mai 1732, gest. zu Rom 25. Jänner 1798). Der ältere Sohn des Unterwaldmeisters in Cavalese Joseph Unterberger [vergleiche das Stammtäfelchen auf S. 83], zeigte er früh Talent und Liebe zur Malerkunst, in welcher er von seinem Oheim Franz I. [siehe diesen S. 82] die erste Anleitung

erhielt. In dessen Begleitung suchte er eines Tages die Capuciner in Klausen unweit Brixen auf, deren Kloster mehrere gute Gemälde barg, welche er mit großer Geschicklichkeit copirte. Später ging er mit Franzens älterem Bruder Michael Angelo [S. 93] nach Wien, wo er mehrere Jahre unter dessen Leitung sich weiter bildete. Mit einem biblischen Gemälde: „Tobias heilt den blinden Vater“ gewann er 1753 den ersten Preis, nachdem er einen solchen bereits mit dem Bilde: „Die Anbetung der h. drei Könige“, welches sich noch in Cavalese befindet, davongetragen hatte. Von Wien begab er sich nach Italien, wo er zunächst in Venedig, dann in Verona arbeitete, und zwar in letzterer Stadt unter der Leitung des berühmten Cignaroli, welcher das bedeutende Talent seines Schülers anerkannte. Nach einem kurzen Besuche seiner Heimat Cavalese, wo er einige Bilder malte, zog er 1758 nach Rom. Daselbst fand er in Raphael Mengs [Bd. XVII, S. 347] den Lehrer, der ihn auf die rechte Fährte leitete, indem er ihn auf die Antike und das Studium der älteren Meister hinwies. Unter diesen fühlte sich der junge Maler vornehmlich zu Dominichino und Pietro da Cortona hingezogen, welch' Letzteren er mit Vorliebe copirte, und er brachte es darin zu solcher Vollendung, daß man seine Copien für Originale hielt. Indeß arbeitete er längere Zeit als Gehilfe seines Lehrers Mengs, durch den er auch in der Akademie von San Luca Aufnahme fand. Mit ihm vereint malte er in der vaticanischen Bibliothek an den Grotesken und Verzierungen, welche er dann, als sein Meister im Jahre 1761 einem Rufe an den Hof von Madrid folgte, allein fortsetzte. Bald darauf wurde er von Papst Clemens XIV. mit der Ausschmückung des Clementinischen Museums betraut, welche er gleichfalls trefflich ausführte. Durch diese Arbeiten wuchs sein Ruf, und sein Atelier erfreute sich des Besuches der höchsten Personen, unter denen ihm Fürst Borghese sein besonderes Wohlwollen zuwandte. Dieser übertrug ihm auch die Ausführung der Entwürfe zur Restaurirung seiner Villa Pinciana. Für dieselbe zeichnete nun der Künstler sämmtliche Anlagen der Brunnen, Lauben, Alleen, Tempel und sonstige Einzelheiten des Parkes, sowie er alle Gemächer und Säle neu ausschmückte. An der Decke des einen Saales malte er in Fresco die Thaten des Herkules, an jener eines zweiten die Mythe Apollo's. Die Verbrennung des Herkules und dessen Apotheose und Apollo mit Pythia erregten durch geistvolle Composition die Bewunderung aller Kunstkenner. Vierzig Jahre — bis zu seinem Tode — arbeitete Unterberger in Rom. Aber meist mit der Ausführung großer historischer Werke betraut, fand er für kleinere Bilder nur selten die erforderliche Zeit. Daher ist ihre Zahl auch verhältnißmäßig gering. Zu denselben gehören mehrere Altargemälde, dann Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke. Obwohl die Landschaft nicht jenes Gebiet war, welches er besonders pflegte, so rühmt man doch dem Wenigen, was er darin geschaffen, seltene Schönheit nach. Ein Gleiches gilt von seinen Blumen- und Fruchtstücken. Von seinen Altarbildern, welche sich größtentheils in italienischen Kirchen befinden, kennt man im Dome zu Spoleto „Die Marter des h. Pontianus“, in der Kirche zu Jesi unweit Ancona ein „Abendmahl des Herrn“, in jener zu Subiaco „Die Kreuzigung Christi“ und in der zu Galese eine „Himmelfahrt Mariä“; im Dom zu Loreto befinden sich zwei Mosaikbilder, ausge

führt nach seinen Gemälden: „Der h. Philippus“ und „Der h. Ignatius“. Tirol, das Vaterland des Künstlers, hat mehrere Werke desselben aufzuweisen, so das Ferdinandeum zu Innsbruck: „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes“; die Kirche zu Oberbozen eine „Himmelfahrt Mariä“, Wiederholung des schon erwähnten Bildes zu Galese; die Domkirche zu Brixen den „h. Julian“, „Die Verklärung Christi“ und „Die Marter der h. Agnes“; die Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes zu Neustift nächst Brixen den „h. Augustin“ und den „seligen Hartmann“; das Palais des Grafen Sarntheim in Innsbruck das Hausaltarblatt, darstellend den „h. Aloisius“. Eines seiner schönsten Werke hat sich nur in der Zeichnung erhalten. Auf den Beschluß der Stadt Genua, die Decke des Dogensaales mit einem Frescobilde auszuschmücken, sendeten sechzehn Künstler zu diesem Zwecke ihre Zeichnungen ein; darunter auch unser Maler, dessen Bilde von der Akademie der Preis zuerkannt wurde, mit der Erklärung, daß kein anderer Künstler in reichen Compositionen mehr zu leisten verstehe als Unterberger. Aber, wie es auch heutzutage zu geschehen pflegt, wurde nicht der preisgekrönte Künstler mit der Ausführung seines Bildes betraut, sondern derjenige, der am billigsten malte! Eine andere große und herrliche Arbeit Unterberger's sind die Copien der Bilder Raphael's in den Loggien des Vaticans, mit den Ornamenten von Giovanni da Udine. Diese Copien, in der Größe der Originale, führte er für die Kaiserin Katharina II. von Rußland aus, und zwar durch Vermittelung des bekannten Kunstfreundes und russischen Hofrathes Joh. Friedrich von Reifenstein. Das Honorar dafür betrug 45.000 fl., welche er mit seinen übrigen Ersparnissen in der heiligen Geist-Bank zu Rom deponirte. Von anderen Werken dieses Künstlers kennen wir noch in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie, Gartenpalais in der Roßau zu Wien: „Köchin in der Küche begiesst einen Vogel am Spiess, den eine andere Frau herumdreht; im Hintergrunde ein Knabe und ein Mann“; — „Ein Kellner zapft Wein, zwei Frauen, deren eine von einem Manne umarmt wird, sehen zu“ zwei Gegenstücke [beide auf Schiefer gemalt, je eines 17 Centimeter hoch, 13 Centim. breit]; — „Cleopatra, die Perle in den Becher werfend“ Brustbild [lebensgroß auf Holz, 89 Centim. hoch, 70 Centim. breit]; — im Privatbesitze des Oberbaurathes Bergmann eine Allegorie, Rothstiftzeichnung [23 Centim. hoch, 32 Centim. breit]. Bis in seine letzten Lebensjahre hatte sich Unterberger ungetrübten Lebensglückes erfreut, da brachte ihn die Invasion der Franzosen in Rom, welcher der Bankerott der römischen Bank folgte, um sein Vermögen. Nun hielt es ihn nicht mehr in der ewigen Stadt, er begab sich heim nach Fleims, rührte aber nicht den Pinsel an. Nach jahrlangem Aufenthalt daselbst kehrte er nach Rom zurück, ruhelos verließ er es abermals und ging aufs Neue in die Heimat und von dieser wieder nach Rom, wo er, 66 Jahre alt, im Kummer sein reiches Künstlerleben beschloß. Christoph Unterberger war zu seiner Zeit einer der gefeiertsten Künstler, man räumte ihm einen Platz unter den ersten Meistern ein. Wie ihn in seinem Wesem philosophischer Gleichmuth kennzeichnete — der ihn aber im Alter, nachdem ihn das Unglück heimgesucht hatte, verließ — so erschien er in seinen Werken als ein gelehrter Künstler. Frische kräftige Färbung, verbunden mit glänzenden

Lichteffecten und breiten Massen, die er liebte, verlieh seinen Bildern einen hohen Reiz. Wenn Nagler von einem römischen Kritiker, Namens Caracca schreibt, der im Jahre 1798 an Unterberger vornehmlich die glänzende Farbe und die Rundung der Figuren in der Weise des Polidoro da Caravaggio rühmte, so passirte darin dem genannten Biographen etwas Menschliches, da er das päpstliche Journal „Cracas", worin dieses Urtheil über unseren Maler ausgesprochen ist, zum Kritiker Caracca machte. Auch eine Stelle in Goethe's „Winckelmann", welche Nagler citirt, und in welcher der Dichter ziemlich abträglich über Unterberger sich äußert, dessen Kunst er einfach „Plafondmanier" nennt, worin er wohl heitere frische Farben, einen angefüllten Raum ohne viel Inhalt finde, diese Stelle, auf welche auch Reber's Urtheil über Unterberger sich stützt, konnte ich in meiner Ausgabe Goethe's nicht finden. Fällte Letzterer in der That über Unterberger jenen Ausspruch, so ist derselbe nicht nur hart, sondern ungerecht und ungerechtfertigt und würde nichts beweisen, als daß auch ein Goethe sich irren könne. — Ein Sohn Christophs (geb. 1780), unbekannten Taufnamens, genoß nach dem Tode des Vaters den Unterricht des Malers C. Camuccini. Später erhielt er eine Custosstelle an irgend einer Sammlung in Rom und befand sich 1849 noch am Leben. Ueber seine Arbeiten haben wir keine Kenntniß.

Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 257. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 141, 154 (?), 155, 157 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 505 [nach dieser gest. im Jahre 1801]. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, S. 132. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 725.

Unterberger, Franz I. (Maler, geb. zu Cavalese 1. August 1706, gest. ebenda 1776). Ein Sohn Christophs, Unterwaldmeisters zu Cavalese, und ein Bruder Michael Angelos und Josephs [s. d. S. 93 u. 88]. Unterricht in der Kunst erhielt er zunächst bei Joseph Alberti [geb. 1664, gest. 1730], einem geschickten Maler und Architekten, der zu Cavalese arbeitete. Dann ging er nach Venedig, wo er bei Pittoni seine Studien fortsetzte. Nachdem er mehrere Jahre daselbst gemalt und sich eine eigene Manier gebildet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, in welcher er sich zu Brixen niederließ, wo er über 40 Jahre seine Kunst betrieb. In seinem letzten Lebensjahre suchte er wieder seinen geliebten Geburtsort Cavalese im Fleimserthale auf. Ein stark beschäftigter Künstler, hat er mehr als 300 Altarblätter gemalt, von denen leider nur ein ganz kleiner Theil bekannt ist, so in der Domkirche zu Brixen das Blatt des Rosenkranzaltars, welches ihm mit 833 fl. honorirt wurde; in der Pfarrkirche daselbst zwei Seitenaltarbilder, in jener zu Cavalese „Die Himmelfahrt Mariä" und zwei Seitenaltarbilder; zu Neustift je ein solches in der Capucinerkirche und im Kloster, in welchem sich auch mehrere andere Gemälde von ihm befinden, und bei den Clarisserinen „Die Stationsbilder"; zu

Innsbruck kennt man außer dem im Ferdinandeum befindlichen Bildnisse des Generals Heister bei den Serviten eine „*Maria mit dem Jesuskinde*“. Von seinen zahlreichen Bildern im Auslande kennen wir nur neun Altarbilder für eine Kirche zu Dünkelsbühl in Mittelfranken. Er malte auch viele Bildnisse, und besonders werden seine kleinen biblischen Bilder, meist mit himmlischen Glorien, sehr gerühmt. Seinem Wesen nach der gerade Gegensatz seines stets ernsten Bruders Michael Angelo, war er heiter, fröhlich, immer voll witziger Scherze und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er blieb unvermält und starb im Alter von 70 Jahren.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 153, 154, 157, 404. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren, oder eine länger Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fol., Rauch, 8°.) S. 257.

Unterberger, Franz II. (Maler, geb. zu Innsbruck am 15. August 1838). Ein Sohn des Innsbrucker Kunsthändlers Unterberger — ob mit der Malerfamilie Unterberger verwandt, wissen wir nicht — betrat er ziemlich spät, um die Mitte der Fünfziger Jahre die künstlerische Laufbahn. Er bildete sich an den Malerakademien zu München, dann in Mailand unter Albert Zimmermann, zuletzt in Düsseldorf unter Andreas Achenbach. Im Jahre 1860 ganz unter dem Einflusse seines letzten Meisters, machte er eine Reise nach Norwegen, um in den dortigen eigenthümlichen landschaftlichen Naturschönheiten Objecte für seine weiteren Studien und Darstellungen zu suchen. An der von zahllosen Meereinschnitten zerrissenen Küste dieses Landes fand der Künstler unerschöpflichen Stoff, den er auch in einigen Gemälden verarbeitete, welche von Seiten des kunstliebenden Publicums eine ungemein freundliche Aufnahme fanden. Nach seiner Rückkehr aus Norwegen ließ er sich in Brüssel nieder, wo er sich dann an die belgische Schule anschloß. Von Brüssel aus unternahm er zeitweilig Kunstreisen nach Süditalien und Südfrankreich, nach der englischen und schottischen Küste und führte später nach den dort aufgenommenen Skizzen die größeren Bilder aus, deren mehrere mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Seit dem Jahre 1858 beschickte er auch von Zeit zu Zeit die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, so sah man im November

Stammtafel der Künstlerfamilie Unterberger.

Christoph,
Unterwaldmeister zu Cavalese.

- **N. N.,** Jesuit, † zu Ingolstadt.
- **Michael Angelo** [S. 93] geb. 11. August 1695, † zu Wien 27. Juni 1758.
- **Franz I.** [S. 82] geb. 1. August 1706, † 1776
  - **Christoph** [S. 79] geb. 27. Mai 1732, † in Rom 25. Jänner 1798, n. A. erst 1801.
    - Ein Sohn Maler geb. 1780, † in Rom, lebte noch 1849.
  - **N. U.,** Arzt in Crema.
  - **Ignaz** [S. 84] geb. 1748, † 4. Dec. 1797, n. A. 1801.
    - Neun Kinder.
- **Joseph** [S. 88]. Unterwaldmeister.

g. J. daselbst eine „Ansicht des Villser Alpensees im Thanheimer Thale" (140 fl.); — 1859 im Mai: „Partie bei Chiavenna in Oberitalien" (160 fl.); — 1861 im September: „Arness in Songefjord in Norwegen"; — 1862: „Partie bei Innsbruck mit der Waldraster Spitze"; — 1863 im Mai: „Norwegische Landschaft" (250 fl.); — 1864 im Februar: „Mondlandschaft"; — 1865 im November: „Partie aus dem Oetzthale" (300 fl.); — 1868 im August: „Partie aus Neapel" (250 fl.), wurde vom Kunstverein zur Verlosung angekauft; — 1870 im December: „Partie auf der Insel Capri" (200 fl.) und 1871 im Jänner: „Partie am Achensee in Tirol" (Partisau von Buchau aus). In der Münchener internationalen Kunstausstellung 1878 war er als naturalisirter Belgier in der belgischen Abtheilung durch sein Bild „Palermo" vertreten, welchem neben treuer Wiedergabe der Naturschönheiten eine dieselben steigernde ideelle Auffassungs- und Behandlungsweise nachgerühmt wurde. Der Künstler hat ein lebendiges Auge für die Schönheiten der Natur und weiß sie in ihrer ganzen Wahrheit zu fesseln. Besonders seine norwegischen Bilder mit ihren blitzenden Sonnenreflexen, den Gletschern im Hintergrunde, den grotesken Felsblöcken, zeigen die Meisterschaft seines Pinsels und die glückliche Auffassung einer eigenartigen Natur.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVI. Jahrg., 21. Juni 1861, Nr. 75: Artikel „Innsbruck". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1862, Nr. 35.

Unterberger, Ignaz (Maler, geb. zu Cavalese 1748, gest. zu Wien 4. December 1797, nach Anderen erst 1801). Ein Sohn des Unterwaldmeisters von Cavalese Joseph Unterberger und ein Bruder Christophs [siehe diesen S. 79]. Nachdem er den ersten Unterricht in der Malerei bei seinem Oheim Franz [siehe diesen S. 82] genossen hatte, suchte er sich selbst in dieser Kunst zu vervollkommnen, indem er Bilder Alberti's copirte, deren er in Cavalese vorfand. Später begab er sich nach Rom und machte daselbst unter seines schon erwähnten Bruders Leitung große Fortschritte. Im Verkehr mit Raphael Mengs, Battoni, Maron und anderen Meistern, im sorgfältigen Betrachten und Studium der besten Werke alter und neuer Zeit läuterte sich sein Geschmack und veredelte sich sein angeborener Kunstsinn. Vor Allen aber fühlte er sich zu Correggio hingezogen, dessen Art ihm am meisten zusagte, und den er, ohne ihn sclavisch nachzuahmen, doch ganz in seine Seele aufnahm. Dabei vertiefte er sich auch in sorgfältiges Studium der Natur, deren Reichthum seiner lebendigen Phantasie Schatz um Schatz erschloß, begeisterte sich an den ewigen Idealen griechischer und römischer Kunst und bildete sich überdies durch fleißige Lectüre der besten italienischen, französischen und deutschen Schriftsteller, so daß er nicht eben nur Künstler, sondern auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann war; ein Moment, nicht gering zu achten in unserer Zeit, in welcher der größere Theil sogenannter Künstler nicht einmal correct zu schreiben versteht und überhaupt von Literatur, Aesthetik und Allem, was damit in Verbindung, keine oder nur höchst oberflächliche Begriffe hat. Unterberger's Arbeiten in Rom, zumeist Bilder, in denen er historische und allegorische Stoffe behandelte, erregten bald Aufmerksamkeit. Kunstkenner fanden in seinem Atelier sich ein, die Bestellungen häuften sich, und seinen Werken begegnete

man in Kunstsälen und in den Gemächern der Vornehmen. Besonderes Geschick zeigte er in Behandlung des Grotesken, in kleinen Figuren und Bambocciaden nach Art der Niederländer. Dabei besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit, ältere Meister in ihrer Eigenart täuschend nachzuahmen, und seine Copien wurden nicht selten von gewiegten Kennern für Originale angesehen. Zwei solcher Nachbildungen, deren eine Raphael Morghen unter Correggio's Namen gestochen hat, gaben Veranlassung zu merkwürdigen Täuschungen. Beide Vorgänge erzählt ganz ausführlich Hofrath Hirt in einem größeren Aufsatze, welcher im Cotta'schen Morgenblatte 1808 Nr. 143 bis 146 abgedruckt ist. Eines dieser Bilder kaufte als Werk Correggio's Fürst Esterházy um 1200 Ducaten. Als dann Unterberger, zu jener Zeit schon in Wien, eidlich erklärte, dieses Bild vor 25 Jahren in Rom gemalt und mit noch anderen unvollendet bei seinem Bruder Christoph zurückgelassen zu haben, welcher dasselbe, ohne es weiter zu beachten, mit mehreren alten Gemälden dem Kunsthändler Lavera verkauft habe, schickte der Fürst die Copie nach Rom zurück, wo sie bei dem genannten Kunsthändler nach wie vor als Werk Correggio's galt. Das andere Gemälde, auch für eine Arbeit Correggio's gehalten, kaufte ein Fürst in Wien um 4000 fl. Beide Bilder stellen eine Mutter mit mehreren Kindern vor, unterscheiden sich aber wesentlich von einander. Im Jahre 1776 begab sich Ignaz von Rom zunächst in seine Heimat und dann von dort nach Wien, wo er auf der eben eröffneten Kunstausstellung der Akademie durch einige historische Bilder und auf Steinart gemalte Arabesken und Cameen großes Aufsehen erregte. Eines stellte den Einzug des Bacchus in dessen Tempel, das andere eine Minerva vor. Bald war Unterberger, der nun zahlreiche Bestellungen erhielt, der Mann des Tages, die Akademie der Künste nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und Fürst Kaunitz wendete ihm seine ganze Gunst zu. Aber nicht blos vom Inlande, auch aus dem Auslande wurde er mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Werken sind uns folgende bekannt: zu Wien in der italienischen Kirche: „ein von Engeln getragenes Marienbild“; zu Neudorf nächst Baden bei Wien in der vom Cardinal Migazzi neuerbauten Kirche: „eine Mutter Gottes und die Heiligen Wolfgang und Johann Nepomuk“; — in der Hauscapelle des Freiherrn von Hagen: „Mariä Himmelfahrt“; — in der Bildersammlung eben dieses Freiherrn: „Armida und Rinaldo“, nach Torquato Tasso, „Aeneas mit der Sibylle von Cumä“ und eine „Madonna“; — im Fürst Auersperg'schen Sommerpalais zu Wien: „Zwei Supraporten mit Genien im Basrelief“; — in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Roßau zu Wien: außer zwei kleinen Bambocciaden die „Geburt Christi, herum die Hirten, oben die Glorie der Engel“ auf Kupfer (45 Centim. hoch, 38 Centim. breit). Nebenher malte er auch Bildnisse, theils in historischer Auffassung, theils mit passenden Nebenwerken, so jene der Grafen Unverzagt, Kobary, Pellegrini, Brentano, der Frau von Stettner, des Abtes Eder. Auch findet man von seiner Hand viele Arabesken mit menschlichen Figuren auf weiße und andere Marmorarten in Öl ausgeführt. Als eines seiner besten Werke wurde seinerzeit gerühmt: „Hebe, dem Adler Jupiters den Nektar reichend“ (6 Fuß 6 Zoll hoch, 4 Fuß 10 Zoll breit). Kaiser Franz II. kaufte es für zehntausend Gulden an und verlieh Un-

gleich dem Künstler den Titel eines kaiserl. Hofkammermalers. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde bildet „Hymenäus", und dieses, wie eine sinnreiche „Allegorie auf den Frieden und die Liebe", dargestellt in einem jungen Mädchen, das ein Lamm liebkost, waren Unterberger's letzte vollendete Werke. Unter denen, die sich unvollendet in seinem Nachlasse vorfanden, nennt man zwei Bilder gleicher Größe, Ovid's Metamorphosen entnommen, wofür er, wenn er sie vollendet hätte, eine sehr hohe Summe — man sagt 30.000 fl. — würde erhalten haben. Von Bildern Unterberger's, welche sich auswärts befinden, sind bekannt im Dom zu Königgrätz das Hochaltarblatt: „Die Sendung des h. Geistes"; — zu Kremsier in der Piaristenkirche: drei Altarblätter, welche von Anderen seinem Oheim Michael Angelo Unterberger zugeschrieben werden; — zu Innsbruck im Landhause: das „Bildniss des Grafen Heister", von Anderen seinem Oheim Franz I. zugeschrieben; — zu Bozen im Mercantilhofe das „Bildniss des Hofrathes Kees" und im Besitz der Familie Riccabona in letztgenannter Stadt etliche „Grotesken". Außerdem hat Unterberger mehrere Blätter theils in punktirter, theils in Kreide-Manier, die meisten aber in schwarzer Kunst ausgeführt, und sind von diesen bekannt: „Anfangsgründe zum Zeichnen in Augen, Nasen und anderen Theilen bestehend", Folge von sechs Blättern in Kreide-Manier, schwarz und roth; gedruckt (Qu.-Fol.); — „Arabesken im griechischen Styl", Versuche in schwarzer Manier, eine Folge von acht Blättern (8°.); — „Zwei Blätter mit Ornamenten und Blätterwerk", in schwarzer Manier (4°.); — „Venus auf dem Wagen von Amoretten umgeben, welche die Fackeln anzünden", halbe Figur, in schwarzer Manier (Qu. 4°.), in zwei Ausgaben, mit und ohne Namen des Künstlers; — „*Hebe Jovis aquilae Nectar ministrans*". Ex pinacotheca privata Francisci II. Imperatoris. Hebe, welche dem Adler die Schale reicht. Invenit, pinxit et incidit Igna. Unterberger S. C. M. Pictor a cubic. Schwarzkunstblatt s. gr. Fol. in drei Ausgaben: Vor der Schrift und vor der Adresse von Molo; mit der Schrift; Abdrücke in Farben; — „Ein junges Weib mit einem Buche in der Hand", in schwarzer Manier (8°.); — „Eine lesende Alte", in gleicher Manier (8°.); — „Die Göttin der Nacht". Schwarzkunst (4°.), auch Drucke vor der Schrift; — „Das Andenken der Freundschaft" (4°.); — „Büste eines Greises" en face, in schwarzer Manier (12°.); — „Büste einer Frau in Profil und eines bärtigen Alten", in schwarzer Manier (12°.); — „Fürst W. Kaunitz" (Büste), von der Unsterblichkeit bekränzt. In dem von der Sphinx und einem Löwen getragenen Quaderstein: „Immortali | Principi. Venceslao. Kaunitz. a. Rietberg | cuius. consilio. provido. justo. sapienti. | libertas. jura. legesque. Pannoniae. redditae | Grati comitatus Sopronicnsis ordines | D. D. D. | CIↃ IDCC XC", am unteren Rande in zwei Zeilen Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (gr. Fol. in Aquatinta beh.); — „Hofrath von Kees zur Büste des Kaisers Joseph II. gewendet", auf einen Folianten mit beiden Händen gestützt, in der Ordenstracht des St. Stephansordens. In der Steinplatte: „Franz Georg Edler von Kees | Hofrath im Justizfache unter | Kaiser Joseph dem Zweyten | geb: den XI Jänner A: MDCCXLVII". Darunter in einem länglichen Viereck: Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (punktirt

kl. Fol.). Nach Unterberger gestochene Blätter sind: „Wolfgang Christian Graf Kibrracker“, Unterschrift: „Ipse etiam in magno“, J. Unterberger pinx., Jacobé sc. in Schwarzkunst (Kniestück, Royal-Fol.) und „Ariadne auf Naxos“, Bildniß der Frau von Stettner, gest. von Jacobé in schwarzer Manier (gr. Fol.). In seinen Mußestunden beschäftigte sich unser Künstler auch mit Mechanik, und außer einigen anderen Maschinen erfand er für den von einer Gesellschaft unternommenen Canalbau in Ungarn einen Karren, mittels dessen mit großer Geschwindigkeit die Erde aufgerissen und zugleich die Schollen weggeführt werden, und für den er eine ansehnliche Belohnung erhielt; dann eine Maschine, die Kupferplatten zum Gebrauche der Kupferstecherei spiegeleben zu schleifen, und wieder eine andere, die geschliffenen Platten von ziemlicher Größe für die Schabekunst mit der leichtesten Mühe und in wenigen Stunden rein und aushaltend zu grundiren. Seine Schwarzkunstbilder führte Unterberger auf solchen nach seiner Erfindung grundirten Platten aus. Obwohl die Abdrücke dieser Blätter sehr schön und tadellos ausfielen, war doch die erfundene Maschine nicht ganz nach seinem Sinne, und da er auf eine neue Idee gekommen, zerlegte er sie kurz vor seinem Tode; nun aber war kein Künstler mehr im Stande, sie wieder zusammenzufügen und in brauchbaren Stand zu versetzen. Unterberger besaß eine zahlreiche Familie, für die er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich die Brustwassersucht zuzog, welcher er auch im Alter von erst 49 Jahren erlag. Er hinterließ neun unversorgte Kinder. Obwohl er kaiserlicher Hofkammermaler war, ist er doch in der Belvederegalerie nicht durch ein einziges Werk vertreten. Aber auch seine Brüder, sowie seine beiden Oheime werden in derselben vermißt. Dagegen besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag von seiner Hand das Gemälde: „Bethsaba im Bade mit zwei Dienerinnen“ (auf Holz, 36 Centim. hoch, 29·5 Centim. breit). Seiner großen Geistesgaben, wie seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte wegen, womit er im Verkehre einen stets heiteren und angenehmen Charakter verband, war er sehr beliebt, und sein Tod wurde tief bedauert.

Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte (Hof 1805, G. A Grau, 8°.), VI. Theil, S. 319 [nach diesem geboren zu Karales im Ilnimserthal (soll heißen Cavalese im Fleimserthale) im Jahre 1744, gest. 4. December 1797]. — Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 1747. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 169 und 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 69 [fällt über Ignaz und Christoph ein ganz unbegründetes Urtheil]. — Sammler für Geschichte und Statistik Tirols (Innsbruck, 8°.) Bd V, S. 148. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistlicher Rath Leman) (Innsbruck, 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 260 [nach diesem gest. im Jahre 1801]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alter

thum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 50, 68, 156 und 404.

Unterberger, Joseph. Eines Malers dieses Tauf- und Zunamens gedenkt Meusel in seinen „Neuen Miscellen" (Bd. III, 1809) als eines Bruders des Franz Unterberger und als eines der ersten und besten Maler in Wien. Nun, in der That heißt ein Bruder des Letzteren Joseph, der wohl in seiner Jugend auch malte, später aber als Nachfolger seines Vaters im Dienste eines k. k. Unterwaldmeisters zu Cavalese seine Kunst aufgab. Es findet hier vielleicht eine Verwechslung mit seinem Sohne Ignaz [s. d. S. 84] statt, welcher zu jener Zeit ein berühmter Maler in Wien war. Uebrigens gibt es noch zwei Maler Joseph Unterberger, und einen Bildhauer J. Unterberger. — Ein Joseph Unterberger (gest. um 1824) aus Toblach im Pusterthale Tirols, also ein Landsmann Defregger's, malte in Oel und Fresco und übte längere Zeit in Ungarn seine Kunst aus. — Eines zweiten Joseph Unterberger erwähnt als Landschaftsmalers der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's Lexikon „Künstler aller Zeiten und Völker" (Stuttgart, Ebner und Seubert). Es wird in Rede Stehender daselbst ein Landschaftsmaler aus Tirol genannt, der anerkennenswerthe Gebirgslandschaften ausführe, in denen aber nicht immer Harmonie der Farbe herrsche. Gedachtes Werk hebt von ihm eine „Partie aus dem Oetzthal" hervor. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Maler Franz II. Unterberger [s. d. S. 83] obwalten, der wirklich auch eine „Partie aus dem Oetzthale" gemalt hat. — Eines J. Unterberger, Bildhauers in Gmunden, aber gedenkt die „Neue Freie Presse" 1870, Nr. 1964 in ihrer Notiz über das „Oesterreichische Museum". Dieser Künstler heißt jedoch nicht Unterberger, sondern Untersberger, und findet sich Näheres unter letzterem Namen S. 101 in unserem Lexikon verzeichnet.

Unterberger, Leopold Freiherr von (k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Strengberg in Niederösterreich am 12. October 1734, gest. in Wien am 9. Februar 1818). Wir wissen nicht, ob dieser berühmte Artilleriegeneral zu der Tiroler Malerfamilie Unterberger in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Stiftsgymnasium zu Seitenstetten. Die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er in Linz, wo namentlich der Lehrer der Mathematik, der Jesuit Joseph Walcher auf ihn bestimmenden Einfluß übte, indem er in dem begabten Jünglinge eine warme Vorliebe für mathematische Disciplinen weckte. Aber in der Folge, in Wien, griff Walcher auch in das Schicksal seines ehemaligen Zöglings ein, da er denselben als Erzieher in das Haus des Hofrathes Groller empfahl. Daselbst wurde Unterberger mit dem als Befestiger Wiens und sonst im Geniewesen verdienten Paul Wilhelm von Bohn, k. k. Feldzeugmeister und zweitem Vorsteher des Kriegsbauwesens (gest. 1759), bekannt. Dieser General, der mehrere gelungene Zeichnungen des Erziehers gesehen und auch von einigen schriftlichen Aufsätzen desselben Kenntniß genommen, empfand für den talentvollen jungen Mann so großes Interesse, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) im Ingenieurcorps anstellte (25. März 1758). In

demselben wurde nun Unterberger noch im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, Juli 1760, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor und ward zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Generalprodirector des Geniewesens Ferd. Philipp Grafen von Harsch [Bd. VII, S. 387], in welcher Stellung er verblieb, bis dieser sein Regiment, zu jener Zeit Nr. 50 — 1809 reducirt — an den Fürsten Andreas Poniatowski [Bd. XXIII, S. 102] verkaufte. Am 15. März 1770 durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein [Band XV, S. 156] mit Hauptmannsrang als Professor der Mathematik im Feldartilleriecorps angestellt, wirkte er auf diesem Posten vom Jahre 1774 auch als Fachschriftsteller, und werden wir die Titel seiner Werke zu Ende der Biographie anführen. Seine Verdienste im erwähnten Lehramte veranlaßten seine Beförderung zum Major, welche am 15. November 1775 erfolgte, auch ward ihm die Auszeichnung zutheil, dem Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kurfürsten von Köln, als Lehrer der Mathematik und geometrischen Zeichnung zugewiesen zu werden. Als solcher erwarb er sich auch das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Grade, daß ihn dieser in gleicher Eigenschaft bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz anstellte. Gleichzeitig ward er zum Oberstlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardiercorps ernannt. Zur Bildung desselben mußten die damals bestehenden drei Feldartillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus denen dann vier Compagnien formirt wurden, welche nach ihrem completen Stande ein Corps von 740 Mann ausmachten. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, rückte Unterberger ins Feld. Im April dieses Jahres leitete er vor Türkisch-Dubiza das Belagerungsgeschütz diesseits der Unna. Vor Belgrad 1789 that sich das Bombardiercorps so hervor, daß er als dessen Commandant am 19. October zum Obersten avancirte. Er erhielt das Commando des zweiten Feldartillerie-Regiments. Nun sollte er bei der im Kriegsrathe beschlossenen Belagerung von Widdin die Oberleitung des Geschützes führen, als es in Folge der zu Sistow angeknüpften Friedensunterhandlungen davon abkam. Bald nach Ausbruch des französischen Krieges am 5. März 1793 zum Generalmajor befördert, erhielt er den Auftrag, über das zur Belagerung von Valenciennes bestimmte Geschütz das Commando zu übernehmen. Am 19. April traf er im Hauptquartier des Prinzen von Coburg ein. Da unsere Belagerungsartillerie in Rücksicht auf die Ereignisse des bevorstehenden Feldzuges unzureichend war, mußte man darauf bedacht sein, das Fehlende von den Holländern zu erlangen. Die zu diesem Zwecke zu führenden Unterhandlungen wurden dem General Unterberger übertragen, der sie auch, alle Hindernisse beseitigend, mit glücklichem Erfolge zu Ende führte. Nach Eroberung des verschanzten Lagers der Franzosen zu Famars bei Valenciennes rüstete man sich zur Belagerung der Festung. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni begann die Eröffnung der Laufgräben, am 15. befand sich die erste Parallele im gehörigen Stande, am 21. die zweite, am 6. Juli die dritte; auch wurde das Geschütz in die beiden ersteren eingeführt, und es gebrach an nichts zu einer nachdrücklichen Beschießung. Die Seele aller

dieser Ausführungen war Unterberger. Am 9. Juli wurde auch in die fertige dritte Parallele das Geschütz eingeführt. Indessen hatte der Feind das Belagerungsheer auf das heftigste beschossen und letzteres dieses Feuer immer in entsprechender Weise und mit großem Erfolge erwidert. Bereits waren die Festungswerke durch unsere Geschütze an mehreren Stellen stark beschädigt, in Folge dessen die Belagerten an manchen Punkten ihre Geschütze nicht mehr benützen konnten. Endlich, am 25. Juli, kam der Moment, wo sich zur Sprengung der Minen und endlich zum Sturme auf dem bedeckten Wege Anstalten treffen ließen. Dies sollte vor Einbruch der Nacht geschehen. Die Ausführung des Sturmes wurde mit drei Angriffscolonnen festgesetzt, deren erste aus englischen Truppen bestand, die zweite Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach, die dritte General Wenckheim befehligte. Um 9 Uhr sprang die erste, nach je zehn Minuten die zweite und dritte Mine, alle verheerenden Ausbrüchen eines Vulcans gleichend. Die Verluste, welche die Belagerten in dieser Nacht erlitten, sollen nach Aussagen mehrerer Ueberläufer grauenhaft gewesen sein. Nicht weniger als 1300 Mann betrug die Zahl der Todten, während der Verlust der Unseren im Ganzen sich auf etwas über 200 Todte und Verwundete beschränkte. Nun ließ General Unterberger am 26. in das Logement des großen Hornwerkes zehnpfündige Bombenböller bringen, Nachmittags aber den Commandanten der Festung zur Uebergabe derselben auffordern. Dieser begehrte eine 24stündige Waffenruhe zur Berathschlagung. Am Abend des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, die jedoch so übermüthig lauteten, daß sie abgelehnt und ihr andere gesendet wurden, mit dem Beifügen, daß, wenn die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. sich denselben nicht unterwürfen, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulationsvorschlägen fortgesetzt werde. Nun endlich capitulirte der feindliche General Ferrand, dem der Abzug mit allen Kriegsehren unter Mitnahme des erforderlichen Gepäcks, doch mit Zurücklassung alles Geschützes und aller Waffen gestattet wurde. Am 30. übernahm Unterberger das eroberte Artilleriegut, und dieses umfaßte 175 Geschütze verschiedener Art, 60.000 Kugeln, 1050 Granaten, 670 Bomben, 4556 Feuergewehre, 2828 Centner Pulver, 7800 Stück Patronen und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen. Am 1. August zogen die französischen Truppen, mit ihnen der trotzige Cochon, Commissär des Nationalconvents, ab. Von Seite der Belagerer betrug die Summe aller Schüsse und Würfe 157.372, wobei, den Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver aufgingen. Zur Belagerung verwendete man 344 Geschütze, von denen 41 ganz unbrauchbar wurden. Unsere Artillerie zählte vor Valenciennes 2 Officiere, 36 Mann an Todten, 8 Officiere und 161 Mann an Verwundeten. Unterberger, dessen Verdienste bei diesen günstigen Resultaten glänzend hervorragten, erhielt in der 29. Promotion (vom 18. August 1793) das Ritterkreuz des Maria Theresienordens. In gleich ausgezeichneter Weise bethätigte er sich bei le Quesnoy 1793, bei Landrecy 1794 und bei Mannheim 1795 durch Genialität seiner Entwürfe und Energie in deren Ausführung. Bei der Eroberung Mannheims theilte er sich mit Generalmajor Lauer [Bd. XIV, S. 216] in den Triumph des Sieges und erhielt mit

dem Genannten zugleich das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1797 stieg er zum Feldmarschall-Lieutenant auf. Als im Jahre 1798 eine besondere Hofcommission zusammengestellt wurde, um die Einführung von Verbesserungen im Kriegswesen zu berathen, ward er als Mitglied in dieselbe berufen und die Leitung der Anfertigung neuer Feuergewehre ganz in seine Hände gelegt. 1803 ernannte ihn Kaiser Franz zum Vorsteher des Hauptzeugamtes, übertrug ihm den mathematischen Unterricht des Erzherzogs Kronprinzen und verlieh ihm das 1802 errichtete 4. Artillerie-Regiment. Als dann Erzherzog Karl als Generalissimus an der Spitze der kaiserlichen Armee stand, lud derselbe den Feldmarschall-Lieutenant Unterberger auf die ehrendste Weise ein, weiters durch Herausgabe von Artilleriehandbüchern für die Bildung unseres Geschützwesens zu wirken. Und dieser Aufgabe unterzog sich der 70jährige Greis mit allem Eifer eines Mannes in den besten Jahren. 1809 rettete er einen Theil Wiens vor schrecklicher Verwüstung. Er hatte sich nämlich durch den Augenschein überzeugt, mit welcher Unvorsichtigkeit der französische Feuerwerker bei der Verarbeitung des Pulvers im k. k. Zeughause vorging. Sofort begab er sich zu dem französischen General Lariboissière und bewog diesen durch die eindringlichsten Vorstellungen, den Arbeitsplatz auf die Schottenbastei zu verlegen. Seine Besorgnisse erhielten in der That auch eine traurige Bestätigung. Auf der Schottenbastei entzündete sich ein Pulvervorrath von 2000 Centnern. Alle dabei beschäftigten Arbeiter büßten ihren Leichtsinn mit dem Leben. Wien aber ward durch Unterberger's Vorsicht vor großem Schaden bewahrt, denn wäre die Entzündung dieser Pulvermasse in den Gewölben des Zeughauses erfolgt, so würde der größere Theil des umliegenden Stadtviertels zerstört worden sein. Am 4. September 1813 erhielt der greise Held die Feldzeugmeisterswürde. 84 Jahre alt, starb er nach kurzer Krankheit, den Ruhm eines geistbegabten Kriegers, eines tapferen Generals und eines edlen Menschen hinterlassend. Hier folgt die Uebersicht seiner sämmtlichen im Druck erschienenen mathematischen und artilleristischen Schriften: „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematischen Schule des k. k. Artilleriecorps. Erster Theil: Die Rechenkunst und Algebra; zweiter Theil, 1. und 2. Band: die Geometrie; dritter Theil: die Mechanik, Hydrostatik, Aërometrie und Hydraulik oder von dem Gleichgewicht und von der Bewegung der festen und flüssigen Körper" (Wien 1774—1781, Trattner, gr. 8⁰.); — „Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20.000" (ebd. 1777, 4⁰.); — *„Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische" mit 5 Kupf. (Wien 1807, Beck, gr. 8⁰.); — *„Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen" mit 13 Kupf. (ebd. 1807, neue Aufl. 1819, gr. 8⁰.); — *„Abhandlung über die Feldbefestigungskunst" mit 8 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8⁰.); — *„Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen Armee" (ebd. 1807, gr. 8⁰.); — *„Nöthige Kenntnisse von dem Geschütz und dessen Gebrauch" mit 3 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8⁰.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie" mit 5 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8⁰.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen

g. J. daselbst eine „Ansicht des Villser Alpensees im Thanheimer Thale“ (140 fl.); — 1859 im Mai: „Partie bei Chiavenna in Oberitalien“ (160 fl.); — 1861 im September: „Arness in Songefjord in Norwegen“; — 1862: „Partie bei Innsbruck mit der Waldraster Spitze“; — 1863 im Mai: „Norwegische Landschaft“ (250 fl.); — 1864 im Februar: „Mondlandschaft“; — 1865 im November: „Partie aus dem Oetzthale“ (300 fl.); — 1868 im August: „Partie aus Neapel“ (250 fl.), wurde vom Kunstverein zur Verlosung angekauft; — 1870 im December: „Partie auf der Insel Capri“ (200 fl.) und 1871 im Jänner: „Partie am Achensee in Tirol“ (Partisau von Buchau aus). In der Münchener internationalen Kunstausstellung 1878 war er als naturalisirter Belgier in der belgischen Abtheilung durch sein Bild „Palermo“ vertreten, welchem neben treuer Wiedergabe der Naturschönheiten eine dieselben steigernde ideelle Auffassungs- und Behandlungsweise nachgerühmt wurde. Der Künstler hat ein lebendiges Auge für die Schönheiten der Natur und weiß sie in ihrer ganzen Wahrheit zu fesseln. Besonders seine norwegischen Bilder mit ihren blitzenden Sonnenreflexen, den Gletschern im Hintergrunde, den grotesken Felsblöcken, zeigen die Meisterschaft seines Pinsels und die glückliche Auffassung einer eigenartigen Natur.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVI. Jahrg., 21. Juni 1861, Nr. 75: Artikel „Innsbruck“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1862, Nr. 35.

Unterberger, Ignaz (Maler, geb. zu Cavalese 1748, gest. zu Wien 4. December 1797, nach Anderen erst 1801). Ein Sohn des Unterwaldmeisters von Cavalese Joseph Unterberger und ein Bruder Christophs [siehe diesen S. 79]. Nachdem er den ersten Unterricht in der Malerei bei seinem Oheim Franz [siehe diesen S. 82] genossen hatte, suchte er sich selbst in dieser Kunst zu vervollkommnen, indem er Bilder Alberti's copirte, deren er in Cavalese vorfand. Später begab er sich nach Rom und machte daselbst unter seines schon erwähnten Bruders Leitung große Fortschritte. Im Verkehr mit Raphael Mengs, Battoni, Maron und anderen Meistern, im sorgfältigen Betrachten und Studium der besten Werke alter und neuer Zeit läuterte sich sein Geschmack und veredelte sich sein angeborener Kunstsinn. Vor Allen aber fühlte er sich zu Correggio hingezogen, dessen Art ihm am meisten zusagte, und den er, ohne ihn sclavisch nachzuahmen, doch ganz in seine Seele aufnahm. Dabei vertiefte er sich auch in sorgfältiges Studium der Natur, deren Reichthum seiner lebendigen Phantasie Schatz um Schatz erschloß, begeisterte sich an den ewigen Idealen griechischer und römischer Kunst und bildete sich überdies durch fleißige Lectüre der besten italienischen, französischen und deutschen Schriftsteller, so daß er nicht eben nur Künstler, sondern auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann war; ein Moment, nicht gering zu achten in unserer Zeit, in welcher der größere Theil sogenannter Künstler nicht einmal correct zu schreiben versteht und überhaupt von Literatur, Aesthetik und Allem, was damit in Verbindung, keine oder nur höchst oberflächliche Begriffe hat. Unterberger's Arbeiten in Rom, zumeist Bilder, in denen er historische und allegorische Stoffe behandelte, erregten bald Aufmerksamkeit. Kunstkenner fanden in seinem Atelier sich ein, die Bestellungen häuften sich, und seinen Werken begegnete

man in Kunstsälen und in den Gemächern der Vornehmen. Besonderes Geschick zeigte er in Behandlung des Grotesken, in kleinen Figuren und Bambocciaden nach Art der Niederländer. Dabei besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit, ältere Meister in ihrer Eigenart täuschend nachzuahmen, und seine Copien wurden nicht selten von gewiegten Kennern für Originale angesehen. Zwei solcher Nachbildungen, deren eine Raphael Morghen unter Correggio's Namen gestochen hat, gaben Veranlassung zu merkwürdigen Täuschungen. Beide Vorgänge erzählt ganz ausführlich Hofrath Hirt in einem größeren Aufsatze, welcher im Cotta'schen Morgenblatte 1808 Nr. 143 bis 146 abgedruckt ist. Eines dieser Bilder kaufte als Werk Correggio's Fürst Eszterházy um 1200 Ducaten. Als dann Unterberger, zu jener Zeit schon in Wien, eidlich erklärte, dieses Bild vor 25 Jahren in Rom gemalt und mit noch anderen unvollendet bei seinem Bruder Christoph zurückgelassen zu haben, welcher dasselbe, ohne es weiter zu beachten, mit mehreren alten Gemälden dem Kunsthändler Lovera verkauft habe, schickte der Fürst die Copie nach Rom zurück, wo sie bei dem genannten Kunsthändler nach wie vor als Werk Correggio's galt. Das andere Gemälde, auch für eine Arbeit Correggio's gehalten, kaufte ein Fürst in Wien um 4000 fl. Beide Bilder stellen eine Mutter mit mehreren Kindern vor, unterscheiden sich aber wesentlich von einander. Im Jahre 1776 begab sich Ignaz von Rom zunächst in seine Heimat und dann von dort nach Wien, wo er auf der eben eröffneten Kunstausstellung der Akademie durch einige historische Bilder und auf Steinart gemalte Arabesken und Cameen großes Aufsehen erregte. Eines stellte den Einzug des Bacchus in dessen Tempel, das andere eine Minerva vor. Bald war Unterberger, der nun zahlreiche Bestellungen erhielt, der Mann des Tages, die Akademie der Künste nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und Fürst Kaunitz wendete ihm seine ganze Gunst zu. Aber nicht blos vom Inlande, auch aus dem Auslande wurde er mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Werken sind uns folgende bekannt: zu Wien in der italienischen Kirche: „ein von Engeln getragenes Marienbild“; zu Neudorf nächst Baden bei Wien in der vom Cardinal Migazzi neuerbauten Kirche: „eine Mutter Gottes und die Heiligen Wolfgang und Johann Nepomuk“; — in der Hauscapelle des Freiherrn von Hagen: „Mariä Himmelfahrt“: — in der Bildersammlung eben dieses Freiherrn: „Armida und Rinaldo“, nach Torquato Tasso, „Aeneas mit der Sibylle von Cumä“ und eine „Madonna“; — im Fürst Auersperg'schen Sommerpalais zu Wien: „Zwei Superporten mit Genien im Basrelief“; — in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Roßau zu Wien: außer zwei kleinen Bambocciaden die „Geburt Christi, herum die Hirten, oben die Glorie der Engel“ auf Kupfer (45 Centim. hoch, 36 Centim. breit). Nebenher malte er auch Bildnisse, theils in historischer Auffassung, theils mit passenden Nebenwerken, so jene der Grafen Uiberacker, Kohary, Pellegrini, Brentano, der Frau von Stettner, des Abtes Eber. Auch findet man von seiner Hand öfter Arabesken mit menschlichen Figuren auf weiße und andere Marmorarten in Oel ausgeführt. Als eines seiner besten Werke wurde seinerzeit gerühmt: „Hebe dem Adler Jupiters den Nektar reichend“ (6 Fuß 6 Zoll hoch, 4 Fuß 10 Zoll breit). Kaiser Franz II. kaufte es für zehntausend Gulden an und verlieh zu-

gleich dem Künstler den Titel eines kaiserl. Hofkammermalers. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde bildet „Hymenäus“, und dieses, wie eine sinnreiche „Allegorie auf den Frieden und die Liebe“, dargestellt in einem jungen Mädchen, das ein Lamm liebkost, waren Unterberger's letzte vollendete Werke. Unter denen, die sich unvollendet in seinem Nachlasse vorfanden, nennt man zwei Bilder gleicher Größe, Ovid's Metamorphosen entnommen, wofür er, wenn er sie vollendet hätte, eine sehr hohe Summe — man sagt 30.000 fl. — würde erhalten haben. Von Bildern Unterberger's, welche sich auswärts befinden, sind bekannt im Dom zu Königgrätz das Hochaltarblatt: „Die Sendung des h. Geistes“; — zu Kremsier in der Piaristenkirche: drei Altarblätter, welche von Anderen seinem Oheim Michael Angelo Unterberger zugeschrieben werden; — zu Innsbruck im Landhause: das „Bildniss des Grafen Heister“, von Anderen seinem Oheim Franz I. zugeschrieben; — zu Bozen im Mercantilhofe das „Bildniss des Hofrathes Kees“ und im Besitz der Familie Riccabona in letztgenannter Stadt etliche „Grotesken“. Außerdem hat Unterberger mehrere Blätter theils in punktirter, theils in Kreide-Manier, die meisten aber in schwarzer Kunst ausgeführt, und sind von diesen bekannt: „Anfangsgründe zum Zeichnen in Augen, Nasen und anderen Theilen bestehend“, Folge von sechs Blättern in Kreide-Manier, schwarz und roth; gedruckt (Qu.-Fol.); — „Arabesken im griechischen Stul“, Versuche in schwarzer Manier, eine Folge von acht Blättern (8°.); — „Zwei Blätter mit Ornamenten und Blätterwerk“, in schwarzer Manier (4°.); — „Venus auf dem Wagen von Amoretten umgeben, welche die Fackeln anzünden“, halbe Figur, in schwarzer Manier (Qu. 4°.), in zwei Ausgaben, mit und ohne Namen des Künstlers; — „*Hebe Jovis aquilae Nectar ministrans*“. Ex pinacotheca privata Francisci II. Imperatoris. Hebe, welche dem Adler die Schale reicht. Invenit, pinxit et incidit Igna. Unterberger S. C. M. Pictor a cubic. Schwarzkunstblatt s. gr. Fol. in drei Ausgaben: Vor der Schrift und vor der Adresse von Molo; mit der Schrift; Abdrücke in Farben; — „Ein junges Weib mit einem Buche in der Hand“, in schwarzer Manier (8°.); — „Eine lesende Alte“, in gleicher Manier (8°.); — „Die Göttin der Nacht“, Schwarzkunst (4°.), auch Drucke vor der Schrift; — „Das Andenken der Freundschaft“ (4°.); — „Büste eines Greises“ en face, in schwarzer Manier (12°.); — „Büste einer Frau in Profil und eines bärtigen Alten“, in schwarzer Manier (12°.); — „Fürst W. Kaunitz“ (Büste), von der Unsterblichkeit bekränzt. In dem von der Sphinx und einem Löwen getragenen Quaderstein: „Immortali | Principi. Venceslao. Kaunitz. a. Rietberg | cuius. consilio. provido. justo. sapienti. | libertas. jura. legesque. Pannoniae. redditae | Grati comitatus Sopronіensis ordines | D. D. D. | CIϽ IϽCC XC“, am unteren Rande in zwei Zeilen Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (gr. Fol. in Aquatinta beh.); — „Hofrath von Kees zur Büste des Kaisers Joseph II. gewendet“, auf einen Folianten mit beiden Händen gestützt, in der Ordenstracht des St. Stephansordens. In der Steinplatte: „Franz Georg Edler von Kees | Hofrath im Justizfache unter | Kaiser Joseph dem Zweyten | geb: den XI Jänner A: MDCCXLVII“. Darunter in einem länglichen Viereck: Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (punktirt

kl. Fol.). Nach Unterberger gestochene Blätter sind: „Wolfgang Christian Graf Kibrracker", Unterschrift: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger pinx., Jacobé sc. in Schwarzkunst (Kniestück, Royal-Fol.) und „Ariadne auf Naxos", Bildniß der Frau von Stettner, gest. von Jacobé in schwarzer Manier (gr. Fol.). In seinen Mußestunden beschäftigte sich unser Künstler auch mit Mechanik, und außer einigen anderen Maschinen erfand er für den von einer Gesellschaft unternommenen Canalbau in Ungarn einen Karren, mittels dessen mit großer Geschwindigkeit die Erde aufgerissen und zugleich die Schollen weggeführt werden, und für den er eine ansehnliche Belohnung erhielt; dann eine Maschine, die Kupferplatten zum Gebrauche der Kupferstecherei spiegeleben zu schleifen, und wieder eine andere, die geschliffenen Platten von ziemlicher Größe für die Schabekunst mit der leichtesten Mühe und in wenigen Stunden rein und aushaltend zu grundiren. Seine Schwarzkunstbilder führte Unterberger auf solchen nach seiner Erfindung grundirten Platten aus. Obwohl die Abdrücke dieser Blätter sehr schön und tadellos ausfielen, war doch die erfundene Maschine nicht ganz nach seinem Sinne, und da er auf eine neue Idee gekommen, zerlegte er sie kurz vor seinem Tode; nun aber war kein Künstler mehr im Stande, sie wieder zusammenzufügen und in brauchbaren Stand zu versetzen. Unterberger besaß eine zahlreiche Familie, für die er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich die Brustwassersucht zuzog, welcher er auch im Alter von erst 49 Jahren erlag. Er hinterließ neun unversorgte Kinder. Obwohl er kaiserlicher Hofkammermaler war, ist er doch in der Belvederegalerie nicht durch ein einziges Werk vertreten. Aber auch seine Brüder, sowie seine beiden Oheime werden in derselben vermißt. Dagegen besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag von seiner Hand das Gemälde: „Bethsaba im Bade mit zwei Dienerinnen" (auf Holz, 36 Centim. hoch, 29·5 Centim. breit). Seiner großen Geistesgaben, wie seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte wegen, womit er im Verkehre einen stets heiteren und angenehmen Charakter verband, war er sehr beliebt, und sein Tod wurde tief bedauert.

Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte (Hof 1806, G. A. Grau, 8°.), VI. Theil, S. 319 [nach diesem geboren zu Karales im Fleimserthal (soll heißen Cavalese im Fleimserthale) im Jahre 1744, gest. 4. December 1797]. — Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 1747. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 169 und 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 69 [fällt über Ignaz und Christoph ein ganz unbegründetes Urtheil]. — Sammler für Geschichte und Statistik Tirols (Innsbruck, 8°.) Bd V, S. 148. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistlicher Rath Leman) (Innsbruck, 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 260 [nach diesem gest. im Jahre 1801]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alter

thum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 50, 68, 156 und 404.

Unterberger, Joseph. Eines Malers dieses Tauf- und Zunamens gedenkt Meusel in seinen „Neuen Miscellen“ (Bd. III, 1809) als eines Bruders des Franz Unterberger und als eines der ersten und besten Maler in Wien. Nun, in der That heißt ein Bruder des Letzteren Joseph, der wohl in seiner Jugend auch malte, später aber als Nachfolger seines Vaters im Dienste eines k. k. Unterwaldmeisters zu Cavalese seine Kunst aufgab. Es findet hier vielleicht eine Verwechslung mit seinem Sohne Ignaz [s. d. S. 84] statt, welcher zu jener Zeit ein berühmter Maler in Wien war. Uebrigens gibt es noch zwei Maler Joseph Unterberger, und einen Bildhauer J. Unterberger. — Ein Joseph Unterberger (gest. um 1824) aus Doblach im Pusterthale Tirols, also ein Landsmann Defregger's, malte in Oel und Fresco und übte längere Zeit in Ungarn seine Kunst aus. — Eines zweiten Joseph Unterberger erwähnt als Landschaftsmalers der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's Lexikon „Künstler aller Zeiten und Völker“ (Stuttgart, Ebner und Seubert). Es wird in Rede Stehender daselbst ein Landschaftsmaler aus Tirol genannt, der anerkennenswerthe Gebirgslandschaften ausführe, in denen aber nicht immer Harmonie der Farbe herrsche. Gedachtes Werk hebt von ihm eine „Partie aus dem Oetzthal“ hervor. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Maler Franz II. Unterberger [s. d. S. 83] obwalten, der wirklich auch eine „Partie aus dem Oetzthale“ gemalt hat. — Eines J. Unterberger, Bildhauers in Gmunden, aber gedenkt die „Neue Freie Presse“ 1870, Nr. 1964 in ihrer Notiz über das „Oesterreichische Museum“. Dieser Künstler heißt jedoch nicht Unterberger, sondern Untersberger, und findet sich Näheres unter letzterem Namen S. 101 in unserem Lexikon verzeichnet.

Unterberger, Leopold Freiherr von (k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Strengberg in Niederösterreich am 12. October 1734, gest. in Wien am 9. Februar 1818). Wir wissen nicht, ob dieser berühmte Artilleriegeneral zu der Tiroler Malerfamilie Unterberger in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Stiftsgymnasium zu Seitenstetten. Die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er in Linz, wo namentlich der Lehrer der Mathematik, der Jesuit Joseph Walcher auf ihn bestimmenden Einfluß übte, indem er in dem begabten Jünglinge eine warme Vorliebe für mathematische Disciplinen weckte. Aber in der Folge, in Wien, griff Walcher auch in das Schicksal seines ehemaligen Zöglings ein, da er denselben als Erzieher in das Haus des Hofrathes Groller empfahl. Daselbst wurde Unterberger mit dem als Befestiger Wiens und sonst im Geniewesen verdienten Paul Wilhelm von Bohn, k. k. Feldzeugmeister und zweitem Vorsteher des Kriegsbauwesens (gest. 1759), bekannt. Dieser General, der mehrere gelungene Zeichnungen des Erziehers gesehen und auch von einigen schriftlichen Aufsätzen desselben Kenntniß genommen, empfand für den talentvollen jungen Mann so großes Interesse, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) im Ingenieurcorps anstellte (25. März 1758). In

demselben wurde nun Unterberger noch im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, Juli 1760, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor und ward zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Generalprodirector des Geniewesens Ferd. Philipp Grafen von Harsch [Bd. VII, S. 387], in welcher Stellung er verblieb, bis dieser sein Regiment, zu jener Zeit Nr. 50 — 1809 reducirt — an den Fürsten Andreas Poniatowski [Bd. XXIII, S. 102] verkaufte. Am 15. März 1770 durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein [Band XV, S. 156] mit Hauptmannsrang als Professor der Mathematik im Feldartillerie-corps angestellt, wirkte er auf diesem Posten vom Jahre 1774 auch als Fachschriftsteller, und werden wir die Titel seiner Werke zu Ende der Biographie anführen. Seine Verdienste im erwähnten Lehramte veranlaßten seine Beförderung zum Major, welche am 15. November 1775 erfolgte, auch ward ihm die Auszeichnung zutheil, dem Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kurfürsten von Köln, als Lehrer der Mathematik und geometrischen Zeichnung zugewiesen zu werden. Als solcher erwarb er sich auch das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Grade, daß ihn dieser in gleicher Eigenschaft bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz anstellte. Gleichzeitig ward er zum Oberstlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardiercorps ernannt Zur Bildung desselben mußten die damals bestehenden drei Feldartillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus denen dann vier Compagnien formirt wurden, welche nach ihrem completen Stande ein Corps von 740 Mann ausmachten. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, rückte Unterberger ins Feld. Im April dieses Jahres leitete er vor Türkisch-Dubiza das Belagerungsgeschütz diesseits der Unna. Vor Belgrad 1789 that sich das Bombardiercorps so hervor, daß er als dessen Commandant am 19. October zum Obersten avancirte. Er erhielt das Commando des zweiten Feldartillerie-Regiments. Nun sollte er bei der im Kriegsrathe beschlossenen Belagerung von Widdin die Oberleitung des Geschützes führen, als es in Folge der zu Sistow angeknüpften Friedensunterhandlungen davon abkam. Bald nach Ausbruch des französischen Krieges am 5. März 1793 zum Generalmajor befördert, erhielt er den Auftrag, über das zur Belagerung von Valenciennes bestimmte Geschütz das Commando zu übernehmen. Am 19. April traf er im Hauptquartier des Prinzen von Coburg ein. Da unsere Belagerungsartillerie in Rücksicht auf die Ereignisse des bevorstehenden Feldzuges unzureichend war, mußte man darauf bedacht sein, das Fehlende von den Holländern zu erlangen. Die zu diesem Zwecke zu führenden Unterhandlungen wurden dem General Unterberger übertragen, der sie auch, alle Hindernisse beseitigend, mit glücklichem Erfolge zu Ende führte. Nach Eroberung des verschanzten Lagers der Franzosen zu Famars bei Valenciennes rüstete man sich zur Belagerung der Festung. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni begann die Eröffnung der Laufgräben, am 15. befand sich die erste Parallele im gehörigen Stande, am 21. die zweite, am 6. Juli die dritte; auch wurde das Geschütz in die beiden ersteren eingeführt, und es gebrach an nichts zu einer nachdrücklichen Beschießung. Die Seele aller

dieser Ausführungen war Unterberger. Am 9. Juli wurde auch in die fertige dritte Parallele das Geschütz eingeführt. Indessen hatte der Feind das Belagerungsheer auf das heftigste beschossen und letzteres dieses Feuer immer in entsprechender Weise und mit großem Erfolge erwidert. Bereits waren die Festungswerke durch unsere Geschütze an mehreren Stellen stark beschädigt, in Folge dessen die Belagerten an manchen Punkten ihre Geschütze nicht mehr benützen konnten. Endlich, am 25. Juli, kam der Moment, wo sich zur Sprengung der Minen und endlich zum Sturme auf dem bedeckten Wege Anstalten treffen ließen. Dies sollte vor Einbruch der Nacht geschehen. Die Ausführung des Sturmes wurde mit drei Angriffscolonnen festgesetzt, deren erste aus englischen Truppen bestand, die zweite Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach, die dritte General Wenckheim befehligte. Um 9 Uhr sprang die erste, nach je zehn Minuten die zweite und dritte Mine, alle verheerenden Ausbrüchen eines Vulcans gleichend. Die Verluste, welche die Belagerten in dieser Nacht erlitten, sollen nach Aussagen mehrerer Ueberläufer grauenhaft gewesen sein. Nicht weniger als 1300 Mann betrug die Zahl der Todten, während der Verlust der Unseren im Ganzen sich auf etwas über 200 Todte und Verwundete beschränkte. Nun ließ General Unterberger am 26. in das Logement des großen Hornwerkes zehnpfündige Bombenböller bringen, Nachmittags aber den Commandanten der Festung zur Uebergabe derselben auffordern. Dieser begehrte eine 24stündige Waffenruhe zur Berathschlagung. Am Abend des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, die jedoch so übermüthig lauteten, daß sie abgelehnt und ihr andere gesendet wurden, mit dem Beifügen, daß, wenn die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. sich denselben nicht unterwürfen, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulationsvorschlägen fortgesetzt werde. Nun endlich capitulirte der feindliche General Ferrand, dem der Abzug mit allen Kriegsehren unter Mitnahme des erforderlichen Gepäcks, doch mit Zurücklassung alles Geschützes und aller Waffen gestattet wurde. Am 30. übernahm Unterberger das eroberte Artilleriegut, und dieses umfaßte 175 Geschütze verschiedener Art, 60.000 Kugeln, 1050 Granaten, 670 Bomben, 4556 Feuergewehre, 2828 Centner Pulver, 7800 Stück Patronen und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen. Am 1. August zogen die französischen Truppen, mit ihnen der trotzige Cochon, Commissär des Nationalconvents, ab. Von Seite der Belagerer betrug die Summe aller Schüsse und Würfe 157.372, wobei, den Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver aufgingen. Zur Belagerung verwendete man 344 Geschütze, von denen 41 ganz unbrauchbar wurden. Unsere Artillerie zählte vor Valenciennes 2 Officiere, 36 Mann an Todten, 8 Officiere und 161 Mann an Verwundeten. Unterberger, dessen Verdienste bei diesen günstigen Resultaten glänzend hervorragten, erhielt in der 29. Promotion (vom 18. August 1793) das Ritterkreuz des Maria Theresienordens. In gleich ausgezeichneter Weise bethätigte er sich bei le Quesnoy 1793, bei Landrecy 1794 und bei Mannheim 1795 durch Genialität seiner Entwürfe und Energie in deren Ausführung. Bei der Eroberung Mannheims theilte er sich mit Generalmajor Lauer [Bd. XIV, S. 216] in den Triumph des Sieges und erhielt mit

dem Genannten zugleich das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1797 stieg er zum Feldmarschall-Lieutenant auf. Als im Jahre 1798 eine besondere Hofcommission zusammengestellt wurde, um die Einführung von Verbesserungen im Kriegswesen zu berathen, ward er als Mitglied in dieselbe berufen und die Leitung der Anfertigung neuer Feuergewehre ganz in seine Hände gelegt. 1803 ernannte ihn Kaiser Franz zum Vorsteher des Hauptzeugamtes, übertrug ihm den mathematischen Unterricht des Erzherzogs Kronprinzen und verlieh ihm das 1802 errichtete 4. Artillerie-Regiment. Als dann Erzherzog Karl als Generalissimus an der Spitze der kaiserlichen Armee stand, lud derselbe den Feldmarschall-Lieutenant Unterberger auf die ehrendste Weise ein, weiters durch Herausgabe von Artilleriehandbüchern für die Bildung unseres Geschützwesens zu wirken. Und dieser Aufgabe unterzog sich der 70jährige Greis mit allem Eifer eines Mannes in den besten Jahren. 1809 rettete er einen Theil Wiens vor schrecklicher Verwüstung. Er hatte sich nämlich durch den Augenschein überzeugt, mit welcher Unvorsichtigkeit der französische Feuerwerker bei der Verarbeitung des Pulvers im k. k. Zeughause vorging. Sofort begab er sich zu dem französischen General Lariboissière und bewog diesen durch die eindringlichsten Vorstellungen, den Arbeitsplatz auf die Schottenbastei zu verlegen. Seine Besorgnisse erhielten in der That auch eine traurige Bestätigung. Auf der Schottenbastei entzündete sich ein Pulvervorrath von 2000 Centnern. Alle dabei beschäftigten Arbeiter büßten ihren Leichtsinn mit dem Leben. Wien aber ward durch Unterberger's Vorsicht vor großem Schaden bewahrt, denn wäre die Entzündung dieser Pulvermasse in den Gewölben des Zeughauses erfolgt, so würde der größere Theil des umliegenden Stadtviertels zerstört worden sein. Am 4. September 1813 erhielt der greise Held die Feldzeugmeisterswürde. 84 Jahre alt, starb er nach kurzer Krankheit, den Ruhm eines geistbegabten Kriegers, eines tapferen Generals und eines edlen Menschen hinterlassend. Hier folgt die Uebersicht seiner sämmtlichen im Druck erschienenen mathematischen und artilleristischen Schriften: „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematischen Schule des k. k. Artilleriecorps. Erster Theil: Die Rechenkunst und Algebra; zweiter Theil, 1. und 2. Band: die Geometrie; dritter Theil: die Mechanik, Hydrostatik, Aërometrie und Hydraulik oder von dem Gleichgewicht und von der Bewegung der festen und flüssigen Körper" (Wien 1774—1781, Trattner, gr. 8°.); — „Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20.000" (ebd. 1777, 4°.); — *„Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische" mit 5 Kupf. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen" mit 13 Kupf. (ebd. 1807, neue Aufl. 1819, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die Feldbefestigungskunst" mit 8 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Kenntnisse von dem Geschütz und dessen Gebrauch" mit 3 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie" mit 5 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen

Armee" (ebd. 1807, gr. 8⁰.). Die vorbenannten sieben mit einem Sternchen (*) bezeichneten Werke gehören in die Suite jener, welche Freiherr von Unterberger auf die Einladung des Erzherzogs Karl schrieb, um für die Bildung des österreichischen Geschützwesens zu wirken; sie erschienen auch unter dem Titel: „Sämmtliche militärische Schriften des Freiherrn Leop. v. Unterberger... zum Gebrauch der k. k. österreichischen Officiere..." 7 Bände mit KK. (Wien 1807, Beck, gr. 8⁰.); — „Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Elektricität und der Gewittermaterie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren sind" mit einer Kupfertafel (Wien 1811, C. F. Beck, gr. 8⁰.); — „Tagebuch der Belagerung und Bombardierung der französischen Festung Valenciennes durch die k. k. kön. englischen und chur-hannoverschen Truppen im Monate Juny und July des Jahres 1793. Den k. k. Herren Artillerieofficieren gewidmet..." (Augsburg 1796, Späth, gr. 8⁰., mit KK.; zweite mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe Wien 1815, Beck, gr. 8⁰.), ein für Belagerungen jeder Art ungemein instructives Werk. Unterberger wurde 1794, und nicht, wie Oettinger in seinem „Moniteur des Dates" meldet, 1797 in den Freiherrenstand erhoben. Seine Tochter Josephine — mit wem der Freiherr vermält gewesen, wissen wir nicht — machte im Jahre 1856 eine Stiftung für zwei von Vater und Mutter oder von väterlicher Seite verwaiste Officierstöchter der Artillerie, vom Hauptmann inclusive abwärts. Das Stiftungscapital beträgt 6000 fl. in vierpercentigen Staatsschuldverschreibungen, daher jede der zwei betreffenden Waisen mit 120 fl. Conventionsmünze jährlich bis zu einer anderweitigen Versorgung zu betheilen ist. Das Verleihungsrecht steht dem Kriegsministerium mit Würdigung der Verdienste des Vaters und der Dürftigkeit der Waise zu.

Ritter von Rittersbach (J.). Biographie der ausgezeichnetsten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 (Prag 1828, C. W. Enders, 8⁰.) Bd. I, S. 191—222 [gibt S. 191 den 12. April 1734, S. 221 den 13. October 1734 als den Geburtstag Unterberger's an; nennt ferner dessen Geburtsort Sternberg, während dieser in Wirklichkeit Strengberg heißt.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 505. — Szöllösy (Joh. Nep. v.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 1837, 8⁰.) S. 410 [nach diesem geb. am 11. October 1734.] — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4⁰.) S. 453 [nach diesem geboren zu Sternberg (statt Strengberg), gest. 19. Februar 1818 (statt 9. Februar); ein Festbuch sollte doch nicht solche Irrthümer enthalten!] — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1158.

Porträt. Unterschrift: „Leop. Freih. v. Unterberger | k. k. General-Feldzeugmeister" | ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (F. Schier lith.?).

Des Freiherrn Leopold von Unterberger Grabstein. Der Freiherr wurde auf dem Friedhof zu St. Marx bei Wien zur Ruhe bestattet. Der Grabstein, mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Helden geschmückt, trägt folgende Inschrift: „Hier ruhet die Asche des Leopold Freyherrn von Unterberger, General-Feldzeugmeisters, Commandeurs des militärischen Maria Theresien-Ordens und Inhabers des 4. Artillerie-Regiments. Geboren den 12. October 1734, betrat er 1758 die ehrenvolle Laufbahn des Kriegers und diente stets muthvoll im Felde, und weise im Rathe, unter 4 Herrschern dem österreichischen Staate mit unerschütterlicher Treue. Nach einem höchst thätigen Leben verschied er am 9. Februar 1818 mit der größten Seelenruhe, dem sprechenden Bürgen seines tadellosen Wandels.

Sein Ruhm lebt in seinen hinterlassenen Schriften und in seinen hierdurch würdigen und dankbaren Zöglingen beim österreichischen Artilleriecorps fort".

Unterberger's Gebet. Im Jahre 1795, in welchem er die Eroberung Mannheims bewerkstelligte, befand er sich als Generalmajor zu Hadamar, einem Städtchen im Nassau'schen, und schrieb nächtlicher Weile das „Gebeth eines ehrlichen Soldaten" nieder, welches 1818 auf Veranlassung der Freunde des Verstorbenen nach der Originalhandschrift abgedruckt wurde. Es dient besser als viele Worte zur Charakteristik dieses braven Soldaten, dessen religiöses Gefühl in dem schlichten Gebete unverfälscht zum Ausdruck kommt, daher lassen wir es auch hier seinem vollen Wortlaute nach folgen: „O Herr und Erschaffer des ganzen Weltalls! ich danke dir, daß du mich zum Menschen gemacht und mit Vernunft begabt hast, um deine Herrlichkeiten so weit zu erkennen, als du sie uns Menschen zu kennen für gut findest: ich danke dir für Alles, was mir in meinem Leben hindurch wohlbehaget hat und noch alle Tage wohlbehaget; denn du bist ja der Geber alles Guten. Ich danke dir aus der Fülle meines Herzens, daß du mir Stärke genug gegeben hast, manches mir aufgestoßene Uebel glücklich zu überstehen, denn du prüftest ja nur meine Ergebung in deinen göttlichen Willen. Ich.... lasse mir deinen höchsten Willen gefallen, denn du bist ja der Weiseste und weißt also am besten, was mir gut ist. Gebe mir nur deinen Willen zu erkennen, denn derselbe soll auch jedesmal der meinige sein. Amen!". Hadamar, den 7. Jänner 1795, Abends um 11 Uhr.

Unterberger, Michael Angelo (Maler, geb. zu Cavalese in Tirol 11. August 1695, gest. zu Wien 27. Juni 1758). Ein Sohn des k. k. Unterwaldmeisters in Cavalese Christoph Unterberger und ein Bruder Franzens [s. d. S. 82], besuchte er, wie Letzterer, in Cavalese die Schule des bereits erwähnten Alberti und ging dann nach Venedig, wo er sich unter Piazetta in seiner Kunst weiter ausbildete. Die Werke aus seiner ersten Zeit, sowie einige, welche er in Passau ausführte, tragen noch ziemlich das Gepräge seines Tiroler und später seines Venetianer Meisters. Erst in der Folge rang er sich von deren Manier los und schlug einen eigenen Weg ein, welcher zwischen den besseren damals bekannten italienischen und deutschen Meistern etwa die Mitte hielt. Seine Bilder erfreuten sich bald großen Beifalls, und er erhielt allmälig zahlreiche Bestellungen. Längere Zeit weilte er in Passau, wo er für Kirchen und Klöster viele Gemälde vollendete, über welche ich bei dem völligen Mangel an guten Städtemonographien nichts Genaues erkunden konnte. 1738 begab er sich nach Wien, wo er sich durch seine Arbeiten bald bemerkbar machte. Nach dem 1751 erfolgten Tode Jacob van Schuppen's [Bd. XXXII, S. 218] wurde festgesetzt: daß die Akademie durch einen von drei zu drei Jahren zu wählenden Rector geleitet werden solle, und von 1751 ab wechselten Unterberger und Paul Troger [Bd. XLVII, S. 227] im Directorate. Bis zu seinem Tode lebte und arbeitete Michael Angelo in Wien, und da er unvermält geblieben war, hinterließ er sein beträchtliches Vermögen nebst der Sammlung werthvoller Gemälde und Zeichnungen seinem Bruder Franz I. [s. d. S. 82]. Von seinen Arbeiten, welche in Altarbildern bestehen, sind uns bekannt: zu Wien im St. Stephansdom: „Der h. Anton von Padua, von der h. Jungfrau das Kind Jesus in seinen Armen empfangend", auf einem der linken Seitenaltäre; — daselbst in der Pfarrkirche zu St. Michael das Hochaltarblatt: „Der h. Antonius von Padua und St. Michael"; — in der St. Marcuskirche zu Leopoldsdorf in Niederösterreich im Viertel ob dem Mannhartsberge mehrere Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Wiltau in Tirol die Altarblätter: „Der h. Joseph" und „Die h. Chr-

resia"; — in der Domkirche zu Brixen das Hochaltarblatt: „Mariens Tod" darstellend, 1749 gemalt, eines der schönsten Werke des Künstlers, das ihm mit 200 Ducaten honorirt wurde; — in der Pfarrkirche zu Kaltern das Hochaltarblatt: „Der h. Dominicus und die h. Theresia", vordem in der Dominicanerkirche zu Bozen; — zu Cavalese im Besitze von Privaten mehrere kleine Bilder, die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen; — im Ferdinandeum zu Innsbruck: „Der Tod des Adonis" und „Diana bei Endymion". Im Rathssaale der alten Akademie der bildenden Künste in Wien befand sich seinerzeit sein Gemälde „Der Engelsturz", welches der Wiener Kupferstecher Johann Caspar Schwab [Bd. XXXII, S. 264] durch den Stich vervielfältigt hat. Auch soll noch ein anderes Gemälde, welches Michael Angelo bald nach seiner 1738 erfolgten Ankunft in Wien vollendete, und das mit dem ersten Preise gekrönt wurde: „Die Verstossung der Hagar" darstellend, im Besitz der Wiener Akademie sich befinden. Der über die historische Kunstausstellung bei Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1877 herausgegebene Katalog — nebenbei gesagt eine äußerst lückenhafte, solchen Anlasses unwürdige Arbeit — führt S. 225, Nr. 2406 Michael Angelo Unterberger auch als Maler des berühmten Bildes: „Hebe, den Adler tränkend" an. Bekanntlich hat aber Ignaz Unterberger und nicht Michael Angelo dasselbe gemalt, und wenn es auch eine Copie wäre, so könnte es doch, da es 1795 zur Ausstellung gelangte, nicht der schon 1758 verstorbene Michael Angelo gemalt haben. Von solchen Unrichtigkeiten wimmelt der besagte Katalog. Michael Angelo Unterberger war ein zu seiner Zeit sehr geschätzter Künstler. Sein Colorit — manchmal etwas ins Bunte ausartend — war frisch und lebendig, sein Faltenwurf reich, wodurch seine Gestalten ein großartiges Aussehen erhielten. Sein Helldunkel, welches im Laufe der Zeit nichts verlor, wurde besonders gerühmt. In der Technik stand er den besten Malern seiner Zeit gleich, übrigens gehörte er nicht zu den Schnellmalern, sondern behandelte alle seine Bilder, große wie kleine, mit allem Fleiße. Als Mensch war er ein Mann von festem ehrenhaften Charakter, in seinem Betragen immer gleich und würdevoll, und erfreute er sich der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, F. l. Rauch, 8°.) S. 254. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 9, 13, 54, 92, 132, 133, 136, 137, 239, 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Herausgegeben von H. Rud Fueßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 13 im Artikel: „Geschichte der bildenden Künste in Wien".

Unterberger, siehe auch **Untersberger** [S. 101].

Unterkircher, nach Anderen auch **Unterkirchner**, Caspar (gelehrter Theolog, geb. zu Prad in der Pfarre Agums unfern der Ortlerspitze im Vintschgaue Tirols am 6. Jänner 1774, gest. zu Trient am 14. September 1836). Seine Mutter Marie geborene Primisser, brachte den Sohn zu ihrem Bruder Johann Baptist II. Primisser [Bd. XXIII, S. 304], welcher

zu Innsbruck als Professor wirkte. Daselbst beendete Caspar Gymnasium, Philosophie und Theologie. Während der philosophischen Jahrgänge bekleidete er eine Hauslehrerstelle in der Familie Joh. Baptists Grafen von Bissingen. Nach Abschluß der theologischen Studien erhielt er am 6. October 1799 die Priesterweihe. Anfänglich diente er als Seelsorger in seiner Heimat Prad, bald aber wendete er sich dem Lehramte zu, wurde 1801 Professor der Poesie am Gymnasium zu Innsbruck und 1806 nach dem Rücktritte seines Oheims von der Professur der griechischen Sprache dessen Nachfolger in dieser Stellung. 1807 erlangte er die philosophische Doctorwürde und las neben seinem Gymnasialamte auch auf der Universität über lateinische und griechische Philologie. Bei der späteren Neubesetzung des Gymnasiums wurde ihm die zweite Humanitätsclasse übertragen, an welcher er jahrelang fungirte, bis ihn der Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, S. 164] als Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes nach Trient berief, wo er bis an sein Lebensende wirkte. In seinem Fache war Unterkircher auch schriftstellerisch thätig, und hat er folgende Werke herausgegeben: „Die ächten Schriften der apostolischen Väter Clemens von Rom, Ignatius und Polycarpus, nebst der ächten Märtyrergeschichte der zwei letzteren. Aus der Grundsprache übersetzt und mit Anmerkungen versehen“ (Innsbruck 1817, 8°.); eine zweite verbesserte und mit einer Vorrede des Fürstbischofs Bernard Galura versehene Auflage besorgte Johann Hoffmann und ließ sie 1848 in Innsbruck erscheinen; — *„Hermeneutica biblica generalis juxta formam studii theologici in imperio Austriaco praescriptam“* (Oeniponti 1831, edit. 2da 1834; editio III' per J. Hoffmann 1846, 8°.); — „Uebersicht des katholischen Religionssystems“ (Innsbruck 1820, Wagner, 8°.), gemeinschaftlich mit Mrh. Feichtel; — *„Introductio in Biblia N. T. ad usum scholarum edita“* (Oeniponti 1835. Wagner, 8°. mg.). Auch mehrere Gelegenheitsgedichte sind von Unterkircher im Druck erschienen. Bergmann schildert diesen grundgelehrten Priester als einen Mann, der nebstbei voll Gemüth und sehr heiteren Geistes, gerade und offen war, und dies von Jedermann verlangte. An wem er eine Falschheit inne ward, dem entzog er für immer sein Vertrauen. Er that viel für seine Verwandten, so ließ er auch seinen Neffen Martin Unterkircher, welcher Johann Baptist Primisser's jüngste Tochter Therese heiratete, auf seine Kosten studiren. Seinen kleinen Nachlaß bestimmte er theils für die Kirche, theils für seine Verwandten.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Thomann, 8°.) Bd. II, S. 464 [nach diesem geb. 1774]. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 169 [nach diesem geb. 1775].

Unterreiner, Joseph (Geschichts- und Bildnißmaler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, ließ er sich 1814 als bürgerlicher Maler in Salzburg nieder und veröffentlichte daselbst in einer Anzeige: daß er in jeder Gattung Malerei, auch im Perspectivmalen bewandert sei; in einer Anzeige des folgenden Jahres aber empfiehlt er sich als geübter Geschichts- und Porträtmaler, mit der Beifügung, daß er jedes Porträt, klein oder groß, ganz nach der

Natur treffe. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Nagler's Lexikon und andere Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich kennen ihn nicht.

Salzburger Amts- und Intelligenzblatt vom Jahre 1814, S. 601 und vom Jahre 1815, S. 1246.

Unterreiter, Friedrich (Glaser, geb. in Wien um das Jahr 1804). Ueber diesen Geschichtsschreiber der Achtundvierziger-Revolution in Wien finden wir nirgends nähere Mittheilungen, nur Freiherr von Helfert gedenkt desselben in den zwei unten in den Quellen genannten Werken. Genannter Geschichtsforscher bemerkt, daß des „hochrothen" Glasergesellen Friedrich Unterreiter „berüchtigtes" Werk „Die Revolution in Wien", complet in acht Bändchen kl. 8⁰., bei M. Lell in Wien gedruckt, zu den größten Seltenheiten gehöre. Buchdrucker Michael Lell, der seine Druckerei in der Leopoldstadt Weintraubengasse Nr. 503 hatte, zählte zu den bevorzugtesten Typographen Wiens im Achtundvierziger-Jahre. Neben mancherlei Pamphleten und Flugschriften druckte er die kurzlebigsten Journale, so: „Wiener Tagesposaune", „Wiener Barricadenspäße", „Der Prophet", „Die politische Dreieinigkeit", „Die neueste Wiener Stadtpost", „Politische Zweigespräche", „Die Brieftaube", „Er mengt sich in Alles", „Der Bahnhof", „Der politische Esel", „Fliegende Blätter", alles Blätter, die nur wenige Nummern erreichten, oder es nicht über die erste Nummer hinaus brachten. Als nach Bewältigung der October-Revolution während des über Wien verhängten Belagerungszustandes die Kriegsgerichte ihre unheimliche Thätigkeit begannen, wurde auch Unterreiter vor ein solches gestellt und im Mai 1849 zu einem Jahre Festungsarrest in Eisen verurtheilt. Dies läßt seine sehr thätige Betheiligung an den Wiener Wirren, vornehmlich in den Octobertagen, vermuthen. Doch sei dem, wie ihm wolle. Immerhin wird ein unbefangener Geschichtsschreiber der Wiener Achtundvierziger-Revolution, der nicht vor einem Jahrhundert zu gewärtigen ist, mit dem „berüchtigten" Geschichtswerke Unterreiter's zu rechnen haben, das heißt, es sorgfältig prüfen und benützen müssen, da es vieles Brauchbare enthält.

Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8⁰.) S. 130, Anmerkung. — Derselbe, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempsky, 8⁰.) Anhang, S. 115, Anmerkung Nr. 220.

Unterrichter Freiherr von **Rechtenthal**, Franz (Präsident des Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, geb. zu Kaltern in Tirol am 19. December 1775, gest. 30. December 1867). Der Sproß einer alten tirolischen Familie, über welche die Quellen S. 97 Näheres berichten, ist er ein Sohn Joseph von Unterrichter's aus dessen Ehe mit Barbara von Gummer. Nachdem er in Innsbruck, wo er seine Studien beendete, 1798 auch die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wirkte er daselbst als Dicasterialadvocat bis 1805, in welchem Jahre er als Fiscaladjunct bei der Tiroler Kammerprocuratur eintrat, in dieser Stellung gleichzeitig die Lehrkanzel für politische Wissenschaften an der Innsbrucker Hochschule supplirend. 1806 — Tirol stand unter bayrischer Herrschaft — wurde er Justizrath in Ulm, 1808 Oberappellationsrath in München und am 30. Mai 1814 Director

des Innkreises, welch letztere Stelle dem Range nach jener eines österreichischen Gubernial-Vicepräsidenten gleichkommt. Nachdem Tirol wieder an Oesterreich gefallen, ward er am 3. Juli 1815 Appellationsrath in Innsbruck. Mit ah. Entschließung vom 30. Mai 1816 zum Justizhofrathe beim Veroneser Senate ernannt, kam er von da 1818 als Tribunals-Präsident nach Belluno, 1821 als Vicepräsident zum Appellationsgerichte in Venedig, am 21. October in gleicher Eigenschaft nach Mailand und sodann zum innerösterreichischen Appellationsgerichte. 1842 erfolgte unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde seine Ernennung zum Präsidenten des Appellationsgerichts in Klagenfurt, aus welcher Stellung er sieben Jahre später, am 28. December 1849, in den Ruhestand übertrat. Diesen genoß er noch volle 17 Jahre, bis er im Greisenalter von 92 Jahren das Zeitliche segnete. Freiherr von Unterrichter huldigte in den Mußestunden seines Berufes auch der Muse und schrieb ein großes Epos in 24 Gesängen, dessen Held Otto der Große war. Dieses Gedicht wurde im Jahre 1838 von dem Dompropst H. von Otte an den bekannten Münchener Poeten Fr. Beck mit der Bitte gesendet, es für die Herausgabe zu bearbeiten. Es erschien denn auch unter dem Titel: „Otto der Große und die Ungarn. Ein episches Gedicht in 24 Gesängen. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. Beck" (München 1839). So ist, wie es den Anschein hat, das Originalmanuscript des Freiherrn, welches Beck wieder zurücksendete, nie gedruckt worden. Unterrichter wurde am 4. Mai 1839 in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1807 hatte er sich mit Josephine, der Tochter des bayrischen Generals Clemens de Drouin de la Verte vermält, welche ihm zwei Söhne Karl und Otto und drei Töchter Emilie, Amalie und Adelheid gebar. Von den Söhnen hat Karl aus seiner Ehe mit Amalie von Putzer acht Söhne und fünf Töchter, Otto aus drei Ehen nur von der ersten Frau eine Tochter und von der zweiten eine Tochter und einen Sohn.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848) (Prag 1879, Reinitzer, gr. 8°.) S. 180. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 216 [nennt ihn irrig Unterrichter Freiherr von Rechenthal].

I. **Zur Genealogie der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Die Unterrichter gehören seit Schriftgedächtniß zu den freigesessenen Geschlechtern des Ortes Kaltern in der den Bischöfen zu Trient von Kaiser Conrad dem Salier überlassenen Grafschaft Bozen. Die daselbst als Gastaldi, d. i. Richter, von den Bischöfen aus dem Adel bestellten Familien setzten dem Orte wieder Sub-Gastaldi oder Unterrichter vor, und als im Jahre 1415 Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol das Gericht Kaltern von der Kirche zu Trient als Lehen empfing, blieb der durch mehrere Generationen fast ununterbrochen von den Vorvordern des in Rede stehenden Geschlechtes geführte Amtstitel ihren Nachkommen als Familienname eigen. **Valentin Unterrichter**, Vertreter des vierten Standes der Tiroler Landschaft, erlangte den Wappenbrief am 14. August 1575 (Diplom Kaiser Maximilians II. ddo. Prag). Den Reichsritterstand und erbländisch-österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Rechtenthal und Wappenverbesserung erhielt mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo. Wien 27. November 1732 **Christoph Valentin** Unterrichter, oberösterreichischer Regierungsadvocat und Viertelsvertreter an der Etsch. Den erbländisch-österreichischen Freiherrenstand brachte mit Diplom ddo. Wien 4. Mai 1839 **Franz** Unterrichter, [siehe S. 96], zuletzt Präsident des inner-

österreichisch - küstenländischen Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, in die Familie. Die Immatriculirung derselben für Bayern erfolgte am 13. Juli 1835, jene für Tirol in den Achtziger - Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einzelne Sprossen des Geschlechtes werden hie und da genannt, doch fehlt jeder Nachweis über die Stammesfolge, so daß wir ebenso wenig den Astronomen und Naturforscher **Joseph** Unterrichter, der auch Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu war, als **Johann Christoph** von Unterrichter, welcher 1789 die Stelle eines ständischen Generalreferenten bekleidete, in unserer Stammtafel einreihen können. Karl Freiherr von Hock bemerkt in seiner geschichtlichen Studie „Der österreichische Staatsrath" (1760 — 1848) S. 174 über den Letztgenannten, „daß er des Dienstes entlassen und bald darauf in Untersuchung gezogen, seine Stelle aber als Abgesandter des Ritterstandes von dem damaligen Gouverneur der oberösterreichischen Lande Grafen Sauer anderweitig, ohne daß dieser viel nach dem Wahlrechte des immatriculirten Adels fragte, besetzt wurde". Die Ursache dieses Vorganges gegen Unterrichter anzugeben, hat Herr von Hock unterlassen. Es möchte wohl der nämliche Unterrichter sein, der auf dem offenen Landtage in Tirol 1790 unter anderen Klagen auch die folgende vorbrachte: „es sei schon so weit gekommen, daß ein wirklicher Convertit Gubernialrath geworden und zwei wirklich beschnittene Juden in die Kanzlei seien aufgenommen worden". Man sieht, in Tirol wurde vor etwa einem Jahrhundert die religiöse Frage nicht weniger rigorose als heute behandelt; und man stellte sich den Neuerungen und Zugeständnissen einer vom Jacobinismus geleiteten Zeit ablehnend, ja geradezu feindlich entgegen. Ueber den heutigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel ausführlichen Bescheid. Chef des Hauses ist zur Zeit Freiherr **Karl** von Unterrichter, dessen Söhne zum Theile in kaiserlich-österreichischen, zum Theile in bayrischen Kriegsdiensten stehen. So war der älteste Sohn **Alfred** noch 1879 k. k. Lieutenant im Tiroler Landesschützen - Bataillon Pusterthal und seine beiden jüngeren Brüder **Lothar** und **Ernst** Oberlieutenants im Graf Festetics de Tolna-Dragoner-Regimente Nr. 2, während ein anderer Bruder **Oskar** königlich bayrischer Kammerjunker, Premierlieutenant à la suite des 2. königlich bayrischen Uhlanen-Regiments und Adjutant der 3. Cavalleriebrigade ist. Ein jüngerer Bruder des Freiherrn Karl, der Freiherr **Otto**, Gutsbesitzer auf Rechtenthal in Südtirol, Herr und Landmann in Kärnthen und Tirol, begründete eine zweite freiherrliche Linie dieses Geschlechts [vergl. die Stammtafel]. Ueberdies muß noch eine blos adelige Familie von Unterrichter in Tirol vorhanden sein, denn ein **Guido** von Unterrichter ist zur Zeit Bezirksrichter zu Ampezzo in Südtirol.

II. **Wappen der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Von Blau und Gold gevierter Schild mit schwarzem Mittelschild, in welchem ein gekrönter, doppelt geschwänzter, rechts springender goldener Löwe zu sehen ist, der in der rechten Pranke einen fünfmal geästeten, dürren goldenen Stock emporhält. 1 und 4 zeigt in Blau einen gekrönten, doppelschwänzigen, einwärts springenden silbernen Löwen mit einem Schwert in der rechten Pranke. 2 und 3 enthält im goldenen Felde einen schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren wächst der Löwe des Mittelschildes zwischen zwei von Gold und Schwarz quadrirten Rüsseln; die Krone des rechten Helmes zeigt den Löwen des 1. Feldes zwischen einem offenen von Blau und Silber quadrirten Fluge; auf der Krone des linken erhebt sich der schwarze Adler von 2 und 3. Helmdecken. Diese durchgehend rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze goldgewaffnete Adler, jeder hält ein Panier, das rechte ist von Blau und Silber, das linke von Schwarz und Gold quer getheilt. Beide Adler stehen auf einem fliegenden Bande, welches den Wahlspruch: „Thue recht und schau nicht um", enthält.

Unterrichter von **Rechtenthal**, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Kaltern in Tirol am 4. Jänner 1724, gest. zu Gries bei Bozen am 10. Jänner 1800). Daß er der Adelsfamilie Unterrichter von Rechtenthal angehört, unterliegt keinem Zweifel, doch in Ermangelung aller Urkunden sind wir außer Stande, ihn auf der Stammtafel einzureihen. In jungen Jahren trat er in den Orden

Stammtafel der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.

Joseph †.
Barbara von Gummer.

Franz [S. 96]
geb. 19. December 1773,
† 30. December 1867.
Josephine de Pronin de la Verte
† 10. December 1854.

Children of Franz:

- **Emilie**, geb. 14. December 1808, vm. **Joseph** Ritter v. **Wiedermayr**, preußischer Oberst.
- **Amalie**, geb. 3. Mai 1812, vm. **Christoph** v. **Josch**
- **Karl**, geb. 1. Juni 1816. **Amalie von Putzer zu Reibegg auf Korb** geb. 4. Juli 1824.
- **Otto**, geb. 5. Jänner 1818.
  1) **Marie Gräfin Consolati** geb. 26. October 1840, † 3. Mai 1870,
  2) **Irma Gräfin Canzi** geb. 1847, † 29. März 1875.
  3) **Maria Gräfin Welsperg** geb. 6. September 1852.
- **Adelheid**, geb. 15. April 1820, vm. **Joseph von Porsner von Pornimsthal.**

Children of Otto:

- (1) **Maria**, geb. 16. April 1870.
- (2) **Josepha**, geb. 20. Nov. 1872.
- (2) **Valentin**, geb. 1875.

Children of Karl:

- **Alfred**, geb. 2. Juli 1846. **Johanna Eugenie Gräfin Welsperg** geb. 8. Dec. 1853.
- **Oskar**, geb. 25. Juli 1847.
- **Hermine**, geb 4. Dec. 1848, Nonne zu Sacré-coeur in Padua
- **Lothar**, geb. 26. Mai 1851. **Wanda Prinzessin Sulkowski** geb. 14. Dec. 1855.
  - **Ludwig**, geb. 1878.
- **Ernst**, geb. 22. Oct. 1852.
- **Theodor Günther**, geb. 7. März 1854.
- **Felicie**, geb. 12. April 1856.
- **Rudolph**, geb. 7. Juli 1857.
- **Valentine**, geb. 12. Juli 1859.
- **Paul Deogratias**, geb. 1. Febr. 1861.
- **Conrad**, geb. 22. Sept. 1862, †.
- **Marie Emilie**, geb. 14. Oct. 1868.
- **Pia Clara**, geb. 27. Febr. 1870.

der Gesellschaft Jesu ein nnd wirkte in demselben im Lehrfache. Er trug Logik, Metaphysik und Physik an mehreren Collegien des Ordens vor, erlangte die philosophische Doctorwürde und kam zuletzt nach Freiburg im Breisgau, wo er Theologie lehrte und auch die theologische Doctorwürde erwarb. Durch den Druck hat er einige Schriften veröffentlicht, und zwar: *„Synopsis philosophiae hodiernae ac mathesis praeviae“* (Oeniponti 1760, 4°.); — *„De aestu lacus Lucii in Tyroli“* (ib. 1760, 8°.), diese Schrift betrifft den bei Kufstein befindlichen Hechtsee, welcher sowohl am 1. November 1755, da ein heftiges Erdbeben Lissabon verwüstete, als auch am 31. März 1761, wo ein solches, ohne weiteres Unheil anzurichten, die Bewohner dieser Stadt in Angst und Schrecken versetzte, in furchtbarer Weise tobte, was umso mehr auffiel, als sonst der Hechtsee selbst bei heftigen Ungewittern und Sturmwind immer einen ruhigen klaren Wasserspiegel unterhält. Professor Unterrichter untersuchte und beobachtete nun den See, dessen Tiefe bis dahin noch nicht ergründet worden, und kam zu der Ansicht, daß derselbe ungeachtet seiner großen Entfernung von Lissabon und trotz seiner wenigstens 1500 Fuß über dem Weltmeer erhöhten Lage, doch mit diesem durch unterirdische Canäle in Verbindung stehe. Das Toben des Sees, beide Male, eben als die Erdbeben Lissabon heimsuchten, bestärkte ihn in seiner Ansicht, welche er in erwähnter Schrift begründet. Sonst erschien noch von Unterrichter: *„Magnitudo Veneris, ejusque a tellure distantia“* (ib. 1762); — *„Physica particularis“* (1763); — *„De planeticolis* (1763). Die Angabe des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ [Band XI, S. 641], daß Unterrichter zu Freyburg gestorben sei, ist unrichtig, er schied hochbetagt aus dem Leben zu Gries bei Bozen.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 820; Bd. II, S. 801. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. K. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1159.

Unterriedmüller, Nicolaus (Armaturinspector im kaiserlichen Zeughause zu Wien, geb. zu Heiligenkreuz nächst Hall in Tirol am 10. September 1723, Todesjahr unbekannt). Ueber seine Lebensverhältnisse vor 1743, in welchem Jahre er als Schlosser nach Wien kam, ist nichts bekannt. Allem Anscheine nach erlernte er frühzeitig die Schlosserei und übte nach seiner Ankunft in Wien die Büchsenschäfterei durch zehn Jahre daselbst aus, bis er 1754 als Büchsenmeister im k. k. Zeughause Aufnahme fand. Seine Tüchtigkeit und Anstelligkeit gaben Veranlassung, ihn zu wichtigeren Arbeiten zu verwenden, und so erhielt er 1759 den Auftrag, das Zeughaus einzurichten. Nachdem er innerhalb zwölf Jahre diese Arbeit zu Stande gebracht hatte, erfolgte 1772 seine Ernennung zum Armaturinspector. Die Anlage dieses nach allen Regeln der Architectur ausgeführten Zeughauses wurde von Zeitgenossen als ungemein kunstvoll und dasselbe als ein solches bezeichnet, daß es vielleicht das einzige in seiner Art in ganz Europa sein mag.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 263.

Untersberger, Joseph (Bildhauer in Gmunden, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, welcher in Gmunden sein Atelier aufgeschlagen hat, sind wir nicht näher unterrichtet. Ein gothischer Altar, den er im Auftrage eines Landmanns in der Pfarre Wallern für eine daselbst zu Ehren der Mutter Gottes erbaute Capelle im Jahre 1862 vollendete, lenkte zunächst die Aufmerksamkeit auf den Künstler, der ein Werk geschaffen, welches über das Niveau jener Dutzendarbeiten geht, wie sie auf dem Lande von gewöhnlichen Holzschnitzern zu Stande gebracht werden. Der Altar enthält drei Statuen, die mittlere stellt Maria dar in ruhiger Haltung auf der Erdkugel mit der Schlange und dem Halbmonde. Die Statue vom Sternennimbus bis zur Sandale des rechten Fußes trägt den Typus echt kirchlicher Marienbilder. Zur Rechten der h. Jungfrau steht der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, zur Linken die h. Francisca Romana. Beide in antiker Gewandung sind in Ausdruck, Haltung und Faltenwurf echte Kunstgebilde. Von seinen ferneren Arbeiten kennen wir aus dem Jahre 1864: vier kleine gothische Altäre für die Pfarrkirche in Steyr; eine Dreikönigsgruppe mit Maria und dem Jesuskinde, in polychromer Ausführung; aus dem Jahre 1870: eine h. Maria mit dem Jesuskinde, kunstvoll in Basrelief ausgeführt, mit einem zierlichen Rahmen in Holz. Untersberger schickte letzteres Werk in das österreichische Museum, wo es die Aufmerksamkeit des um die Förderung der Kunst in Oesterreich hochverdienten Oberstkämmerers Franz Grafen Crenneville erregte, über dessen Antrag es Seine Majestät der Kaiser ankaufen ließ. Der Künstler erhielt aus diesem Anlasse die große goldene Medaille mit dem Bildniß des Monarchen und dem Wahlspruche: „Viribus unitis", auch ward ihm damals eine Lehrerstelle am k. k. Museum im Fache der Holzschnitzerei angetragen. In der Kunstgewerbe-Ausstellung des österreichischen Museums für Kunst und Industrie im Jahre 1871 war von ihm die Skizze eines Altarbildes für eine Kirche in Oberösterreich zu sehen, und eine Serie von Photographien mehrerer plastischer Arbeiten gewährte einen Einblick in seine künstlerische Thätigkeit. Unser Bildhauer wird auch Unterberger geschrieben, sein richtiger Name jedoch ist Untersberger.

Gmundener Wochenblatt, XII. Jahrg., 12. August 1862, Nr. 32: „Ein gothischer Altar". — Christliche Kunstblätter (Linz, Hummer's Witwe und Donner, 4°.) 1864, Nr. 8: „Vor der Traun". — Gmundener Zeitung 1870, Nr. 8: „Gmunden 21. Februar". — Neue Freie Presse 1870, Nr. 1964: „Oesterreichisches Museum".

Untersteiner, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing im Pusterthale Tirols im Jahre 1786). Des in Rede Stehenden gedenkt Staffler in dem unten bezeichneten Werke, indem er bemerkt, es habe sich derselbe in den Kämpfen der Tiroler, namentlich 1809 um die Sache des Vaterlandes so sehr verdient gemacht, daß er vom Kaiser Franz mit der goldenen Ehrenmedaille und vom König von Preußen mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden sei. Letztere ward ihm gegeben zum Zeichen der Achtung für die Verdienste der Tiroler überhaupt — der ehrenhaften Vorkämpfer für die Freiheit des deutschen Vaterlandes. Später kam er in Hofdienst und war 1847 Kammerdiener Seiner kaiserlichen Hoheit des

Erzherzogs Johann. — Eines k. k. Hofburgbeamten **Paul** Untersteiner erwähnt Dunder zu wiederholten Malen in seiner Geschichte der Wiener October-Revolution 1848 als eines der Wenigen, die in jener bewegten Zeit zur Aufrechthaltung der Ordnung nach besten Kräften mitwirkten. Besonders bezeichnend für die damaligen Stimmungen ist die von Dunder berichtete Scene beim Obercommando um Mitternacht des 13. October, als der Frankfurter Abgeordnete Gritzner daselbst erschien und über das Treiben der Umsturzpartei, namentlich über das Intriguengewebe der Magyaren Bericht erstattete. Mit einem Male sprach Gritzner die Drohung aus, er werde den Platzofficier Untersteiner, der zufälligerweise einem Erzherzoge ähnlich sehe, um jeden Preis vom Obercommando entfernen! Die auf solche Weise Interpellirten: Platzofficier Dunder und Expeditor Saazer, entgegneten Gritzner, daß sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften dahin wirken würden, solches zu verhindern, und bezeichneten derlei schändliche Insinuationen gegen einen loyalen Mann, wie Untersteiner, als erbärmliche Verfolgungssucht der Republicaner. In der That brachte es Gritzner dahin, daß der Platzhauptmann du Beine dreimal Befehl erhielt, Untersteiner vom Platzdienste beim Obercommando zu entfernen. Nur dem energischen Verhalten du Beine's, welcher erklärte, daß das Obercommando durchaus kein Recht habe, einen gewählten Platzofficier willkürlich zu entlassen, gelang es, Untersteiner, der später für Aufrechthaltung der Ordnung sich ungemein nützlich erwies, auf seinem Posten zu erhalten. Solche Blasen trieb damals die Vaterlandsliebe mancher Exaltados. Dieser Paul Untersteiner möchte wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Joseph Untersteiner sein.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 30. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution ... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 350, 354, 355, 470, 638, 801.

Unterthiner, Margarethe (Tiroler Landesvertheidigerin im Jahre 1797, geb. zu Latzfons in Südtirol in der zweiten Häfte des 18. Jahrhunderts). Eine Bauerndirne aus Latzfons, gemeiniglich die „Tinner Greata" genannt. Im Jahre 1797 brachen die Franzosen in Tirol ein. Nach den glücklichen Gefechten bei Trient und Salurn drangen sie das Etschthal hinauf und rückten, vom General Joubert geführt, im Eisackthale vor. Das Volk vom Ritten, von Völs, Kastelruth und der Umgegend bemühte sich zwar, ihnen im sogenannten Kunterswege den Durchzug abzusperren, und in der That fand ein nicht geringer Theil der Feinde durch losgehauenes Steingeröll und durch die wohltreffenden Kugeln der Schützen in den Fluthen der Eisack den Untergang. Nichtsdestoweniger drang Joubert's Unterfeldherr Brigadegeneral Beau, rings von den Tirolern umschwärmt, vorwärts und besetzte das Dorf Kollmann. Als er aber vom „kalten Keller" aus — so hieß ein an der Straße gelegenes Wirthshaus — den Säbenberg erblickte, vermuthete er in demselben mit Recht eine günstige Vertheidigungslage und besetzte im Sturmschritt diesen wichtigen Posten sammt dem an dessen Fuße gelegenen Klausen. Empört über das meuterische Wirthschaften der Fran-

zosen, strömten auf das Aufgebot der Gemeindevorsteher die Bewohner des Tinnerthales, Männer und Weiber, ja zwölfjährige Buben, die bisher nur Hasen und Eichkätzchen geschossen, herbei; mit alten verrosteten Musketen — nur der kleinste Theil besaß ordentliche Scheibenstutzen — mit Dreschflegeln, Ackergabeln, Knitteln und Baumästen bewaffnet, kamen sie heran, und das Ganze sah im ersten Augenblick mehr einem lustigen Aufzuge zur Alm, als einem feindlichen Anrücken gegen die Franzosen ähnlich. In Verdings versammelten sie sich und stellten sich auf dem Bühel, welcher sich hinter dem Dorfe hindehnt, förmlich corpsmäßig auf. Die Franzosen sahen mit befremdeten Blicken von Säben aus den Vorgang, und da sie in den Lodenröcken alsbald die Tiroler Bauern erkannten, sandten sie ihnen auch ohne Aufschub einige Kanonenkugeln zu. Plötzlich aber wurden sie durch ein neues Schauspiel gefesselt, als neben den Lodenröcken von allen Seiten die Weiber, in weiß wollene Wettermäntel gehüllt, erschienen. Nun kam ein eigener Wahn in die Franzmänner, sie hielten diese weißen Gestalten für Hußzaren, die dem Landvolke zu Hilfe geeilt seien, und da sie das Terrain nicht kannten und besorgten, einerseits vom Tinnerthale her, andererseits von Klausen herauf auf ihrer eigenen Position abgeschnitten zu werden, so zogen sie sich kämpfend vom Säbenberge nach Klausen zurück, und sofort besetzten die Tiroler die verlassene Stellung. Als in Säben nun Alles ruhig blieb und kein französischer Adler mehr auf den Zinnen wehte, kamen die Latzfonser, welche von Klausen herauf die Flintenschüsse knattern gehört hatten, in freudiger Hast durch die Torgler Weinberge, im Rücken des abziehenden Feindes und von diesem unbeachtet gelassen, nach dem Säben hinüber, auf welchem sie völlig ungestört und um so sicherer, als den Franzosen die eben von Klausen herangerückten Villanderser und Vorbianer zu schaffen machten, sich festsetzen konnten. Auf diesem Zuge der Latzfonser hatte sich die kräftige, stämmige, an Größe das gewöhnliche Maß der Weiber weit überschreitende Bauerndirne „Tinner Greata" (Margarethe Unterthiner) mit noch mehreren anderen stämmigen Weibern den Männern angeschlossen, sobald in Latzfons die Sturmglocke zum Aufbruch gegen die Franzosen zu läuten begonnen. Auf dem Säben stellten die Frauen in ihren weißen Wettermänteln sich muthig längs der Kreuzkirche hinter die locker gebildeten Reihen der Männer auf. Diese aber, theils von Mauern, theils von Gesträuch und in Eile herbeigebrachten Geräthschaften aller Art geschützt, brannten mit der bekannten Treffsicherheit der Tiroler ihr Blei ganz wirksam den Franzosen auf den Pelz hinunter. Buben, die kein Schießgewehr besaßen und den kämpfenden Eltern das Mittagessen brachten, blieben auch nicht müßig und schleppten emsig von allen Seiten Steine herbei, so groß, als sie solche im Stande waren fortzubringen, und rollten sie im Verein mit den Dirnen auf die vom „kalten Keller" hervorbrechenden Franzosen über die Säbenwand hinab. Man setzte sich durch Abreißen unnöthiger Mauertheile auch in den Besitz ganz gewaltiger Steinmassen, und die Wirkung derselben war entsetzlich, da sie beim Hinunterstürzen immer gleich mehrere Franzosen kopfüber in die Eisack hinabrissen. Solchen Waffen war auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten, das Schießen in Klausen wurde immer schwächer, und die Franzosen, aus diesem

Städtchen geworfen, befanden sich in voller Flucht auf dem linken Ufer der Eisack gegen Brixen. Indessen hatte General Beau das von den Bevollmächtigten des Landvolkes und einem französischen Capitän im Kloster Säben aufgestellte Friedensdocument unterzeichnet und die feierliche Versicherung gegeben, daß kein Franzose unter welch immer einem Vorwande sich auf Porbell (Prabell) und den Anhöhen von Latzfons mehr sehen lassen werde. Das war ein großer Tag für die Latzfonser, der noch heute in der Erinnerung der dortigen Bewohner fortlebt. Zur lohnenden Anerkennung erhielt jede Compagnie von der tirolischen Landschaft eine eigene Fahne, mit dem fürstbischöflich-brixenschen und dem tirolisch-landschaftlichen Wappen sammt der großen Ehrenmedaille geziert, und heute noch sieht man diese Fahnen in der Kirche zu Latzfons und in jener zu Verdings. Der Margarethe Unterthiner, welche die Latzfonser Weiber und Mädchen angeführt — sie commandirte mit einem großen gebogenen Schwerte, das man in dem benachbarten Schlosse Garnstein gefunden — wurde „für den ebenso seltenen als rühmlichen Beweis ihres Muthes und ihrer treuen Anhänglichkeit an Religion, Fürst und Vaterland" besonders, aber auch den anderen Latzfonserinen mit einem eigenen Decrete vom 23. Jänner 1800, das allerhöchste landesfürstliche Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Dieses Decret befindet sich noch gegenwärtig im Pfarrwiddum zu Latzfons.

Unterhaltungsblätter des Pusterthaler Boten (Bruneck, kl. 4°.) 1836, Nr. 2 und 3: „Die Latzfonser Huszaren. Eine Tiroler Kriegsaffaire im Jahre 1797, mitgetheilt von J. P. Gosser. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 967 u. f.

Unter den braven Vertheidigern im Latzfonser Kampfe des Jahres 1797 sind aber neben Margarethe Unterthiner auch mehrere Männer, und zwar Bartholomeo Eisenstecker [Bd. IV, S. 18, im Texte] zu Verdings, Martin Rautter und **Bartholomeo** Unterthiner zu nennen, welche als Anführer wegen besonderer Bravour mit der kleinen Ehrenmedaille decorirt wurden.

Unterthiner, Wilhelm (Franciscanermönch und Missionär, geb. zu Klausen in Tirol am 2. October 1809, gest. zu Cincinnati in Nordamerika am 17. Jänner 1837). Allem Anscheine nach ein Verwandter der vorgenannten Margarethe Unterthiner. Das Gymnasium beendete er zu Bozen. Am 3 September 1827 trat er in den Franciscanerorden ein, in welchem er am 13. October 1830 die Gelübde ablegte. Indessen setzte er eifrig die theologischen Studien im Kloster fort, erlangte am 9. September 1832 die Priesterweihe und trat nun zunächst in die Seelsorge, während eines Zeitraumes von acht Jahren das Amt eines Pfarrpredigers und zugleich das eines Professors der Exegese des neuen Testaments in seinem Kloster versehend. Allmälig wurde der Wunsch in ihm rege, seine Kräfte der nordamerikanischen Mission zu widmen, und nachdem er die Bewilligung seiner Ordensoberen eingeholt hatte, sagte er im Frühjahr 1843 der alten Heimat Lebewohl und schiffte sich in Hâvre mit mehreren anderen Ordensbrüdern nach den Vereinigten Staaten ein. Zu New-York in der Kirche zum allerheiligsten Erlöser hielt er seine erste Predigt. Bald wurde er für die Diöcese Cincinnati bestimmt, und zwar als Hilfspriester an der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt Cincinnati. Daselbst erwarb er sich als

Prediger, Beichtvater und Katechet einen großen Ruf, und dieser trug außerordentlich bei zum raschen Aufblühen der neuen St. Johannesgemeinde, an welche Pater Wilhelm Anfangs 1846 als Pfarrer berufen wurde. Aus allen Theilen der Stadt zogen an Sonntagen Massen von Katholiken nach der ferngelegenen Kirche des Franciscanermönchs. Die Gemeinde war in ihrem Entstehen ziemlich klein, aber bald wuchs sie in einer Weise, wofür kein zweites Beispiel in den Vereinigten Staaten zu finden ist. Um die Kirche des P. Wilhelm herum, wo es damals noch leere Bauplätze in Menge gab, siedelten deutsche Katholiken sich an, in wenigen Jahren war der District stark bewohnt und die Gemeinde zu St. Johannes eine der stärksten in Cincinnati. Schon gegen Ende 1846 mußte P. Wilhelm einen Mitgehilfen erbitten, den er auch in P. Edmund Etschmann erhielt. Von jetzt an schritt nicht nur die St. Johannesgemeinde immer rascher vorwärts, es wurden auch die nöthigen Schritte gethan zur Gründung eines Franciscanerklosters auf St. Bernard, in der Nähe von Cincinnati. Mittlerweile kamen auch mehrere Ordenspriester aus dem Mutterkloster in Cincinnati an: die PP. Otto Jair, Pirmin Eberhard, Sigismund Koch, Anselm Koch, Nicolaus Wachter und mehrere Laienbrüder. P. Wilhelm wirkte in der langen Reihe von Jahren, welche er in der amerikanischen Mission weilte, nicht allein als Seelsorger und Kanzelredner, sondern auch als Schriftsteller. Er hat zwar keine Bücher herausgegeben, aber in der periodischen Presse, im „Wahrheitsfreund" eine große Menge wissenschaftlicher, belehrender und erbaulicher Aufsätze veröffentlicht. Nebenbei hielt er bei passenden Anlässen über verschiedene zeitgemäße Themas Vorträge, welche großen Beifall fanden. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden begann er zu kränkeln, und der sich rasch entwickelnden Lungenschwindsucht vermochte alle Kunst der Aerzte nicht Einhalt zu thun. P. Wilhelm erlag ihr im Alter von 48 Jahren. Sein Tod riß eine empfindliche Lücke in die Mission. Seine Leichenfeier bewies, wie hoch er in Ehren gehalten wurde. Tausende strömten herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Erzbischof selbst celebrirte das feierliche Seelenamt. Der älteste deutsche Priester Cincinnatis, der Pfarrer von der St. Marienkirche Herr Hammer, des Verstorbenen langjähriger Freund, hielt die Leichenrede. Der Erzbischof aber sprach angesichts der Leiche die Worte: „Wir haben an dem Verstorbenen alle einen treuen Freund verloren, der Bischof einen aufrichtigen und verläßlichen Rathgeber, seine Mitbrüder und Mitpriester einen treuen und wahren Bruder, die St. Johanneskirche einen guten und milden Vater, die Diöcese aber verlor an ihm einen großen Priester".

Salzburger Kirchenblatt (gr. 4°.) 1857, Nr. 11. — Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr. 18: „Nekrolog".

Unukich von **Aradgrad**, Georg (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lipovaz in Slavonien 1814, gest. zu Esseg am 3. April 1867). Der Sohn eines Officiers, trat er als Cadet im Alter von 15 Jahren in das Infanterie-Regiment Nr. 61 ein, in welchem er in seinem Range zum Hauptmann vorrückte. Am 18. October 1848 ward er als Oberlieutenant mit einem Detachement von 50 Mann zur Verstärkung der Festung Arad beordert. Obwohl sämmtliche Detachements bei Gelegenheit des Entsatzes

zweimal abgelöst wurden, blieb er doch während der ganzen über neun Monate anhaltenden Cernirung freiwillig im Platze zurück. Unter den 80 Officieren, welche dieselbe von Anfang bis Ende mitmachten, unternahm er von den 37 stattgefundenen Ausfällen allein fünfunddreißig freiwillig und fügte durch Muth, Tapferkeit und kluge Führung nicht nur dem Feinde beträchtlichen Schaden zu, sondern versah auch die Festung mit so ausreichenden Quantitäten von Victualien, Getränken, Fourage, Munition und anderweitigen Verpflegs- und Vertheidigungsmitteln, daß sie wesentlich durch diese glücklichen Erfolge in den Stand gesetzt wurde, sich so lange zu halten. Bei diesen häufigen, meistens durch ihn persönlich geleiteten Expeditionen stets an der Spitze seiner Truppe, ja bei einem Bajonnetangriffe immer um 50 bis 100 Schritte der stürmenden Abtheilung voraus, begeisterte er durch sein Beispiel von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit auch seine Leute zu gleichem Heldenmuthe. Unter den hervorragenden Leistungen dieses braven Officiers sind einige besonders bemerkenswerth. Am 4. December 1848 schlugen die Insurgenten, begünstigt durch eine stürmische Nacht, unbemerkt eine Brücke über die Lunette, dann eine solche über die Vorwerke, drangen in den Hauptgraben ein, legten die Leitern zum Ersteigen der Hauptmauern an und hoben mehrere Palissaden bei den Caponnièren aus. Nun war dem Oberlieutenant Unukich mit einer kleinen Abtheilung Soldaten der Infanterie-Regimenter Sivkovich und Rukavina dieser Abschnitt der Hauptangriffsseite, nämlich die Capitalspitze nebst der Caponnière Nr. 2 — der schwächste und gefährlichste Punkt — zur Vertheidigung zugewiesen worden. Hierbei bedurfte es nicht nur andauernden Muthes und todesverachtender Unerschrockenheit, sondern es handelte sich vornehmlich auch darum, die Mannschaft im ersten Augenblicke der Ueberraschung und voraussichtlich entstehenden Verwirrung zu ermuthigen. Unukich löste seine Aufgabe vollkommen. Ungeachtet des heftigsten feindlichen Gewehrfeuers aus dem Hauptgraben sprang er der Erste auf die Krone der Brustwehr und entflammte seine Leute durch Wort und Beispiel zur hartnäckigsten Vertheidigung, dann aber zündete er eine dreißigpfündige Rollbombe eigenhändig an und schleuderte sie hinab. Unten zerplatzend, brachte dieselbe eine solche Verwirrung unter den Insurgenten hervor, daß sie nicht nur gezwungen waren, die bisher errungenen Vortheile aufzugeben, sondern sich auch nach einem bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten zur eiligsten Flucht wenden mußten. — Ein paar Wochen später, am 22. December, unternahm Unukich aus eigenem Antrieb mit 60 Mann und 40 Arbeitern, sämmtlich Freiwillige der oben genannten Regimenter, einen Ausfall, um die an der Brücke nächst Zsigmondháza von den Insurgenten errichtete Belagerungsbatterie zu überfallen und zu zerstören. Ungeachtet der äußerst vortheilhaften Stellung des Feindes, welche von keiner Seite umgangen werden konnte, ferner trotz dem Umstande, daß der Marosfluß vollständig gefroren, sonach von den durch den dichten Nebel überdies begünstigten Insurgenten aller Orten passirt werden konnte, um der angreifenden Truppe in Flanke und Rücken zu fallen, und ungeachtet endlich der Feind nicht mehr unvorbereitet war, nahm Unukich die Batterie im offenen Angriff mit Sturm, besetzte die ersten Häuser von

Zsigmondháza und vertheidigte seine eroberte Stellung so lange gegen alle Angriffe des Feindes, bis er seine Aufgabe ehrenvoll gelöst hatte. — Am 8. Februar 1849 sah sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Gläser nach theilweiser Einnahme von Alt-Arad zum Rückzuge vor der Uebermacht der Insurgenten genöthigt. Da drang Unukich aus eigenem Antrieb mit 100 Mann Infanterie und 40 Arbeitern in die auf der östlichen Seite der Festung jenseits der Maros gelegenen feindlichen Belagerungsbatterien, zerstörte sie angesichts des Feindes und brachte, aller Gefahr Trotz bietend, zwei zehnpfündige Haubitzen und drei zwölfpfündige metallene Kanonen nebst Lafettirung und Unterlagen, zugleich mit einer bedeutenden Quantität Munition, über den bereits aufgethauten Fluß in die Festung. Zur selben Zeit entsendete er einen kleinen Theil seiner Mannschaft nach dem etwa 2000 Schritte entlegenen Dorfe Mikalaka, hinter welchem die Reserve der Insurgenten stand, machte dort 50 Mann des magyarischen Landsturms zu Gefangenen und erbeutete überdies zehn Eimer Wein. Während er die vorerwähnten fünf Geschütze mit aller Umsicht in die Festung überführen ließ, unterhielt er aus einer zwölfpfündigen Kanone ununterbrochen ein wohlgezieltes Feuer auf die von Mikalaka gegen Alt-Arad nachrückenden Insurgenten, wodurch diese abgehalten wurden, sich seinen die Kanonen escortirenden Leuten zu nähern. Noch in derselben Nacht, vom 8./9. Februar, führte er in Begleitung des Lieutenants Pomann vom Infanterie-Regimente Sivkovich und mit noch fünfzig Freiwilligen einen Ueberfall auf Alt-Arad aus, überraschte den in der jenseitigen feindlichen Batterie aufgestellten Posten, sprengte die Pulverkammer in die Luft und legte eigenhändig an fünf Punkten der Stadt Feuer an, um durch Einäscherung mehrerer gegenüber der Festung dem Feinde zur geschützten Aufstellung dienenden Gebäude nicht nur den Insurgenten den Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, sondern auch der Festung eine freiere Aussicht zu verschaffen und die Bewohner für die an diesem Tage ausgeübten verrätherischen Handlungen zu züchtigen. Für diese ausgezeichneten Waffenthaten wurde Unukich vorerst mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt, ihm aber nach der Hand in der 157. Promotion vom 26. März 1850 das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Juni 1849 rückte er zum Hauptmann, 1857 zum Major im 6. Infanterie-Regimente vor. Bald darauf trat er als Oberstlieutenant in den Ruhestand und lebte in Esseg, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Am 30. Jänner 1853 war er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „Aradgrad" erhoben worden. Ob Freiherr Unukich von Aradgrad vermält gewesen, ist nicht bekannt, zur Zeit steht ein Träger dieses Namens weder im kaiserlichen Civil-, noch Militärdienste.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, Nr. 21: „Ehrenhalle XXVI.". — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1857, Nr. 10, S. 40 im Aufsatz: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, S. 487. — (Hoffinger). Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, gr. 8°.) V, 1867, S. 48 [nennt ihn irrig Unucic statt Unukich].

Unverricht, Karl (Schulmann und Botaniker, geb. zu Domanze bei Schweidnitz in Preußisch-Schlesien am

22. Jänner 1809). Fünf Jahre alt, verlor er seinen Vater 1814 durch den Tod. Da nahm ein Oheim mütterlicher Seits, J. G. Weiß, evangelischer Cantor und Schullehrer zu Conradswaldau bei Landeshut, den Verwaisten als Pflegesohn zu sich. Nachdem Karl Elementar- und Musikunterricht genossen hatte, kam er Ostern 1825 in die Präparandenanstalt des evangelischen Lehrers Scholz zu Straupitz bei Hirschberg. Daselbst studirte er während eines dreijährigen Curses Realien, Musik, Latein und Französisch, zugleich in der Dorfschule Unterricht ertheilend. Im Frühjahr 1829 ging er als Hilfslehrer nach Dittersbach am Paß unweit Schmiedeberg, und dort war es, wo Pastor Weigel in ihm die Neigung für Naturwissenschaften weckte. Nach Ostern 1830 machte er als Zögling in dem evangelischen königlichen Seminar zu Breslau einen zweijährigen theoretischen, dann einen ebenso langen theoretisch-praktischen Curs durch und vertrat im letzten Semester auch die Stelle eines Lehrers im Breslauer Blindeninstitut. Nachdem er zu Ostern 1833 die Abiturientenprüfung abgelegt hatte, wurde er Hilfslehrer an der evangelischen Schule zu Böhmischdorf bei Brieg und zugleich Hauslehrer bei dem dortigen Pastor, aber schon 1834 erhielt er von dem königlichen Oberbergamte zu Brieg den Posten als zweiter Lehrer an der Knappschaftsschule zu Königshütte in Ober-Schlesien. Seinem Drange nach weiterer Ausbildung folgend, bezog er 1835 die Universität zu Breslau, wo er besonders Naturwissenschaften und lateinische Sprache betrieb und in den Sommermonaten botanische Ausflüge unternahm. Aber Mangel an Subsistenzmitteln nöthigte ihn, im September 1836 eine Lehrerstelle an einer Familienschule in Fürstenstein anzunehmen. In diesem Jahre wurde er auch mit dem Dichter Adalbert von Chamisso persönlich bekannt. Fünf Jahre acht Monate wirkte er auf letztgenanntem Posten, schrieb in dieser Zeit eine Monographie der Flora der dortigen Gegend im Auftrage der Gesellschaft für die vaterländische Cultur in Breslau und lieferte auch Beiträge für verschiedene öffentliche Blätter. Hierauf begab er sich nach Schweidnitz, wo er vornehmlich Sprachen studirte, zugleich aber die Herausgabe eines größeren botanischen Werkes — die Titel seiner Schriften folgen auf S. 109 — vorbereitete. Im Jahre 1841 unternahm er eine Reise nach Oesterreich, 1843 eine solche nach Holland, sowie durch Mittel- und West-Deutschland. Auf diesen Reisen schloß er unter Anderem auch Bekanntschaft mit den in Dresden lebenden Botanikern Dr. Ludwig Reichenbach und Dr. Siebold. Im December 1843 wurde er Lehrer an der Handelsschule zu Bonn. Bald darauf gründete er in Wilhelminen-Zinkhütte bei Mislowitz in Oberschlesien eine Familienschule, an welcher er zwei Jahre lang als Lehrer wirkte, zugleich aber schrieb er als Correspondent für einige Journale. Nach Ostern 1846 begab er sich wieder nach Breslau, hörte daselbst Vorträge unter Dr. Göppert, Nees von Esenbeck, Purkinje, Duflos und Anderen und trat im Mai 1847 eine naturwissenschaftliche Reise an, welche er über Wien nach Ungarn bis Hermannstadt ausdehnte. In letzterem Orte langte er am 11. Juni 1847 an und übernahm daselbst am 1. September 1847 eine Lehrerstelle an den evangelischen Ober-Elementar-, Unter-Gymnasial- und Realschulen, gab auch noch in einer Privat-Mädchenlehranstalt Unterricht im

Französischen und im Clavierspiel und wurde Mitarbeiter an dem von Samuel Filtsch 1847/48 herausgegebenen „Siebenbürgischen Volksfreund“. Als die Märztage 1848 herankamen, betheiligte er sich mit Wort und Schrift an den politischen Bewegungen, verließ aber noch im nämlichen Jahre Siebenbürgen, begab sich in seine Heimat, kehrte indeß aus dieser bald nach Wien zurück. Als er jedoch im September 1848 von Wien nach Hermannstadt zurückgehen wollte, wurde er in Pesth von der magyarischen Partei verhaftet, weil er für die kaiserlich österreichische Regierung geschriebene Flugblätter zur Vertheilung mit sich führte. Gegen 24 Stunden lang saß er daselbst im Hofe des städtischen Rathhauses, den Urtheilsspruch des über ihn gehaltenen Standgerichtes erwartend, der dahin ausfiel, daß Unverricht dem ordentlichen Strafverfahren übergeben wurde. Nun hielt man ihn im Neugebäude gefangen, bis er nach Ankunft des kaiserlichen Armeecorps unter Windischgrätz von seiner Haft befreit, in seine Heimat zurückkehren konnte. Im Sommer 1851 kam er zum zweiten Male nach Hermannstadt, in der Absicht, dort als Privatlehrer thätig zu sein, aber noch im Herbst des nämlichen Jahres wurde er zum Rector der evangelischen Schule in Broos (oder Sachsenstadt, magyarisch: Szászváros) berufen. 1854 legte er diese Stelle nieder, sich weiter mit Privatunterricht beschäftigend. 1861 aber verließ er Siebenbürgen gänzlich, kehrte nach Deutschland zurück und lebte zu Beginn der Siebziger-Jahre als Privatlehrer zu Laurahütte in Preußisch-Oberschlesien. Wie wir schon im Laufe der Lebensskizze bemerkten, war Unverricht mannigfaltig schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Anleitung zur Pflanzenkenntniss, ein Handbuch der allgemeinen Botanik und Flora von Deutschland. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet“ (Schweidnitz 1842, Heege, gr. 12⁰., 850 S.); es wurde bis zur Raumer'schen Schulregulation in den Seminarien zu Breslau, Steinau an der Oder und zu Münsterberg als Handbuch beim Unterrichte gebraucht, und mit diesem Buche erwarb Verfasser die Mitgliedschaft der schlesischen Gesellschaft; — „Ueber Verbessernng der Schreibunterrichtsmethode durch Einführung tactmässiger Uebungen“ mit 4 Steintafeln (Schweidnitz 1843, gr. 4⁰.); als Unverricht im September 1847 sein Lehramt in Hermannstadt antrat, brachte er auch bei dem kaligraphischen Unterrichte die in vorgenannter Schrift dargestellte sogenannte Tactschreibmethode in Aufnahme; — „Kleine Geographie von Deutschland für Schule und Haus“ (ebd. 1846, 8⁰.); — „Theoretisch-praktischer Lehrgang für den Elementarunterricht in der deutschen Sprache“ 1. Heft (Gleiwitz 1846, Landsberger, 8⁰.); — „Der türkische Weizen. Beschreibung desselben und Mittheilungen über den Anbau und die Benützung“ (Hermannstadt 1847, Krebs, 8⁰.); — „Der Landtag ist vor der Thür!“ (ebd. 1848, 8⁰.). Unverricht schrieb in dieser bewegten Zeit, deren Wirkung auf ihn, wie sein Biograph sagt, eine elektrische war, noch verschiedene andere Flugschriften, deren Titel aber nicht bekannt sind; — „Kinder-Singschule“ 1. Heft, enthaltend 58 kurze Sätze, 12 Chöre und 27 Lieder in *Dur*-Tonarten, mit Benützung der besten und neuesten Hilfsmittel (ebd. 1852, 4⁰., lithogr.); diese Singschule gab er als Rector in Broos heraus; — „Gespräche der Bauern Hans und Georg über das neue Geld, was sie davon halten und wie sie damit beim Kaufen und Verkaufen zurechtkommen wollen. Mit den Abbildungen aller neuen Münzen“ (ebd. 1858, Steinhaußer, 8⁰.); davon erschien zu gleicher Zeit eine

magyarische Uebersetzung: „Beszélgetés Jáncsi és Gyuri földmivelók között az uj pénz felett...“ und eine walachische: „Konvorviri entre Czeranulu Joanu schi Georgie despre banyi tsei noi...“ (ebd. 1858). Auch redigirte er eine neue Folge des früher von Benigni für die Jahre 1842—1849 zu Hermannstadt herausgegebenen „Siebenbürgischen Volkskalenders“, und zwar: Neue Folge I. bis X. Jahrgang für die Jahre 1852 bis 1861. Diese Jahrgänge enthalten neben zahlreichen Beiträgen zur Landeskunde und Geschichte eine ansehnliche Reihe von Abbildungen, und zwar Bildnisse denkwürdiger Siebenbürger oder um Siebenbürgen verdienter Männer und von Oertlichkeiten dieses Landes, von ersteren die Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, des Superintendenten Georg Paul Binder, des Pfarrers M. J. Ackner, des Fürsten Friedrich Liechtenstein, des Freiherrn Jos. Bedeus, des Freiherrn Heinrich Lebzeltern, des Bischofs Andreas Freiherrn von Schaguna und des außerordentlichen Reichsrathsmitgliedes Karl Maager. Auch besorgte Unverricht die deutsche Uebertragung von Siebold's „Geschichte der Handelsverbindung zwischen Holländern und Japanesen vom Jahre 1640—1840“. Die siebenbürgische Flora bildete gleichfalls einen Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und noch im Sommer und Herbst des Jahres 1847 machte er seine botanischen Excurse in der Ebene und in den Gebirgen unweit Hermannstadt und lernte viele bis dahin in botanischen Gärten und Herbarien gesehene Pflanzen an ihren Standorten und in ihrer natürlichen Gestalt kennen, im Druck aber ließ er in den „Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“ erscheinen: „Pflanzen des Waldgebietes Utropa bei Neu-Gredistye“ [VIII. Jahrg. (1857) S. 114—116, 124—129; IX. Jahrg. (1858) S. 164 und 165].

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 451. — Kanitz (Aug. Dr.). Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 163.

Unzelmann, später **Wagner-Unzelmann**, Bertha (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Berlin am 29. December 1822, gest. am 7. März 1858). Ihr Vater August (gest. 1833) war ein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann's, Mitgliedes des königlichen Theaters zu Berlin, und Friederikens geborenen Flittner, welche nach Scheidung von ihrem Gatten sich mit dem Schauspieler Bethmann vermälte. Berthas Mutter, Wilhelmine geborene Franz, trennte sich 1829 von ihrem Gatten Unzelmann und heiratete 1835 den königlichen Ministerialsecretär Werner. Bertha genoß eine sorgfältige Erziehung. Kaum 14 Jahre alt, sprach sie, wie einer ihrer Biographen schreibt, mit einer fast dämonischen Entschiedenheit den Entschluß aus, Schauspielerin zu werden. Ihre Eltern waren davon nicht sonderlich erbaut, und ihr Stiefvater Werner fügte sich diesem Entschlusse nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Stieftochter sich vorher ernsten wissenschaftlichen Studien, und zwar aus der Aesthetik, Mimik, Geschichte und Literatur, sowie der Exegese dramatischer Meisterwerke unterwerfe. Nachdem sie die vorgeschriebenen Leistungen bestanden hatte, begannen die praktischen Uebungen, und so studirte sie,

allein, ohne sonstige Beihilfe, Rollen ein, in welchen sie dann auf einem in ihrem Elternhause errichteten kleinen Theater vor einem Kreise wissenschaftlich gebildeter geistvoller Männer auftrat, welche die Darstellung stets einer strengen Kritik unterzogen. Unter solchen Umständen reifte ihre künstlerische Begabung heran. Am 7. März 1842, gerade zwanzig Jahre alt, betrat sie in Stettin zum ersten Male öffentlich die Bühne, und zwar als Luise in Schiller's „Kabale und Liebe". Der Erfolg war über alle Erwartung günstig, ebenso in den folgenden Rollen, unter denen wir Hedwig von Gilden, Emilia Galotti, Julie in „Romeo und Julie" hervorheben. Der Generalintendant des Hoftheaters in Berlin, Graf von Redern, machte nun der jungen Künstlerin das Anerbieten, auch an der königlichen Bühne Proben ihres Talentes abzulegen. Und am 10. April 1842 — es war ein Gedächtnißtag ihrer Familie, da an demselben 21 Jahre früher ihr Großvater, der berühmte Komiker Unzelmann sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler gefeiert hatte — debutirte dann die Enkelin in der Rolle der Walpurgis. Auch hier war der Erfolg ein günstiger. Noch im September wurde sie am Berliner Königsstädter Theater engagirt, welches sie aber, da ihr die Verhältnisse an demselben wenig zusagten, schon nach einem Jahre wieder verließ. Während der Wintermonate 1843/44 spielte sie auf der Hofbühne zu Neu-Strelitz und nahm, nachdem sie in Hannover und Dresden Gastrollen gegeben, im September 1844 eine feste Stellung am Stadttheater in Bremen an. 1845 folgte sie einer Einladung des Schauspieldirectors Dr. Schmidt nach Leipzig, und schon nach ihrer ersten Antrittsrolle, als Julie in „Romeo und Julie", schloß sie einen Vertrag auf zwei Jahre ab. Die Verhältnisse auf der Leipziger Bühne ließen nichts zu wünschen übrig; aber in ihrem Streben nach einem größeren Wirkungskreise gab sie doch, nachdem der zweijährige Contract abgelaufen war, ihre Stellung in Leipzig auf und übersiedelte nach Berlin. Im Sommer 1846 gab sie ein Gastspiel an der königlichen Hofbühne, und sofort erhielt sie durch den General-Intendanten von Küstner festes Engagement, welches von Mai 1847 bis Mitte 1849 dauerte. In der Zwischenzeit, 1848, wurde der Schauspieler Joseph Wagner für die Berliner Hofbühne gewonnen, und im October 1849 vermälte sich Bertha mit dem damals und später von der Frauenwelt vergötterten Künstler. Als derselbe 1850 wiederholt ein Engagement am Burgtheater in Wien angetragen erhielt, folgte er noch im nämlichen Jahre zugleich mit seiner Frau diesem Rufe. An einem Abende betraten Beide, als Hamlet und Ophelia, die Bühne. Sie gefiel in ihrer Rolle, aber durchschlagend wirkte sie doch erst als Gretchen in Goethe's „Faust". Ein Kritiker schreibt hierüber: im „Faust" verdankte sie ihren Erfolg dem Umstande, daß sie das erste Gretchen war, da das Goethe'sche Meisterwerk damals zuerst als Ganzes vorgeführt wurde. Schreiber dieses bemerkt hiezu: er hat im Leben mehr als zwei Dutzend Künstlerinnen und Schauspielerinnen in der Rolle des Gretchen gesehen; keine kam der Unzelmann nahe, sie war das geborene Gretchen in Gestalt, Miene, Gang, Geberde, so lieblich, so seelenvoll, so echt deutsch, wie sie der Dichter geschaffen, man vergaß über dieser Erscheinung und diesem naturwahren Spiele selbst die Eigenthümlichkeit des Organs, dessen mäßiger Metallgehalt

an einen anderen Künstler, an den allbewunderten Seydelmann erinnerte, mit dem sie diesen Mangel theilte. Und eben er war es, der den Eltern Berthas im Jahre 1842 zu dem glänzenden ersten Erfolge des Stettiner Gastspiels glückwünschte. Als nun diese über das nicht gerade vorzügliche Organ der jungen Dilettantin klagten, that Seydelmann die zutreffende Aeußerung: „daß ihr dann freilich nur der trostlose Ausweg bleibe, eine große Künstlerin zu werden". Nach einer mehr als vierjährigen Thätigkeit erschien sie zum letzten Male, am 21. November 1854, in der Rolle der Titania im „Sommernachtstraum" auf der Bühne. Noch im folgenden Monate kam das Brustübel, dessen Keime in ihr geschlummert, mit einem heftigen Blutsturz zum Ausbruch. Nun wiederholten sich diese Anfälle öfter. Unter solchen Umständen sah sich Bertha gezwungen, ihren Antrag auf Pensionirung einzureichen. Wohl wurde ihr die sorgfältigste Pflege zutheil, aber diese vermochte das Uebel nicht zu bannen, dem sie nach einiger Zeit im Alter von 35 Jahren erlag, ihrem Gatten ein sechsjähriges Mädchen hinterlassend. Während ihrer zwölfjährigen Bühnenthätigkeit trat sie 848 Male auf, und zwar in 175 theils dem tragischen, theils dem Lustspiel-Fache angehörenden Rollen. Ihre bedeutendsten Leistungen waren: Ophelia in „Hamlet", Julia in „Romeo und Julia", Emilia Galotti, Recha in „Nathan der Weise", Beatrice in „Die Braut von Messina", Thekla in „Wallenstein", Lady Milfort in „Cabale und Liebe", Prinzessin Eboli und Königin Elisabeth in „Don Carlos", Klärchen in Goethe's „Egmont", Marie in dessen „Clavigo", Elmire in „Tartüffe", Clara in Hebbel's „Maria Magdalena", Julie in Gutzkow's „Herz und Welt", Armande in dessen „Das Urbild des Tartüffe", Judith in dessen „Uriel Acosta", Prinzessin Wilhelmine in dessen „Zopf und Schwert", Königin Mathilde in Laube's „Struensee", Frau Gottsched in dessen „Gottsched und Gellert", Gräfin Francisca von Hohenheim in dessen „Die Karlsschüler", Jolanthe in „König René's Tochter", Leonore in Holtei's gleichnamigem Drama, Marion in der „Marquise von Villette" u. a. Ist dies ein todtes Verzeichniß, so erwacht es doch gewiß vor den Augen dessen zum Leben, der einmal Zeuge war, wenn die Künstlerin der einen oder der anderen der genannten Gestalten Dasein von ihrem Dasein, Geist von ihrem Geiste verlieh. Wer aber ihr Gretchen in „Faust", ihre Francisca in „Götz von Berlichingen", ihre Professorin in „Die Hochzeitreise", Leopoldine in „Der beste Ton", Frau Bürger in Mosenthal's „Ein deutsches Dichterleben", Karoline in „Ich bleibe ledig" und endlich ihre Valentine in Freitag's gleichnamigem Lustspiele, Rollen, die sie geschaffen, sah, der wird sich ohne Uebertreibung sagen, daß er in diesen Rollen keine Künstlerin mehr gesehen, die ihr darin gleich gekommen wäre. Wie vorstehende Uebersicht darthut, war ihre Leistungsfähigkeit, ungeachtet ihr Organ keine allzu große Kraft und keinen ganz vollen Metallgehalt des Tones besaß, ein Umstand, der mit ihrer zarten Körperconstitution im Zusammenhange stand, doch eine ungewöhnlich große. Mit den Vorzügen einer Bildung, welche in ihrer Art selten zu finden, vereinte sie ein tief poetisches und genial schöpferisches Naturell, überhaupt ein Talent, wie es als

Grundbedingung jeder höheren Leistung nothwendig ist. In der Hervorhebung einer zu einem Gesammtbilde sich concentrirenden durchgearbeiteten Charakteristik sah sie zunächst ihre künstlerische Aufgabe, und in ihrem Spiele trat der innere Organismus einer Gestalt in seiner Besonderheit ebenso bestimmt hervor, wie sie es verstand, die Anlagen ihrer Natur, Vortrag, Mimik, Plastik harmonisch zu entwickeln und zu möglichst vollendeten Ausdrucksweisen menschlicher Wesensäußerung heranzubilden. Geschah es dann, daß Gestalten, die sie spielte, ihrem ganzen Wesen nahe lagen, wie eben Gretchen oder Valentine, dann schuf sie ein Kunstgebilde, über welchem man selbst die mangelnde Klangfülle des Organs vergaß, weil sie ja sonst alles Andere in seltener Vollendung bot. Wie auf der Bühne, so war sie auch im Kreise gesellschaftlichen und häuslichen Lebens eine hervorragende seltene Erscheinung. Wer ihr entgegentrat, fühlte sofort, er stehe einer Frau gegenüber, wie sie nicht schockweise durchs Leben wandern; jener zweifelhafte Bühnenduft, der den Verkehr mit den Damen der Bretter nicht immer zu höherem Behagen reifen läßt, lag nicht auf ihr, sie fesselte Jeden durch den sichtbaren Ausdruck innerer Klarheit, durch edle Anmuth und liebenswürdige Bescheidenheit. Wie sie meisterhaft die deutsche Frau, das deutsche Mädchen auf der Bühne darstellte, so war sie im gesellschaftlichen Leben das herrliche deutsche Weib in seinem ganzen Liebreiz.

Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von Aug. Wilh. Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner. Für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gustav Schöner, 4°.) S. 122. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1845, Nr. 113, S. 144: „Bertha Unzelmann“. — Abendblatt der Wiener Zeitung 1859, Nr. 59 im Feuilleton. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1858, Nr. 56, S. 223: „Bertha Wagner“. — National-Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1858, Nr. 143 im Feuilleton: „Bertha Wagner-Unzelmann. Nekrolog“. Von Titus Ulrich. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Jos. Klemm (richtiger von den beiden Fürsten Alex. und Constantin Czartoryski) (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1858, S. 227 [mit der unrichtigen Angabe des 13. März als ihres Todestages, da sie schon am 7. März gestorben].

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrirten Zeitung“ 1845, S. 144. — 2) Unterschrift: Bertha Unzelmann | Mitglied des Hoftheaters in Berlin. Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4°.). — 3) Unterschrift: „Bertha Wagner geb. Unzelmann“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.) im oben erwähnten Berliner „Album“. — 4) Stahlstich von Hüssener (Leipzig, Baumgärtner gr. 4°.).

Uracca, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Klausenburg am 21. October 1746, gest. zu Theresienstadt in Böhmen am 17. November 1807). Am 30. November 1760 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Jänner 1767 als Fahnencadet zu Kolowrat-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. Mit seinem Regimente nahm er an dem bayrischen Erbfolgekriege (1778—79) und an den darauf folgenden Feldzügen gegen Frankreich rühmlichen Antheil. Bei der Belagerung der Festung Ancona (1799), in welcher der französische General Meunier sich lange standhaft gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen hielt, that sich Uracca durch seine Tapferkeit

und Umsicht so rühmlich hervor, daß er in der Relation über diese Belagerung namentlich belobt wurde. Im Jahre 1800 ward er Oberstlieutenant, trat aber bald darauf als solcher in Pension und starb, 53 Jahre alt, zu Theresienstadt. — **Joseph** Freiherr von Uracca (geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 2. September 1743, gest. zu Wien 3. October 1828), allem Anscheine nach der ältere Bruder des Vorigen, trat Ende Juli 1755 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde im April 1761 als Fähnrich zu Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 ausgemustert. Im December 1763 kam er als Oberlieutenant zur deutschen Garde, am 1. Jänner 1767 in gleicher Eigenschaft zu Poniatowski-Infanterie Nr. 50 und 1769 zu Caprara-Infanterie Nr. 48, wo er im August 1775 Capitänlieutenant wurde. Im Jänner 1777 Hauptmann bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, rückte er in diesem Regimente 1794 zum Major, 1797 zum Oberstlieutenant, 1800 zum Obersten vor. Am 28. September 1803 trat er als Generalmajor in den Ruhestand, den er noch 25 Jahre genoß, da er im Alter von 85 Jahren starb. — Noch erwähnen wir hier zwei Träger dieses Namens, welche auf den Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte ehrenvoll verzeichnet stehen. Es sind dies zwei Freiherren Uracca des Taufnamens **Joseph**. Einer derselben diente 1843 als zweitältester Hauptmann bei Leiningen Infanterie Nr. 31, der zweite, wohl dessen Sohn, daselbst zur gleichen Zeit als Regimentscadet. Joseph der Vater war 1848 bereits Oberstlieutenant im Regimente und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 in Ungarn und Siebenbürgen, wo das von ihm befehligte und nach ihm benannte Grenadier-Bataillon in Klausenburg großer Beliebtheit sich erfreute, das Ritterkreuz des Leopoldordens. Bald darauf trat er aus der Activität. — Der Sohn **Joseph** (geb. 1824, gest. zu Czernowitz 12. Februar 1879) that sich als Hauptmann des genannten Infanterie-Regiments im Treffen bei Montebello am 29. Mai 1859 so hervor, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Bei Solferino am 24. Juni d. J. erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, bei Custozza am 24. Juni 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im Jahre 1863 ward er Major, und stufenweise vorrückend, am 10. Mai 1873 Oberst im Regimente, zuletzt Generalmajor. In letzterer Eigenschaft und als Commandant der 39. Infanterie-Brigade starb er zu Czernowitz im Alter von 55 Jahren. Außer den erwähnten Auszeichnungen besaß er noch den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration, den russischen Annenorden mit den Schwertern, dann Orden von Seite Bayerns und Hessens, sowie das Ehrenbürgerdiplom der königlichen Freistadt Temesvár.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 475 und 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 206, unter den Jahren 1848 und 1859.

Urban Ritter von **Schwabenau**, Julius (čechischer Schriftsteller, geb. zu Brünn 16. Jänner 1808, gest. ebenda 20. März 1834). Franz Urban, Rath bei dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn, wurde am 16. August

1808 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Schwabenau erhoben. Sein Sohn Julius zeigte früh Talent und Neigung zu den Studien und beendete, erst 15 Jahre alt, die Gymnasialclassen. Deutsch erzogen und ohne Gelegenheit, sich mit der čechischen Literatur einigermaßen bekannt zu machen, war er als Gymnasiast ein eifriger Verehrer und Pfleger der deutschen Literatur, namentlich der schöngeistigen, bis ihm eines Tages Pelzel's Geschichte Böhmens in die Hand kam. Jetzt, da ihm aus diesem Werke Kunde ward über die glänzende Vergangenheit Böhmens und des Nachbarlandes Mähren, erwachte in ihm mit aller Macht die Liebe zur Geschichte und Literatur der Heimat, das Verlangen, die čechische Sprache, sowie Land und Leute genau kennen zu lernen. Während er Philosophie zu Brünn, dann die Rechte zu Olmütz hörte, widmete er alle Muße, welche ihm seine Studien ließen, der vaterländischen Geschichte, durchforschte alle heimischen und auswärtigen Sammlungen, die Bibliotheken und Archive und zeichnete Alles sorgfältig auf, was ihm wichtig erschien oder aber unbekannt war. Wie ernsthaft er die Sache nahm, wie tief er in die ältere Geschichte seiner Heimat eindrang, dies ergibt sich aus seiner Abhandlung über Conrad II. Fürsten von Znaim (Kunrat II. kníže Znojemský), welche er im Alter von 19 Jahren schrieb, und die in der Zeitschrift des böhmischen Museums (1827, 10. Heft) erschien. Diese Arbeit erregte die Aufmerksamkeit mehrerer Wissenschaftsfreunde, vornehmlich aber jene J. Dobrowsky's, welcher den strebsamen Jüngling während dessen Anwesenheit in Brünn (1828) auf das wohlwollendste aufnahm und ihn zu weiteren Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte aneiferte. Diesem Rathe kam Urban auch fortan nach, mit großem Eifer betrieb er das Studium der slavischen Sprachen, sammelte historische und ethnographische Materialien im nächsten Hinblick auf sein eigenes Vaterland, lag nebenbei naturwissenschaftlichen, geographischen, selbst pädagogischen Studien ob, Alles um dem Vaterlande, wenn es an der Zeit, mit seinen besten Kräften sich nützlich zu erweisen. Im Jahre 1831 ließ er im 6. Hefte der Zeitschrift „Čechoslav“ seine Abhandlung: „Die Jahresfeier zu Jamnitz in Mähren“ (Slavnost výroční v Jemnici na Moravě) und bald darauf, im 7. Hefte eine zweite: „Der Kampf zwischen den Čechen und Mährern“ (Půtka mezi Čechy a Moravany) erscheinen. Durch diese Arbeiten, mit denen der Verfasser neuerliche Beweise seiner Kenntnisse in der Geschichte des Vaterlandes gab, fand sich Graf Chotek, damals Erzbischof von Olmütz, bewogen, ihm die Stelle des Archivars in Kremsier zu verleihen, welche Urban um so freudiger annahm, als sich ihm nun Gelegenheit darbot, ganz seiner Neigung zu geschichtlichen Studien und archivalischen Forschungen zu leben. Um aber seine leidende Gesundheit einigermaßen zu kräftigen, begab er sich im Sommer 1852 nach Marienbad, besuchte jedoch vorher noch Prag, um sich daselbst über den Umfang und die Aufgabe seines neuen Amtes genauer zu unterrichten. Indeß die Wirkung, die er von Marienbad erhofft, blieb aus, kränker als er hingegangen, kehrte er heim und war gar nicht im Stande, den ihm verliehenen Posten anzutreten. Trotz seiner leiblichen Hinfälligkeit gab er aber keinen Augenblick seine Studien auf und beschäftigte sich eben damals mit For-

schungen über den Mongoleneinfall in Mähren und mit Erläuterungen, welche sich auf den Gesang Jaroslav in der Königinhofer Handschrift bezogen. Aber auch Anderes, nicht minder Wichtiges, zog er in den Bereich seiner Erwägungen, und Alles betraf zunächst die Wohlfahrt seines eigenen Vaterlandes Mähren, so: daß die Universität von Olmütz nach Brünn übertragen, daß daselbst mit Errichtung von Realschulen begonnen, daß der Fluß Morava schiffbar gemacht, daß in Mähren eine literarisch-politische Zeitschrift ins Leben gerufen, daß aller Orten Lesevereine gebildet, endlich daß das nationale gesellschaftliche Leben durch öffentliche Belustigungen, als Schauspiele, Akademien, Concerte, Vorlesungen u. d. m. geweckt und gefördert würde. Während er sich aber mit solchen Plänen trug und an der Entwickelung derselben im Geiste arbeitete, verfiel sein Körper von Stunde zu Stunde, bis am 20. März 1834 dem 26jährigen die letzte schlug. Auf dem Altbrünner Friedhofe, wo er bestattet liegt, ward ihm ein Grabdenkmal errichtet, dessen kurze Inschrift auf die Liebe des Verblichenen zu seiner Heimat hinweist.

Urban, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Krakau am 31. August 1802, gest. zu Brünn 1. Jänner 1877). Der Sohn eines Hauptmann-Rechnungsführers, erhielt er die Grundlage seiner militärischen Ausbildung in der Cadetenschule zu Olmütz. Mit 1. November 1815 trat er in die kaiserliche Armee und empfing noch als Cadet am 8. April 1821 bei der Affaire von Novara die Feuertaufe. Bald darauf rückte er zum Officier auf, und seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit führte ihn auf verschiedene Dienstposten, so war er 1828—1835 Divisions- und Militärcommando-Adjutant in Mähren und Schlesien bei dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Eckhardt, dann Vorstand und Lehrer der Regiments-Cadetenschule, von 1837 bis 1839 bei der Militäraufnahme des Innthales, 1843 ad latus des Generalcommando-Adjutanten im Banat und 1845 als Major wirklicher Generalcommando-Adjutant durch zwei Jahre. 1847 zum Oberstlieutenant im 13. Grenz-Regimente ernannt, wurde er bald danach in gleicher Eigenschaft zu dem damaligen 2. Romanen-Grenz-Regimente übersetzt, in welcher Stellung ihn die folgenschweren Märztage des Jahres 1848 trafen. Entschieden und treu zur gesetzmäßigen Regierung stehend, war er fest entschlossen, seinen ganzen Einfluß auf den rumänischen Theil der Bevölkerung geltend zu machen. Bald durchschaute er das Gaukelspiel und die hochverrätherischen Absichten des ungarischen Ministeriums und säumte keinen Augenblick, seine Maßnahmen danach zu treffen. Schon bei dem Ausmarsche des ersten Bataillons seines Regiments ermahnte er die Soldaten in öffentlicher Anrede in der Muttersprache zur Treue gegen das ah. Kaiserhaus, den Eid und ihre Fahnen und forderte sie auf, ohne Rücksicht auf das ungarische Ministerium standhaft den Eid auf die Constitution zu verweigern. Als dann die höchste Militärbehörde in Siebenbürgen dem ungarischen Ministerium blinden Gehorsam schenkte, den Grenztruppen die Ablegung des Eides auf die ungarische Verfassung in einem peremptorischen Termin auftrug, im Weigerungsfalle mit der Entlassung der Officiere drohte, als dieselbe Militärbehörde die im Lande angeordnete massenhafte Re-

crutenstellung durch kaiserliche Militärassistenz zu Gunsten der sogenannten Honvéd-Bataillone sogar unterstützte, übernahm Urban in dieser rathlosen Zeit von dem erkrankten Obersten Jovic das Regimentscommando ad interim, berief am 10. September alle 44 Regimentsgemeinden in den Stabsort Naszód, sagte sich vom ungarischen Kriegsministerium in einer Denkschrift los und hintertrieb ungesäumt die Recrutirung für die Honvéd in so nachdruckvoller Weise, daß noch vor Ende September 918 Gemeinden des Landes von der Union mit Ungarn sich lossagten und für die kaiserliche Sache gewonnen wurden. Die Macht der Umsturzpartei erlitt dadurch den Todesstoß. Nichtsdestoweniger kamen die hiervon in Kenntniß gesetzten k. k. Militärbehörden noch immer nicht zur Erkenntniß; sie nährten vielmehr Zweifel und Rathlosigkeit und ließen den unerschrockenen Urban durch fünf Wochen ohne bestimmte Weisung. Endlich erhielt er im October 1848 den Auftrag, ein bedeutenderes Detachement nach Szász-Régen zu schicken, und zugleich die Mittheilung, daß er bei etwaigem Ausbruch von Feindseligkeiten zum strategischen Commandanten im Norden Siebenbürgens als Oberstlieutenant bestimmt sei, jedoch mit dem Zusatze: „sich selbst und seiner Einsicht zu vertrauen", obschon in Klausenburg zwei Generale, im südlichen Theile außer dem Commandirenden noch deren vier angestellt waren. Er rückte also mit dem Reste des Feldstandes der zwölf Grenzcompagnien nach Szász-Régen und stellte sich die Aufgabe, durch Thätigkeit und Ostentation die ganze Kraft der bei Vásárhely versammelten Szekler auf sich zu ziehen und so den Truppen im südlichen Theile Siebenbürgens die Möglichkeit zu verschaffen, sich zu concentriren und die Kriegsmaterialien herbeizuschaffen. Schon am 22. October 1848 begannen die Feindseligkeiten der Szekler gegen Urban, am 25. verließen ihn beide Stabsofficiere des Regiments, und er war allein — Leiter seiner Truppe, die aus 1100 Grenzern des Feldstandes, drei Compagnien vom Bukowinaer ersten Cordon-Bataillon, einer Schwadron Maximilian-Chevauxlegers und zwei dreipfündigen Geschützen bestand; er war auch Organisator des Landsturmes, bei gänzlich unterbrochener Communication mit dem Generalcommando, überdies ohne Geld, ohne Verpflegung, ohne Weisung. Am 31. October bestand er bei Vaida-Szt. Iván ein hitziges Recognoscirungsgefecht gegen die ganze auf mehr als 12.000 Mann geschätzte Macht der Szekler, in Folge dessen er am 1. November seinen Rückzug nach Wallendorf antrat, um die Brigade Wardener zu erwarten. Hier mußte er nun eine Bewegung zu Gunsten der Magyaren, welche sich im Regimentsbezirke und bei der Grenzmannschaft zu zeigen begann, mit aller Kraft zu unterdrücken suchen, und schon am 10. November nahm er als Avantgarde-Commandant der Brigade Wardener das von den Insurgenten vertheidigte Deés, welches binnen zwölf Stunden 10.000 fl. Kriegssteuer zahlen mußte, und am folgenden Tage besetzte er Szamos-Ujvár und ließ hier 18.000 fl. Kriegssteuer eintreiben. Am Wildbache nahm er seine Aufstellung, lockte durch eine kühne und unerwartete Bewegung am 13. November die Ungarn aus ihrer günstigen Stellung, nahm mit seiner kleinen Truppenzahl den Kampf auf gegen den viermal überlegenen Insurgentenführer Baldacci und trieb denselben vollständig zurück. Mit diesem Erfolge bei Szamos-Ujvár

legte er den Grund zur Entmuthigung der Insurgenten bei Klausenburg, gegen welche Stadt er, nachdem er am 15. November Apahida erreicht hatte, vordrang. Die Stellung der Ungarn war eine ungemein günstige, Urban's Colonnen mußten auf schmaler Straße und immer unter heftigem Kreuzfeuer durch den brennenden Ort stürmen. Ja, einen Augenblick waren sie sogar im Weichen begriffen, aber er drängte zu einem neuen Angriff, und dieser entschied zu seinen Gunsten. Am 18. November befand sich Klausenburg in den Händen der österreichischen Truppen. Inzwischen war der Feind auf Deés wieder vorgerückt und hatte unsere vom Obersten Formacher befehligten Truppen aus ihrer Stellung verdrängt. Nun galt es, dieser Position sich neuerdings zu bemächtigen. Katona Miklós, welcher mit 10.000 Nationalgarden den Ort besetzt hielt, mochte sicher nicht erwarten, daß ihn Urban mit seiner einzigen regulären Brigade angreifen werde. Aber der Romanenoberst war anderer Ansicht. In einem Kriegsrathe zu Klausenburg bot er sich an, jene Stadt wieder zu nehmen, und ließ seinem Antrage sofort die That folgen. Von beiden Seiten gleichzeitig drang er im Sturm vor, so daß Katona kaum genug Zeit blieb, einige Kanonen abzufeuern. Dabei hieben Urban's Reiter in die Insurgentenschaaren, welche dadurch in die größte Verwirrung geriethen und von den ersteren verfolgt, sieben Stunden weit in die Berge flohen. Katona's Truppe ward nicht wieder gesehen. Der Bericht von Bem's Adjutanten Czetz über diese Vorgänge ist von der ersten bis zur letzten Zeile eine gedruckte Lüge. Die Thatsache steht fest, daß Urban mit seinen fünfthalb schwachen Bataillonen, zwei Schwadronen Cavallerie und fünf Geschützen nach mehrstündigem Kampfe den viermal stärkeren, mit sechzehn Geschützen operirenden Gegner völlig vertrieben und aufgerieben hat. Gefangene, erbeutete Bagage, viele Infanteriemunition und Proviant fielen in seine Hände. Nach dem combinirten Plane der österreichischen Armee in Ungarn und Siebenbürgen sollte der von den schroffen felsigen und bewaldeten Abhängen des Tunyer Gebirges im Süden und des Dombrei-Heimare im Norden gebildete Paß Csúcsa forcirt werden. Zwei Tage, am 18. und 19. December, wurde dort vom Morgen bis in die sinkende Nacht gekämpft. Urban selbst stürmte vom Görgény-Thale her, wurde zwar geworfen, behauptete aber die Nacht über die Höhen, und obwohl er am anderen Morgen nicht glücklicher im Kampfe war, gelang es ihm doch, in dem Defilé, welches so enge ist, daß kaum zwei Wagen neben einander fahren können, den feindlichen Armeeintendanten abzufangen und von ihm die Kriegscasse mit der namhaften Summe von über 18.000 fl. zu erbeuten. Darauf trat er seinen Rückzug auf Bánffy-Hunyad und Klausenburg an. Trotz aller Gegenvorstellungen über Zerstückelung der Truppen ward er von General Wardener am 20. December nach Nagy-Sambor und Hid-Álmás exponirt, und als derselbe von Bem aus allen Positionen geworfen ward, sah sich Urban durch feindliche Colonnen am 24. und 25. vor Sibó, Bánffy-Hunyad, Klausenburg und Deés eingeschlossen. Ueberhaupt gehörte Baron Wardener nicht eben zu den glücklich operirenden Generälen im siebenbürgischen Feldzuge, was auch darin seine Bestätigung erhält, daß er in seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant eilfmal übersprungen wurde. Urban's

Entschlossenheit siegte, durch einen kühnen Flankenmarsch rettete er sich und seine fünf Geschütze; darauf durchbrach er bei Apahida des Feindes zahlreiche Massen und setzte nach einem dreißigstündigen Marsche über in die Mösząség. Nun folgten die Gefechte bei Szeretfalva am 1. Jänner 1849, bei Bistritz am 2. Jänner, am Passe Tihoza am 4. und bei Vátra-Dorna am 5., in welchen Urban sich immer gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigend, einen möglichst geordneten Rückzug bewerkstelligte. So erreichte er denn auch glücklich die Grenze Siebenbürgens gegen die Bukowina. Aber das 2. Romanen-Regiment war auf diesem Rückzuge zurückgeblieben und hatte sich derart im Regimentsbezirke zerstreut, daß am 6. Jänner vom Feldstande nur 91 Rotten, vom 3. Bataillon nur 70 Mann verfügbar waren. Nun wurde Urban zur Deckung der Bukowinaer Grenzen unter Feldmarschall-Lieutenant von Malkowsky in Pojana-Stampi mit der ersten Division des 2. Cordon-Bataillons auf Vorposten gestellt; die schwachen acht Compagnien von Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie standen in Jacobeny, die Romanen waren in Kimpolung cantonirt, und bei dem Mißtrauen, welches Urban gegen die eigene Regimentsmannschaft empfand, konnte er ohne Zuzug frischer Truppen nicht wagen, den ferneren Operationen Bem's in Siebenbürgen hinderlich entgegenzutreten. Endlich aber ließ sich der kampflustige Oberst — er war mittlerweile, am 1. December 1848, zu dieser Charge aufgerückt — nicht länger zurückhalten und beschloß den Ueberfall auf Morosżeny, welcher am 6. Februar unternommen werden sollte, den bestimmtesten Befehlen entgegen und unter gefährlichster Wagniß. Mit je einer Division Sivkovich, Erzh. Karl Ferdinand und des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons brach er am 5. Jänner Früh 7 Uhr von Pojana-Stampi gegen Siebenbürgen auf. Tiefer Schnee, ungebahnte Wege, Urwälder, Schluchten und steile Gebirgsstrecken erschwerten den Marsch in mühseligster Weise; nur Mann für Mann konnte fortkommen, aber Oberst Urban ermunterte seine braven Leute, und nach einem zwölfstündigen ununterbrochenen Marsche durchs Hochgebirge bei einer Kälte von nahe 24 Graden erreichte er mit seiner Truppe ein neben einem Walde befindliches Thal, wo unter freiem Himmel gelagert wurde. Nach dreistündiger Rast brach er wieder auf und marschirte die ganze Nacht durchs Hochgebirge. In einem Thale zwischen Borgó-Tiha und Morosżeny, welches feindliche Patrouillen zu durchstreifen pflegten, machte er Halt und sammelte seine Truppe. Noch war es bis zum eigentlichen Ziele, Morosżeny, etwa 3 bis 4 Stunden. Der Marsch blieb immer gleich beschwerlich, die Truppen waren sehr ermüdet, und der Gefahr, feindlichen Patrouillen oder Vorposten zu begegnen, mußte sorglichst ausgewichen werden. Doch erreichte Urban am 6. um 5 Uhr Früh die Hauptstraße zwischen Tiha und Morosżeny und stand im Rücken der feindlichen Vorposten. Nachdem er alle nöthigen Dispositionen getroffen hatte, rückte er behutsam gegen Morosżeny vor. Kurz vor dem Orte tönte der ungesehenen, aber durch das tactmäßige Auftreten gehörten Colonne ein „Halt, wer da!“ entgegen. Oberlieutenant Storch des 2. Romanen-Regiments, der ungarischen Sprache kundig, antwortete der Vebette: „Székely katonák“, d. i. Szekler Soldaten. Nun pflegten die Insurgenten, um ihren Soldaten Muth einzuflößen,

immer und überall den Glauben zu verbreiten, daß sie Verstärkungen von den Szeklern erwarten. Für eine solche Verstärkung wurde die anrückende Colonne von der Vedette gehalten. Diese aber ward, ehe sie den Sachverhalt erkannte, rasch entwaffnet und ohne Laut gefangen genommen. Sie gab nun das Haus, wo der Vorposten, dem sie gehörte, stand, und das Feldgeschrei an, und jetzt wurde auch das Haus besetzt, der ganze Vorposten geräuschlos aufgehoben und in den Ort ungehindert eingerückt. In gleicher Weise überrumpelte man eine bei der Bagage des Feindes aufgestellte Schildwache. Mittlerweile war es Tag geworden, und Oberst Urban, fortwährend an der Tête, leitete den Ueberfall. Die erste Compagnie des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons sollte des Commandanten, der Officiere und des Geschützes sich bemächtigen, die zweite Compagnie die Quartiere besetzen und die Mannschaft aufgreifen; die Division Karl Ferdinand diente als Unterstützung, die Division Sivkovich stand als Reserve vor dem Orte gegen Tiha zu. Diesen Anordnungen entsprechend wurde genau vorgegangen, und binnen einer Viertelstunde nach dem Einrücken ins Dorf war die Aufgabe gelöst und der Ueberfall ohne Lärm, ohne daß ein Schuß fiel, gelungen. Nur mit der blanken Waffe ward, wo es nöthig, gekämpft. Man nahm den Vorpostencommandanten, 11 Officiere, 3 Compagnien Infanterie, 44 Husaren nebst der Artillerie-Bedienungsmannschaft gefangen und erbeutete eine Fahne, zwei dreipfündige Kanonen, zwei Munitionskarren, 74 Pferde mit der ganzen Bagage, der Munition und den Waffen des Feindes. Der Finanzwachcommissär Klenawsky berichtet höchst interessante Einzelheiten über diesen Ueberfall im „Oesterreichischen Courier“ 1849, Nr. 41. Indessen bedrängte Bem wieder unsere Südarmee. Und wenige Tage nach der vorerwähnten Waffenthat brach Urban bei Jaád neuerdings ins Land und zwang den Führer der Insurgenten, sich gegen Norden zu wenden. Bei Vátra-Dorna überraschte er die Compagnien, die sich dem Feinde angeschlossen hatten, und nahm sie gefangen; rückte dann rasch gegen Bistritz, trieb dessen Besatzung nach Deés, berannte am 18. Februar das wohlverschanzte Bayersdorf und nahm es nach viermaligem Sturme. Am 26. Februar rettete seine Entschlossenheit bei Borgó-Schoffen und Borgó-Prund, in einem Gefechte, in dem er wieder allein stand, 800 Mann vor Gefangenschaft. Für diese Waffenthaten wurde er vorerst mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, ihm aber für den gelungenen Ueberfall Morofzeny's im 153. Capitel vom 29. Juli 1849 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf er mit Diplom vom 18. Jänner 1851 statutenmäßig den Freiherrenstand erhielt. In dem neu aufgenommenen Feldzuge in Siebenbürgen im Sommer 1849 fungirte Oberst Urban zunächst als Avantgardecommandant bei dem Corps des kaiserlich russischen Generallieutenants von Grotenhjelm; am 15. August nahm er Klausenburg, griff am folgenden Tage Gyalu, Szárvásár und Bánffy-Hunyad an, forcirte am 17. den Paß Csúcsa und rieb den Feind auf. Am 18. August rückte er auf Sibó vor und nahm von hier die Verfolgung jener 6000 Insurgenten auf, die bei diesem Orte die Waffen nicht gestreckt hatten. Diese Verfolgung aber führte er mit solcher Raschheit aus, daß in Nagy-Bánya und Sziget die Cassen und

edlen Metalle und die Gegend vor Plünderung bewahrt wurden. 1850 zum Generalmajor vorgerückt, erwarb er sich als Militärdistrictscommandant von Klausenburg durch die Energie, mit welcher er den Ausschreitungen der rumänischen Volkshefe entgegentrat, neue und große Verdienste. So rettete er Deés, Szamos-Ujvár und Klausenburg vor Einäscherung, mit welcher diese Orte von den umherstreifenden Rebellenhaufen bedroht waren. In letzterer Stadt, welche dem um ihre Erhaltung so hochverdienten General das Ehrenbürgerrecht verlieh, fand auf denselben auch von einer ungarischen Dame ein Vergiftungsversuch statt. Eines Tages nämlich erhielt Urban von unbekannter Hand eine prachtvolle Torte. Die anonyme Zusendung des Geschenkes erweckte Verdacht, die Torte wurde genauer untersucht, und es zeigte sich, daß sie vergiftet war. Die Nachforschungen nach dem räthselhaften Mordversucher wiesen auf eine hochstehende Magyarin, welche bisher das vollste Vertrauen des Generals genossen und in Folge dessen zu den bevorzugten Gästen seines Hauses gezählt hatte. Nach einigen Tagen gab General Urban große Gesellschaft, zu welcher auch diese Dame geladen war. Während der Mahlzeit ließ er derselben die Torte vorsetzen und forderte sie entschieden auf, die Erste davon zu essen. Gleich vor Entsetzen fiel die Verbrecherin, welche die Torte erkannte, in Ohnmacht; als sie wieder zu sich gekommen, erzählte der General der ganzen Gesellschaft in Gegenwart der Dame, um was es sich eigentlich handle, und entließ sie mit den Worten: „Wenn Sie ein Mann wären, müßte ich Sie nach Gebühr bestrafen, so aber bleibt mir nichts übrig, als Ihnen angesichts Aller hier und für immer die Thür zu weisen“. Unter den Verwünschungen der Gäste des Generals verließ die Gebrandmarkte das Haus. Am 30. September 1857 rückte Urban zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde Divisionär beim 7. Armeecorps. 1859 bei Beginn des italienischen Krieges an die Spitze einer mobilen Division gestellt, welche das aufgeregte Land im Zaume zu halten hatte, führte er mit rastloser Thätigkeit seine Aufgabe aus, erschien zuerst in Parma, dann in Como, ferner bei der Recognoscirung in Montebello und stand bald Garibaldi gegenüber, als dieser am Lago Maggiore in die Lombardie einbrach. Schon hatte er ihn bei Varese

Stammtafel der Freiherren Urban.

N. Urban,
k. k. Hauptmann.

- **Karl** [S. 116]
  geb. 31. August 1802,
  † 1. Jänner 1877.
  1) **Anna** geborene **Staff**
  geb. 1800, † 19 Mai 1871.
  2) **Emilie Ottilie Stubenvoll**
  geb 1837.
  - **Karl** [S. 122]
    geb. 1. August 1833.
    Emilie Edle von Bauer
    geb 10. October 1841.
    - **Victor** geb. 15. October 1873
    - **Ernst** geb. 23. Sept. 1874.
    - **Hildegard** geb. 22. März 1876
    - **Margarethe** geb. 8. Sept. 1877.
  - **Victor**
    geb. 14. Februar 1841.
    Olga Zacharias
    geb. 1849.
  - **Hubert**
    geb. 15. Jänner 1864.

eingeengt, als die Schlacht bei Magenta die österreichische Hauptmacht veranlaßte, sich längs des Po auf Mantua zurückzuziehen. Durch einen Gewaltmarsch entzog sich Urban der Bedrohung seiner Flanke durch die Franzosen und gelangte unter zähen und blutigen Arrièregardegefechten glücklich bis zum Mincio. Nach der Schlacht von Solferino übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl in Verona. Im folgenden Jahre 1860 kam Urban als Divisionär des 4. Armeecorps nach Brünn, in welcher Stellung er bis zu seinem am 1. Mai 1865 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand verblieb. Seitdem lebte er ganz zurückgezogen in Brünn. Am Neujahrstage 1877 Morgens zwischen 10 und 11 Uhr bestellte er einen Comfortable, dem er die Weisung gab, ihn ins Garnisonsspital zu fahren. Unterwegs hörte der Kutscher, gerade als er über die Obrowitzer Brücke fuhr, einen Schuß, achtete jedoch nicht weiter darauf. Als aber der Wagen beim Garnisonsspital anlangte und geöffnet wurde, fand man den 74jährigen General todt in seinem Blute liegen. Der Greis hatte aus einem sechsläufigen Revolver einen Schuß auf sich gefeuert. Man sprach davon, daß ihn schweres Leiden zu dieser That getrieben habe. Freiherr Urban hatte sich zweimal vermält, am 29. Jänner 1832 mit Anna geborenen Staff (geb. 1800, gest. zu Wien 19. Mai 1871); dann am 17. Februar 1873 mit Emilie geborenen Stubenvoll (geb. 1837). Aus erster Ehe stammen drei Söhne, von denen die beiden älteren, Karl und Victor, in der kaiserlichen Armee dienen. — **Karl** (geb. zu Brünn 1. August 1833) ist zur Zeit Oberst und Commandant von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59. In die Fußstapfen seines tapferen Vaters tretend, that er sich schon als 16jähriger Lieutenant im siebenbürgischen Feldzuge 1848 und 1849 hervor, in welchem er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erkämpfte; dann erwarb er sich für sein Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866, als Major im 63. Infanterie-Regimente, sowie im bosnischen Feldzuge 1878, als Oberst-Brigadier, die allerhöchste Belobung.

Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 33, 71, 83 und 218. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) Bd. II, S. 1634 und 1753. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1848, S. 57; 1849, Nr. 26; Nr. 29, S. 132; Nr. 34; 1850, S. 405; 1859, Nr. 47; 1861, S. 214: „Puchner's Brief an Urban vom 28. Mai 1849". — Helfert (Jos. Alex. Freih. von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I., S. 102 und Anhang S. 83, Anmerkung 97; IV. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung S. 333, 338, 343. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, 84, 88, 101, 102, 104, 109, 125, 143. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 8. Jänner 1877, Nr. 6: „Vom Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 22. Mai 1859, Nr. 117: „Die Scharfschützen in Siebenbürgen". Von Levitschnigg. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 5, Beilage: „Brünn 3. Jänner". — Oesterreichischer Courier (vormals Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 41: „Heldenthat des k. k. Obersten Urban". — Neue Zeit (Olmütz) 1859, Nr. 156: „Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Urban". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1859, Nr. 138 und 139: „Feldherren und Generäle des gegenwärtigen Krieges". —

Die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1859, S. 305: „Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 18. Juni 1859, Nr. 833, S. 399: „Karl Freiherr von Urban". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1859, Nr. 36, S. 564. — Wiener Neuigkeiten (polit. Blatt, gr. 4°) 1859, Nr. 130: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Didaskalia (Frankf. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr 161 und 162: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Carinthia (Klagenf. Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 48, S. 191: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Erste Serie, Sp. 543.

Porträte. 1) Holzschnitt aus E. Hallberger's xylographischer Anstalt. Ganze Figur in der „Illustrirten Welt" 1859, S. 305. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen, nach A N.(eumann), Brustbild in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" 1859, Nr. 833, S. 400. — 3) Lithographie von Kriehuber (Wien bei Neumann, 4°. und Fol.).

Noch sind folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Emanuel** Urban, ein Schulmann, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir nicht unterrichtet sind. Wir wissen nur, daß er an mehreren Lehranstalten Oesterreichs, und zwar als Gymnasiallehrer zu Ofen, Troppau und anderwärts thätig gewesen und als Naturforscher mehrere Arbeiten veröffentlicht hat. Von 1852 bis 1855 stellte er in Troppau meteorologische Beobachtungen an. In Karl Kořistka's Werke: „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen", welches 1860 erschien, schrieb er (S. 187—204) über die Vegetationsverhältnisse genannter Länder; im Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt 1855: „Ueber Basalt in Schlesien" (S. 312); — in der zu Prag herausgegebenen Zeitschrift „Lotos", Jahrgang 1851: „Ueber neue botanische Funde in Schlesien" (S. 230); 1855: „Ueber Basalt bei Ottendorf nächst Troppau, weiße Boluserde bei Krotendorf" (S. 143); 1857: „Naturhistorische Notizen über die Ofener Gegend"; 1860: „Ueber einige in Troppau vorkommende Schmetterlingsarten" (S. 79); 1867: „Zur Geologie Troppaus" (S 1 6) und gab überdies in den Jahrgängen 1852, 1854, 1858 und 1859 kleinere naturhistorische Mittheilungen aus Schlesien bekannt. — 2. **Ferdinand** Urban (geb. zu Pesth 1848). Aus Neigung zur Bühne betrat er, 18 Jahre alt, die theatralische Laufbahn unter Kottaun's Direction in Triest, wo er zwei Jahre blieb; dann spielte er in Baden und Oedenburg und gastirte in Preßburg und Marburg. Während seines dreijährigen Engagements unter Klere in Wiener-Neustadt brachte er es durch die tüchtigsten Studien immer mehr vorwärts, so daß er von drei Seiten zugleich, vom Director Kreibig in Graz, von dem Theater an der Wien und dem Carl-Theater Engagementsanträge erhielt. Er entschied sich für letztere Bühne, welcher er seit 1872 angehört. Besonders ist es seine Vielseitigkeit, die ihn für jede Direction sehr schätzenswerth macht. Am Carl-Theater wirkten gleichzeitig: Knaack Blasel und Matras; sobald sich einer der Genannten auf Urlaub befand, sprang sofort Urban in dessen Rollenfach und führte seine Aufgabe mit großer Gewandtheit durch. Von seinen Rollen seien nur erwähnt: Ange Pitou, Pomponet, und Trenitz in der Operette „Angot", Don Bollero und Marasquin in der Operette „Giroflé", der Pascha in der Operette „Fatinitza", Cocardière [Knaack's Partie] in der Operette „Schönröschen", Fürst Kasimir in der Operette „Prinzessin von Trapezunt" [letzterer wie der Pascha Rollen von Matras]. Gleiche Verwendbarkeit bekundet er im Schau- und Lustspiele und gab im Passepartout [Blasel's Rolle] in der „Reise um die Welt", in der schwierigen Partie des Cacolet in „Tricoche und Cacolet" und im Picard in „Die beiden Wasen" recht gelungene Proben seines vielseitigen Talentes. [C. M. Ziehrer's „Deutsche Musik-Zeitung". Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 8. **Porträt.** Jg. Eigner. (Lith.) ebenda S. 1.] — 3. **Fr.** Urban (geb. zu Wien 1846), ein so muthvoller Krieger der kaiserlichen Armee daß sein Andenken erhalten zu werden verdient; er war ursprünglich Kellner seines Zeichens, ließ sich aber freiwillig im Jahre 1864 zu Ritter von Franckh-Infanterie Nr. 79 assentiren, in welchem Regimente er während des unglückseligen Feldzuges 1866 bei der Reserve-Brigade V. Waldstetten in Böhmen kämpfte. Es war im Gefechte um Wysokow am 27. Juni, als dem Corporal Urban eine

feindliche Gewehrkugel den linken Ellbogen zerschmetterte. In demselben Momente brach neben ihm Lieutenant Robert Ritter von Wolfskron, durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, zusammen. Urban, der eigenen Verwundung nicht achtend, hing das Gewehr mit dem Riemen über die Schultern, faßte den Gefallenen mit dem rechten Arm um die Brust und schleppte ihn etwa 200 Schritte seitwärts in den Wald. Hier angelangt, wurde er von zwei preußischen Infanteristen mit dem Bajonnet attaquirt; er ließ den Officier zur Erde gleiten und feuerte mit dem Gewehre einen der Preußen nieder, von dem anderen erhielt er zwei Bajonnetstiche, stieß ihm aber gleichzeitig das eigene Bajonnet durch den Leib. In diesem Momente wurde der tapfere Corporal von hinten am Halse gepackt — drei Preußen gegen einen Oesterreicher, der einen schwer verwundeten Officier vom Kampfplatze brachte! — und nach rückwärts gezerrt, wodurch das Gewehr seinen Händen entglitt. In diesem kritischen Augenblicke zog er seinen Unterofficierssäbel und hieb mit demselben aufs Gerathewohl über seine Schultern, fühlte sich auch sofort befreit und rasch sich wendend, stand er einem preußischen Officier, der im Gesichte stark blutete, gegenüber. Beide kämpften nun mit der blanken Waffe. Urban erhielt zwei Hieb- und drei Stichwunden, überwältigte aber seinen Gegner, der, in die Brust gestochen, todt zusammenstürzte. Da nahm der Wackere den Lieutenant von Wolfskron nochmals auf, aber nach wenigen Schritten durchbohrte dessen Brust eine Kugel, welche auch den Corporal verwundete, der, neben seinem verhauchenden Lieutenant zusammenbrechend, zu guter Letzt noch durch ein in der Nähe explodirendes Hohlgeschoß an der rechten Hand und Hüfte blessirt wurde. Aus vier Schuß-, sieben Hieb- und Stichwunden blutend, blieb er bis zum 29. Juni auf dem Kampfplatze liegen, wo er endlich von einer preußischen Patrouille gefunden wurde, die ihn in das Feldlazareth zu Nachod schaffte. Später kam Urban als Realinvalid in das Wiener Invalidenhaus. [(Hoffinger J. v.). Lorbeern und Cypressen von 1866. Nordarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung (Wien 1868, Prandel, 8°.) S. 57 u. f.] — 4. **Gregor** Urban lebte zu Beginn dieses Jahrhunderts; Schuster seines Zeichens, übte er sein Handwerk in Budweis. Er ist nicht der erste Schuster, der außer der Ahle auch den Federkiel ergriff, verdanken wir doch dem ehrbaren Hans Sachs solche geistige Genüsse, daß sich heute noch die ernstesten Literaturhistoriker mit der Redaction seiner Werke befassen. Ein Schuster aber, der bei seinem Leisten bleibt und über sein Handwerk schreibt, tritt uns in Gregor Urban entgegen, und Engelman's „Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica“ (1848) bringt ohne Anstand das Werk des in Rede Stehenden: „Wissenschaft der äußeren Fußpflege oder Anweisung, wie die Füße nicht durch üblen Gang und schlechte Schuhmacherarbeit zu verderben sind“ (Wien 1817, gr. 8°) in die Reihe wissenschaftlicher Werke. Um einen Grad tiefer steigt der Budweiser Schuster mit seiner Schrift: „Praktische Bemerkung über Stiefelwichs und Stiefelwichser“ (Neuhaus in Böhmen 1818, Jos. Landfraß), und wenn er auch diesen Gegenstand nicht wie den vorigen als Wissenschaft behandelt so bleibt er doch dem wissenschaftlichen Principe möglichst treu, da er gleich im Vorwort sagt: „Eine Sache wird dann gut und zweckmäßig genannt, wenn sie das, was sie beabsichtigt, leistet“ („Zweck“ und „leisten“, man sieht, Schuster Urban bleibt auch in seiner Schreibweise bei seinem Leisten). Nun aber versteigt er sich zur Metaphysik, indem er wörtlich schreibt: „Es ist eine freche Anmaßung und schamlose Charlatanerie, wenn Wichsfabrikanten unbedingt, ohne die Idiosynkrasie des Leders zu kennen, Wundercuren von den Stiefeln verheißen oder keck eine förmliche Wasserscheu (witzige Umschreibung für Wasserdichtigkeit) durch ihre Composition hervorbringen zu können, prahlen...“. Der Autor spricht von einer Idiosynkrasie des Leders!! Das geht über Hegel und Rosenkranz! Man sieht, der Mann hat Methode und geht in seiner Behandlung des Stoffes rationell vor. Uebrigens war auch Urban, der vor mehr als 60 Jahren lebte, schon von dem Einflusse der Reclame überzeugt, denn als Motto setzt er seiner Schrift, die wohl heute eine bibliographische Seltenheit sein möchte, die Verse vor: „Will dein nettes Füßchen rein, | dauerhaft und dennoch fein | Wie es sich gebührt, bekleidet sein, | Kehre zu dem „großen Stiefel“ ein. | Sein Schild hieß nämlich „zum großen Stiefel in Budweis“. Das waren denn noch gute Zeiten, heutzutage würde der große Budweiser Stiefel von den Čechonen zerrissen werden. — 5. **Johann** Urban von Do-

minín, ein tapferer mährischer Kriegsmann aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. In seiner Jugend trieb er wissenschaftliche und landwirthschaftliche Studien, nebenbei auch schon hie und da Waffenhandwerk; später stand er als Dienstmann im Gefolge des mährischen Adels und war zuletzt Hetman oder oberster Beamter bei verschiedenen reichen Magnaten seiner Heimat, so im Jahre 1600 in Ungarisch-Brod und 1603 in Břeclav. Für seine ebenso treuen als trefflichen Dienste empfing er von Kaiser Rudolph II. mit Diplom vom 4. Juni 1601 Wappen und Prädicat von Domínín. Als anläßlich der Unruhen Bocskay's in Ungarn die mährischen Stände gegen dasselbe 1605 ein Aufgebot aufstellten, erhielt er das Commando einer Abtheilung, mit welcher er vom 3. Mai bis Ende September genannten Jahres im Felde stand. Diesen ganzen Zug hat er selbst ausführlich beschrieben und liegt das Manuscript im mährischen Museum zu Brünn aufbewahrt. Da Urban nicht unansehnlich begütert war, wurde er in Würdigung seiner dem Hause Oesterreich und seinem Heimatlande Mähren erwiesenen Dienste schon auf dem Olmützer Landtage des Jahres 1603, zu jener Zeit Lundenburger Schloßhauptmann, unter die Ritter der mährischen Stände aufgenommen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. Oberwähntes Tagebuch hat Johann Thomas Pessina [Bd. XXII, S. 57, Nr. 3] im zweiten Theile seines „Mars moravicus" benützt. — 6. **Johann** Urban (geb. 1768, gest. zu Zlonic 1842). Ein Soldatenkind, erhielt er seine erste Ausbildung zu Budweis in Böhmen, in welcher Stadt sein Vater in Garnison stand. Als Letzterer, sobald er vom Militär frei geworden, in Kornhaus sich seßhaft machte, gab er seinen Sohn zu einem Schuster in die Lehre. Der Knabe, welcher große Neigung für den Unterricht, dann für Gesang und Musik zeigte, besuchte in seinen Mußestunden die Ortsschule und trieb musikalische Uebungen. Dann kam er als Gesell nach Krouce. Der dortige Lehrer, welcher ihm Unterricht im Generalbaß ertheilte, redete ihm dabei zu, das Handwerk aufzugeben und sich dem Lehrfache zu widmen. Nicht vergebens ließ Urban sich berathen, er besuchte die Präparandie zu Schlan, und nachdem er den Vorbereitungscurs beendet hatte, wurde er zuerst Hilfslehrer in Charvat und nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst Lehrer zu Chržin. Von da ging er als solcher 1823 nach Zlonic, wo er nach nahezu zwanzigjährigem Wirken im Alter von 76 Jahren starb. Urban, der seinerzeit im ganzen Rakonitzer Kreise für einen ebenso tüchtigen Pädagogen wie geschickten Musicus galt, hat viele Schüler im Gesange, in der Musik und auch im Generalbaß unterrichtet. Er erweiterte auch in čechischer Uebersetzung Justus Gottf. Reinhardt's Schrift: „Denk- und Rechtschreibungen zum Gebrauch für Volksschullehrer in Schreibstunden" unter dem Titel: „Rádce v hodinách k psaní aneb nawržení pro ucitele k předpisům a předříkání do péra..." und gab noch heraus: „Připrawa k předpisům. Příjemná a užitečná kniha ruční pro učitele", d. i. Vorbereitung zu Vorschriften, angenehmes und belehrendes Handbuch für Lehrer" (Prag 1820, 8°.). [*Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 646.

Urbančic, Josephine, siehe: **Toman**, Josephine [Bd. XLIV, S. 243].

Urbánek, Ferdinand (Industrieller, geb. zu Kremsier in Mähren am 19. Mai 1821). In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium, hörte in Brünn unter Professor Klácel [Bd. XII, S. 1] die philosophischen Studien und ging 1844 nach Olmütz, um dort die Rechte zu studiren. Aber noch im nämlichen Jahre trat er auf der Herrschaft Libiegitz unter Horsky [Bd. IX, S. 309] als landwirthschaftlicher Volontär ein und blieb in dieser Stellung bis 1847, worauf er die landwirthschaftliche Leitung der Herrschaft Lysa, über welche sein letztgenannter Lehrer die Oberaufsicht führte, erhielt. 1849 wurde daselbst eine Zuckerfabrik errichtet, und von dieser Zeit batirt Urbánek's Thätigkeit auf dem Gebiete der Zuckerraffinerie, auf welchem er sich in Mähren und Böhmen allmälig einen solchen Namen erwarb, daß er in diesem In-

dustriezweige allgemein als Autorität galt und in allen denselben betreffenden nur einigermaßen wichtigen Fragen stets zu Rathe gezogen ward. Nachdem er sich 1850 verheiratet hatte, übernahm er von dem Grafen Lamberg die Herrschaft Quasic in Mähren und errichtete auf derselben in Gemeinschaft mit seinem Schwager eine Zuckerraffinerie. Bald darauf wurde er Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereines zu Zahlinic-Quasic, der später unter Franz Skopalik's [Bd. XXXV, S. 77] Leitung einen so großartigen Aufschwung nahm. Mit dem Jahre 1861 begann Urbánek's politische Thätigkeit. Man forderte ihn auf, in der Stadt Kremsier für den mährischen Landtag zu candidiren; jedoch später von dem Brünner Comité als Candidat empfohlen, bewarb er sich im Wahlbezirke der Städte Hullein, Holleschau, Frystock und Walachisch-Meseritsch um ein Mandat. Da aber sein Sieg in dieser Candidatur sehr zweifelhaft war, erwählte ihn die Olmützer Handelskammer zu ihrem Abgeordneten. Mittlerweile übersiedelte er nach Prag, wo er seitdem seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Als er aber nun im Landtage zur nationalen Partei stand, erhob man mit einem Male Bedenken gegen seine Wahl, und da es sich überdies herausstellte, daß er in Mähren keine Steuer zahle, verlangte man, daß er sein Mandat niederlege .Als jedoch das Alles nicht verschlug, schickte man ihm nach Prag Mißtrauensadressen. Darauf hin traten einige mährische Gemeinden zusammen und erwiderten die erwähnten Vorgänge mit seiner Wahl zum Ehrenbürger. 1863 von dem gemischten Wahlbezirke Jaromierz-Königinhof als Abgeordneter in den böhmischen Landtag entsendet, erhielt er dann bei den erneuerten Wahlen immer wieder dieses Mandat und gehörte dort, wie der „Slovník naučný“ ausdrücklich betont, „selbstverständlich der Declarantenpartei“ an. Am 13. October 1873 wählten ihn die Landgemeinden der Bezirke Königgrätz, Jaromierz, Neustadt, Nachod und Opočno in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Im Jahre 1861 übernahm Urbánek die Fabrik zu Modranoch, 1862 in Gemeinschaft mit Franz Grafen Harrach die zu Sádow und 1870 mit dem Declaranten J. Macháček jene zu Zdicka. Außerdem ist er Mitbegründer vieler Actiengesellschaften von Zuckerraffinerien, so jener zu Königgrätz, deren Präsident er war, bald darauf jener zu Kremsier, sowie auch der Gasanstalt in letzterer Stadt. Aber auch sonst noch hat er bedeutenden Antheil an den industriellen Unternehmungen seines engeren Vaterlandes, welche meist weniger die Interessen des großen Publicums, als das einzelner Actionäre wahrnehmen. So ist er Gründer und Ausschuß der Creditanstalt in Königgrätz, der Gewerbebank für Böhmen und Mähren in Prag, Director der böhmischen Hypothekenbank, Stiftungsmitglied des Museums für das Königreich Böhmen, des „Hlahol“, dessen Vorstand er war, des „Sokol“ in der Prager Neustadt, ferner Vorstand des Ausschusses zur Errichtung eines großen Nationaltheaters und Mitglied vieler anderer geselliger, humanistischer und sonstige Interessen vertretender Vereine, welche seit der Entwickelung des Vereinswesens ins Leben gerufen wurden. Eine weitere Hauptaufgabe, die er sich stellte, war die Gründung einer selbständigen Zuckerfabrications-Actiengesellschaft für Böhmen, welche er auch im Jahre 1870 zu Stande brachte, und welche ihn dann zu ihrem Präsidenten wählte. In Februar 1867

verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Světozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1869, Nr. 5, S. 43: „Ferdinand Urbánek".

Porträt. Unterschrift: Ferdinand Urbánek | kreslil Kriehuber | (d. i. gezeichnet von Kriehuber). Schulz sc.

Nicht zu verwechseln mit obigem Ferdinand Urbánek ist Johann Urbánek (geb. zu Nikl bei Leitomischl in Böhmen am 22. December 1834), der am 28. Juni 1879, ohne daß ihn das Prager Centralcomité in Vorschlag brachte, von den Landgemeinden der gemischten Bezirke Leitomischl, Politschka, Landskron, Grulich, Rokitnitz und Stecken mit 274 Stimmen gegen 84, welche auf seinen Gegencandidaten, den bisherigen Abgeordneten Dr. Julius Hanisch, fielen, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Johann Urbánek ist Besitzer eines Freisassenhofes zu Nikl. Seit 1867 Mitglied der Leitomischler Bezirksvertretung, wirkt er im Ausschusse derselben als Vertreter der deutschen Gemeinden.

Urbánek, Franz August (čechischer Bibliograph, geb. zu Budwitz in Mähren am 23. November 1842). Er besuchte das Untergymnasium in Znaim, wo Wenzel Royt, derzeit Professor am k. k. Obergymnasium zu Brünn mit čechischer Unterrichtssprache, wesentlichen Einfluß auf den strebsamen Jüngling übte; in Brünn, wo er seine Studien fortsetzte, sah er sich durch Krankheit genöthigt, dieselben aufzugeben, und so trat er in die Buchhandlung J. L. Kober's [Bd. XII, S. 273], der etwa um diese Zeit das mit derselben verbundene deutsche Verlagsgeschäft allmälig in ein rein čechisches umzugestalten begann. Nach dem Tode seines Principals im Jahre 1866 wurde er Leiter dieser beiden Geschäfte. Schon als Student schriftstellerisch thätig, hatte er für Journale geschrieben, so für „Hvězda" (Der Stern), der in Olmütz erschien, für „Čas" (Die Zeit), „Pěstoun" (Der Erzieher), „Moravská Orlice" (Der mährische Adler), „Národné listy" (National-Zeitung), „Olomucké noviny" (Olmützer Zeitung), „Lumír" und andere; aber mit seinem Eintritt in die Dienste Kober's wendete er sich auf dessen Rath ausschließlich der Bibliographie zu. Seitdem arbeitet er in dieser Richtung für die von Greger herausgegebenen čechischen Literaturblätter, für den „Národ" (Die Nation), das Zarncke'sche literarische Centralblatt, Smoler's slavisches Centralblatt und andere Journale verschiedener Fächer. An dem in Kober's Verlage 1865 in schm. 4⁰. erschienenen „Knihopisný slovník česko-slovenský", d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon, welches unter Jos. A. Dunder's und Fr. A. Urbánek's Mitwirkung Franz Doucha herausgegeben, und das im Anschlusse an J. Jungmann's „Historie literatury české" das erste čechische Bücherlexikon und ein gut gearbeitetes Hilfsbuch ist, hat Urbánek den größten Antheil; ferner stellte er zusammen und gab heraus: *„Sokol. Společenský zpěvník česko-slovanský. Sestavil M. z. B. V."*, d. i. Der Falke. Gesellschaftliches čecho-slavisches Gesangbuch. Zusammengestellt von M. z. B. V. (5. Aufl., Prag 1869, Styblo) unter dem Monogramm M. z. B. V. birgt sich F. A. Urbánek; — *„Besední věnec. Sbírka deklamací ku besedám a jiným příležitostem. Sestavili M. K. M(elnický) a F. A. M(estský Urbánek)"*, d. i. Gesellschaftskranz. Sammlung von Declamationsstücken für gesellige Kreise und andere Gelegenheiten, zusammengestellt von M. K. M. und F. A. M. (Prag 1863, Styblo, 18⁰., 154 S.; 2. verm. Aufl. ebd. 1863, 18⁰., 279 S.; 3. stark verm. Aufl. ebd. 1864). Letztere

Auflage besorgte Urbánek allein. Seit dem Jahre 1868 redigirt er den in Kober's Verlag erscheinenden Kalender: „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und seit August 1869 den „Věstník bibliografický“, d. i. Der bibliographische Anzeiger, das erste in der čechischen Literatur vorhandene bibliographische Monatblatt; ferner gab er heraus in böhmischer und deutscher Sprache: das „Böhmisch-deutsche und deutsch-böhmische Wörterverzeichniß zum 1. und 2. Theile von J. Sokol's Schule der böhmischen Sprache für Deutsche“ (Prag 1867, 8°.); zu Lepar's „Allgemeiner Geschichte“ (Všeobecný dějepis) den „Příručný názorný Atlas“, d. i. Anschauungs-Handatlas. Mit einem Verzeichniß und Commentar der Gegenstände auf 18 Stahlstichen (ebd. 1868, 4°.); übersetzte ins Čechische: „Zavis von Rosenberg, genannt von Falkenstein“, „Die Witkowize“, zwei historische Romane von Aug. Peters; „Der letzte Przemislide“, historische Erzählung von L. Otto Peters; „Die Rosenberge“, historische Erzählung von Karl Herloßsohn; redigirte in Gemeinschaft mit Kober das Buch: „Besední deklamatorka. Výbor deklamací pro dámy k besedám a jiným příležitostem“, d. i. Die Gesellschaftsdeclamatrice. Sammlung von Declamationsstücken für Frauen in geselligen Cirkeln (ebd. 1868); übersetzte aus dem Russischen ins Čechische des Moskauer Universitätsprofessors Popov Flugschrift: „Was für eine Wichtigkeit hat für uns Slaven eine einzige Sprache und eine einzige Schrift, d. i. des größten russischen Volkes?“, von welcher innerhalb weniger Monate zwei Auflagen erschienen. Seit 1864 bis zur Stunde redigirt er den čechoslavischen Theil der in Wien vom Vereine der österreichischen Buchhändler herausgegebenen „Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz“, womit im Zusammenhange steht: „Seznam všech v Rakousku vydaných kněh, hudebnin a uměleckých výrobků v jazyku českém a slovenském“, d. i. Verzeichniß sämmtlicher in Oesterreich herausgegebenen Bücher, Musikalien und Kunstsachen in böhmischer und slovakischer Sprache, welches er auch seit 1864 veröffentlichte, und an dessen Stelle 1869 „Obraz činnosti v literatuře národu česko-slovanského“, d. i. Gemälde der Thätigkeit in der čechoslavischen Literatur getreten ist. Seit 1869 lieferte er auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, verschiedene biographische Artikel. Im letztgenannten Jahre stellte er in čechischer Sprache den Verlagskatalog der Kober'schen Buch- und Verlagsbuchhandlung in Prag zusammen. 1873 eröffnete er seine eigene Buchhandlung, nachdem er bis dahin schon den ganz ansehnlichen Verlag von 60 selbständigen Werken betrieben hatte, begann in demselben Jahre die Herausgabe des Kalenders „Čechoslovan“, d. i. Der Čechoslave, in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, den Frauen-Taschenkalender „Tetin“ und die „Ženské listy“, d. i. Frauenzeitung, das erste und bisher einzige Blatt dieser Art in čechischer Sprache. Urbánek entwickelt als Buchhändler, Verleger und Bibliograph eine Rührigkeit ohne Gleichen, und als letzterer verpflanzte er die Traditionen der besten deutschen Bibliographen, eines Ebert, Engelmann, Petzholdt u. s. w. auf čechischen Boden und erscheint so gleichsam als der erste mustergiltige čechische Bibliograph.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i.

Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 301.

Urbánek, Franz Wenzel (Journalist und Schulmann, geb. zu Neplachovic bei Troppau in Schlesien am 26. September 1841). Der Sohn eines Schullehrers, widmete er sich nach dem Besuche der Realschule zu Troppau dem Lehrfache, bestand 1860 zu Olmütz die Staatsprüfung für ein Lehramt an einer Hauptschule und gab 1869 Proben seiner Eignung zu einem solchen aus den naturwissenschaftlichen Gegenständen und der Mathematik an einer Unterrealschule. 1859—1861 wirkte er als Lehrer zu Prostějov, von 1861 an der Stadtschule zu Brünn. 1864 begann er die Herausgabe des ersten nationalen Schul- und Erziehungsblattes unter dem Titel: „Škola mateřska", d. i. Die Mutterschule, und 1867 begründete er das periodische Fachblatt „Učitelské listy", d. i. Pädagogische Blätter, deren Verleger und Redacteur er in einer Person ist. Noch übersetzte er ins Čechische E. Beneke's „Lehrbuch der pragmatischen Psychologie", arbeitete an Ant. Const. Vitak's „Pěstoun moravský", d. i. Der mährische Erzieher, mit und veröffentlichte in dessen „Almanach učitelský", d. i. Lehrer-Almanach, den größeren Essai: „Doba, životopis a vychovatelské zásady J. A. Komenského", d. i. Zeit, Leben und Erziehungsgrundsätze des J. A. Komensky (Amos Comenius). Urbánek zählt zu den besten Pädagogen der Gegenwart in Mähren.

Urbański, Adalbert (Wojciech) Ritter von (Mathematiker, Naturforscher, zur Zeit Universitäts-Bibliothekar in Lemberg, geb. zu Dubrawka in Galizien am 28. März 1820). Ein Sohn adeliger Eltern, erhielt er den ersten Unterricht im väterlichen Hause, besuchte sodann die Normalschule zu Brzeżany und im eilften Jahre daselbst das Gymnasium, zu dessen besten Zöglingen er zählte. Die 6. Gymnasialclasse beendete er in Stanislau, wo er zum größten Theile sich selbst durch Lectionengeben erhielt. Schon zu dieser Zeit gab er Proben eines ganz ungewöhnlich leichten Auffassungsvermögens und ausgezeichneten Gedächtnisses. Ohne hinreichende Mittel, die Hochschule in Lemberg zu beziehen, mußte er sich in den Willen seines Vaters fügen, der ihn an die philosophische Lehranstalt Tarnopol brachte und der Obhut der Jesuiten anvertraute. Hier entfaltete sich sein besonderes Talent für Mathematik, welches ihn in den Stand setzte, jede in der Schule einmal gehörte mathematische Vorlesung ganz getreu vor seinen Collegen zu Hause zu wiederholen, weshalb auch eine größere Anzahl derselben ihn bald zu ihrem gemeinsamen Correpetitor erwählte und für diese ständige Mühe honorirte. Von dieser Zeit an war der Vater für immer der Sorge um den Lebensunterhalt des Sohnes gänzlich enthoben. Im nächsten Semester wurde Adalbert Correpetitor in einem der vornehmsten Häuser der Stadt und ertheilte überdies auch eine für die dortigen Verhältnisse sehr einträgliche Privatstunde. Der Jesuitenrector Markjanowicz, ein tüchtiger Mathematiker, von dem Talente seines Schülers angeregt, gab demselben durch drei Semester Privatunterricht in der höheren Analyse und deren Anwendung auf Probleme der Mechanik und Astronomie. Bei Gelegenheit einer von dem Lemberger Erzbischof Pistek im Jahre 1839 vorgenommenen

kirchlichen Visitation wurde zu Tarnopol am Lojolafeste eine mit theatralischem Pomp in Scene gesetzte Prüfung Urbański's und zweier seiner Collegen vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Jesuiten und Würdenträgern der Stadt in Gegenwart des Erzbischofs abgehalten. Probleme aus der Ballistik, Astronomie und Himmelsmechanik waren durch zwei volle Stunden Gegenstand der Production und fanden geläufige Lösung mit Kreide auf der Tafel — in lateinischer Sprache. — Der Hauptexaminator Markjanowicz, zu jener Zeit Jesuitenprovinzial, erklärte die Prüfung als sehr gelungen und fügte die Bemerkung hinzu, daß diese Gegenstände an keiner philosophischen Lehranstalt der österreichischen Monarchie gelehrt würden. Die geprüften Zöglinge aber wurden sodann zur Tafel im Convente gezogen, belobt und mit Heiligenbildern und Reliquien reichlich beschenkt!! Zwei Monate später bezog der 19jährige Urbański die Lemberger Hochschule, auf welcher er sich der Rechtswissenschaft widmete, ohne jedoch die mathematischen Studien zu vernachlässigen, denen er gewöhnlich die späteren Abendstunden opferte, weil er die freie Tageszeit auf Lectionengeben verwenden mußte, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Sorge um das tägliche Brot war auch der Grund, daß er am Schlusse des Studienjahres 1840 eine ihm angetragene Erzieherstelle in einem angesehenen gräflichen Hause annahm und seitdem die Jurisprudenz ganz aufgab. Nachdem er daselbst die nächsten fünf Jahre in seinen Mußestunden fleißig Mathematik und Physik getrieben hatte, unterzog er sich mehrere Male den zu jener Zeit geforderten Concursprüfungen für erledigte Lehrkanzeln dieser Fächer, jedoch immer fruchtlos, indem die Verhältnisse in Galizien derlei Bestrebungen nicht günstig waren. Deshalb entschloß er sich im Jahre 1846, nach Wien zu gehen, um daselbst gleichsam an den Quellen solcher Bewerbungen die nöthigen Bekanntschaften zu machen. In Wien hörte er die Vorlesungen Ettingshausen's über höhere Physik, sowie Chemie unter Professor Schrötter im Polytechnicum, und legte 1847 die strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde ab. Noch im Sommer dieses Jahres kehrte er nach Galizien zu seiner Familie zurück. In Lemberg verwendeten Professor Dr. August Kunzek [Band XIII, S. 390] und der Bibliothekar Dr. Franz Stroński [Bd. XL, S. 83] ihren Einfluß, daß das galizische Landesgubernium ihm die Supplirung der in Przemyśl erledigten Lehrkanzel der Philosophie übertrug und ihn sogleich „in Eid und Pflicht" nehmen ließ. Durch drei Semester lehrte er diesen Gegenstand und im vierten, dem Sommersemester 1849, Mathematik und Physik an der dortigen philosophischen Lehranstalt, nach deren Verbindung mit dem Gymnasium in Folge des neuen Unterrichtsplanes in Oesterreich Dr. Urbański, um an die Lemberger Hochschule kommen zu können, sich um die an der Bibliothek derselben erledigte Scriptorstelle in Bewerbung setzte und dieselbe auch im September 1849 erhielt. In Lemberg beginnt eine neue Phase im geistigen Leben Urbański's. Neben seinen Berufspflichten als Beamter an der durch den Brand im Jahre 1848 zerstörten Universitätsbibliothek ließ er sich beim Mangel an Lehrkräften in den neu geschaffenen achtclassigen Gymnasien, wie einige der Universitätsprofessoren, als Supplent im Obergymnasium verwenden, anfänglich

für Geschichte und philosophische Propädeutik, später für Mathematik und Physik. 1850 habilitirte er sich als Docent der mathematischen Physik an der Hochschule, 1851 schrieb er eine Geometrie und Physik für Gymnasien in polnischer Sprache und wissenschaftliche Aufsätze zum „Pamiętnik literacki" und ließ im Programm des akademischen Gymnasiums für 1850 einen Theil seiner Habilitationsschrift drucken, welche vom Director des physikalischen Institutes in Wien, Chr. Doppler, sehr hoch belobt wurde. Im Jahre 1852 beantragte das philosophische Professorencollegium die Errichtung eines Lehrstuhles für mathematische Physik und die Verleihung desselben an den Docenten Dr. Urbański. Jedoch ging das Unterrichtsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten nicht darauf ein, sondern ernannte ihn zum Bibliothekscustos, in Folge dessen er die Supplentur am Gymnasium aufgab, die Docentur aber fortbehielt und sich seitdem mehr schriftstellerisch beschäftigte, indem er eine treffliche Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten der Natur" ausführte, auch mehrere Aufsätze zu der Posener Zeitschrift „Przyroda i przemysl" (Natur und Industrie) schrieb, wofür die Redaction derselben in der Vorrede zum zweiten Jahrgange ihm (und dem bekannten Historiker Joachim Lelewel) den besonderen Dank auszusprechen sich veranlaßt fand. Als im Jahre 1857 der Lehrstuhl der Physik an der Hochschule in Erledigung kam, übernahm er im Auftrage des Unterrichtsministers denselben zugleich mit dem physikalischen Cabinet. Auch wurde er in die Gymnasialprüfungscommission als Examinator für Physik berufen. Jetzt hieß es mit allem Aufwande geistiger Kraft sich im Besitze dieser lange Zeit angestrebten Kanzel stabil zu erhalten. Zugleich veranlaßte er den Druck seiner „Vorträge über höhere Physik", ließ ein Magnetometer aus Leipzig kommen, um „magnetische Beobachtungen und Messungen" anzustellen, und veröffentlichte im Druck die Ergebnisse derselben in deutscher Sprache. Diese wissenschaftlichen Leistungen fanden in Deutschland Anerkennung, und er würde das Ziel seiner Bestrebungen zweifellos erreicht haben, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, welcher ihn demselben für immer entrückte. Dr. Stroński erhielt im Mai 1859 die Bibliothekarstelle in Krakau, und Minister Graf Leo Thun ernannte aus Dienstesrücksichten, welche es geboten, der nach dem Brande sich neu gestaltenden Lemberger Universitätsbibliothek nicht auch den zweiten wissenschaftlich gebildeten, mit dem Stande ihrer Organisation vertrauten Beamten zu entziehen, im kurzen Wege den Custos Dr. Urbański zum Nachfolger Stroński's. Um die im Zuge befindliche Organisation der Bibliothek ihrem Ende zuzuführen, verwendete Ersterer seine ganze Zeit und Mühe auf die Anfertigung der Bücherinventare und die Fortsetzung der Kataloge. Rasch schritt er in seiner Aufgabe vorwärts und gelangte mit derselben schon Mitte 1861 zum Abschlusse. Indessen hatte bei der fortdauernden und anstrengenden Beschäftigung in Bücherstaub und Moderluft seine ohnehin nicht zu feste physische Gesundheit stark gelitten. Aber durch einen mehrmonatlichen, jährlich wiederholten Ferienaufenthalt in frischer reiner Gebirgsluft sich kräftigend, fand er noch Zeit und Muße, sich an der Herausgabe der großen Orgelbrand'schen Encyklopädie in 28 Bänden: „Encyklopedya powszechna" vom zweiten Bande angefangen zu betheiligen und

für dieselbe alle die Physik betreffenden und überdies viele mit dieser Wissenschaft verwandten Artikel zu schreiben. Im Jahre 1864 wurde ihm vom philosophischen Professorencollegium der Krakauer Hochschule der Lehrstuhl der Mathematik angetragen, zu dessen Annahme er sich bereit erklärte. Jedoch das Unterrichtsministerium bestätigte wiederum „aus Dienstesrücksichten auf die Lemberger Bibliothek" die Krakauer Anträge nicht, und so blieb Urbański auf seinem Bibliothekarposten. 1865 gab er seine „Wissenschaftliche Physik" in zwei Bänden (104 Bogen stark), sowie ein Compendium derselben, dann 1868 eine zweite gänzlich umgearbeitete Auflage seiner „Physik für Untergymnasien" heraus, drei stattliche, in Warschau bei Orgelbrand gedruckte Werke, welche zusammen 160 Druckbogen umfaßten. Unter seiner Anleitung und Controle wurde auch in letztgenanntem Jahre von seinem zeitweilig bei der Bibliothek beschäftigten Sohne Aurel die Ordnung, Inventarisirung und vollständige Beschreibung der über 10.600 Stück enthaltenden Münzsammlung zu Ende gebracht. Da, im Jahre 1870, wird dieses im Ganzen bisher ruhig und still verlaufende Gelehrtenleben zuerst durch den Tod einer eilfjährigen Tochter erschüttert, dann gesellte sich zu dieser natürlichen seelischen Aufregung eine zweite, veranlaßt durch ein Referat über seine „Fizyka umiejętna" im Ausschusse der Krakauer gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1850 war, ein Referat, welches ihn in Conflict mit den Koryphäen dieser gelehrten Körperschaft durch sein „Offenes Sendschreiben an den Präsidenten" derselben (List otwarty do W. Pana Dra. Józefa Meyera, Lwów 1870) brachte, dann eine unwissenschaftliche Polemik im Krakauer „Czas" und eine männlich würdigere im Lemberger „Dziennik Polski" hervorrief und die Folge hatte, daß er sich nicht unter den Mitgliedern der anderthalb Jahre später errichteten Krakauer Akademie befindet, was bei dem Umstande, daß die wissenschaftliche Welt die Gelehrten der Krakauer Akademie überhaupt nicht kennt, eben kein großes Unglück ist. Endlich kam zu Allem im Jahre 1872 der Schmerz um den Tod seiner Frau hinzu. Die Beschäftigungen in seinem amtlichen Berufe als Bibliothekar und mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihn über die Schläge des Schicksals und die Abgeschmacktheiten der Gelehrtenzunft hinweg. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit liegen blos vier Aufsätze: „In Schulsachen" (W sprawach szkolnych I—IV) und ein Aufsatz: „Ueber das Theater" (Krytyczny Pogląd na sprawę teatru we Lwowie) vor. Mit seiner 1874 erfolgten Verehelichung mit der Tochter des polnischen Dichters Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 49] nahm er wieder regeren Antheil am wissenschaftlichen Leben und veröffentlichte mehrere Abhandlungen über Meteoriten, Kometen und Zodiakallicht, sowie einen Abriß der Urgeschichte des Erdkörpers im „Przewodnik naukowy". Die bibliographischen Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Galwanizm w praktyce*", d. i. Galvanismus in der Praxis (Przemyśl 1848); — „*Nauka gospodarstwa wiejskiego. Część przygotowcza*", d. i. Propädeutik der Landwirthschaftslehre. I. Theil (Lemberg 1849); — „*Wiadomości z Fizyki, chemii i mechaniki Dra. Kunzeka, wolny przekład z niemieckiego*", d. i. Kenntnisse aus der Physik, Chemie und Mechanik, frei übersetzt aus dem Deutschen des Werkes von Kunzek (Lemberg

1849); — „Ein Problem aus der Elektrostatik", im Programm des akademischen Gymnasiums, Lemberg 1850; — *„Geometrya dla użytku w gimnazyach niższych"*, d. i. Geometrie für Untergymnasien (Lemberg 1851); — *„Fizyka dla niższych Gimnazyów"*, d. i. Physik für Untergymnasien, zwei Bände (Lemberg 1851); — „Vorträge über höhere Physik" (Lemberg 1857); — „Magnetische Beobachtungen, ausgeführt im October 1858" (Lemberg 1858); — *„O Kometach"*, d. i. Ueber Kometen (Posen 1858); — *„Obrazy Natury Alex. Humboldta"*, d. i. Ansichten der Natur von Al. Humboldt, zwei Bände (Petersburg 1859—1860); — *„Pisma drobne"*, d. i. Kleinere Aufsätze (Lemberg 1861); — „Theorie des Potenzials" (Berlin 1864); — *„Fizyka umiejętna"*, II Tomy, d. i. Wissenschaftliche Physik, Bd. I, II, 1., 2. (Warschau 1866—1867); — *„Zasady fizyki dla młodzieży szkolnej"*, d. i. Grundzüge der Physik für die Schuljugend (Warschau 1868); — *„Fizyka na trzecia i czwarta klasę w niższych gimnazyach, T. 1., 2."*, d. i. Physik für die dritte und vierte Classe an Untergymnasien (Warschau 1868); — *„Pisma pomniejsze razem zebrane"*, d. i. Sammlung kleinerer Schriften, die in periodischen Schriften zerstreut sind und aus diesen noch einmal abgedruckt und theilweise ergänzt wurden (Lemberg 1869); — *„W sprawach szkolnych"*, d. i. In Schulsachen, I—IV (Lemberg 1869—1871); — *„Krytyczny poglad na sprawę teatru polskiego w Lwowie"*, d. i. Kritischer Blick auf die Theaterangelegenheit in Lemberg (Lemberg 1869); — *„List otwarty do Pana Dra. Józefa Mayera prezesa Tow. nauk. Krak."*, d. i. Offenes Sendschreiben an Dr. J. M., Präsidenten der Krakauer gelehrten Gesellschaft (Lemberg 1870); — „Stosunek Bakona Werulamskiego do dzisiejszej metody w naukach przyrodnich", d. i. Bako's von Verulam Verhältniß zur heutigen naturwissenschaftlichen Methode („Przewodnik naukowy", Lwów 1874); — „O meteorytach i gwiazdach spadających", d. i. Ueber Meteoriten und Sternschnuppen („Tydzień", Rok I, Lwów 1874); — „O związku komet z gwiazdami spadającemi", d. i. Zusammenhang der Kometen mit Sternschnuppen (ebd.); — „O ciemnych ciałach niebieskich", d. i. Dunkle Himmelskörper („Przewodnik naukowy", Lwów 1876); — „Uwagi nad skutkami gazowych wybuchów na słońcu i gwiazdach", d. i. Bemerkungen über Gasausbrüche auf der Sonne und Sternen („Kosmos", Lemberg 1877); — „Zarys pierwotnych dziejów ziemi", d. i. Abriß der Urgeschichte der Erde („Przewodnik naukowy", Lwów, 1877).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 59. — Klosy, d. i. Aehren. Illustr. Zeitschrift Bd. XVII (Warschau 1873) S. 335, 344. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1015.

Urbański, Aurel Ritter von (polnischer lyrischer und dramatischer Dichter, geb. zu Lemberg 1844). Der Sohn des Vorigen, erhielt er im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Bis zum vierzehnten Lebensjahre als Privatist nach dem Gymnasialschulplane unterrichtet, verlegte er sich überdies mit großem Eifer auf Musik, Zeichnen, Malen und moderne Sprachen und trat nach abgelegter Aufnahmsprüfung in das

Obergymnasium ein. Mit Auszeichnung bestand er das Maturitätsexamen und bezog die Lemberger Hochschule, an welcher er die strengen Prüfungen aus der Philosophie und Mathematik behufs Erlangung der philosophischen Doctorwürde machte und als Dissertationsschrift eine Abhandlung psychologischen Inhalts unter dem Titel: „Dusza ludzka i żwierzęca“, d. i. Die Menschen- und Thierseele, in der „Biblioteka Ossolińskich“, Bd. IX, 1866, S. 295, veröffentlichte. Im nächsten Jahre ließ er sich an der Universitätsbibliothek zur Ordnung und Katalogisirung des Münzcabinetes und zugleich auch an der Oberrealschule als supplirender Lehrer für die polnische und deutsche Sprache verwenden. Schon nach zwei Semestern erhielt er eine Anstellung beim galizischen Landesausschusse. Bereits während seiner Studien hatte er große Vorliebe für dramatische Dichtung gezeigt und zwei Dramen geschrieben: „*Ziemowit. Ksiaże mazówiecki*“, d. i. Ziemovit, ein mazovischer Fürst, Schauspiel in fünf Acten (in Versen) und „*Serce i duma*“, d. i. Herz und Ahnenstolz, in vier Acten (in Prosa), welche beide auf der Lemberger Bühne beifällig aufgenommen wurden. Dies entschied seine literarische Richtung. Er schrieb für die Bühne, interessirte sich fürs Theater und heiratete eine Schauspielerin, welche jedoch schon nach anderthalbjähriger Ehe starb. Seine Dramen, Lustspiele, Melodramen und sonstigen Schaustücke wurden alle auf dem Lemberger Theater und auf vielen Provinzialbühnen aufgeführt, und die besseren gelangten überdies zum Abdruck in der „Biblioteka teatralna lwowska“ (Lemberg 1868—1872). Seine Werke sind: I. Dramen: „*Aktorka*“, w 5 aktach, d. i. Schauspielerin, in 5 Aufzügen (Lemberg 1872); — „*Pod kolumna Zygmunta*“, d. i. Am Fuße der Sigismundssäule in Warschau, Schauspiel in 5 Aufzügen (beide in Versen); — II. Lustspiele: „*Podlotek*“, w 4 aktach wierszem, d. i. Backfisch, in 4 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — „*Wojna z kuzynkiem*“, w 3 aktach wierszem, d. i. Fehde mit dem Cousin, in 3 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — „*Tak się niegodziło*“, w 1 akcie, d. i. Es hat sich nicht geziemt, in 1 Acte (Lemberg 1869); — III. Melodramen: „*Pochód z pochodniami*“, w 1 akcie, d. i. Der Fackelzug (Lemberg 1869); — „*Po wystawie paryzkiej*“, w 1 akcie, d. i. Nach der Pariser Ausstellung, in 1 Aufzuge (Lemberg 1869); — „*Chcesz się żenić przyjacielu*“, w 1 akcie, d. i. Willst, Freund, heiraten..., in Versen (Monodram) [aufgeführt auch auf der Warschauer Bühne]; — „*Boli główka*“, wierszem w 1 akcie, d. i. Kopfweh (gedruckt in der „Kindertheaterbibliothek“, Lemberg 1870); — „*Huragan*“, w 3 aktach, und „*Tromtadraci*“, w 3 aktach, d. i. Scheinliteraten, in 3 Aufzügen [die beiden letzteren nur je einmal aufgeführt und als Localtendenzstücke ungedruckt geblieben]; — „*Steeple-Chase*“, in 1 Acte, und „*Złoty chrzaszczyk*“, d. i. Der goldene Käfer, in 1 Acte, beide mit Musik von Hoeßli; — IV. Nachgeahmte Spectakelstücke: „*Bem w Siedmiogrodzie*“, w 5 aktach, d. i. Bem in Siebenbürgen [über zwanzigmal aufgeführt]; — „*Powstanie w Herzegowinie*“, d. i. Der Aufstand in der Hercegovina, ebenfalls in 5 Acten und mehrere Male nach einander aufgeführt; — V. Uebersetzungen: von Lindner's „Bluthochzeit“: „Krwawe wesele“, ferner Wilbrandt's „Aria i Messalina“ und Shakespeare's

„Lustige Weiber von Windsor": „Kumoszki wesołe", für die Lemberger Bühne, und einer Menge der Lieder und Gesänge zu Opern und Operetten, meistens von Offenbach, ebenfalls für dieselbe. Auch hat Aurel Urbański viele größere und kleinere Gedichte in polnischer Sprache und Uebersetzungen, meistens aus Heine, in periodischen Schriften, als: „Kłosy", d. i. Aehren (Warschau), „Dziennik mód", d. i. Modentagblatt (Krakau); „Strzechá" (Lemberg); „Ruch literacki" (ebd.); „Nowiny", d. i. Neuigkeiten (ebd.); „Dziennik literacki", d. i. Literaturtagblatt (ebd.) veröffentlicht. Selbständig erschienen: *„Egmont poemat sceniczny Grillparzera do Oratoryum Beethovena"* (Uebersetzt in gereimten Versen, 8⁰., Lemberg 1866); — *„Niewola Babilońska"*, d. i. Die babylonische Gefangenschaft, poemat do Oratoryum Guniewicza (Originaldichtung in gereimten Versen, 8⁰., Lemberg 1867); — *„Szare ptasze"*, Poezye w jednym tomie, 8⁰., d. i. Das graue Vögelein, Poesien (Lemberg 1871); — *„Poezye"*, Wydanie drugie pomnożone, d. i. Gedichte, 2. verm. Aufl. (Lemberg 1878, 1 Vol., 8⁰.). Endlich hat Urbański an der Uebersetzung des großen Werkes: „Schlossera historya powszechna", d. i. Schlosser's „Weltgeschichte für das deutsche Volk", in einigen Bänden sich betheiligt, viele Correspondenzen über das Theater zu der Warschauer periodischen Schrift „Kłosy" geschrieben, mehrere Humoresken in der Zeitschrift „Nowiny" veröffentlicht und im Feuilleton des Lemberger politischen Blattes „Dziennik Polski" seine Uebersetzung von Harro-Harring's „Memoiren über Polen" unter der Aufschrift: „Harro-Harring i jego pamiętniki o Polsce" (Lemberg 1877) herausgegeben.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1868, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXVI, S. 60. — Encyklopedya Orgelbranda (mniejsza), d. i. Orgelbrand's kleinere Encyklopädie (Warschau 1876) Bd. XI, S. 493. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8⁰.) p. 1016.

Die Ritter von Urbański. Die Urbański sind eine polnische Adelsfamilie, über deren Genealogie uns alle Daten fehlen. Seit Galizien unter der kaiserlich österreichischen Regierung steht, sind aus diesem Geschlecht ein paar höhere Staatsbeamte zu verzeichnen, so: 1. **Marcel** von Urbanice Urbański (geb. 1756, gest. 6. Februar 1810), welcher in der österreichischen Justiz diente, 1784 Landrath, 1787 Appellationsrath in Lemberg war. Am 3. November 1795 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle befördert, kam er von da 1797 als Vice-Präsident zum ostgalizischen Appellationsgerichte in Lemberg, verließ aber schon 1809 den Staatsdienst und zog sich auf das väterliche Gut zurück, wo er bald danach starb, nebst einer Tochter zwei Söhne hinterlassend, von denen keiner dem Staatsdienste sich widmete. — 2. Marcel's jüngerer Bruder **Nicolaus** (geb. 1755, gest. zu Krakau am 25. December 1805) widmete sich gleichfalls den juridischen Studien, nach deren Abschluß er die Stelle eines Advocaten bei dem Lemberger Tribunalgerichte bekleidete. Hierauf ernannte ihn 1783 Kaiser Joseph II. zum Gerichtsrathe (consiliarius fori nobilium) in Lemberg, später zum ostgalizischen Appellationsrathe. Am 31. Juli 1787 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle in Wien befördert, wurde Urbański bald als bevollmächtigter Commissär zur Reorganisation des Gerichtswesens in Galizien entsendet, nach Beendigung derselben 1790 als Landrechtspräsident in Tarnow und 1793 als solcher in Lemberg berufen. Nach der Erwerbung Westgaliziens schickte ihn Kaiser Franz II. dahin als landesfürstlichen Justizeinrichtungscommissär und ernannte ihn 1796 unter Verleihung der geheimen Rathswürde zum Präsidenten des neu regulirten Krakauer Appellationsgerichtes. In dieser Stellung wurde der

fünfzigjährige Urbański durch den Tod dahingerafft. Nebst seiner Gattin, einer gebornen Glogowska, überlebte er zwei Söhne und zwei Töchter. Der Bibliothekar Adalbert Urbański und dessen Sohn gehören mit den beiden vorbenannten Marcell und Nicolaus zu einer Familie.

Úrházy, Georg (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Tokai in der Zempliner Gespanschaft 1823). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, deren Adelsregister bis auf den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurückreicht. Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war zuletzt Pfarrer der reformirten Kirche zu Közép-Szolnok, seine Mutter Therese eine geborene Kemény (gest. 29. März 1860). Er besuchte die Elementarschulen zu Zsibó, dann das Gymnasium zu Ziláh und vollendete am reformirten Collegium zu Klausenburg seine Studien. Noch während derselben hatte er im „Erdélyi hiradó“, d. i. Der Siebenbürger Anzeiger, Gedichte veröffentlicht, welche die Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkten. Nach Abschluß der Studien wählte er die Journalistik zu seinem Berufe und trat bei genanntem Blatte als Mitarbeiter ein. 1847 faßte er den Plan, ein schöngeistiges Taschenbuch herauszugeben, und warb zu diesem Zwecke die besten geistigen Vertreter Ungarns und Siebenbürgens, wie ja schon damals auch politischer Seits die Ungarn nach einer völligen Verschmelzung, oder richtiger, nach einem Aufgehen Siebenbürgens in Ungarn strebten. Er gab dieses Taschenbuch unter dem Titel: *„Unio szerkeszte Úrházy György“*, d. i. Union, redigirt von Georg Úrházy (Klausenburg 1848) heraus, aber die geistige Wirkung des Unternehmens verflüchtigte sich völlig unter den stürmischen Bewegungen des Jahres 1848. Noch im genannten Jahre unterzog er sich der Advocatenprüfung und betrat fortan die politische Laufbahn. In Tokai, wohin er zurückgekehrt war, beschäftigte er sich zunächst mit dem Studium der französischen und englischen Literatur, und so ausgerüstet suchte er im Jahre 1850 die ungarische Hauptstadt auf, wo er sofort als Mitarbeiter bei der Redaction des von Franz Csaszár [Bd. III, S. 47] herausgegebenen „Pesti Napló“ Stellung fand. Um diese Zeit erschien auch seine selbständige Schrift: *„III. Napoleon“*, welche von Bewunderung des Franzosenkaisers übertrieft. 1854 wurde er bei Ausbruch des orientalischen Krieges von seiner Zeitung als Berichterstatter ins türkische Lager entsendet. Ein Ergebniß dieser Sendung war neben den Berichten für sein Blatt die selbständige Schrift: *„Keleti Képek“*, d. i. Orientalische Bilder (Pesth 1854, 8°.) Auch beschäftigte er sich, durch eigene Anschauungen im Orient angeregt, mit urgeschichtlichen, seine eigene Nation betreffenden Fragen und Forschungen, welch letztere er dann in seiner Schrift *„Kaukasus“* niederlegte. Nach seiner Rückkehr trat er als selbständiger Redacteur des Blattes „Magyar Posta“ auf. Außer den bisher angeführten schriftstellerischen Arbeiten veröffentlichte Úrházy in Julius Müller's großem Kalender (Nagy Naptár): „Bátori István. Történeti jellemrajz“, d. i. Stephan Bátori. Historische Charakterschilderung [III (1854), S. 71]; — im Familienblatt (Családi könyv): „Brune tábornagy“, d. i. Marschall Brune [III (1857), S. 243] und „Ninon L'Enclos“ [III (1857), S. 658]. Im Jahre 1861 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum

correspondirenden Mitgliede. 1867 war er Abgeordneter im ungarischen Reichstage und wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, darauf einige Zeit Redacteur des „Hon“, d. i. Das Vaterland. Aranyos Kákay charakterisirt Úrházy als einen Turkologen, Deutschenhasser und Achtundvierziger-Demokraten, der jedoch mit dem ihm angeborenen gesunden Verstande und Billigkeitsgefühle Wien und den Nationalitäten gegenüber eine Ausgleichspolitik befolgt.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 241. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 412. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Lauffer, gr. 8°.) S. 17.

Úrményi, Joseph Freiherr (ungarischer Deputirter, geb. zu Stuhlweißenburg am 3. April 1807). Ein Sohn des geheimen Rathes Nicolaus aus dessen Ehe mit Juliana Nagy, genoß er eine vortreffliche Erziehung und nahm frühzeitig Theil an Allem, was das Wohl und die Interessen seines Vaterlandes förderte. Ein Freund des Grafen Stephan Széchényi [Bd. XLI, S. 251], machte er wie dieser Reisen durch ganz Europa und studirte die Culturzustände der Staaten an Ort und Stelle. Als dann Széchényi, wie bekannt, in Geistesnacht versank, ward Úrményi der Erbe dessen Unternehmungsgeistes. Der Freiherr zählte im Vormärz zur gemäßigten Partei seines in immer steigender Aufregung sich befindenden Vaterlandes. Darin mag wohl auch vornehmlich der Grund zu suchen sein, daß, als nach dem Wiener October-Aufstande die Dinge zum Aeußersten gediehen waren und man Feldmarschall Windischgrätz mit der Bewältigung der ungarischen Revolution betraut hatte, der kaiserliche Hof, welcher sich nach Vertrauensmännern im Lande selbst umsah, auch in Úrményi einen solchen zu finden glaubte. Man plante nämlich, sobald Windischgrätz mit seiner Armee aufbrach, von Schönbrunn aus die Bestellung „provisorischer politischer Commissäre“, welche in den der Grenze zunächst gelegenen, daher in erster Linie militärisch zu besetzenden Gespanschaften fungiren sollten. Zu diesem Zwecke erging an Freiherren Joseph von Úrményi und Felix Grafen Zichy die Einladung, sich in das Hauptquartier zu begeben, es war ihnen die provisorische Leitung des Preßburger und Wieselburger Comitates zugedacht. Aber während Letzterer sich einfand, lehnte Ersterer ab. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre, als nach beendigtem Kriege die Verhältnisse allmälig sich zu glätten und geordnete Zustände zurückzukehren begannen, sehen wir Úrményi mit der Durchführung von Plänen und Ideen beschäftigt, welche sein Freund Széchényi gefaßt, aber in Folge seines geistigen Zustandes der Vergessenheit hatte anheim fallen lassen. Einer von diesen Plänen war, einen Tunnel durch den Ofener Festungsberg zu graben. Der Freiherr, ein Mann von zäher Thatkraft und eiserner Ausdauer, nahm diesen Plan wieder auf. Es galt dabei, den Bewohnern der Schwesterstädte das Naturparadies, welches sich auf der anderen Seite der Ofener Festung durch die sogenannte Christinenstadt in die Weinberge und Waldesschatten öffnet und bis dahin nur nach Ueberschreiten der Kettenbrücke entweder durch Ueberklimmen des steilen

Festungsberges, oder aber auf einem ziemlich langen Unwege zu erreichen war, nun durch den Bau eines Stollens in gerader und kürzester Linie mitten durch den Berg zu erschließen. In der That brachte er bald eine neue Actiengesellschaft zu Stande, welche auch die allerhöchste Genehmigung fand und am 24. August 1853 ihre erste Generalversammlung abhielt. Am 19. August 1854 war der Durchstich gänzlich beendigt, und der Ofener Tunnel wurde an Sonn- und Feiertagen dem allgemeinen Verkehr übergeben. Das nähere Detail über dieses Tunnelwunder berichtet in anziehender Weise Demeter Dubumi in dem S. 130 in den Quellen verzeichneten Schriftchen. Auch zu Gunsten der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Plattensee wirkte Úrményi in energischer Weise fort, und genannter Autor bemerkt, indem er über die Verschönerung Pesth-Ofens spricht, wörtlich: „Den rührigen Joseph von Úrményi ausgenommen, kümmert sich kein Glied des (ungarischen) Adels um die Hebung der städtischen Wohlfahrt, keines gefällt sich in der Rolle eines Verschönerers und Mehrers des Pesther Weichbildes". Auf politischem Gebiete begegnen wir dem Freiherrn erst wieder, als in Folge des Umschwungs der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate mit königlichem Einladungsschreiben ddo. 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres ein allgemeiner Landtag in die königliche Freistadt Ofen einberufen worden war. In denselben zu Szakts im Tolnaer Comitate gewählt, hielt er, als es sich um die Form der an den König zu richtenden Ansprache, um Adresse, Beschluß oder Manifest, handelte [vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie Paul Jámbor im X. Bande, S. 60 dieses Lexikons], in der 34. Sitzung des Repräsentantenhauses, am 1. Juni, nachdem Paul Nyáry [Band XX, S. 441] für den Beschluß gesprochen, eine meisterhafte Rede für die Adresse. Mit echt edelmännischer Ruhe alle die widrigen Geschicke seines Vaterlandes in der letzten zwölf Jahren erörternd, schloß er mit folgenden Worten: „Was mich jedoch davon überzeugt, daß die Adresse die zu wählende richtige Form, ist gleichfalls eine Besorgniß, und zwar die Besorgniß vor einem Zerwürfnisse, das eben aus der Verabsäumung der Anstandsform entspringen könnte. Es würde meines Dafürhaltens mit der Würde der Nation nicht wohl vereinbar sein, jener conventionellen Formen des Anstandes sich zu entschlagen, deren Verabsäumung nach allgemeiner europäischer parlamentarischer Auffassung gerade das Gegentheil der Ehrfurcht Demjenigen gegenüber bedeutet, dem dereinst als constitutionellem Könige zu huldigen sein wird. Die Nation erwartet — und mit Recht — vom Landtage außerordentlich viel, nämlich alles das, was sie seit zwölf Jahren entbehrt. Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet sie eine gesetzliche Regierung, eine geregelte Justizpflege, Frieden, Ruhe, Zufriedenheit; ich halte es für eine heilige Pflicht, alles das möglichst zu vermeiden, was die Erfüllung dieser so berechtigten Wünsche verzögern könnte. Damit aber das Zerwürfniß nicht der Form halber entstehe, wähle ich diejenige Form, um derentwillen es nicht eintreten kann — ich stimme für die Adresse". Úrményi's Rede ist mit jener des Abgeordneten Emmerich Zsarnay, der für den Beschluß sprach, zugleich gedruckt erschienen: „Úrményi József és Zsarnay Imre beszédeik" (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8°.). Als dann im Sommer 1877 —

Stammtafel der Freiherren von Úrményi.

Johann Ilmer 1490.
Margaretha Beméndy.

- **Andreas.** — **Veronica Bomor 1490.**
  - **Emmerich** 1520.
  - **Lorenz** 1520.
  - **Anna,** vm. **Ladislaus Zsámbokrety.**
  - **Stephan.** — **Katharina Gradethy.**
    - **Georg.** — **Margaretha Pongrácz.**
      - **Paul** †.
    - **Stephan** von **Úrményi.** — **N. N.**
      - **Paul 1721.** — **N. N.**
        - **Stephan 1760.** — **Barbara Moszticzky.**
          - **Johann,** 1787 königlicher Tafelbeisitzer.
          - **Michael,** Administrator des Bácser Comitates, 1787—1790.
          - **Joseph** [S. 141] Oberlandesrichter, geb 6. December 1741 † 8. Juni 1825. — **Anna Komjáthy.** † 12. Februar 1830
            - **Nicolaus** geb. 1773, † 27. November 1836. — **Juliana Nagy** † 1826.
              - **Joseph** [S. 137], ehemaliger Vice-Palatin, geb. 3 April 1807 — **Amalie** Gräfin **Festetics.**
                - **Nicolaus,** 1861 Abgeordneter des Oedenburger Comitates. — **Barbara Festetics.**
                - **Claudia** † 1859, vm. **Georg Beucsik.**
                - **Paul.** — **Maria Vukovics.**
                - **Agathe,** vm. **Egyd** Graf **Dessewffy.**
              - **Ladislaus,** — **Alexandra** Gräfin **Keglevich.**
            - **Johann** geb 1778, † 1843.
            - **Franz** [1] geb. 9. November 1780, † 12. Februar 1858.
            - **Josepha,** vm. **Timotheus Kerekes.**
            - **Vincenz.** — **Therese Almásy.**
            - **Emmerich** geb. 1790, † 1822.
            - **Karoline** †.
          - **Bernhard,** k. k. General geb 1750, † 30 August 1793. — **Theresia Hunyady.**
            - **Francisca,** vm. **Anton Somoghyi.**
          - **Katharina,** vm. **Balthasar Inkey.**
    - **Johann.**
  - **Ladislaus.**
  - **Franz.** — **Euphrosine Csiszery.**
  - **Oswald.**
- **Sophia.**

Úrményi ist Obergespan für das Zalaer Comitat und als solcher Mitglied der ungarischen Magnatentafel — die Orientdebatte stattfand, sprach er, nachdem der Abgeordnete Kallay, vormals Generalconsul in Belgrad, seine russenfreundlichen Expectorationen zum Besten gegeben, es ganz unumwunden aus, „daß die Partei, welche er vertrete, die Ansichten Kallay's nicht theile. Es sei nicht gestattet, von der Lebensunfähigkeit eines Volkes zu sprechen, wie es Kallay von dem türkischen gethan, dessen Armee jetzt wie früher stets tapfer sich gezeigt habe. Die Armee eines Staates sei gleichsam die Essenz eines Volkes. Kallay's Politik sei die des starren Egoismus und bestehe in einem fortwährenden Streben nach Machterweiterung. Es sei nicht gerade nothwendig, für die Türkei Sympathien zu besitzen, um dennoch klar zu erkennen, daß die russische Politik hypokritisch sei und unter verschiedenen Vorwänden eigentlich doch nur auf territoriale Aenderungen am Balkan lossteuere". Wie aus Vorstehendem ersichtlich, zählt Úrményi zu den Gemäßigten seines Volkes, für dessen Wohlfahrt er nicht minder ehrlich und warm empfindet, als Jene, die rücksichtslos fremde Interessen verletzen und Mißtrauen säen. Freiherr Joseph hat aus seiner 1836 geschlossenen Ehe mit Amalie geborenen Gräfin Festetics zwei Söhne und zwei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich.

Nemzeti szinházi nyug-intézeti naptár 1858-ra. Kiadja Szigeti József. Elsö évi folyam, d. i. Kalender des Pensionsinstitutes des National-Theaters für 1858 (Pesth 1857, Emich, 4⁰.) S. 17. — Dudumi (Demeter). Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Stolp, 8⁰.) zweite Lieferung S. 21—26, 86, 89. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Reichstages (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8⁰) S. 98. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4⁰.) 29. April 1855, Nr. 17.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Gedruckt bei A. Rohn in Pesth 1857, 4⁰. — 2) Trefflicher Holzschnitt in „Vasárnapi ujság" 1855, S. 129. — 3) Lithographie auf einer Bildnißgruppe ungarischer Deputirten.

I. **Zur Genealogie der Familie Úrményi.** Der Stammesfolge der Úrményi, welche ursprünglich Ilmer hießen, läßt sich bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nachgehen, und ist die ununterbrochene Reihe der einzelnen Generationen aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich, nicht so jene der verschiedenen Verzweigungen, weshalb wir mehrere der merkwürdigen Sprossen dieses Geschlechtes, welche jedenfalls Erwähnung verdienten, in der Stammtafel nicht ersichtlich machen konnten. Dieselbe beginnt mit **Johann** Ilmer, welcher 1490 lebte; sein Urenkel **Stephan** nahm der Erste den Namen Úrményi an, dessen sich das Geschlecht seitdem immer bediente. — Die einzelnen Sprossen desselben bekleideten die höchsten Ehrenstellen im Lande, nicht nur daß sie Ober- und Vicegespäne, dann Administratoren einzelner Gespanschaften waren und in wichtigen Staatsangelegenheiten als königliche Commissäre fungirten, sie verwalteten auch sonst die höchsten Aemter im Civil- und Kriegsdienste. So sehen wir Freiherrn **Joseph** in der Stelle eines Oberlandesrichters unter den ungarischen Reichsbaronen, **Franz** als Gouverneur von Fiume, einen zweiten **Joseph,** Enkel des ersten, als Vice-Palatin, während andere Úrményi in der Kriegsgeschichte Oesterreichs ehrenvoll genannt werden. — Was schließlich die Frauen des Hauses betrifft, seien es die, welche dessen Söhne ihren Eltern als Schwiegertöchter zuführten, oder seien es die Töchter des Hauses selbst, die in andere Familien heirateten, so finden wir, daß die Úrményi immer nur mit den ersten Geschlechtern des Landes in Verbindung traten, und wir begegnen unter den letzteren den Namen der Almásy, Dessewffy, Festetics, Hunyady, Inkey, Keglevich, Nagy, Pongrácz u. A. Leider fehlen dem Verfasser dieses Lexikons die nöthigen Behelfe zur ausführlicheren Darstellung der Geschichte dieses Geschlechtes

wie sie dasselbe, als ein in schweren Tagen seinem Könige treues, vor Allem verdiente.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Familie Úrményi.** Außer den beiden Joseph von Úrményi, dem Oberlandesrichter und dem Abgeordneten des ungarischen Landtages, deren Lebensskizzen S. 137 und 141 mitgetheilt werden, haben wir noch einiger denkwürdiger Sprossen dieses Geschlechtes zu gedenken, von denen wir leider nicht Allen eine Stelle in der Stammtafel anweisen können, weil wir uns über ihre Familienverhältnisse ohne nähere Angaben befinden. 1. **Franz** (geb. 9. November 1780, gest. 12. Februar 1858), ein Sohn des Oberlandesrichters und Stuhlweißenburger Obergespans Joseph von Úrményi aus dessen Ehe mit Anna Komjáthy, widmete sich frühzeitig dem Staatsdienste, ward Director der Temeser Finanzkammer und im Jahre 1824 Gouverneur von Fiume, in welcher Stellung er verblieb, bis er 1843 zum königlichen Kronwächter ernannt wurde. Er starb unvermält und hochbetagt im Alter von 78 Jahren. [**Porträt.** Unterschrift: „Franz von Úrményi, | Gouverneur von Fiume". Ferd. Baron von Lütgendorf 1826 (sc.), selten.] — 2. **Joseph** Úrményi, im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts lebend, stand 1815 als Oberst des 62. Infanterie-Regiments, damals Freiherr von Wacquant, in dem operirenden Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bianchi im Felde gegen den Exkönig Murat von Neapel. In diesem Feldzuge, in welchem er als Oberst bereits eine Brigade commandirte, zeichnete er sich bei mehreren Anlässen ebenso durch Muth wie Entschlossenheit derart aus, daß in den verschiedenen Gefechtsrelationen seiner wiederholt in ehrender Weise gedacht wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 436, unterm Jahr 1815]. — 3. **Joseph,** siehe den besonderen Artikel S. 137. — 4. **Joseph,** siehe den besonderen Artikel auf zweiter Spalte. — 5. **N.** Úrményi, im Jahre 1791 Major im 2. Huszaren-Regimente, Palatinal-Huszaren, that sich in den Feldzügen gegen die Franzosen bei mehreren Anlässen durch seine Tapferkeit so hervor, daß in den betreffenden Gefechtsrelationen seiner in rühmlichster Weise gedacht wird, so im Feldzuge gegen die Türken 1789, wo er bei verschiedenen Pässen kämpfte, dann am 17. Mai 1793 bei der Vertheidigung der Stellung bei Offenbach, am 12. September desselben Jahres bei Vertheidigung des Postens des Bienwaldes, bald darauf bei der Einnahme der Lauterburger Linien, bis er endlich am 23. October d. J. im Gefechte bei Saint Jean de Luz, von einer Kanonenkugel getroffen, den schönen Soldatentod auf dem Felde der Ehre fand. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", S. 28, 29 und 43. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 146, Jahr 1789, 1793, S. 147, Jahr 1793, S. 148, Jahr 1793.] — 6. **Peter** Úrményi (geb. zu Nyitra-Zsámbokréty am 19. Juni 1768, gest. zu Gran am 15. November 1839), trat in den geistlichen Stand, war 1792 bis 1805 Pfarrer zu Kürth und zugleich Vice-Erzdiakon, erhielt dann eine Domherrnstelle zu Preßburg und 1807 eine solche zu Gran. 1829 zum Propst ernannt, wurde er später Suffragan und Weihbischof von Coricia. 1826—1831 versah er wiederholt das Amt eines Generalvicars zuerst der Tyrnauer, dann der Graner Erzdiöcese. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 180.]

III. **Wappen.** Auf grünem Rasen ein ungarisches Landmädchen mit Schnürbrust und Schürze und ausgestreckten Armen, in der rechten Hand drei Rosen, in der linken einen Palmenzweig emporhaltend. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone das vorbeschriebene Ungarmädchen hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Úrményi, Joseph Frhr. v. (Staatsmann, geb. zu Úrményi in Ungarn am 6. December 1741, gest. zu Váll am 8. Juni 1825). Der Sproß einer alten ungarischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 140 nebst der Stammtafel näheren Aufschluß geben. Ein Sohn des ungarischen Kanzlers Stephan Úrményi aus dessen Ehe mit Barbara

geborenen Moszticzky, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst. 1769 Protonotär, kam er 1773 zur königlichen Finanzkammer und wurde in derselben 1774 referirender Rath. Im Jahre 1777 ließ Maria Theresia durch ihn und D. Tersztyanszky [Bd. XLIV, S. 13] für ganz Ungarn ein neues Erziehungs- und Unterrichtssystem ausarbeiten, welches von einschneidender Wirksamkeit war, vornehmlich durch die Verlegung der Universität von Tyrnau nach Ofen und durch die Zuweisung der Stiftungen des schon aufgehobenen Jesuitenordens im Betrage von drei Millionen Gulden auf den Studienfond. Im Juni 1780 ward Ürményi zum Pesther Vicegespan ernannt, 1782 erhielt er das gleiche Amt für das Biharer Comitat und wurde 1785 königlicher Commissär für den Neutraer District. Schon in letzterer Eigenschaft erscheint er als ein mannhafter Vertreter der ungarischen Verfassung. Im Jahre 1786 handelte es sich um die Durchführung der von Kaiser Joseph geplanten Steuerreform, in welche auch Ungarn einbezogen werden sollte. Der Monarch erkannte bald, daß es ihm kaum gelingen werde, seine Reformen im verfassungsmäßigen Wege durchzubringen. Aber er war nicht der Mann, der, wenn es die höhere Staatsraison galt, Anstand nahm, sich über dergleichen Bedenken hinwegzusetzen. Mit Hilfe des Staatsrathes Joseph Baron Izdenczy [Bd. X, S. 338] legte er sich das Meiste, was er in dieser Richtung that, so zurecht, daß es formell gerechtfertigt zu sein schien. Ueber die Steuerregulirung und die damit zusammenhängende Aufhebung der Zwischenzolllinie verlangte er von dem Leiter der ungarischen Statthalterei Christoph Grafen Niczky und den zehn dirigirenden Obergespänen (Districtscommissären) Gutachten ab. Wie vorauszusehen, liefen diese im Wesentlichen auf die Perhorrescirung beider Maßregeln hinaus. Ürményi, Commissär des Neutraer Districts, erörterte in seinem Gutachten, von der volkswirthschaftlichen Bedeutung der beantragten Reformen absehend, nur das Verfassungswidrige des ganzen Vorganges. Der Landtag allein, erklärte er, könne in dieser Angelegenheit entscheidend mitsprechen, mit demselben werde der Kaiser auch leichter sich verständigen, als mit den zahlreichen, zu derartigen Vereinbarungen nicht einmal ermächtigten Comitatscongregationen. Wenn nun auch der Kaiser alle diese Gutachten und so auch jenes Ürményi's einfach nur zur Kenntniß nahm und im Uebrigen seinen eigenen Weg ging, so war ihm der Freiherr doch als eine Capacität erschienen, und wurde derselbe im Jahre 1788 Präsident der Finanzkammer und im August 1789 königlicher Personal [bezüglich der Bedeutung und des eigentlichen Wesens dieses wichtigen Amtes verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf den biographischen Artikel Stephan von Szerencsy im 42. Bande unseres Werkes S. 141 u. f.]. Im Februar 1790 wurde Ürményi Administrator des Pesther Comitates und noch im nächstfolgenden Monate Obergespan des Bácser Comitates. Im Jahre 1801 zum Gouverneur in Galizien ernannt, erwarb er sich in dieser Stellung die Liebe und Achtung des Landes. Bald darauf zum Oberlandesrichter Ungarns erhoben, trat er in die Reihe der Reichsbarone und erhielt für seine ausgezeichnete Dienstleistung 1808 das Großkreuz des Sanct Stephans-Ordens. Außerdem war er Obergespan des Stuhlweißenburger Co-

mitates und Präses der königlichen Universität zu Pesth. Im Druck erschien von ihm: *„Oratio occasione inaugurationis publ. Sereniss. regii Principis et Archiducis Leopoldi Alexandri pridie votis communibus expetiti et electi Regni Hungariae Palatini dicta an. 1790“* (Posonii, 8⁰.). Deutsche und ungarische Biographen stimmen in der lobenden Anerkennung unseres Staatsmannes überein und bezeichnen ihn als einen der würdigsten Söhne des Vaterlandes und trefflichsten Patrioten, als den verdienstvollsten und gerechtesten Oberlandesrichter, als den eifrigsten Beförderer alles Guten und aller die Erziehung der Jugend leitenden Anstalten, als einen liberalen Mäcen der Wissenschaft und der sie pflegenden Gelehrten. Sein Andenken, so schreiben sie, wird in Ungarn unsterblich bleiben. Unvergeßliche Verdienste erwarb er sich um die Pesther Hochschule, und in der von derselben zu Úrményi's Ehren veranstalteten Trauerfeier hielt der Propst und damalige Universitätsbibliothekar Georg Fejér in der Universitätskirche die Leichenrede, der Professor der Aesthetik und classischen Literatur Ludwig Schedius aber im großen Universitätssaale die lateinische Denkrede. Baron Joseph war mit Anna Komjáthy (gest. 12. Februar 1830) vermält, und es entsprossen dieser Ehe fünf Söhne: Nicolaus, Johann, Franz, Vincenz und Emmerich, von denen alle, mit Ausnahme des Letztgenannten, der als Gerichtstafelbeisitzer, erst 32 Jahre alt, starb, ein hohes Alter erreichten. Von den zwei Töchtern starb Karoline unvermält, Josepha aber vermälte sich mit dem General Timotheus Kerekes, der sich als Oberst in der Schlacht bei Caldiero am 30. October 1805 durch persönliche Tapferkeit und umsichtige Führung des Regiments rühmlichst hervorgethan [Bd. XI, S. 174 Nr. 5]. Von des Freiherrn Joseph Söhnen pflanzte nur der älteste, Nicolaus, das noch blühende Geschlecht fort.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) 1827, S. 433 im Texte. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1827, Voigt, 8⁰.) III. Jahrg. (1825), S. 1469, Nr. 172. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 463. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria“ (Budae 1835, 4⁰.) p. 93 und 124. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8⁰.) Bd. XI, S. 426—431.

Urmowski, Clemens (polnischer Schriftsteller, geb. zu Lemberg 1780, gest. zu Warschau am 4. October 1827). Nachdem er in seiner Vaterstadt die Rechte studirt hatte, arbeitete er, dem judiciellen Fache sich widmend, zunächst zwei Jahre bei einem Advocaten, dann trat er in den österreichischen Staatsdienst, und zwar in der richterlichen Sphäre, und brachte es daselbst zum Assessor beim Criminalgerichte. Nach Errichtung des Herzogthums Warschau wurde er 1809 Generalprocurator beim Criminalgerichte zweier Departements, der späteren Woiwodschaften Lubelsk und Podlasien, hierauf Gerichtsrath beim Civiltribunal zu Lublin, zugleich Prüfungscommissär der Candidaten für ein Civilrichteramt und Mitglied des zu jener Zeit bestandenen Schulrathes. Bei der Neugestaltung Polens erhielt er 1815 die Stelle eines Appellationsrathes in Warschau und zugleich die Generalprocuratur des ganzen Königreiches. Später zum Mitgliede der obersten Prüfungs-

commission für den Richterstand ernannt, ließ er in den Acten derselben reichliche Proben seiner Thätigkeit zurück. Neben seinem amtlichen Berufe trug er sofort nach Eröffnung der Warschauer Universität Naturrecht, Encyklopädie der Rechtswissenschaften und Statistik vor, wurde 1825 öffentlicher und ordentlicher Professor der Rechte und der Verwaltungskunde und kurz vor seinem Tode Schreiber des Reichstagsgerichtes. Ungeachtet einer so mannigfaltigen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Beschäftigung verstand er es doch, noch Muße zu gewinnen, um auch als Schriftsteller zu wirken, und war als solcher auf rechtswissenschaftlichem, philosophischem und historischem Gebiete thätig. Er gab folgende Schriften heraus: *„Almanach Lubelski na rok 1815“*, d. i. Almanach von Lublin auf das Jahr 1815, mit KK. (Warschau 1815, 12°.), dies an interessanten Artikeln reiche Buch ist zur Zeit schon selten; — *„Stilpon, rozmowa o wyborze naczelnego Trybuna w Megarze, zastosowana do Krajów w których wybory urzędników miejsce znajduja z dziela niemieckiego Wielanda“*, d. i. Stilpon. Gespräch von der Wahl eines Obertribuns in Megara, mit Rücksicht auf Gegenden, in denen Wahlen von Beamten vorkommen. Aus dem Deutschen Wieland's (ebd. 1816, 8°.); — *„Rozprawa o środkach nadania prawom uwagi i jej zachowania“*, d. i. Abhandlung über die Mittel, dem Rechte Beachtung zu verschaffen und es zum Vollzuge zu bringen (ebd. 1819, 8°.); — *„Wiadomosć o życiu i pismach slawnego w swiecie uczonym Israelity polskiego Salomona Majmona“*, d. i. Nachricht über Leben und Schriften des gelehrten und weltberühmten polnischen Juden Salomon Maimon, Vortrag, gehalten im Jahre 1819 in einer öffentlichen Sitzung der Warschauer Universität; — *„O wypływie religii chrześcianskiej na udoskalenie najpoważniejszych prawnych stosunków ludzkich“*, d. i. Von dem Einflusse der christlichen Religion zur Vervollkommnung der wichtigsten menschlichen Rechtsverhältnisse [ein gleich dem vorigen im Jahre 1821 gehaltener öffentlicher Vortrag; — „Przymówienie się jako członka towarzystwa warszawskiego przyjaciół nauk“, d. i. Mündliche Bemerkungen in seiner Eigenschaft als Mitglied der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde, im Jahrbuch dieser Gesellschaft [XX. Jahrg.]. In Handschrift hinterließ Urmowski neben zahlreichen Gutachten, sonstigen Schriften in Angelegenheiten der Warschauer Universität und verschiedenen historischen Abhandlungen auch eine polnische Uebersetzung der lateinischen Gedichte Clemens Janicki's, eines polnischen, jung verstorbenen Poeten aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (geb. 1516, gest. 1543), der ein „Liber tristium“ und ein anderes Epigrammatum im Jahre 1542 bei Ungler in Krakau drucken ließ.

Bycharski (Łucyan Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 184.

Urs de **Margina**, David Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Margina in Siebenbürgen im Jahre 1816). Am 1. Juli 1834 trat er als Gemeiner in das erste Romanen-Grenz-Regiment, in welchem er nach sechsjähriger Dienstzeit zum Unterlieutenant befördert wurde. Dann kam er als Hauptmann zum Infanterie-Regimente Nr. 34, als Major zu Nr. 52 und später zum Infanterie-

Regimente Nr. 64, als dessen Oberst und Commandant er Ende 1864 nach dreißigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand überging. Im Mai 1866 wurde der mittlerweile in den Freiherrenstand erhobene Oberst **Urs** zum Insel- und Festungscommandanten zu Lissa ernannt. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Siebenbürgen machte er das Gefecht bei Maros-Vásárhely und die Erstürmung von Lörinczfalva, das Scharmützel bei Ürmös, das Gefecht bei Hidvég, das Treffen bei Szemeria, das Avantgardescharmützel bei Kaszon-Ujfalu und das Gefecht bei Bükkszad mit und erhielt für die bei letzterer Gelegenheit bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annenorden dritter Classe. Seinen Ehrentag aber hatte er als Major im Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859. Am Tage zuvor um 4 Uhr Nachmittags ward ihm der Auftrag, mit vier Compagnien des unter seinem Commando stehenden ersten Feld-Bataillons seines Regiments zur Verstärkung des 4. Jäger-Bataillons, das in der Brigade des Generalmajors Baron **Blumencron** eingetheilt und vor Guidizzolo und an der nach Castiglione delle Stiviere führenden Straße aufgestellt war, vorzurücken. Daselbst angelangt, erhielt er Befehl, mit seinem Bataillon Medole zu besetzen und die Vorposten auf der ganzen Linie von Ca Barino bis Gambaredoleto auszustellen. Kaum hatte er die erforderlichen Dispositionen getroffen, als er erfuhr, daß der Feind Medole besetzt und in Castiglione und Carpenedolo massenhaft Posto gefaßt habe. Es war dies, wie es sich nachher ergab, die 8000—10.000 Mann starke Division des französischen Generals **Lucy**. Die halbe Escadron feindlicher Cavallerie, welche Medole besetzt hielt, wurde bald aus diesem Orte hinausgetrieben und derselbe von den Unseren besetzt, worauf Major **Urs** die Vorposten ausstellte. Um halb zwei Uhr des folgenden Tages meldeten letztere, daß im feindlichen Lager bei Castiglione und Carpenedolo allarmirt werde. Major **Urs**, welcher die Allarmsignale selbst vernommen hatte, entsendete sofort Cavalleriepatrouillen in beiden Richtungen und ertheilte zugleich seinen Vorposten den Befehl, für den Fall eines Angriffes nach Kräften Widerstand zu leisten und sich nur nothgedrungen und fechtend zurückzuziehen, um den Feind möglichst lange von Medole fernzuhalten und so den Zeitpunkt des Beginnes der Vertheidigung dieses Ortes thunlichst hinauszuschieben. Um ein Viertel auf drei meldeten die ausgesandten Cavalleriepatrouillen das Anrücken des Feindes sowohl von Carpenedolo als auch von Castiglione delle Stiviere. Gleichzeitig fielen die Allarmschüsse der Vedetten. Wir übergehen nun die weiteren Anordnungen des Majors und verweisen dieserhalb auf die unten angegebene Quelle. Wir bemerken nur, daß der numerisch den Unseren weit überlegene Feind durch die Dispositionen des Majors, durch den Muth und die Ausdauer desselben, sowie seines Bataillons und der geringen ihm zur Verstärkung zugewiesenen Truppen mehrere Stunden, bis halb sechs Uhr, aufgehalten wurde und **Urs**, obgleich vom Generalmajor **Blumencron** aufgefordert, zurückzugehen, doch erklärte, sich noch halten zu können, und auch nicht eher wich, als bis er sich außer Stande sah, dem überlegenen Feinde länger erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nach sechs Uhr Morgens begann er geordnet seinen Rückzug anzutreten. Er

hatte nur Befehl, Medole zu besetzen, nicht aber, es zu vertheidigen und zu behaupten, wozu eine viel ansehnlichere Truppenmacht als die, über welche er verfügte, kaum hingereicht hätte. Jedoch in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieses Ortes und dessen nächster Umgebung übernahm er selbständig die Vertheidigung dieses Punktes und leitete sie, wenngleich mit empfindlichen Opfern und ohne eine ausgiebige Unterstützung, durch mehrere Stunden mit großer Besonnenheit, bewunderungswerther Tapferkeit und heldenmüthiger Ausdauer mit seiner Truppe, bis der weit überlegene Feind, bei allen Ausgängen einstürmend, sämmtliche Abtheilungen von ihren Posten verdrängte. Da endlich zog sich auch Major Urs angesichts des Feindes und eine Zeit lang durch dessen Geschützfeuer belästigt, auf die übrigen Abtheilungen der Brigade, zu welcher er gehörte, zurück. Dieses bedeutende Vorpostengefecht, der vierstündige ungleiche Kampf um das Festhalten des Punktes von Medole, welcher nur durch die unbegrenzte Opferwilligkeit der durch das Beispiel ihres Commandanten und dessen Officiere angeeiferten Truppen gehalten werden konnte, hatte den Erfolg, daß sowohl die Cavalleriedivision des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Zedwitz, welche sich hinter dem am nordöstlichen Ende von Medole gelegenen Friedhofe gelagert hatte, als die bei Guidizzolo und Robecco stehenden Truppen des neunten Corps durch den geschehenen Angriff auf Medole nicht überrascht wurden und letztere sich rechtzeitig kampfbereit machen konnten. Der Verlust des Bataillons an Todten, Verwundeten und Vermißten betrug zehn Oberofficiere und 620 Mann, jener des ihm beigegebenen halben Zuges des Uhlanen-Regiments König von Sicilien Nr. 12 drei Mann, und der sechspfündigen Fußbatterie einen Artillerie-Officier, sieben Mann, fünf Pferde und ein demontirtes Geschütz. Dem Major Urs wurde für seine ausgezeichnete, aus eigenem Antriebe unternommene Waffenthat zunächst der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, ihm aber in der nächsten Promotion des Maria Theresien-Ordens das Ritterkreuz desselben zuerkannt. Als er im Jahre 1866 das Commando der Insel Lissa übernahm, that er sich bei der Vertheidigung derselben gegen die Angriffe der italienischen Flotte am 18., 19. und 20. Juli neuerdings so hervor, daß er den Orden der eisernen Krone zweiter Classe erhielt. Zu Beginn des Jahres 1867 kehrte Oberst Urs, welcher, den Statuten des Maria Theresien-Ordens entsprechend, am 8. Jänner 1865 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden war, wieder in den Ruhestand zurück und lebt seither zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Streffleur (Valentin). Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865) 2. Band, S. 258: „Major Urs de Margina in der Schlacht von Solferino 1859". — Aus Acten des k. k. Kriegsministerialarchivs. — Eine briefliche Anfrage an den Herrn Freiherrn, Obersten und Maria-Theresien-ritter, hat derselbe, vermuthlich aus Bescheidenheit, unbeantwortet gelassen. — Hoffinger (Johann Ritter von). Lorber und Cypressen von 1866 (Südarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 89 u. f. [daselbst erscheint David Urs de Margina mit dem Taufnamen Johann und Ursz geschrieben].

Urschitz, Alois (k. k. Major, geb. zu Senoschetz in Krain am 1. Juni 1821, gest. zu Budua in Dalmatien am 7. Mai 1872). Von fünf Brüdern, welche alle nach ihm in die kaiserliche

Armee traten, der Erstgeborene, kam er, sechzehn Jahre alt, als Ex propriis-Gemeiner in das 9. Feldjäger-Bataillon, in welchem er 1837 wirklicher Cadet wurde. In den vormärzlichen Tagen ging das Avancement so langsam vor sich, daß er erst nach einem Decennium, und zwar als die Wirren des Jahres 1848 auch auf die Beförderung in der k. k. Armee ihren Rückschlag übten, zum Lieutenant im Bataillon, in welchem er diente, befördert ward. Mit demselben focht er im genannten Jahre im Felde gegen die italienischen Rebellen, kämpfte bei Santa Giustina, Santa Lucia, Curtatone, Mortara, Madonna del Monte, Somma Campagna und Volta. 1849 rückte er zum Oberlieutenant im 20. Feldjäger-Bataillon vor, mit welchem er an den Operationen dieses Jahres in Mittelitalien Theil nahm. 1855 wurde er Hauptmann im Bataillon und kämpfte als solcher in dem italienischen Feldzug 1859, sowie 1866 bei der Nordarmee. Vor Königgrätz leicht verwundet, übernahm er nach seiner Genesung — inzwischen zum Major befördert — das Commando des 8. Feldjäger-Bataillons. Mit demselben machte er 1869 die Operationen in Süddalmatien mit. Er führte mit Bravour sein Bataillon und zeichnete sich besonders aus in den Gefechten bei Sulvatra am 2. November, bei Sicis am 3., bei Pobori am 6., bei Cerkvice am 17. und bei Veliki Zagvozdak am 18. November. Für seine Verdienste und seine Tapferkeit erhielt er von Seiner Majestät den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Ein dem wackeren Stabsofficier gewidmeter Nachruf hebt die soldatischen Eigenschaften desselben in rühmlichster Weise hervor. — Von Urschitz's Brüdern zeichnete sich **Karl** im Jahre 1864 als Oberlieutenant des 9. Feldjäger-Bataillons im Feldzuge gegen die Dänen in Schleswig-Holstein so aus, daß ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen wurde; 1866 Hauptmann im 17. Feldjäger-Bataillon, erfocht er sich im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen die allerhöchste Belobung.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 57 und 63.

Ursini, siehe: **Rosenberg-Ursini** [Bd. XXVII, S. 1].

Ursz, Nicola, auch **Juon Hóra** genannt (Bauernrebell in den Siebenbürger Bergwerkdistricten, geb. zu Nagy-Arannos in Siebenbürgen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gerädert am 28. Februar 1785). Die sogenannten Bergwerkdistricte von Siebenbürgen, die westlich von Karlsburg über Abrudbánya und Zalathna gegen die ungarische Grenze sich hinziehenden Waldbezirke, sind durchwegs von Walachen (seit 1848 Romanen genannt) bewohnt, welche meist von befugtem oder unbefugtem Holzhandel leben. Verhältnisse und Eigenschaft der Ansiedelung der verschiedenen im Gebirge zerstreuten Ortschaften waren von jeher ebenso unklar und seit Jahren Gegenstand erbitterter Zerwürfnisse zwischen den Unterthanen und der königlichen Kammer, welche große und ausgedehnte Waldherrschaften daselbst besitzt, wie die Frage des Nutzungsrechtes, welches die Unterthanen fast überall unbedingt auf die Waldungen ansprechen, immer wieder endlose, noch in die Gegenwart hereinragende Streitigkeiten hervorgerufen hat. Die sogenannten Motzen, ein kräftiges, betriebsames, doch urwüchsiges und rohes Naturvolk, stiegen schon öfter aus ihren Wäldern hernieder und erregten, da stets

Brand und Blut den Weg der entfesselten Volkswuth bezeichneten, immer und nicht ohne Grund die Furcht der ungarischen Gutsbesitzer. Von hier aus ging denn auch im Jahre 1784 ein furchtbarer Bauernaufstand aus, welcher die Gespanschaften Alba, Hunyad und Zaránd verheerte. Nicola Ursz, zu Nagy-Aranyos, und Juon Kloska, zu Kerpenyes in der Zalathnaer Cameralherrschaft seßhaft, hatten unter allerlei Vorspiegelungen die walachischen Landleute jener Gegenden aufgewiegelt. Die Bewegung begann damit, daß im Juli und August 1784 die Bewohner jener Gegenden ohne Aufforderung — wenigstens ist von einer solchen nirgends etwas bekannt geworden — schaarenweise nach Karlsburg zogen, um sich freiwillig zur Militärgrenze als Soldaten einschreiben zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen manche Widersetzlichkeiten und Ausschweifungen vor. Alle Versuche, die Leute zu beruhigen, blieben erfolglos, der Aufruhr nahm zu und wurde um so gefährlicher, als Kloska am 28. October zu Bráb im Zaránder Comitate den beim Wochenmarkt anwesenden Leuten einredete, Ursz (Hóra) habe den höheren Befehl, sie nach Karlsburg zu führen, damit sie dort zur Ermordung der Ungarn mit Waffen versehen würden, und sie alsdann aufforderte, am nächsten Sonntag — 31. October — zahlreich bei der Kirche im Dorfe Mesztákon zusammenzukommen. Die Ungarn versuchten es, der Bewegung Einhalt zu thun, und bei Kurety traten die Stuhlrichter Gál und Nalatzi, von sechs Soldaten begleitet, dem aufgeregten Haufen entgegen und machten Miene, Kloska zu verhaften; beide Stuhlrichter büßten diesen Versuch mit dem Leben, denn sie wurden erschlagen und die Soldaten grausam mißhandelt. Nun aber gaben die Aufrührer den beabsichtigten Zug nach Karlsburg auf, und ihre ganze Wuth richtete sich gegen die ungarischen Edelleute. Sie wandten sich nach Kristsor, Bráb und vielen anderen Orten, wo überall die ungarischen Edelhöfe überfallen, verwüstet und viele Ungarn getödtet wurden; Abrudbánya ward — mit Ausnahme des Cameralgebäudes und der Casse, welche unbeschädigt blieben — ganz zerstört. Binnen wenigen Tagen war der Rebellenhaufen auf eine Masse von 3000—4000 Mann angewachsen. Dabei erklärten die Führer der Aufständischen offen und laut: „sie würden die Kammer, deren Cassen, die Deutschen und die Walachen schonen, nur die ungarischen Edelleute wollten sie ausrotten". Der Aufruhr wuchs mit jedem Tage, die aufgebotenen militärischen Kräfte genügten längst nicht mehr. Bald schonten die Rebellen auch ärarisches Eigenthum nicht. In Topánfalva zerstörten sie das cameralherrschaftliche Haus und nahmen die Goldeinlösungscasse mit, dann plünderten und verwüsteten sie Offenbánya, Toroczkó-Szentgyörgy und andere Orte. Ursz richtete nun an die Comitatsbehörde in Déva eine Aufforderung, für deren Erfüllung er die Frist bis zum 14. November festsetzte, indem er für den Fall der Verweigerung dem Orte ein gleiches Geschick, wie den übrigen, nämlich völlige Verwüstung in Aussicht stellte. Die Aufforderung aber enthielt folgende Bedingungen: Aufhebung des Adels und seiner Vorrechte, Besteuerung desselben, Entfernung der Edelleute und Auftheilung ihrer Besitzungen unter das Volk. Darauf entsendete das Gubernium den Gubernialrath Michael von Bruckenthal als Gubernialcommissär zugleich mit dem griechischen Bischof Nikitsch und dem

Doctor Molnár von Müllersheim, einem in der Gegend allgemein bekannten und sehr beliebten Arzte; später beorderte noch der Kaiser selbst den Grafen Jankovics als königlichen Commissär, ließ auch größere Truppenkörper aus dem Banat und aus Galizien in die Gegend des Aufstandes werfen, das Standrecht verkünden und auf die Köpfe der Führer einen Preis von 300 Ducaten aussetzen. Der Aufstand hatte bereits großartige Dimensionen angenommen. Die einzelnen Volkshaufen waren oft an 6000 Mann stark. Der ganze Zaránder Bezirk, das Hatzeger Thal, wenige Dörfer ausgenommen, seiner ganzen Ausdehnung nach, dann die Gegend um Déva und am Marosflusse, waren der Schauplatz der greulichsten Verwüstungen. Im Hunyader Bezirke waren in 61 Dörfern 232 Edelhöfe niedergebrannt oder sonst zerstört, 28 Edelleute ermordet worden. Nachdem man endlich den Aufstand bewältigt hatte, ging man an die Bestrafung der Rädelsführer. Bei Topánfalva wurde zuerst einer derselben, der sogenannte junge Hóra, recte Ujbar Ursz, gefangen genommen; später, im December, ein zweiter: Dibertz Ursz, zwischen Mihelény und Butsets erschossen. Der Hauptführer, des Nicola Ursz, Kloska und ihres gefürchteten Genossen Georg (Dsurds) Krizsán, konnte man lange nicht habhaft werden. Erst gegen Ende des Jahres 1784 wurden die zwei Erstgenannten von sieben Einwohnern des Dorfes Nagy-Aranyos ergriffen und abgeliefert, Ende Jänner 1785 aber nahm man Georg Krizsán gefangen, welcher sich dann im Gefängnisse zu Karlsburg entleibte. An den beiden Hauptrebellen Nicola Ursz (Juon Hóra) und Juon Kloska wurde am 28. Februar 1785 das Urtheil der Räderung von unten auf in Gegenwart von 2512 aus 419 Ortschaften dahin beorderten Landleuten vollzogen. War so dem Frevel sein Recht geschehen, so sollte auch die Hauptursache des Frevels beseitigt werden, und mit Patent vom 21. August 1785 hob der Kaiser die Leibeigenschaft auf und gestattete die Freizügigkeit der Unterthanen. Der Führer dieses Bauernaufruhrs Nicola Ursz (Juon Hóra) wird aber noch heute, und zwar nicht blos in jener Gegend, auch sonst in Siebenbürgen, von den Romanen als Nationalheld gefeiert, und lebt sein Andenken in einem unheimlichen Volksliebe, welches mit den Worten beginnt: „Hóra trinkt und freuet sich", im Lande fort. Dieses Lexikon brachte schon im IX. Bande S. 272 eine gedrängte Lebensskizze des Rebellen. Innerhalb der zwanzig Jahre, welche seit jenem Artikel vorübergegangen, hat aber die Forschung Manches berichtigt, neue Daten gebracht, und auf Grund dieser letzteren wurde im vorstehenden Artikel der frühere ergänzt und richtig gestellt.

Schaser (J. G.). Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Bruckenthal (Hermannstadt 1848) S. 60—99. — *Szilágyi (Ferencz).* A' Hóra-világ Erdélyben, d. i. Die Hóra Zeit in Siebenbürgen (Pesth 1871). Früher schon, doch nicht so ausführlich, in der Zeitschrift „Budapesti Szemle" im Artikel: „Hóra lázadása", d. i. Die Empörung Hóra's. — *Teleki (Domokos).* A Hóra tamadás, d. i. Der Hóra-Aufstand (Pesth 1865, 8°.).

Urtica, Johann und Wenzel, siehe: **Koprziwa**, Karl [Bd. XII, S. 445, im Texte].

Uruski, Severin Graf (Schriftsteller, geb. zu Lemberg am 1. Juni 1817). Ein Sohn des Grafen Cajetan Uruski (gest. 1827) aus dessen zweiter

Ehe mit Wanda Julie (geb. 1788), einer Tochter des Grafen Severin Potocki und der Anna geborenen Prinzessin Sapieha. Nach dem Tode des galizischen Landes-Silberunterkämmerers Grafen Cajetan vermälte sich dessen Witwe Wanda Julie am 26. November 1833 zum zweiten Male: mit Bernhard Grafen Caboga [Bd. II, S. 223], k. k. Feldzeugmeister und General-Geniedirector zu Wien, der am 15. November 1855 starb. Graf Severin, welcher eine sorgfältige Erziehung erhielt, theils in seiner Heimat, theils im Auslande, wurde Adelsmarschall des Warschauer Gouvernements, dann kaiserlich russischer Kämmerer, Mitglied des Ständerathes im Königreiche und zuletzt kaiserlich russischer Staatsrath. Als die Bauernfrage in Rußland und Polen auf die Tagesordnung gelangte, trat er offen für die bedingungslose Freigebung des Landmannes auf, worüber sich eine heftige Polemik entspann, auf welche er zur Begründung seiner Ansicht mit der Schrift antwortete: „*Polemika o kwestyi włościańskiej w r. 1856/1857*“, d. i. Polemik in der Bauernfrage im Jahre 1856/57 (Warschau 1857, 8⁰.). Ueberdies schrieb er noch: „*Sprawa włościańska, wyjatki z nowożytnych polskich ekonomistów*“, d. i. Die Bauernfrage, Auszüge aus zeitgenössischen polnischen Nationalökonomen (ebd. 1858). Als bedeutender Grundbesitzer machte sich Graf Severin durch industrielle Unternehmungen um das Wohl Galiziens verdient. In Warschau aber errichtete er 1846 einen Bazar mit großen Gartenanlagen, und ein Stadtviertel daselbst führt nach ihm den Namen Séwerynow. Graf Severin vermälte sich am 24. November 1842 mit Hermance Marie (geb. 17. August 1824), einer Tochter des 1830 verstorbenen kaiserlich französischen Obersten Rudolph Grafen von Tiesenhaus, und erbte durch seine Gemalin einen großen Theil der Tiesenhaus'schen Stammgüter in Lithauen. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter: Marie (geb. 10. Juli 1853) und Severine (geb. 27. Mai 1860), welche Beide in polnische Magnatenfamilien heirateten [vergleiche die Stammtafel]. Der Graf, welcher abwechselnd in Warschau und Lemberg lebt, ist in Galizien, Russisch-Polen und Rußland begütert. In Galizien besitzt er die Güter Bilka, Gaja, Kłodno und Wulki im Lemberger und Zolkiewer Kreise; in Russisch-Polen Milanow, Kopinna und Rudzieniec im Gouvernement Lublin, Poraj im Gouvernement Petrokow; in Rußland die Güter: Zolubek und Lipiczna im Gouvernement Wilna und Kamionka im Gouvernement Grodno. Der österreichische Grafenstand der Uruski datirt vom 17. Februar 1844, die Ausfertigung des Grafendiploms vom 13. December 1844.

I. **Zur Genealogie der Grafen Uruski.** Die Uruski rühmen sich ungarischer Abkunft, und der Stammvater dieses alten rothrussischen Geschlechtes soll ein ungarischer Graf Huid gewesen sein. Sein Wappen, sächsischen Ursprungs [siehe S. 153 die Beschreibung], welches er mit nach Kleinrußland brachte, ist neben dem Wappen Korczak (das der Komorowski von Liptowa und Orawa und der Grafen Branicki) das Hauptwappen des rothrussischen Landadels geworden. Huid zog im Jahre 1260 dem Fürsten Leo von Halicz, dem Gründer der Stadt Lemberg, mit einer bedeutenden Streitmacht zu Hilfe und erhielt von ihm eine Prinzessin des Rurik'schen Regentenhauses zur Gemalin. Die erloschene Familie Daniłowicz, aus welcher Theophila, Mutter des Königs Johann Sobieski, abstammt, war der Hauptzweig des von Huid gegründeten Hauses, dagegen werden die Dziedusżycki und Uruski als Seitenäste ange-

Stammtafel der Grafen und Edlen von Uruski.

Olechno (Alexander) 1513, Erbe auf **Urož**.

Iwan auf **Urož** [1].

Basilius auf **Worni** [2].
N. N.

Senko auf **Worni** [3], erster **Uruski**.
N. N.
N. N.

Jacek (Hyacinth) [4]
⚔ † 1656.
N. N.

Jurji (Georg).
Dieser und sein Bruder Iwan sind die Begründer mehrerer Seitenlinien der Uruski, welche die Beinamen Odemczak, Dmytrowicz, Kozarewicz, Warkowicz, Chomikowicz u. s. w. führten.

Gräfliche (galizische) Linie.

Johann [5]
† 1725.
N. N.

N. N.
N. N.

Thomas [6].

Martin [7].
N. N.

N. N.
N. N.

Franz Xav. [8] †, Starost von Gaja.

Felix [9].
N. N.

Johann [10]
† 1837.

Matthias [11], 1782 galizischer Adel.
N. N.

Cajetan [12]
† 1827.
1) **N. N.**
2) **Wanda Julie** geborene Gräfin **Potocka**, wiedervermälte **Bernhard** Graf **Caboga** geb. 1788, Witwe seit 19. November 1855

Josepha
† 1834,
vm. **Lucas** von **Uruski**
† 1834.

Severin [S. 149], 1844 Graf,
geb. 1. Juni 1817.
Hermance Marie geborene Gräfin **Tiesenhaus**
geb. 15. August 1824.

Marie
geb. 10. Juli 1853,
vm. **Wladimir Swiatopolk** Fürst **Czetwertynski**.

Severine
geb. 27. Mai 1860,
vm. **Paul Alexander** Fürst **Sapieha-Rozinski**.

Adelige Linie.

Christoph [13]
† 1710
Gräfin **Dunin-Labencka**.

Stephan [14].
Barbara geborene **Grunecka**.

N. N.
N. N.

Lucas [15]
† 1826.
Josepha von **Uruska**
† 1834.

Julie,
vm. **Johann Sulaticki,**
geschieden,
wiedervermälte von **Bielicki**.

Melanie,
vm. **Alexander Sobański**
† 1861.

sehen. Ein Sohn Huib's, um 1300 von den Halicz'schen Regenten mit ausgedehnten Ländereien zwischen den Flüssen Sprynka und Nrebżwiedzia belehnt, erbaute auf diesen Gütern, welche im heutigen Stryjer Kreise in Galizien liegen, das Schloß Worny oder Uroż, und als der Adel in jenen Ländern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte anfing, erbliche Namen zu führen, nannten sich die zum Geschlechte Sas gehörigen Nachkommen nach diesem Schlosse Worysky oder Uruski. Als der eigentliche Stammvater des Uruski'schen Zweiges erscheint 1513 **Olechno (Alexander),** Erbe von Uroż, Lopuszna und Zarzecze. **Iwan (Johann)** von Uroż und Lopuszna und dessen Bruder **Jurji (Georg)** wurden die Begründer mehrerer Seitenlinien, welche die Beinamen Odemczak, Dmytrowicz, Kozarewicz, Warkowicz, Chomikowicz u. s. w. führten. Auch verschiedene Ortschaften in Rothrußland, wie Uruż, Urusk, Uhrusk, sind nach der Familie benannt worden. 1. **Iwan** auf Uroż und Lopuszna, der in Urkunden von 1352 vorkommt, wird von Paprocki als „guter" (d. h. tapferer) Ritter bezeichnet. — 2. Sein Sohn **Basilius** von Woruż, ein ausgezeichneter Kriegsmann, begleitete den Fürsten Roman Sanguszko [Bd. XXVIII, S. 195, Nr. 4] auf dessen Heerzügen gegen die Türken und Tataren und zeichnete sich namentlich im Kriege des Königs Stephan Báthory gegen Moskau aus. — 3. **Senko** auf Woryż (1630), Sohn des Basilius — nach Anderen jedoch erst der Enkel Jacek (Hyacinth) auf Uroż — trat um 1642 von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche über. Von dieser Zeit an vertauschte die Familie ihren bisher kleinrussischen Namen Worysky mit dem polnischen Uruski. Doch führt der Genealog Niesiecki noch einen Adam Worysky auf, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1697) lebte. — 4. Vorgenannter **Jacek,** Rittmeister der Stryjer Ritterschaft, hielt in einer Zeit, da viele Andere ihre Fahne verließen und vom Könige Johann Kasimir abfielen, bis zu seinem Tode treu zu seinem Fürsten. Er fiel 1656 im Feldzuge gegen die Tataren und Kosaken. — 5. Jacek's älterer Sohn **Johann** auf Uroż (gest. 1725) zeichnete sich im Jahre 1675 bei der Vertheidigung von Trembowla aus und erhielt in Anerkennung seiner Tapferkeit im Kriege gegen die Schweden und seiner Treue gegen den König August II. von diesem das Gut Zwor. — 6. Johanns Enkel **Thomas** war Kammerherr des Königs Stanislaus Poniatowski, Deputirter der Wojwodschaft Livland auf dem Reichstage des Jahres 1780 und Großkreuz des Stanislausordens. Er besaß in Warschau einen Bazar, genannt „Urusk". — 7. **Martin** Uruski, Johanns älterer Sohn und Oheim des vorbenannten Thomas, ist der Stammvater des galizischen, seit 1844 gräflichen Zweiges der Uruski. Er hatte drei Enkel: Franz Xaver, Felix und Matthias. — 8. **Franz Xaver** unterzeichnete 1764 das Wahldiplom des polnischen Königs Stanislaus August und wurde von demselben mit der Starostei Gaja in Galizien belehnt, welche nachher ein Erbgut der Familie blieb. Franz Xaver starb unvermält. — 9. **Felix** erhielt 1761 von König August III. das Gut Artassar. — 10. Sein Sohn **Johann,** der sich als Naturforscher rühmlichst bekannt gemacht, starb 1837 kinderlos. — 11. Der dritte Enkel Martins endlich, **Matthias,** wurde 1794 Erbe von Bilka Szlachecka, einem Gute in Galizien und dem gegenwärtigen Hauptsitze der Familie. Gleich seinem Bruder Franz Xaver unterzeichnete er 1764 das Wahldiplom des Königs Stanislaus August. Nach der Theilung Polens ward Matthias 1782 in die galizische Adelsmatrikel eingetragen. — 12. Sein Sohn **Cajetan** (gest. 1827), im Jahre 1809, während der kurzen französisch-polnischen Regierung in Galizien, Präsident der Lemberger Regierungscommission, wurde 1817 galizischer Landes-Silberunterkämmerer. Ueber Severin, den Sohn Cajetans aus dessen zweiter Ehe mit Wanda Julie geborenen Gräfin Potocka, siehe die besondere Lebensskizze S. 149. — 13. Des obengenannten Jacek (1656), Rittmeisters der Stryjer Ritterschaft, jüngerer Sohn **Christoph** (gest. 1710) stiftete die jüngere nicht gräfliche Linie der Uruski. Ein ausgezeichneter Kriegsmann, machte er fast alle Feldzüge des berühmten Königs Johann Sobieski mit und wurde von diesem mit der Starostei Küstrin belehnt. — 14. Christophs Gemalin, eine geborene Dunin-Labencka, gebar ihm den Sohn **Stephan.** Dieser unterschrieb 1698 das Wahlprogramm des polnischen Königs August II. und erhielt von demselben die Güter Streny und Sprynki, welchen Besitz seine Gattin Barbara geborene Grunerka mit bedeutenden Gütern in Podolien vermehrte. — 15. Ste-

pcans Enkel **Lucas** von Uruski (gest. 1826) war Adelsmarschall des Mohylower Kreises in Podolien. Seine Gattin Josepha **Uruska**, eine Schwester des obengenannten Cajetan Uruski [12], gebar ihm zwei Töchter: Julie von Uruska, vermält mit Johann Sulatncki, vormaligem Adelsmarschall in Podolien, geschieden und 1835 wiedervereheljcht mit einem Herrn von Bielicki; Melanie von Uruska, vermält 1832 mit Alexander Sobański, Witwe seit 1861. Nach vorstehenden, die und da wohl lückenhaften, im Ganzen jedoch richtigen Angaben ist die angeschlossene Stammtafel entworfen, in welcher die Lücken der Aufeinanderfolge einzelner Generationen durch N. N. bezeichnet sind. [Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne suivies de trois planches coloriées contenant les armes des familles mentionnées dans ces notices (Paris 1862, A. Franck, Bruxelles et Leipzig, A. Lacroix) p. 190. — *Paprocki (Bartosz).* Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazymierza Jozefa Turowskiego (Kraków 1858, kl. 4°.) S. 695: „O Klejnocie Sas. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 52. Jahrg. (1879) S. 962.]

II. **Wappen.** In Blau ein im unteren Theile des Schildes befindlicher goldener Halbmond, auf dessen aufwärts gekehrten Hörnern je ein goldener Stern liegt; zwischen denselben erscheint ein mit der Spitze nach oben gerichteter, senkrecht gestellter silberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher der Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein schwarzer Auerochs mit ausgeschlagener rother Zunge hervor. Helmdecken beiderseits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Rechts ein silbernes Roß mit silbernen Hufen, links ein brauner Ochs. Beide stehen auf einem unter dem Schilde sich schlängelnden rothen Bande mit der Devise in silberner Lapidarschrift: Ages.

Ußner, Vincenz (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Herausgeber dieses Lexikons gedenkt nur, daß in Rede Stehender zu Beginn der Sechziger-Jahre in Gemeinschaft mit Dr. Jäger viel genannt wurde. Es handelte sich damals um nichts Geringeres als die Errichtung eines zoologischen Gartens, welchen die Metropole des Reiches noch immer entbehrte, obwohl kleinere deutsche Städte und Residenzen, wie Dresden, Hamburg u. a. eines solchen Institutes sich schon seit längerer Zeit erfreuten. Die genannten zwei Doctoren Ußner und Jäger, Beide Custoden an Naturaliencabineten, faßten 1862 die Idee, in Wien einen Thiergarten ins Leben zu rufen, und fanden an den Grafen Breuner und Wilczek, welche die beiden Naturforscher mit der ganzen Macht ihres Einflusses und den nöthigen höchst bedeutenden Fonds zu einem so großartigen Unternehmen unterstützten, ebenso bereitwillige als freigebige Förderer. Am Ausgange des südöstlichen Theiles des Praters, am sogenannten Schüttel, wurde im genannten Jahre der Thiergarten in großartigen Dimensionen — zuerst wohl nur provisorisch in kleinerer Ausdehnung — angelegt. Die Unternehmung zahlte jährlich zwanzigtausend Gulden Pacht, eine Summe, welche auf die Großartigkeit der Anlagen schließen läßt. Alles ging vortrefflich von Statten. Die beiden Mäcene waren dies nicht blos dem Wortlaute, sondern der That nach, das Unternehmen wurde glänzend und unter den besten Auspicien eröffnet, aber schon nach wenigen Jahren verfiel es in traurigster Weise. Man wollte in der Theilnahmslosigkeit des Publicums, welches dem großartigen Institute nicht jene Aufmerksamkeit zuwendete, die dasselbe ebenso verdiente, als zu seiner Erhaltung gar nicht entbehren konnte, die Ursache seines Verfalls entdecken. Eines schönen Tages hatte der Wiener Thiergarten aufgehört zu sein, seine beiden Begründer hatten

Wien verlassen. Immerhin aber gebührt dem Namen Ußner in der Culturgeschichte Wiens eine Stelle, wenngleich diese Thiergartenepisode als ein wunder Punkt in der Geschichte des Capua der Geister erscheinen muß. Ueber die weiteren Geschicke des Naturforschers Ußner fehlen uns alle Nachrichten. Sein College Jäger, welcher zur Zeit der so pomphaft in Scene gesetzten Eröffnung des Suezcanals, wie verlautete, von einem Wiener Journalisten in Aegypten gesehen wurde, ist gegenwärtig Professor am Polytechnicum zu Stuttgart.

Donau-Zeitung 1862, Nr. 227 im Feuilleton: „Das zoologische Institut im Prater".

Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav (k. k. Hofrath, geb. zu Ostrožin im 1. Banal-Grenzregimentsbezirke am 21. August 1817). Der Sproß einer alten verarmten croatischen Adelsfamilie. Sein Vater Matthias, ein Grenzer, welcher die französischen Kriege mitmachte, hatte sich eine für die damaligen Verhältnisse ungewöhnliche Bildung angeeignet; die Mutter Simica geborene Kukulj blieb, wenn ihr Gatte ins Feld ziehen mußte, daheim, um den Haushalt zu führen und die Kinder zu pflegen und zu warten. Unter solchen ziemlich bedrängten Verhältnissen flossen Ognieslav die Knabenjahre dahin. Um diesem und dessen jüngerem Bruder den Besuch der Grenzschulen zu ermöglichen, schickte der Vater, der nach Italien ins Feld gezogen war, 1831—1835, seine halbe Gage nach Hause. Als er im letztgenannten Jahre heimkehrte, brachte er den achtzehnjährigen Sohn mit Hilfe seiner Freunde als Practicanten bei dem Finanzinspectorate in Fiume unter. Nach Verlauf zweier Jahre verließ Ognieslav, der in dieser Zeit die italienische und französische Sprache erlernte, seine Stelle, welche ihm keine Aussichten für sein Fortkommen bot, und ging nach Agram, wo er durch Empfehlung als Practicant bei dem Landes-Generalcommando aufgenommen wurde. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, mußte er Unterrichtsstunden geben. Dabei vernachlässigte er seine geistige Ausbildung nicht, sondern betrieb als Privatist Gymnasialstudien und erlangte endlich 1838 die Stelle eines Rechnungsbeamten beim Generalcommando. 1842 kam er als Grenzverwaltungslieutenant zum Sluiner Grenz-Regimente in Carlstadt und legte daselbst die Staatsprüfung für Grenzverwaltungsofficiere ab. Auch in dieser Stellung sich selbst fortbildend, verlegte er sich auf das Studium der Humanitätswissenschaften, vornehmlich auf lateinische Sprache und Philosophie, in welcher ihn namentlich die Lehren der eléatischen Schule anzogen, die ihm bald zur Richtschnur fürs Leben wurden. In Carlstadt fand er an dem Grenzverwaltungshauptmann Joseph Pukšec von Murski und dessen einer deutschen Familie entstammender feingebildeter Gattin, einer Tochter des Staatsrathes Broborotti von Treuenfels, zwei Gönner, die sich ihm mit elterlicher Theilnahme zuwandten und ihn sozusagen praktisch für das Leben und die Gesellschaft erzogen. Sie gaben ihm auch nach einigen Jahren ihre Tochter Karoline, eine Schwester der berühmten Opernsängerin Ilma von Murska [Bd. XIX, S. 470] zur Frau. Dadurch mit seinem Chef in Verwandtschaft getreten, mußte er von seinem bisherigen Dienstorte versetzt werden und kam zum 2. Banal-Grenz-Regimente in Kujevac am türkischen Cordon. In dieser Stellung befand er sich, als die Bewegung des Jahres 1848

ausbrach. Sein Ruf als tüchtiger Verwaltungsofficier veranlaßte seine Berufung durch den Ban Jelačić nach Agram, wo er in einem Landtagsausschusse an den Berathungen der Reformen für die Militärgrenze wesentlichen Antheil nahm, eine weitere zum Generalcommando im Hauptquartier des Drave - Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Baron Dahlen in Warasdin, ferner in die Kriegssection des Banalrathes und zuletzt in die Präsidialkanzlei des Banus selbst, in welch verschiedenartigen Verwendungen er sich durch Umsicht und besondere Tüchtigkeit im Verwaltungsdienste in schwerer verhängnißvoller Zeit bewährte. Nachdem er 1850 als Grenzverwaltungslieutenant die juridischen Prüfungen an der Rechtsakademie zu Agram abgelegt hatte, wurde er, während er noch auf eine Anstellung als Concipist im politischen Civildienst wartete, zu Anfang des Jahres 1851 durch Ernennung zum ersten Vicegespan (Bezirkshauptmann) in Warasdin überrascht. Nach fünfjähriger Thätigkeit in dieser Stelle kam er 1856 als Ministerialsecretär in das Ministerium des Innern zu Wien, worauf am 5. März 1862 seine Erhebung zum Hofrathe bei der königlich croatisch-slavonischen Hofkanzlei erfolgte. Als dann nach den politischen Veränderungen des Jahres 1859 der Einheitsstaat Oesterreich dem Dualismus zum Opfer fiel, trat Utiešenović gleich vielen anderen Beamten in den Ruhestand, bis 1875 seine Reactivirung erfolgte und er als wirklicher Hofrath zum Obergespan des Warasdiner Comitates ernannt wurde, welche Stelle er zur Stunde noch einnimmt. Hier können wir nicht des Näheren auf sein Wirken in den verschiedenen Dienstphasen eingehen, aber einige allgemeine Momente desselben müssen doch angedeutet werden. Der Zustand der Vicegespanschaft Warasdin, welche 80.000 Seelen zählt, ließ zur Zeit, als Utiešenović an die Spitze der Geschäfte trat, viel zu wünschen übrig; Spuren langjähriger Verwahrlosung zeigten sich überall; nach allen Richtungen hin war energisches Eingreifen nöthig. Es mußten vor Allem entsprechende Communicationen, die gänzlich fehlten, ausgeführt, Flüsse und Bäche, deren Verwüstungen alljährlich unabsehbaren Schaden anrichteten, regulirt, Schulgebäude und andere öffentliche Bauten hergestellt werden. Unter seiner Amtsführung wurden nun nicht weniger als 175 Kilometer Landes- und Bezirksstraßen, 131 Kilometer Gemeindestraßen theils neu gebaut, theils aus dem bisherigen Zustande der Versumpfung und Unfahrbarkeit in guten Zustand versetzt. Außerdem führte er die Regulirung von 102 Kilometern Gemeindestraßen und die Umlegung der Straßenzüge auf mehr als dreißig Bergen und Anhöhen durch, deren enorme Wegessteilen von 10 bis 20 Zoll Fall per Klafter er auf 2 bis 6 Zoll reducirte. Die Gesammtlänge dieser umgelegten Straßen, durch welche der bisher höchst mühselige Aufstieg förmlich sozusagen geebnet wurde, beträgt volle 50 Kilometer, dabei ließ er über 238 solide Brücken und Durchläße neu erbauen und deren 103 restauriren. Die vollständige Regulirung der Drau bei Križovljangrad, Lovrecan, Semovec und Pustižid machte den bisherigen enormen Uferbrüchen ein Ende. 375 Kilometer (d. i. fünfzig Meilen) verschiedener Bäche und Canäle wurden regulirt, gereinigt, bisher bei jedem Regenwetter ganz überschwemmte Ortschaften entwässert, zahllose Dämme, meilenlange Canäle zur Ableitung der Gewässer aus

den urbaren Gründen und Ortschaften gegraben, kurz vieles versumpftes ungesundes Gebiet ward in urbaren, fruchttragenden gesunden Boden verwandelt, dem verarmten Lande durch Schaffung so vieler Verkehrswege, der Seele des Wohlstandes, neues Leben gegeben, Alles durch die Initiative und das energische Eingreifen des Vicegespans, dem es nach großer Mühe mit zäher Willenskraft und unbeugsamer Ausdauer gelang, die für alle Verbesserungen, wenn sie nicht im Handumkehren vorlagen, schwer zu gewinnende, begriffsstützige Bevölkerung zu interessiren und für seine Zwecke empfänglich zu machen. Dieses der Verarmung des Landes, welche bis dahin sichtlich um sich gegriffen, energisch steuernde Vorgehen veranlaßte im benachbarten Steiermark von maßgebender Seite die Aeußerung, daß dieser Theil Croatiens bezüglich der öffentlichen Communicationen das alte Culturland Steiermark überflügelt habe. Dabei wurden diese wahrhaft großartigen Unternehmungen nicht etwa durch reichliche pecuniäre Mittel, sondern — mit Ausnahme einiger kleineren Straßenstrecken — sämmtlich ohne finanzielle Unterstützung von Seite des Staates, in den Jahren **1851—1856** sogar ohne Ingenieure, eben nur durch die Arbeitskraft der Interessenten ausgeführt, wobei es zunächst galt, letztere durch überzeugende Belehrung und Aneiferung, sowie durch Hinweis auf schon sichtbare Erfolge, für solche gemeinnützige Arbeiten zu gewinnen. Die Bevölkerung, welche allmälig von dem großen Nutzen derselben die Ueberzeugung gewann, gab auch ihrer Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck [vergl. S. **159**: Denksteine, aufgestellt zur Erinnerung an Hofrath Utiešenović]. Die Comitatscongregationen votirten, so oft sie zusammentraten, dem Urheber dieser wohlthätigen Einrichtungen immer wieder aus freien Stücken ihre dankbare Anerkennung, und im Jahre **1853** verlieh der Monarch dem damaligen Vicegespan das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Als im Sommer **1883** in Croatien der ungarische Finanzdirector D a v i d die Amtsschilder in ungarischer Sprache anbringen ließ, entstanden im Lande höchst bedenkliche Unruhen, welche nur durch außerordentliche Maßregeln beschwichtigt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit wirkte Obergespan U t i e š e n o v i ć, als Regierungscommissär in die insurgirten Landestheile beordert, mit Energie zur Unterdrückung der einen unheimlichen Charakter annehmenden, an die Tage des siebenbürgischen Rebellen Nicola U r s z (Joan H ó r a, siehe diesen Band, S. **147**) erinnernden Auflehnung. Seinem ebenso umsichtigen als entschiedenen Auftreten gelang es, die Gemüther allmälig zu beschwichtigen und die durch die Mißgriffe des magyarischen Chauvinismus gereizte und bis zur Empörung getriebene Bevölkerung zur Ruhe zurückzubringen. Wurde im Vorstehenden das administrative Wirken des Beamten in kurzen Umrissen geschildert, erübrigt es noch, den Schriftsteller und Dichter U t i e š e n o v i ć darzustellen. Derselbe ist in zwei Sprachen, der deutschen und der croatischen, seiner Muttersprache, schriftstellerisch thätig. Das Sturmjahr **1848** drückte ihm die Feder in die Hand. Seit Jahren mitten im Volke lebend, welches zu jener Zeit unter Führung des Ban J e l a č i ć gegen Wien marschirte, wo die hochgradige von Emissären genährte Bewegung einen auf den Zerfall des Kaiserstaates abzielenden Charakter angenommen hatte, beschäftigte er sich mit der Frage der Constituirung Oesterreichs

nach dem Principe der nationalen Gleichberechtigung. Das Ergebniß dieser seiner Studien erschien gedruckt in der von Stephan Pejakovich herausgegebenen Sammlung der Actenstücke des croatischen Landtages vom Jahre 1848, unter dem Titel: „Actenstücke zur Geschichte des croatischen Landtages von 1848“ (Wien 1861, Mechitaristen-Buchdruckerei). Davon veranstaltete der Verfasser aber auch einen Separatabdruck, den er Seiner Majestät dem Kaiser überreichte, worüber ihm mit ah. Entschließung vom 21. März 1862 das „allergnädigste Wohlgefallen“ zu erkennen gegeben wurde. Dieser Schrift folgten: „Die Hauscommunionen der Südslaven. Eine Denkschrift zur Beleuchtung der volksthümlichen Acker- und Familienverfassung des serbischen und des croatischen Volkes“ (Wien 1859, Manz und Comp., 8⁰.), worin der Autor eine betreffs der Agrar- und Familienverhältnisse der Südslaven höchst wichtige Frage behandelt, die jedoch theils bei dem Uebelwollen des Fachreferenten, den man mit ihrer Beurtheilung betraute, theils in Folge der politischen Verhältnisse nicht näher geprüft wurde, so daß im Jahre 1874 die ungarische Regierung diese Angelegenheit in einer Weise entschied, welche den dortigen Verhältnissen geradweg zuwiderlief und der Verarmung des Bauernstandes Thür und Angel öffnete; — „Die Militärgrenze und die Verfassung. Eine Studie über den Ursprung und das Wesen der Militärgrenzinstitution und die Stellung derselben zur Landesverfassung“ (ebd. 1861, 8⁰.); der Verfasser tritt in dieser Schrift der dem Octoberdiplom gegenüber ganz ungerechtfertigten Ausnahmsstellung der Militärgrenze entgegen und fordert für letztere eine verfassungsmäßige Behandlung zu einer Zeit, wo es noch Niemand wagte, amtlich dafür einzustehen; auch weist er ziffermäßig nach, in welchem Mißverhältnisse die Militärgrenze zur Blutsteuer im Reichsinteresse in Anspruch genommen werde; — „Die Militärgrenz-Frage“ (Wien 1869, Geitler, 8⁰.); bald nach Erscheinen dieser Schrift, welche sich an die vorige anreiht, erfolgte auch die Einberufung einer Hofcommission unter Vorsitz des Generals J. Baron Philippovic zur Berathung der Grenzreformen, und in mehreren wesentlichen Punkten wurden dieselben ganz im Sinne dieser Schrift ins Werk gesetzt, bis sie mit der völligen Einverleibung der Grenzbezirke in das Mutterland im Jahre 1883 ihren Abschluß fanden; — „Die Semlin-Fiumaner Eisenbahn. *Le chemin de fer de Semlin à Fiume*“ (Wien 1863, Hof- und Staatsdruckerei); — „Das Donau-Adria-Bahnnetz“ (ebd. 1865); in beiden Schriften wird die Führung der Bahn von Semlin über Diakovár, Pozega, Sišek und Carlstadt, als der einzigen für den Staat, für Ungarn, Croatien und Slavonien, sowie für die Volkswirthschaft im Allgemeinen vortheilhaftesten Linie, mit allem nöthigen Detail und mit Belegung von Karten befürwortet, und wurde diese Trace auch auf Antrag der Hofkanzlei von Seiner Majestät am 13. April 1863 principiell genehmigt. Allein nach Beseitigung der Hofkanzlei ignorirte man die ah. Entschließung und baute nur das unproductive Stück Bahn von Carlstadt nach Fiume, die unfruchtbar wie der Karst, den sie zu enormem Nachtheil der Staatsfinanzen und der Volkswirthschaft durchzieht, denn nun hat der Staat Millionen an Eisenbahndeficit für die Fiumanerbahn zu zahlen; — „Die Naturschätze im nördlichen Croatien“ (Wien 1879, Braumüller, 8⁰.); hierin weist Verfasser auf den Reichthum an Glanzkohle und anderen Mineralien hin, welche

der Boden des bezeichneten Gebietes birgt, und fügt zum Verständniß seiner Darstellung eine auf wissenschaftlichen Grundlagen ausgeführte geologische Karte bei. In den bisherigen Schriften wirkt Utiešenović theils als Fachmann in seiner amtlichen Eigenschaft, theils als treuer Sohn seines engeren Vaterlandes, das er genau kennt, und für dessen culturellen Fortschritt er Sorge trägt; wir begegnen ihm aber auch noch auf poetischem Gebiete, und zwar in seiner Muttersprache, sowie auf jenem der Geschichte, auf welches ihn zunächst Ueberlieferungen der eigenen Familie führen. Von seinen poetischen Arbeiten sind mir bekannt: das Gedicht „Jeka od Balkana“, d. i. Das Echo aus dem Balkan, veröffentlicht im serbisch-croatischen Originaltexte mit paralleler deutscher Uebersetzung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (Beilage Nr. 49 vom 18. Februar 1842); dieses Gedicht, ein Schmerzensschrei des südslavischen Volkes gegen seine Unterdrücker, die Türken, erregte bei seinem Erscheinen um so größere Aufmerksamkeit, als man im Vormärz nicht eben an dergleichen Ausbrüche der von der Leidenschaft erregten Muse gewöhnt war; Jan Kolar in seiner berühmten epischen Dichtung „Slawy dcera“, d. i. Die Tochter des Ruhmes, verewigt den Dichter in einem besonderen Sonette (421); — „*Vila Ostrožinska Sbirka liričkih i epičkih piesamah ponajviše u narodnom metru; sa dodatkom pokus ili misli o umietnosti*“, d. i. Die Vile von Ostrožin. Sammlung lyrischer und epischer Dichtungen, zumeist im nationalen Versmaß (Wien 1845, Ueberreuter, 16^0^.), wovon ein Vierteljahrhundert später eine neue vermehrte Auflage mit Beifügung einer kurzen populären Aesthetik unter dem Titel: „*Vila Ostrožinska i kratka estetika*“ (Wien 1871, Sommer's Buchdruckerei, 8⁰.) erschien; — „*Nedjeljko junacka pjesma srbska*“, d. i. Nedjeliko, ein serbisches Heldengedicht (Wien 1860, Mechitaristen); eine mystisch-romantische Dichtung, in welcher alle religiösen und moralischen Gefühle des Volkes zur Befreiung der christlichen Stämme vom drückenden Türkenjoche aufgerüttelt werden. Episoden dieses Epos, so die Geburt des Vilen-Kindes aus dem Kelche einer am Busen der Vile entsprossenen Lilie — dann die Verwandlung des alten nationalen Helden Rade od Ostrela durch die Zaubermacht der Vile in einen blinden Sänger, der hinfort mit der Gusla umherzieht und das Volk zur Weihe für den heiligen Kampf herbeisingt, gehören zu den Perlen der südslavischen Dichtung; — „*Psalmi Davidovi, poput srbskih narodnih pjesamah*“, d. i. Die Psalmen Davids im Versmaß und in der Sprache der serbischen Volkslieder (Wien 1868, Sommer, 8⁰.). Indem wir Utiešenović's kleine Schrift: „*Osnova za utemeljenje narodne vojske*“, d. i. Entwurf zur Begründung einer nationalen Wehrkraft (Agram 1849, Zupan, 8⁰.), nebenbei erwähnen, gedenken wir noch zum Schlusse seiner jüngsten historischen Arbeit, welche den Titel führt: „Lebensgeschichte des Cardinals Georg Utiešenović, genannt Martinusius. Mit Benützung der Acten des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives von 1528—1553. Uebersetzung des von der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste herausgegebenen Originales. Mit dem Bildnisse und Familienwappen des Cardinals und einer Skizze der Ruinen seines Ahnenschlosses“ (Wien 1881, Wilhelm Braumüller, 8⁰., 180 S. Text, 75 S. Urkundenbuch), und seines aus Anlaß

des fürchterlichen Naturereignisses des Agramer Erdbebens vom Jahre 1879 erschienenen Gedichtes „*Potres*“, d. i. Das Erdbeben, das in mehreren Tausend Exemplaren in Ungarn und Croatien verkauft, auch sehr gut ins Magyarische übersetzt ward, und dessen Reinertrag von über 400 fl. der Verfasser den durch dieses Erdbeben Verunglückten widmete. Im Vorstehenden wurde Utiešenović's amtliche und schriftstellerische Laufbahn und Thätigkeit, diese letztere nach ihren verschiedenen Richtungen in seinem Fache und auf geschichtlichem und poetischem Gebiete geschildert. Jüngster Zeit richtete sich in höherem Maße die Aufmerksamkeit auf ihn, als er, wie wir bereits kurz erwähnten, in der Eigenschaft eines kaiserlichen Regierungscommissärs als Pacificator in die croatischen Landestheile, in das Warasdiner Comitat entsendet wurde. Die Erhebung trug einen unheimlichen und in der Art, wie sie sich verbreitete, höchst gefährlichen Charakter an sich. Mit Hilfe von vier Bataillons Infanterie und einer Escadron Husjaren zog er gegen die bewaffneten, nach Tausenden zählenden und höchst erbitterten Massen insurgirter Bauern aus, und durch seine raschen und umsichtigen Anordnungen stellte er fast ohne Blutvergießen in kurzer Zeit die Ruhe her, so daß sich die Rebellen zerstreuten und in ihre Höfe zur Arbeit zurückkehrten. Dabei unterrichtete er sich nicht nur genau über die merkwürdige Bauernbewegung, welche ihren Ursprung eigentlich im empörenden Steuerdruck und in der grausamsten Amtshandlung der Gemeindebeamten hatte, und zu deren Ausbruch eben nur die gesetzwidrigen Wappenschilder in ungarischer Sprache den Anstoß gaben, sondern er belehrte auch die Aufständischen über den Sachverhalt, sowie über das staatsrechtliche Verhältniß zu Ungarn, setzte einige der mißliebigsten Gemeindebeamten ab und versprach den Bauern, alle ihre Beschwerden der Regierung bekannt zu geben, was er auch that. Der außerordentliche königliche Commissär für Croatien und Slavonien, General der Cavallerie Graf Ramberg ertheilte auch mit einem besonderen Decrete (vom 27. September 1883) dem Hofrath-Obergespan die belobende Anerkennung und vollste Zufriedenheit für dessen angestrengte und aufopfernde Bemühungen und für das geschickte und umsichtige Verfahren, mit welchem derselbe in kürzester Zeit und fast ohne Anwendung außerordentlicher und blutiger Gewaltmaßregeln den gefährlichen, den Frieden der ganzen Monarchie bedrohenden Aufruhr dämpfte.

Quellen zur Biographie. *Křížek (Váceslav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přihojeným slovníkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 216 und 296. — **Ilirska čitanka za gornje gimnazije.** Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 297. — **Glasnik Dalmatinski**, d. i. Der dalmatinische Bote, 1860, Nr. 92 — **Danica srbska**, d. i. Der serbische Morgenstern, 1860, Nr. 29. — **Vidov dan**, d. i. Der 15. Juni (Tag der Schlacht auf dem Amselfelde. St. Veitstag) 1861, Nr. 24. — **Naše gora list**, d. i. Blatt aus unseren Bergen, 1861, Nr. 3.

Denksteine, zur Erinnerung an Utiešenović errichtet. In der Lebensskizze gedachten wir der ersprießlichen Thätigkeit, welche Utiešenović durch Eröffnung neuer Communicationen und Wiederherstellung alter entfaltete. Die Bevölkerung gab ihrem Danke durch mehrere der Erinnerung an ihren Wohlthäter errichtete Denksteine Ausdruck. Ein solcher befindet sich bei Visnica, er wurde im Jahre 1854 bei Eröffnung der neuen Zarovnica-Straße in die Felswand an derselben ein-

gelassen. Die Feier begann mit einem Tedeum in der Kirche genannten Ortes. Der Denkstein trägt eine Inschrift, welche in Uebersetzung lautet: „Du, o harte Felswand, bewahre durch Jahrhunderte der Welt das Andenken an O. Utiešenović, durch dessen Sorgfalt dieser Weg entstand. 1854". — Ein zweites Denkmal ist an einer Quelle unterhalb des Bistrović-Gebirges errichtet, mit der Inschrift: „Ewiges Gedenken dem k. k. Vicegespan O. Utiešenović für die Umgehung dieses Gebirges". — Ein drittes hat ihm die Bevölkerung eines Besitzthums des Grafen Iván Draskovich, dieser selbst an der Spitze, auf dem Berge Cvetlin an der Grenze der Steiermark gesetzt, wo in den Jahren 1878 und 1882 ein neuer Kunststraßenzug gebaut wurde, bei welcher Gelegenheit Utiešenović die steirischen Behörden vermochte, diese Straße auch auf der Bergseite in ihrem Bereiche umzulegen. Die Inschrift dieses Denksteines lautet: „Zum Ruhme des k. Hofrathes Obergespans O. Utiešenović für die unschätzbare Wohlthat der Umlegung der Straße über den Cvetliner Berg; mit einem Falle früher 16—33, nun aber nur 5—10%. Die dankbare Bevölkerung. 1883".

Ueber die Utiešenović und ihren heutigen Familienstand. Nach der Tradition stammt die Familie von einem der Brüder des berühmten Cardinals und Großwardeiner Bischofs **Georg** Utiešenović-Martinusius, dessen Biographie auf Grund geschichtlicher Documente O. Utiešenović, wie es in der Lebensgeschichte desselben berichtet wurde, herausgegeben und dessen Ehrenrettung er somit auch bewerkstelligt hat. [Siehe die Lebensskizze desselben auf der Nebenspalte.] Nach ihm zählt die Familie zu den ältesten Adelsgeschlechtern Croatiens und besaß noch im sechzehnten Jahrhunderte große Güter in Dalmatien, dann in der Lika und ein Schloß Bartakgrad bei Pocitely, worauf auch der Beiname der Familie: „Biskupi", sowie ferner der Umstand hindeutet, daß der Urgroßvater unseres Obergespans und Hofrathes in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, aus der Likaner Grenze ziehend, in Ostrožin (Banalgrenze) — woher auch der Beiname Ostrožinski, welchen der Hofrath führt — sich ansiedelte. Die Utiešenović aber haben gleich anderen Edelleuten und hochvornehmen Familien aus Anlaß des Alles nivellirenden und demokratisirenden Militärgrenzsystems sämmtliche Vorrechte verloren und sind gänzlich verarmt. Näheres über die Familie, worauf aber hier nicht eingegangen werden kann, theilt Hofrath Utiešenović selbst mit in seiner schon erwähnten Monographie über den Cardinal Utiešenović-Martinusius auf S. 5—18, wo er auch über die verschiedene Schreibweise seines Namens Aufschlüsse gibt. **Ognieslav** Utiešenović, der sozusagen als der neue Begründer seines Geschlechtes erscheint, heiratete, wie in der Biographie berichtet wurde, zuerst die Tochter Karoline des Grenzverwaltungshauptmanns Joseph Pukšec von Murski aus dessen Ehe mit Fräulein Brodorotti von Treuenfels. Nach dem Tode seiner ersten Frau schritt er zum Traualtar mit Helene von Mladenović, welche ihm nach achtjähriger Ehe starb, worauf er sich 1872 mit Irene Petrović vermälte. Von den Kindern, welche ihm seine zweite Gattin gebar, leben noch zwei: die Tochter **Jela** vermälte Kranićki und der Sohn **Dušan**, Zögling der k. k. technischen Akademie; aus dritter Ehe ist ein Sohn **Georg** vorhanden, zur Zeit Zögling der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien.

Noch ist besonders denkwürdig: **Georg** Utiešenović (geb. zu Kamičac in Croatien 1482, ermordet zu Alvincz in Siebenbürgen am 18. December 1551), mit dem Beinamen Martinusius, den er von seiner Mutter Anna, einer geborenen Martinušević, führte. Acht Jahre alt, kam er an den Hof des Herzogs Johannes Corvinus auf dessen Schloß Hunyad in Siebenbürgen, wo er bis 1503 als Edelknabe zubrachte. Dann that er Kriegsdienste, trat aber schon nach kurzer Zeit, 1504, in ein Kloster. In der Folge wurde er Prior zu Czenstochau in Polen, später Prior in Lad, dem jetzigen Sajólad zwischen Erlau und Dios-Györ. Die politischen Verhältnisse in Ungarn lagen damals wirr genug. Es standen sich zwei Könige in Waffen gegenüber: Johann Zapolya, am 14. October 1526, und Ferdinand von Oesterreich, am 25. November 1526 zum Könige gewählt. Der Sieg neigte sich auf des Letzteren Seite. Ersterer floh zunächst nach Polen; von dort knüpfte er mit dem Sultan Suleiman an, der ihm die kräftigste Unterstützung gegen Ferdinand versprach, und der ihm von Jugend her bekannte und

befreundete Prior von Lad, welcher erst vor Kurzem von Czenstochau nach Ungarn gekommen war, sollte ihm zur Behauptung der königlichen Würde behilflich sein. Prior Georg erschien vor Zapolja mit der nicht unansehnlichen Spende von 10.000 Ducaten, und von diesem Tage datirt die Wendung in dem Geschicke des Mönchs, der nun nicht mehr in kirchlichen, sondern nur in politischen Dingen wirkte, und zwar für die Interessen Zapolya's und der Familie desselben. Im Sommer 1528 machte er Reisen in Ungarn, um Anhänger für seinen König zu werben, und stand dann als Rath ihm zur Seite. Dabei wurde seine Stellung immer einflußreicher, und alle wichtigen Staatsactionen gingen mehr oder weniger mit seinem Wissen, seiner Wohlmeinung oder Zustimmung vor sich. Als Zapolya bald nach seiner Heirat mit Isabella von Polen am 21. Juli 1540 zu Mühlenbach einem Schlaganfalle erlag, kehrte Georg, eben auf dem Wege nach Constantinopel begriffen, um mit Suleiman zu Gunsten seines Fürsten zu unterhandeln, auf die Nachricht von dessen Tode sofort um, stellte sich unverzüglich auf die Seite der verwitweten Königin Isabella und ihres kurz vor Zapolya's Hingange geborenen Sohnes und nahm unter den drohenden, durch Parteiungen ungemein schwierigen Verhältnissen von der Regierung den vollständigsten Besitz. Er führte dieselbe in der schlimmen Zeit, welche nun folgte, die Rechte der Königin und ihres Sohnes schützend und festigend, mit starker Hand. Bei der Vertheidigung Ofens im Jahre 1541 gegen Roggendorf entwickelte er die größte Energie, bis türkische Hilfe die bereits allen Bedrängnissen preisgegebene Besatzung rettete. Aber mit der Rettung begnügten sich die Türken nicht, sondern sie nahmen, entgegen ihren vorausgegebenen Versprechungen, Ungarn bis an die Theiß für sich in Besitz und befahlen der Königin Isabella, Ofen zu verlassen. Derselben wurden einstweilen Siebenbürgen, mehrere ungarische Comitate, das Kaschauer Gebiet, das Temeser Banat und alles Land am linken Ufer der Theiß überlassen. Suleiman aber behielt Ofen für sich. Doch die Stellung der Königin in Siebenbürgen war eine sehr schwierige. Die Stände wollten sie gar nicht aufnehmen, und erst Georgs Bemühungen gelang es, ihr den Einzug in Déva und Weißenburg zu ermöglichen. Indessen waltete der Mönch mit starker Hand zu einer Zeit, da sich die Wolken immer drohender über ihm und seiner Fürstin zusammenballten. Eine nähere Schilderung des klugen und umsichtigen Vorgehens Georgs, dem übrigens Isabella, eine wankelmüthige, putz- und unterhaltungssüchtige Fürstin, seine Stellung sehr erschwerte, enthält die als Quelle verzeichnete Monographie. Die Königin, anderen Einflüssen zugänglich, bereitete ihrem Schützer und Berather bald allerlei Hindernisse. Dieser, schon einmal durch die Treulosigkeit der Türken gewitzigt, suchte nun deren Einfluß auf das Land, welches sie der Königin eingeräumt, allmälig zu schwächen und zuletzt ganz zu vernichten, weshalb er sich immer mehr und mehr zur Partei des Kaisers hinneigte. Isabella aber hielt es offen mit den Türken, von denen sie auch, als sie der Gesinnungen Georgs inne ward, im Frühjahre 1550 Hilfe erbat. Unter solchen Verhältnissen wurde die Lage des Mönchs immer schwieriger, wenngleich er von Seite des Kaisers den Wink erhielt, in seinem bisherigen Vorgehen zu verharren. Nun aber hatte er unter den kaiserlichen Generalen erbitterte Feinde, und namentlich war es General Castaldo, welcher ihm nicht traute und den Kaiser vor ihm warnte. Ja, dieser Feldherr hatte sich vor Antritt seines Commandos in Ungarn vom Kaiser Verhaltungsmaßregeln erbeten, für den Fall, daß Georg etwas anordnen würde, woraus eine Gefahr oder ein Conflict für sein Heer zu besorgen wäre. Indessen arbeitete Letzterer dahin, die Königin zur Abtretung Siebenbürgens an den König Ferdinand gegen entsprechende Entschädigung zu bereden. Nach vielen Mühen und langwierigen Verhandlungen von beiden Seiten kam endlich der Tractat zu Weißenburg am 19. Juli 1551 zu Stande, welcher die Abtretung Siebenbürgens an Ferdinand, die Entschädigung der Königin Isabella durch das Herzogthum Oppeln und die Sicherstellung ihres Heiratsgutes im Betrage von 140.000 ungarischer Goldgulden stipulirte. General Castaldo empfing nun von Isabella die Krone mit den Reichsinsignien. Bruder Georg aber sollte für seinen Antheil am Gelingen der Unterhandlungen belohnt werden, und thatsächlich stellte Ferdinand noch Anfang August 1551 bei Papst Julius III. den Antrag auf Verleihung der Cardinalswürde an den früher schon zum Bischof von Wardein erhobenen Georg. Die Mittheilungen von den Veränderungen in Siebenbürgen an die Pforte

brachten aber den Sultan in förmlichen Aufruhr, so daß er sofort mit einem Heere von über 90.000 Mann und 54 Kanonen nach Siebenbürgen aufbrechen ließ. Nun begannen die Kämpfe um dieses Land daselbst aufs Neue. Georg suchte das entstandene Unheil zu beschwören und unterhielt mit den Türken einen ziemlich starken Briefwechsel, wodurch er aber nur Castaldo's Mißtrauen erweckte. Das Verhalten des Bischofs gab Anlaß zu Verdächtigungen desselben beim Kaiser, verschiedene Intriguen und einige Mißerfolge Castaldo's machten die Sache auch nicht besser, und die Saat des Unheils für Georg schoß immer üppiger in die Höhe. Derselbe war von Spionen umgeben, die in der unanfechtbaren Voraussetzung, er sei ein Verräther, in jedem seiner Schritte nur eine neue That des Verrathes gewahrten, so Castaldo's Mißtrauen reizten und diesen, der von oben unumschränkte Vollmachten zu haben schien, zu dem Entschlusse brachten, sich des Verräthers, für den er ihn unzweifelhaft hielt, auch mit Gewalt zu entledigen. Des Bischofs Untergang war eine beschlossene Sache, es galt nur noch, Zeit, Ort und die Art seines Unterganges zu bestimmen. Georg befand sich eben damals in Vinica (dem heutigen Alvincz). Dahin kam am 13. December 1551 auch Castaldo mit seinem Gefolge, in welchem sich die Mörder des Bischofs befanden, und wurde von demselben auf das gastfreundlichste aufgenommen. Die Nacht vom 16. auf den 17. December hatte man zur Ausführung des Mordes bestimmt, mit welcher der Feldwachtmeister Sforza Pallavicini, Castaldo's Geheimsecretär Marc Antonio Ferrari, Andrea Lopez, Capitän Monino, Scaramuccia, Mercado und der Cavaliere Campeggio betraut waren. Vierundzwanzig verkleidete spanische Soldaten wurden ins Schloß geschmuggelt, denn der Cardinal hatte darin eine starke Wache. Bei Tagesanbruch trat Pallavicini, von Ferrari begleitet, ins Gemach Georgs, um dessen Aufträge und Unterschriften für mehrere Schriftstücke zu erbitten. Derselbe stand auf seinen Schreibtisch gelehnt, ein römisches Brevier vor sich, und als er zur Unterzeichnung der Schriftstücke, welche Ferrari ihm vorlegte, die Feder ergriff, stieß ihm dieser den Dolch in die Brust und den Hals. Der Cardinal rief aus: „O domine, quare hoc mihi!", faßte aber noch mit starker Hand den Mörder und schleuderte ihn unter den Tisch. Nun sprang Pallavicini herbei und spaltete mit seinem gezogenen Säbel dem Cardinal den Kopf. Jetzt trat noch Lopez mit mehreren Schützen hinzu, welche einige Schüsse in den Rücken des Ueberfallenen abfeuerten, der mit den Worten „Jesus Maria" zusammenbrach und aus unzähligen Wunden blutend, nach schwerem Todeskampfe den Geist aufgab. Castaldo verließ nach geschehener That das Schloß, worin es ihm unheimlich geworden, und begab sich nach Mühlenbach, von wo er die Aufforderung ergehen ließ, das Land möge sich dem Könige Ferdinand ergeben. Die Leiche des Cardinals blieb 70 Tage unberührt in dem Zimmer liegen, in welchem der entsetzliche Mord geschah. Dann wurde im Auftrage des Königs dieselbe nach Weißenburg (Karlsburg) überführt und in der dortigen Michaelskirche, im Mittelschiffe neben der Grabstätte des Königs Johannes Hunyady Corvinus beigesetzt, mit dem Epitaph: „Omnibus moriendum est". Aber mit dem Tode des Cardinals war die Angelegenheit nicht abgethan. Rom sprach auch in derselben ein Wort, indem Papst Julius III. über den König, die Minister, Castaldo und Alle, die beim Morde thätig gewesen, die große Excommunication aussprach. Die Schicksale der Mörder, welche mehr oder weniger die Rache des Himmels ereilte, erzählt die unten bezeichnete Quelle. Auch waren mit dem Tode des Cardinals die Sachen in Siebenbürgen und Ungarn nicht besser, vielmehr schlimmer geworden. Zuletzt erhielt Zapolya's Sohn Johann Sigmund 1570 Siebenbürgen als erbliches Fürstenthum, starb aber schon am 15. März 1571. [Utiešenović (Og.). Lebensgeschichte des Cardinals Georg Utiešenović, genannt Martinusius (Wien 1881 Braumüller, 8°.). — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Fr. Georgius eps. Varadin...". Schlechte Lithographie nach einem Originalölbilde aus dem sechzehnten Jahrhunderte, welches sich im Besitze des Grafen Iván Drašković zu Trakostyan unweit Warasdin — der Bischof war mit den Drašković verwandt — befindet.]

Urküll, siehe: **Uexküll-Gyllenband**, Alfred Graf [Bd. XLVIII, S. 223].

V.

Vacani von **Fort-Olivo**, Camillo Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Mailand 1785, gest. am 20. Februar 1862). Der Sproß einer alten italienischen Adelsfamilie, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste, in welchem die Ingenieure Caccianini und Maffei in der Militärschule zu Modena seine Bildner wurden. Als Napoleon im Jahre 1808 gegen Spanien ins Feld rückte und die italienische Armee über 30.000 Mann stark diesen in der Kriegsgeschichte in seiner Art einzigen Feldzug mitmachte, folgte auch Vacani als Officier des Napoleonischen Heeres und betheiligte sich 1808 an der Einnahme und Vertheidigung von Barcellona, Figueras und Rosas, 1809 an der Erstürmung des festen Platzes von Girona, 1810 an der Einnahme von Hostalvich und Tortosa, 1811 an jener von Tarragona, an den Kämpfen in Navarra, an der denkwürdigen Schlacht bei Valenzia, 1812 an der Einnahme dieser Stadt und am Entsatze von Saragossa, Tarragona und Lerida und endlich 1813 am Zuge durch Castilien und Biscaya, worauf dieser fünfjährige Krieg mit der ruhmvollen Vertheidigung von Tarragona seinen Abschluß fand. Ueber 21.000 Italiener waren auf der Wahlstatt geblieben, nicht ganz 9000 betraten den heimatlichen Boden wieder, darunter Vacani, der sich durch seine Tapferkeit und Umsicht hervorgethan. Später im Generalstabe des Vicekönigs Eugen verwendet, erkämpfte er sich in der Schlacht am Mincio das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden der eisernen Krone. Als Oberitalien an Oesterreich fiel, trat auch Vacani als Major im Ingenieurcorps in den kaiserlichen Dienst über, in welchem er, stufenweise vorrückend, im Jahre 1843 als Generalmajor bei der General-Geniedirection zu Wien in Verwendung kam. In seiner Stellung als Stabsofficier wurde er mit der militärischen Ausbildung der Söhne des Erzherzogs Karl betraut. Im Sturmjahr 1848 entging er mit genauer Noth den Mißhandlungen des Pöbels, welcher in den Straßen Wiens das Regiment führte. Es war am 11. October zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, als er, in Civilkleidern durch die Straßen der Stadt gehend, vom Volke als kaiserlicher General erkannt und verfolgt wurde, so daß er sich in sein eigenes Haus am Hofe flüchten mußte. Nun umstellte und durchsuchte der Pöbel wohl die Wohnung des Generals, fand ihn aber glücklicher Weise nicht. In der Folge trat Vacani als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand über und zog sich nach Verona zurück. Das Prädicat von Fort-Olivo

führte er in Rücksicht auf seine bei Erstürmung dieses Forts zunächst Tarragona am **14.** bis **27.** Mai **1811** bewiesene Bravour. Als er auf dem Campo Santo vor Porta Vercellina bestattet wurde, hielt ihm Ignazio Cantù die Leichenrede. Vacani war nicht blos ein tapferer schneidiger Officier und ein wissenschaftlich gebildeter Ingenieur, sondern auch ein tüchtiger militärischer Schriftsteller, der mehrere gediegene Werke, theils Beiträge zur Kriegsgeschichte, theils zur Terrainkunde, geliefert hat. Von seinen im Druck erschienenen Werken sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: *„Storia delle campagne e degli assedii degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, corredata di piani e di carte topografiche“* 3 Vol. (Milano **1825**, **4**⁰.; neue Ausgabe Firenze **1827** in **6** Bänden in **8**⁰.), Vacani schreibt als Augenzeuge, ja oft als unmittelbarer Theilnehmer an den Ereignissen dieses über alle Maßen blutigen Krieges; eine neue Ausgabe dieses Werkes, wieder in drei Bänden, hat zu Mailand im Jahre **1845** Professor F. Longhena besorgt; das Kayser'sche Bücherlexikon führt im **6.** Bande S. **34** eine Ausgabe (Wien [Heubner] **1808** bis **1810**, **51** Thlr., illum. und München, Weber, **43** Rthlr. **8** Gr.) an; — *„Bataille de Mincio du 8 Févr. 1814“* (Milano **1857**, **4**⁰.), das Werk bildet einen wichtigen Beitrag zur Ehrenrettung Eugen Beauharnais', nachmaligen Herzogs von Leuchtenberg; Vacani widerlegt darin überzeugend die gehässigen Anklagen des Marschalls Marmont, der es überhaupt in seinen Memoiren mit der Wahrheit nicht immer sehr genau nimmt; — *„Della Laguna di Venezia e dei Fiumi nelle attigue provincie Memoria“* (Firenze **1867**, **8**⁰.), nach dem Tode des Generals erschienen, der darin ein die wichtige Flußfrage Oberitaliens berührendes Thema als erfahrener Ingenieur behandelt. Einzelner Ordensauszeichnungen, welche Vacani sich erkämpfte, wurde schon gedacht, außerdem besaß er noch Decorationen von Seite Rußlands und Spaniens und von Kaiser Franz ein Medaillon mit dessen Namenszuge in Brillanten; er war Ehrenmitglied des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste in Mailand, der k. k. Akademie der schönen Künste daselbst und Mitglied mehrerer anderer gelehrten Akademien und Vereine.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1858, S. 484: „Venedig 23. Jänner, 1862, S. 912 und 926. — *Lombroso (Giacomo).* Vite dei primarj Marescialli e Generali francesi, italiani, pollacchi, tedeschi, russichi etc. che ebbero parte nelle guerre napoleoniche dal 1796 al 1815 (Milano 1840, Scotti, gr. 8⁰.) p. 169, 181, 204, 340, 347, 348.

Vacano, Emil Mario (Schriftsteller, geb. zu Schönberg in Mähren **16.** November **1840**, nach Anderen **1842**, auch **1843**). Unser Lexikon muß wohl eine Biographie des in Rede Stehenden bringen, aber wir gestehen offen, sie ist leicht gefordert und — schwer geschrieben. Jedermann weiß die genauesten Daten über ihn, und alle diese Daten widersprechen sich. Wenn man Alles gelesen, was über ihn geschrieben wurde — und das ist nicht wenig — so fragt man sich, wo hört da die Mythe auf, und wo fängt die Wahrheit an? Jeder will ihn kennen, und Jeder schildert ihn anders. Die Literaturgeschichten, welche in ihren Bereich die Gegenwart hineinziehen, wie jene von Edmund Höfer und von Franz Hirsch, müssen sich begnügen, von seinen Werken zu reden, wissen aber über

seine Lebensschicksale nichts zu berichten. Während Vacano noch lebt, wird er bereits als Novellenfigur verarbeitet, so von Sacher-Masoch in dessen „Miß Ella" u. v. A. Ich kannte genau des Dichters Vater, einen schlichten, ernsten, wortkargen, aber nicht unzugänglichen Mann von mittlerer Größe und gedrungener Gestalt. Einen Sommer hindurch fuhr ich mit ihm sehr oft von Ober-St. Veit, wo wir Beide wohnten, im Omnibus nach Wien. Im Gespräche brachte ich da öfter die Rede auf den schon damals schriftstellernden und oft genannten Sohn, doch verhielt sich der Vater über diesen Fragepunkt wenn nicht geradezu abwehrend, so doch sehr zurückhaltend, so daß es fast schien, als walte zwischen Beiden eben kein volles Einvernehmen. Der Vater war Catastral-Oberinspector über Galizien und die Bukowina, und in diesen beiden Ländern verlebte der Sohn, dem sich die Liebe der Eltern in vollem Maße zuwandte, seine Jugend. Schon von den Knabenjahren an war sein innerster Drang auf das Kloster und eine gewisse innere Vertiefung, wie man sie bei frühreifen Kindern oftmals antrifft, gerichtet, und in einem Capucinerkloster erhielt er auch seine erste Bildung. Die Eindrücke, die er dort empfing, sind auch in seinen späteren Jahren nicht erloschen. Er schwärmte auch für das klösterliche Leben, und talentbegabt, wie er war, lernte er leicht und gut in den lateinischen Schulen, in denen er die lateinischen Kirchenväter zu lesen begann, welche Manches enthalten, was eine jugendliche Phantasie gar mächtig erregen kann. Mitten aus diesen klösterlichen Studien trieb ihn ein Zufall aus den galizischen Gegenden in die Moldau hinunter, wo ihn plötzlich ein lustiges Circusleben umgab. Er war kaum ein vollwüchsiger Knabe, aber dieses für das Auge verführerische Treiben hatte es ihm angethan, er ging unter die Seiltänzer, wirkte bei verschiedenen Truppen mit und fand endlich Engagement im Circus Guasso, mit welchem er die Moldau, die Walachei und Oberitalien durchwanderte. Er führte in dieser Truppe den Namen Milo Vanozza. Nun geschah etwas Besonderes. Er mochte im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre stehen, als ihn ein gewisser Henri, welcher eine kleine Gesellschaft besaß, dem Publicum als Schulreiterin, und zwar unter dem Namen Sangumetta vorführte. Dieses Miß-Ellathum wurde aber bald entdeckt, und nun ging mit dem Jünglinge eine völlige Veränderung vor sich. Das Vagabundenleben der Circusreiter und Seiltänzer hatte er endlich genug, er gab es auf und trat wieder in ein Kloster, aber nicht um Ascetik zu treiben, sondern einstweilen nur als Kostgeher. Martin Perels, ein freilich nicht ganz zuverlässiger, aber in manchen Dingen wohl unterrichteter Gewährsmann, erzählt, Vacano sei im November 1859 Statist am Wiener Hofburgtheater gewesen, habe aber dasselbe nach einem unbedeutenden Rencontre mit Meister Fichtner bei Gelegenheit der Schillerfeier verlassen. Bald darauf betrat unser Dichter die Schriftstellerlaufbahn, und zwar zunächst mit kleinen Artikeln in Zeitungen, 1861 aber schon mit seinem ersten selbständigen Werke „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", in welchem er mit ganz unverfrorenem Freimuthe die Personen bei ihrem wahren Namen nennt. Dergleichen Stoff findet immer sein Publicum und der Verleger dabei seine Rechnung, und so blieb Vacano, von Letzterem zu immer neuen Arbeiten aufgefordert, unter

den Schriftstellern und ist bei ihnen geblieben bis zur Stunde. So erschien denn sein Roman „Moderne Vagabunden" bei Bloch in Berlin, und zwar der erste Band ohne Autornamen. Erst der zweite wurde mit demselben ausgegeben, da der Verleger meinte, daß das Publicum den Verfasser schon aus dem Style errathen habe. Um diese Zeit hielt sich Vacano bei einer Edelmannsfamilie in Posen auf. Dort traf er eines Tages mit einem Edelmann K. zusammen, der in ihm die ehemalige Schulreiterin Sangumetta aus dem Venetianischen wiedererkannte. Die polnische Erhebung befand sich um diese Zeit in vollem Zuge. K., eines der hervorragenderen Glieder der geheimen Nationalregierung, lud den Dichter auf sein Gut, und dieser begleitete seinen neuen Bekannten, ohne eine Ahnung von dessen Mission zu haben, auf verschiedenen kleinen Touren im Lande. Auf einer derselben wurde der Edelmann an der russischen Grenze als Waffenschmuggler aufgehoben. Vacano entging dieser Gefahr nur dadurch, daß er sich eben im Kloster des Ortes zu Gast befand und auf die Nachricht, daß sein Freund festgenommen worden sei, vom Prior als Klosterbruder zwischen den Mönchen verborgen gehalten wurde. Auf diese Episode hin melden einzelne Biographen Vacano's, daß derselbe in der Insurrection für die Nationalregierung „diplomatische" Sendungen übernommen habe. Der neuerliche Aufenthalt im Kloster nährte aber noch mehr in dem Dichter die nie erstorbene Neigung für das Klosterleben, deren Verwirklichung jedoch durch manche andere Erlebnisse immer wieder hinausgeschoben wurde. Während dieser ganzen Zeit war Vacano indeß ununterbrochen schriftstellerisch thätig, woraus sich denn die überraschende Menge von Schriften erklärt, welche er auf den Büchermarkt warf, wobei aber nach seinen eigenen Geständnissen Vieles auf seine Rechnung kam, was gar nicht aus seiner Feder stammt; allein der Umstand, daß er keinen bleibenden Aufenthalt hat und wo er sich befindet, sozusagen geheimnißvoll zurückgezogen lebt, macht es dem literarischen Piratenthum leicht, unter Vacano's Flagge zu segeln. Anderseits wieder wird ihm selbst nicht der Vorwurf des Plagiats erspart, indem die „Blätter für literarische Unterhaltung" ihm nachweisen, daß sein Roman „Moderne Vagabunden", dem eben er seinen absonderlichen Ruf verdankt, in wichtigen Partien ein Plagiat ist, begangen an der Novelle des Amerikaners Edgar Poe: „The facts in the case of Mr. Valdemar". Wir sind außer Stande, den Lebenslauf unseres Schriftstellers weiter zu verfolgen, da uns eben alle authentischen Behelfe fehlen. Im Jahre 1872 befand er sich in Berlin. Er soll, einer dringenden Einladung einiger Freunde folgend, dahin gegangen sein, um Vorlesungen zu halten. Heiserkeit und eine plötzliche Ohnmacht verhinderten ihn, seine erste Vorlesung — von einer zweiten verlautete nichts — im Woltersdorff-Theater zu Ende zu führen. Bis um das Jahr 1866 wanderte er unstet umher, in der Bukowina, in Galizien, im Auslande; nach 1866 zog er sich nach Deutsch-Oesterreich zurück und lebte in Wien oder in dessen nächster Nähe, doch ganz abgeschlossen, selbst ohne literarischen Verkehr, nur einmal hieß es, daß er mit Emmerich Grafen Stadion [Band XXXVII, S. 26, Nr. 4] einen Roman, betitelt „Dornen", gemeinschaftlich arbeite. 1874 verlautete es wieder, daß er ins Kloster getreten oder doch, daß er in

ein solches treten wolle. Indeß mag er von diesem Entschlusse zurückgekommen sein, denn Jos. Kürschner's „Deutscher Literatur-Kalender" für 1883, dem wir auch das an der Spitze unserer Skizze befindliche Geburtsdatum entnehmen, berichtet, daß Vacano zur Zeit in St. Pölten, und daselbst Domgasse Nr. 1 wohne. Verheiratet war Vacano einmal, und zwar mit der italienischen Sängerin Speranza, unter deren Namen er einige seiner ersten Schriften veröffentlichte. Ob nun seine Frau gestorben, oder sich von ihm geschieden hat, wissen wir nicht, nur ist es bekannt, daß er die Absicht hatte, ein zweites Mal zu heiraten, und zwar die bekannte Miß Adah Isaacs Menken. Doch blieb es nur bei der Verlobung. Die unten angeführten Quellen, welche Nachrichten über ihn enthalten, schmecken zu sehr nach Reclame, um sie, obgleich sie der Pikanterien eine Fülle enthalten, ernstlich benützen zu können. Die Mittheilungen von Martin Perels aber tragen im Gegensatze zu den anderen Quellen das Gepräge der Voreingenommenheit an sich und sind daher auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Aus Allem, was wir über Vacano bisher gelesen und erfahren haben, blickt das sichtbare Bestreben, ein an und für sich unstetes und wechselvolles Leben in einen mysteriösen Schleier zu hüllen, und es steht sehr dahin, ob man je hinter die volle Wahrheit kommen werde. Wir lassen nun eine Uebersicht seiner Werke folgen, die Herausgeber dieses Lexikons so vollständig als möglich zu geben versucht, wobei freilich die Uebersicht der zerstreut in Zeitschriften erschienenen Arbeiten wohl manche Lücke aufzuweisen haben dürfte.

Uebersicht der im Druck erschienenen Schriften von Emil Mario Vacano. „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", zwei Theile (Berlin 1861, Schlingmann, 8°., 406 S.); gilt als erstes selbständig erschienenes Werk Emil Vacano's; denn ein anderes: „Fürst und Bürger. Zwei Erinnerungen aus Rheinlands Vorzeit" betiteltes, das 1860 zu Berlin in Riegel's Verlag erschien, nennt einen Otto Vacano als Verfasser. — „Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteuerers. Seitenstück zu C. von Holtei's Vagabunden", zwei Bände (Berlin 1865, Lassar, gr. 16°., mit lith. Titelb., 416 S.); über das diesem Werke vorgeworfene Plagiat vergleiche oben die Lebensskizze. — „Quitte ou double". Ein historischer Miniaturroman (Berlin 1863, Lassar, gr. 16°, 2 Bl., 110 S. und 1 Lith.); wurde drei Monate nach seinem Erscheinen confiscirt, weil die Heldin desselben eine kaiserliche Prinzessin ist. — „Die Töchter der Schminke. Abenteuer-Roman. 1. Bd.: Mondschein-Cavaliere" (ebd. 1883, gr. 16., 2 Bl., 217 S.); erfuhr gleichfalls das Schicksal der Confiscation und machte dieselbe seinerzeit in Berlin viel von sich reden. — „Blaues Blut. Handbuch der Noblesse. Moralische Vorlesungen" (Berlin 1864, Lassar, gr. 16°., 3 Bl., 105 S.). — „Die Helden der Reclame. Humbug. Blauer Dunst. Vagabunden-Profile und Künstler-Grimassen" (ebd. 1864, gr. 16°., 2 Bl., 135 S.). — „Vom Baume der Erkenntniß. Zukunfts-Roman" (Berlin 1865, Lassar, br. 8°., IV und 217 S.). — „Theater-Plaudereien" (ebd. 1865, br. 8°., VI u. 274 S.); wird als „Neue Folge" wahrscheinlich der „Mysterien des Bühnenlebens" bezeichnet; darin bricht Vacano eine Lanze für die deutsche Dejazet: Grobecker. — „Der Magen und das Herz. Roman" (ebd. 1866, br. 8°., V und 198 S.); behandelt die Ehe des Fürsten Sidzo Pawlović; diesem Roman ist als Titelbild Vacano's Bildniß und Facsimile beigegeben. — „Die Virtuosen. Eine deutsche Geschichte" (ebd 1867, 8°., VI und 230 S.). — „Frivolitäten" (ebd. 1868, br. 8°, III und 107 S.). — „Von der Liebe Gnaden. Eine Geschichte" (Berlin 1868, Lassar. 8°, 167 S.). — „Das Geheimniß der Frau von Nizza. Eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren Ludwigs des Vierzehnten" (Jena 1869, Costenoble, 8°., 304 S.). — „Dornen. Erinnerungen und Ahnungen. in drei Romanen. In Gemeinschaft mit Emmerich Grafen Sta-

dion", zwei Bände (Pesth 1869, Heckenast, 8°., XII, 298 und 239 S.). — „Novellen-Bazar. Salon-Plaudereien" (Berlin 1869, Lassar, br. 8°., VII und 284 S.); enthält die Novellen: „Der arme Hans", vorher abgedruckt in der „Oesterreichischen Gartenlaube"; — „Momentane Wahrheiten", vordem in „Ueber Land und Meer"; — „Um seinetwillen", vordem im „Bazar"; — „Das Testament des Doctor Irnerius"; — „Röschen im Walde", vordem im „Bazar". — „Historische Studien. Die Gottesmörder. Die Heiligen. Die Töchter Babels" (Pesth 1870, Heckenast). — „Geheimnißvoll. Eine Criminalgeschichte", zwei Bände (Jena 1872, Costenoble, III und 229 und III und 232 S.). — „Die Kirchenräuber. Roman" (Stuttgart 1873, Simon, 8°., VIII und 205 S.). — „Bilderbuch für Hagestolze. Mit Federzeichnungen von K. Klič", drei Bände (Wien 1874—1876, gr. 8°., 111 und 102 S.); der erste Band erlebte eine dritte Auflage. — „Gräfin Katinka und ihre Nachbarn. Eine Schloßidylle"; bildet Heft 2 des von F. W. Hackländer in Stuttgart bei Kröner 1874—1876 herausgegebenen Sammelwerkes „Reiselecture" (30 S.). — „Die Favoritin. Eine Hofgeschichte", Heft 4 der vorbenannten Sammlung (40 S.). — „Der Sperling der Montespan. Das Gespenst von Hallaburg. Zwei Erzählungen", Heft 23 der vorbenannten Sammlung (44 S.). — „Das Brod der Engel. Erzählung", Heft 44 der vorbenannten Sammlung (48 S.). — „Dorfbilder. Mit (eingedruckten) Federzeichnungen (im Holzschnitt) von K. Klič und Žabnik" (Wien 1875, Teschen, Feitzinger, gr. 8°., 217 S.). — „Der Roman der Adelina Patti. Nach spanischen, englischen und mündlichen Quellen. Mit Federzeichnungen (in eingedruckten Holzschnitten, Holzschnittafeln und einer Steintafel) von K. Klič" (Wien 1875, Klič und Spitzer, 4°., 84 S.). — „Wiener Fresken", zweite Auflage (Preßburg 1876, Heckenast, gr. 8°., 370 S.) Die sechs Hefte enthalten: „Der Sperl und das Spital"; — „Am Friedhofe"; — „Das Palais in der Herrengasse"; — „In der Hausmeisterwohnung"; — „Die Theaterdame"; — „Die Rollen des Elends"; — „Don Juan in Wien"; — „Die Künstlermansarde"; — „Der Theaterherr"; — „Das süße Löchel und der Esterházy-Keller"; — „In der Kirche"; — „Wiener Lieblinge"; — „Der Hansjörgel"; — „Der Hausierer"; — „Im Prater"; die erste Auflage erschien 1873. — „Am Wege aufgelesen. Novelle" (Leipzig 1876, C. J. Günther, 8°., 336 S.). — „Die Coulissenwelt ohne Lampenlicht. Theater-Plaudereien". Bildet den zweiten Band der von Bartholomäus in Erfurt 1876 herausgegebenen, von C. Wallner redigirten „Reisebibliothek" (148 S.). — „Bilder aus dem Harem. Mit Illustrationen (in eingedruckten Holzschnitten und in Holzschnitttafeln) von Karl Klič". (Wien 1876, Leipzig, Glaser und Garte, 4°., 142 S.). — Ungleich größer ist die Menge der von Vacano in verschiedenen schöngeistigen Blättern veröffentlichten Novellen, culturgeschichtlichen und ethnographischen Skizzen. Ein sehr fleißiger Mitarbeiter ist er von 1868 an in Hallberger's illustrirter Zeitschrift: „Ueber Land und Meer". Darin veröffentlichte er Bd. XX (1868): „Entsagen. Eine Geschichte" (S. 617); — Bd. XXI (1869): „Momentane Wahrheiten. Novelle" (S. 49); — Bd. XXV (1871): „Das letzte Grab des Stammes" (Nr. 17 u. f.); — Bd. XXIX (1872): „Lady Arabellas Launen" (S. 142); — „Rumänische Volksgestalten aus Siebenbürgen" (S. 214); — „Die Szekler in Siebenbürgen und in der Walachei" (S. 510); — Bd. XXX (1873). „Die rumänischen Zigeuner" (S. 722); — „Gräfin Pauline Baudissin und die Blumen" (S. 811); — „Wiener Ausstellungstypen". [„Der Aussteller"; „Der Tourniquetmann"; „Das Sesselfräulein"; „Der Sicherheitsmann"; „Der Cicerone der Verwandten"; „Die englische Chansonnettensängerin"; „Die Cabinetsverleiherin"; „Die Türken"; „Der Marokkaner"; „Der ägyptische Handwerker"; „Der Kameelstallknecht"; — „Der Betlehemite"; „Der Kaffeetürke"; „Die Kosthalle"; „Der Honvéd"] (Bd. XXX, S. 913 u. 933; Bd. XXXI, S. 17, 38, 57, 136, 177 u. 216); — „Die Zigeunerrast in den Ruinen" (S. 891); — Bd. XXXI (1874): „Verlassen. Die Geschichte eines Schlosses" (S. 401); — Bd. XXXII (1874): „Aus den Memoiren einer Sängerin" [pikante und charakteristische Einzelheiten über die Colbran, über Rossini, Rozzari, die Familie Garcia, die Malibran, Viardot, Grisi, Speranza, Lola Montez, die Rahel, Brohan und Mme. Georges] (S. 1016); — „Die Reitallee im Prater" (S. 575); — „Baftag, der Maler" (S. 619); — Band XXXIV (1875): „Im Loch" (S. 532); —

Bd. XXXV (1876): „Die National-Costume der Gespenster“ [„Die weiße Frau“; „Klopfgeister“; „Der Vampyr“; „Rickedown und Comp.“; „Das zweite Gesicht“; „Der Klabautermann“; „Der Geist Arthurs“] (S. 14, 15, 38, 76, 137, 240 und 241); — Band XXXVI (1876): „Die Rosière, eine wahre Geschichte“ (S. 749 u. f.); — Bd. XXXVII (1877): „Der mich liebt und den ich liebe“ (S. 370); — „Ein kurzer Aufenthalt“ (S. 34); Bd. XXXIX (1877): „Die Liebe eines Todten“ (S. 258); — Bd. XL (1878): „Komödiantenleben. Skizze“ (S. 1080); — „Handel und Wandel in Polen“ (S. 630); — „Eine Kartenpartie“ (S. 1050); — Bd. XLII (1879): „Das Marionettenspiel“ (S. 1034); — Bd. XLIV (1880): „Jupiter Olympicus. Novelle“ (S. 949 u. f.); — Bd. XLV (1881): „Die Heimatlosen“ (S. 385); — Bd. XLVI (1881): „Verbotene Lecture. Novellette“ (S. 337); — „Unter vier Augen“ (S. 699); — „Zigeuner-Ueberfall“ (S. 650); — Bd. XLVII (1882): „Im Venusberg. Erzählung“ (S. 473 u. f.); — „Der Kaffee nach Tisch“ (S. 318); — „Tolla Grimaldi“ (S. 23); — Bd. XLVIII (1882): „Sub rosa“ (S. 1052); — Bd. XLIX (1883): „Die Königin der Saison. Theaterplauderei“ (S. 386); — „Trotzkopf. Skizze“ (S. 306); Bd. L (1883): „Junge Ketzer. Novelle“ (S. 653); — „Theatralia. Geschichten und Gedanken aus der Theaterwelt“ (I.: S. 818; II.: S. 863; III.: S. 915); — „Die Nixe. Gedicht. Illustrirt von Vogel“ (S. 900). — In Hallberger's „Illustrirter Welt“, 31. Jahrg. (1883): „Die Diamanten der Olle. Mars“ (S. 195 u. f.); — „Unkraut. Eine Lebensgeschichte“ (S. 294); — 32. Jahrg. (1884): „Die Ankunft des Taufpathen“ (S. 7). — Außer den bisher angeführten sind uns noch verschiedene novellistische und dramatische Arbeiten Vacano's bekannt. Von letzteren: „Zwei vom Theater“, abgedruckt in Bloch's „Dilettantenbühne“. „Montjoye“, in Bloch's „Volkstheater“, dann ein dreiactiges Lustspiel: „Coeur-Aß“, welches zu Brünn im März 1863 beifällig aufgenommen wurde. Für das Münchener Actientheater schrieb er das Trauerspiel „Die Ketten“, worin Clara Ziegler ihre erste große tragische Rolle: Ida Zamainska spielte. Darstellerin und Rolle, beide waren wild, genial, unfertig, sprunghaft, aber fesselnd. Diese Ida Zamainska war, nach der Ziegler eigener Aeußerung, die Stammpartie, an welcher sich späterhin alle ihre übrigen tragischen Rollen üppig hinanrankten. Jedoch scheint Vacano das dramatische Gebiet für welches er eine Zeit so große Neigung gezeigt, daß er zu Beginn der Sechziger-Jahre als Vicomte von Letorières im Wiener Josephstädter Theater aufzutreten beabsichtigte, später ganz verlassen zu haben, denn wir kennen keine weiteren dramatischen Schöpfungen seiner Feder, als die genannten. Dagegen finden sich von ihm in verschiedenen schöngeistigen Blättern Deutschlands noch mehrere novellistische Arbeiten, welche in keiner Sammlung seiner Schriften aufgenommen erscheinen, so in Keil's „Gartenlaube“: „Sophie Dorothea. Eine Hofgeschichte“ (1862, Nr. 36—39), ohne Angabe seines Namens; — „Das Geheimniß des alten Körner“ (1871. Nr. 27 und 28); in Westermann's „Illustrirten deutschen Monatsheften“: „Schwarze Melancholie“ (Bd. XVII, S. 225); — „Das Testament des Doctor Irnerius. Eine Erzählung“ (Bd. XXIII, S. 19); — „Eine Herbstnovelle“; — „Der letzte Rächer“; — „Weit in der Fremde“; — im illustrirten Frauenblatt „Bazar“: „Die gelbe Katze“; — „Hortense“; — „Die Flüchtlinge“; — „Wanda's Grund“; — in der illustrirten Monatschrift „Omnibus“: „Die Gläubigen der Liebe“; — im Unterhaltungsblatt „Zu Hause“: „Dunkel“; — in Rodenberg's „Salon“: „Lucy's Freier“; — „Die Unverstandenen“; — im Unterhaltungsblatte „Das Haus“: „Die fremde Mama“; — und in Payne's „Das neue Blatt“: „Der Herzbube“, eine Novelle, welche so lebhaften Anklang fand, daß sie sofort nach ihrem Erscheinen in sechs Sprachen übersetzt wurde, und daß einer der Leser, ein Dresdener, von dem Werke so begeistert war, daß er es versuchte, dem großen Lesepublicum die Gestalt des Barons Zeno Reißer (eben des Herzbuben) bildlich vor Augen zu führen, und seine Zeichnung der Redaction des „Neuen Blattes“ zusandte, welche dieselbe auch in einem gelungenen Holzschnitte (1875, S. 512) veröffentlichte. Ferner schrieb Vacano eine Zeit lang französische Feuilletons für den „Nouvelliste“ von Karl Noël und veröffentlichte den Sensationsroman „Hostages to fortune“ der Mistreß Braddon in deutscher Bearbeitung. Aber nicht blos Schriftsteller ist Vacano, er trat auch wiederholt als Zeichner und als Componist auf. Aquarellskizzen und Caricaturen seiner Hand sollen in Warschau und Genf ausgestellt gewesen sein und darunter

eine Caricatur der Madame Ratazzi — die er freilich eben nur sprechend ähnlich zu zeichnen brauchte — viel Lärm gemacht haben. Auch liegt vor mir ein Blatt der Nummer 3 aus dem 43. Bande von „Ueber Land und Meer" mit der Ueberschrift: „Vignetten zu deutschen Liedern und Compositionen. Von E. M. Vacano und Karl Stauber", mit lieblichen Geniengestalten zu Stellen aus H. Heine, F. Mendelssohn-Bartholdy, Fr. Schubert und Richard Wagner. Welchen Antheil an dieser Compagniearbeit Vacano hat, ist nicht herauszufinden. Als Componist gab er einen Walzer: „La lune de miel, valse allemande" heraus. Wie schon bei seinem „Herzbuben" erwähnt wurde, ist derselbe in mehrere Sprachen übersetzt, aber auch einige andere Novellen Vacano's gingen in fremde Idiome über, so sein „Sohn des Vampyrs" ins Französische, „Ohne Ziel" ins Italienische, „Doctor Irnerius" ins Ungarische, „Eine Spätherbstnovelle" ins Serbische u. s. w. Interessant dürfte es auch sein, zu erfahren, daß Vacano Mitglied einer wissenschaftlichen Akademie ist, nämlich im Jahre 1875 ernannte ihn die Akademie für Kunst, Wissenschaft und Humanität „El Chork" in Constantinopel zu ihrem Ehrenmitgliede. In seinem persönlichen Verkehre wird er als ebenso einfach, wie, wenn er herausgefordert wird, rücksichtslos und schlagfertig bezeichnet. Als ihm Jemand bemerkte: „Paul Lindau hat über Sie geschimpft", entgegnete er: „So, was meinen Sie, was für eine Gegenfreude könnte ich ihm dafür machen?" — Ein ander Mal sagte eine reiche, aber durch ihre unmöglichen Abenteuer stark anrüchige Dame zu ihm in größerer Gesellschaft: „Sie schreiben nicht nur Romane, Sie selber sind ein Roman. Ich möchte Sie lesen!" — „Das wäre für Sie sehr bedauerlich, denn Sie müßten mich dann behalten". — „Wieso?" — „Nun, wissen Sie denn nicht: beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen".

Quellen. Allgemeine Theater-Chronik, 1868, Nr. 7, S. 70. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.). Redigirt von Rudolph Gottschall, 1865, S. 74, über Vacano's „Blaues Blut"; 1866, S. 398 über sein Stück „Ketten"; 1867, Nr. 31, S. 493 über seinen Roman „Die Virtuosen"; Nr. 32, S. 502 über sein „Der Magen und das Herz; 1869, Nr. 37, S. 585 über sein „Von der Liebe Gnaden". — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fachlexika, S. 737. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, kl. 4°.) Bd. II, S. 447 und Nachtrag S. 131. — **Fata Morgana.** Herausgegeben von Eny Szigler. Probenummer vom 3. Juli 1864, S. 201: „Emil Vacano und seine Schriften". Skizze von Martin Perel's. — Illustrirte Plaudereien (Wien, 4°.). Herausgegeben von F. Schlesinger, 1872, Nr. 37, S. 60: „Ein Heimatloser. Von F. Schlesinger. — Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F.(erdinand) Groß (Wien 1872, Fromme) S. 204.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Wiener Rothbuch. Kalender für 1872, S. 204. — 2) Unterschrift: „Emil Mario Vacano". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's „Das neue Blatt" 1874, Nr. 35. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Emil Mario Vacano". A. Palm (gez.), C. Angerer sc. auf S. 60 der „Illustrirten Plaudereien" 1872. — 4) Charge in den „Neuen fliegenden Blättern" von Klič, 1874, Nr. 7, S. 52: Vacano als Mönch, in der Rechten wie ein Jongleur auf einem Stabe einen Teller balancirend, in der Linken seinen Roman „Die Gottesmörder" hoch empor haltend. Klič 1874 (del.) C. Angerer und G. ch. Unter der Charge stehen die Verse: „Du warst als Sausewind bekannt | Im Russen- und im Türkenland, | Dann ruhtest Du im stillen Haus | Beim Bücherschreiben die Beine aus | Jetzt trägst die Kutte Du ganz fromm | Und schmachtest nach dem heil'gen Rom; | Wenn Du noch lange lebst auf Erden, | Kannst Du noch gar ein Bischof werden". — 5) Medaillonbild, gezeichnet von Th. Mayerhofer, in den „Namenlosen Blättern", 1877, S. 68. — Ueberdies ist er von C. Helon lebensgroß en bédouin und in kleinerem Format von Georg Vastag, beide Male in Oel, gemalt. — Zu dem

kleinen Bilde „San Sebastiano“ in der Kirche Santissima Annunziata zu Venedig soll er Modell gestanden sein.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** von Vacano. Ein k. k. Hauptmann, der über die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1809, in welchem er in den Reihen der österreichischen Armee stand, ein Tagebuch führte, aus welchem er ein Fragment mit sehr interessanten Einzelheiten unter dem Titel: „1809. Vor und nach dem Kriege“ im zweiten Bande der „Oesterreichischen Gartenlaube“ veröffentlichte. — 2. **Emil** Vacano (geb. zu Klagenfurt in Kärnthen 1806, gest. zu Türnitz in Niederösterreich am 10. October 1877). Im Jahre 1848, in welchem er als Oberbergamtsassessor zu Stadt Steyr in Oberösterreich fungirte, wurde er im Wahlbezirke daselbst in den österreichischen Reichstag gewählt. In demselben vertrat er die Sache der Verfassung mit großem Freimuthe, war Referent über die Grundrechte im Constitutionsausschusse und Vorstand im Ausschusse für die Volks- und Staatswirthschaft. Zuletzt lebte er als Rechtsconsulent auf seiner Besitzung zu Türnitz bei St. Pölten, wo er auch im Alter von 71 Jahren starb. — 3. **Franz Maximilian** Vacano (geb. zu Görz 20. October 1609, gest. 15. August 1673). Die theologischen Studien machte er am Collegium germanicum in Rom, wo er auch die theologische Doctorwürde erhielt. Im Jahre 1633 zum Erzdiakon und Pfarrer zu Ribinza in Krain berufen, wurde er 1641 von Otto Friedrich von Buchheim, damaligem Bischofe von Laibach, zu dessen Generalvicar, jedoch mit Beibehalt seines Erzdiaconats, gewählt. Durch seine Kenntnisse, wie durch seine Umsicht in Behandlung geistiger Geschäfte zog er die Aufmerksamkeit Kaiser Ferdinands III. auf sich, welcher ihm auch in Folge dessen 1646 das Bisthum Pedena verlieh. [Das Bisthum Pedena oder Piben im Istrianer Kreise ist längst aufgehoben.] Indessen vernachlässigte er als Generalvicar auch nicht die Laibacher Diöcese, sondern theilte seine Sorgfalt zwischen dieser und seinem Bisthume. 1654 wurde er Suffraganbischof in Laibach und 1657 wirklicher Bischof dieser Stadt. Als dann durch den Tod Anton von Marenzi's das Triester Bisthum in Erledigung kam, erhielt er dasselbe im Jahre 1663. Dort regierte er nicht ein volles Jahrzehnt, denn er starb im Alter von 63 Jahren. Er liegt im Triester Dome begraben, in welchem seine Schwester Anna Julie Gräfin Sinovich ihm ein Grabdenkmal errichtete mit folgender Inschrift: „D. O. M. | Ill. et REdmo. Dom. Dom. Francisco | Maximiliano Vacano Epo. et comiti | Tergestino | Dno a Sanpass | S. C. M. Consiliario etc. | Anna Giulia Comitissa moestissima soror | poni curavit | Obiit 15. Augusti anno MDCLXXIII“. [*Asquini (Basilio Don).* Cent'ottanta e più uomini illustri“ (Venezia 1735, Pasinello).] — 4. **Karl** Vacano heißt ein Jugendschriftsteller, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien gelebt und einige verdienstliche Jugendschriften herausgegeben hat. Die Titel derselben sind: „Neuer österreichischer Jugend-Kalender für das Jahr 1823“, in welchem außer dem gewöhnlichen Kalender u. s. w. auch noch enthalten sind: 365 lehrreiche und unterhaltende Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, mit 1 Tafel und Tabelle (Wien 1823, Mörschner, gr. 4°.); — „Die Kunst, Kinder angenehm, lehrreich, in der Haushaltung nach Kräften einwirkend und doch ohne Kosten zu beschäftigen“ (Wien 1823, Mörschner, Imp.-Fol.); — „Mannigfaltigkeiten aus den drei Reichen der Natur und des häuslichen Lebens für alle Tage im Jahre. Mit 1 illustr. Kupfer und 3 Tabellen“ (Wien 1823, Mörschner, gr. 8°.; neue Ausgabe ebd. 1824).

Vaccai, Nicolo (Componist, geb. zu Tolentino im Kirchenstaate 1790, nach Anderen 1791, gest. zu Pesaro am 6. August 1848). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, der sich in Pesaro niederließ, verlebte er daselbst seine Kindheit. Als er zehn Jahre zählte, kamen ihm die Werke Metastasio's [Bd. XVIII, S. 1] in die Hände, und nun begann er selbst Melodramen zu schreiben, unter diesen eines, betitelt: „*I Rutuli soggiogati da Enea*“, welches er später, nachdem er Alfieri kennen gelernt hatte, in eine Tragödie umarbeitete. Jetzt befand er sich in seinem Fahrwasser, und als Freunde des Elternhauses seine Dichtungen lobten, schrieb er noch andere Tragödien, so im Alter

von fünfzehn Jahren seinen „*Manlius Capitolinus*“, welcher von der italienischen Schauspielergesellschaft Riva Borelli sogar aufgeführt wurde und rauschenden Beifall erhielt. Aber der Erfolg, den er mit dieser Tragödie davontrug, genügte ihm nicht lange, er wollte es auch auf einem anderen Gebiete versuchen, und da fand er in dem Organisten Fabri den Mann, den er brauchte, denn Vaccai zeigte Lust und Liebe zur Musik, und Ersterer nährte diese Neigung, für welche der Jüngling entschiedenes Talent besaß, während der Vater, der in der Musik einen angenehmen Zeitvertreib sah, gegen das Beginnen des Sohnes nichts einzuwenden hatte. Aber da der Schüler mit aller Energie sich aufs Studium legte, so geschah es, daß derselbe bald auf den Punkt gelangte, wo ihm die Hilfe des Organisten nicht mehr taugte, denn er war bereits über den Meister hinaus gewachsen. Trotz alledem aber blieb Vaccai seiner ersten Neigung zur Poesie treu und schuf immer wieder neue Dramen, so die Tragödie „*Manlio Torquato*“, welche von Dilettanten in Pesaro aufgeführt wurde, und eine zweite: „*Conte Ugulino*“, für welche er sich ganz ernstlich in historische Studien vertieft hatte. Unter solchen Verhältnissen ging seine Jugend dahin, und nun kam das Jahr 1807, in welchem er sich für einen Lebensberuf entscheiden sollte. Der Vater ließ ihm die Wahl frei zwischen dem Arzte, dem Soldaten, dem Rechtsgelehrten und Priester. So wenig dem Jünglinge der eine wie der andere der erwähnten Stände zusagte, so entschloß derselbe sich doch, mehr um dem Wunsche des Vaters zu genügen, als aus eigener innerer Befriedigung, für die Rechtsgelehrsamkeit und begab sich nach Rom, um dort das Studium dieser Wissenschaft zu beginnen. Aber nur zwei Monate hielt er es über den Pandekten aus, und dann sagte er diesem Berufe Lebewohl, um der Musik, für welche er die meiste Neigung empfand, sich ganz zu widmen. Nur seinen unablässigen Bitten und Vorstellungen gelang es, des Vaters Einwilligung zu diesem Entschlusse zu erhalten. Nun wurde Gianacconi, Capellmeister bei St. Peter in Rom, Vaccai's Lehrmeister. Vier Jahre trieb Letzterer unter Leitung dieses tüchtigen Lehrers gründliche musikalische Studien, und nachdem er das Meisterdiplom erhalten hatte, ging er zunächst nach Neapel, wo er unter Paesiello sich für den dramatischen Styl ausbildete. Um diese Zeit componirte er sein erstes größeres Musikwerk, die Cantate „*Andromeda*“, welche Paesiello's vollen Beifall erntete. Nun kehrte er nach Rom zurück und bereitete sich zur Ausarbeitung größerer Werke vor. „*I Solitarii*“ ist der Titel der ersten Oper, die er schrieb, und welche im Teatro di Roma aufgeführt, entschiedenen Beifall fand. Im Jahre 1816 begab er sich von Rom nach Venedig, wo er für längere Zeit Aufenthalt nahm. In dieser Stadt componirte er während der folgenden vier Jahre mehrere Werke, darunter die melodienreiche Oper „*Malvina*“, die opera semiseria „*Il Lupo di Ostenda*“, welche mit Beifall im Teatro San Benedetto in Scene ging, zwei große Ballete für das Teatro Fenice, ein „*Miserere*“ ganz im ernsten Style des berühmten Marcello, ein „*Cantico di Mosè*“, wozu der Abate Olivieri von Chioggia die italienischen Verse geschrieben, und mehreres Andere. Zu jener Zeit hatte der nachmalige bayrische Hofcapellmeister Johann Caspar Aiblinger in Venedig eine philharmonische Gesellschaft gegründet,

welche den Namen „Odeon" erhielt und die besten musikalischen Kräfte der Lagunenstadt in sich vereinte. Daselbst brachte der junge Vaccai mehrere seiner Werke zur Aufführung, und sie fanden immer beifällige Aufnahme. Nebenbei dirigirte er auch persönlich Tonstücke der vorzüglichsten Meister Italiens und anderer Nationen. Um diese Zeit hatte Mehul seine berühmte Oper „Joseph und seine Brüder" componirt, und nun war Vaccai der Erste, welcher den Text derselben für die italienische Bühne bearbeitete und es so ermöglichte, daß das schöne Tonwerk des Franzosen auf den Bühnen in Venedig, Mailand und anderer Städte Italiens zur Aufführung gelangte. So günstig und vielversprechend die Verhältnisse in Venedig für Vaccai sich gestaltet hatten, so hielt es ihn doch nicht länger dort, und trotz allen Bitten und Vorstellungen seiner Freunde verließ er im August 1820 diese Stadt. Man sprach — und es war damals ein offenes Geheimniß — daß unglückliche Liebe den jungen Componisten aus der Lagunenstadt getrieben; fern von dem Gegenstande, den zu erreichen er nie hoffen durfte, glaubte er die verlorene Ruhe seines Herzens zu finden und schickte sich, als er das ihm so werth gewordene Venedig verließ, sozusagen selbst in Verbannung. Er begab sich zunächst nach Triest, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er einem Rufe nach Frohsdorf folgte, der von der Witwe Joachim Murat's an ihn ergangen war. Diese Dame, Maria Annunziata Carolina Bonaparte, eine Schwester Napoleons, lebte seit 1815 als Gräfin Lipona meist in Oesterreich, und zwar in Frohsdorf. Dort wurde Vaccai mit großem Gehalte und unter sonst glänzenden Bedingungen angestellt, seine Aufgabe bestand darin, den Kindern der Exkönigin Musikunterricht zu ertheilen. Wie lange er in dieser Stellung verblieb, ist nicht zu bestimmen, aber im Jahre **1823**, nachdem er vorher Wien besucht hatte, befand er sich bereits wieder in Triest, doch erst im folgenden Jahre nahm er die unterbrochene Laufbahn eines Operncompositeurs wieder auf, denn **1824** brachte er seine große Oper „*Zadig ed Astartea*" in Neapel zur Aufführung, von wo sie alsbald die Runde über die anderen Bühnen der Halbinsel machte. **1825** schrieb er für Mailand „*Giulietta e Romeo*" und feierte damit einen Triumph ohne Gleichen, der sich auch dann nicht verringerte, als Bellini etwa um diese Zeit mit seiner Oper „*I Montechi ed i Capuleti*" geradezu Vaccai's Nebenbuhler ward. Um diese Zeit gab er auch ein „*Album di romanze ed ariette per Sala*" heraus und übersetzte den Text zu Beethoven's Oratorium: „Christus auf dem Oelberge", wodurch dieses Tonstück auch den Musikfreunden Italiens zugänglich wurde. Nun fällt zwischen **1825** und die nächsten Jahre die Composition folgender Opern: „*La Pastorella Feudataria*" für das Theater in Turin, „*Pietro il Grande*" für Parma, „*Bianca di Messina*" wieder für erstere Stadt, „*Fucine di Norvegia*" für Mailand, „*Giovanna d'Arco*", „*Saladino*", „*Saulle*", von welch letzterer Oper aber nur der zweite Act von Vaccai geschrieben ist, während das Uebrige von Maestro Conti herrührt, und „*Alexi*". Durch „Giulietta e Romeo" war der Componist zuerst in Paris bekannt geworden. Der schöne Erfolg, den das Werk dort hatte, veranlaßte auch den überaus freundlichen Empfang, den Vaccai in der Seinestadt fand, als er dieselbe

im November 1829 zum ersten Male besuchte. Man riß sich förmlich um ihn, Alles wollte von dem Maestro unterrichtet sein, und man zahlte ihm die Gesangstunde mit 20—30 Francs, ein Honorar, wie man es bis dahin noch nicht gegeben. Ebenso wurden ihm einzelne Compositionen von Liedern in glänzendster Weise honorirt. Nach halbjährigem Aufenthalte in Paris begab er sich, als die Saison in London begann, dahin und fand eine womöglich noch glänzendere Aufnahme. Seine Compositionen wurden ihm auch dort hoch bezahlt, und von einem englischen Edelmanne, Marquis Headford, ward er auf dessen Landsitz geladen, um daselbst die musikalische Ausbildung der zwei Töchter des Hauses zu übernehmen, wofür er außer völlig freier und glänzender Unterkunft ein Monathonorar von 60 Guineen (600 fl. C. M.) bezog. Vier Jahre verblieb er in London, vornehmlich beschäftigt mit Ertheilung von Singstunden und der Direction einiger Vorstellungen, welche im Theater der Königin gegeben wurden. Zuweilen unternahm er mit seinem Freunde, dem Violinvirtuosen Emiliani, einen Ausflug in die Grafschaften, wo sie dann Beide reich besuchte Concerte gaben. Gelegentlich eines Besuches in Brighton ward er der Königin vorgestellt und sang vor ihr sein „Klagelied am Grabe Walter Scott's“, welches bald in ganz England populär wurde. In jener Zeit entstand auch das theoretische, aber von Sachkundigen als tüchtig anerkannte Werk: „*Metodo pratico fatto ad uso dei dilettanti cui viene a noia il solfeggiare*“, es sind das einfache, auf Strophen von Metastasio angepaßte Melodien, in welchen er von ersten Elementarübungen zu ausgesprochenen Bravourarien emporsteigt. Wohl wandte man Alles an, um Vaccai bleibend in England zu fesseln, ja man stellte ihm die Directorstelle im Londoner Conservatorium in Aussicht, und in der That, der Componist hatte sich trefflich in die englischen Verhältnisse hineingelebt, aber die Liebe zum Vaterlande überwog. Ende September 1834 kehrte er von London in seine Heimat zurück, wo er denn auch, ein paar kurze Ausflüge nach Paris und London abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. 1835 vermälte er sich mit Giulia Puppati, die er vor etwa sechs Jahren in Bologna kennen gelernt hatte. 1838 erhielt er, als Nachfolger Basili's, die Stelle eines Censors und ersten Lehrers der Composition am Conservatorium zu Mailand. In diese Zeit fallen seine Opern: „*Giovanna Gray*“, für die Scala in Mailand, und „*Marco Visconti*“, für das königliche Theater in Turin geschrieben. Während erstere einen schönen Erfolg feierte, ging letztere ziemlich spurlos über die Bretter. Auf seinem neuen Posten wirkte er auf das ersprießlichste und erfreute sich einer großen Menge von Schülern. Aber nur vier Jahre blieb er auf demselben. Das rohe Benehmen eines Directionsmitgliedes, das es eben auf ihn abgesehen zu haben schien, veranlaßte ihn, seine Enthebung anzusuchen, und am 16. April 1846 überreichte er sein Gesuch in die Hände des Gouverneurs Johann Baptist Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 106], zwei Monate danach erfolgte die ah. Entschließung, welche seine Bitte gewährte. Bald darauf zog er sich nach Pesaro zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In den Jahren 1838 bis 1845 schrieb er nur noch zwei größere Werke: „*La sposa di Messina*“ und „*Virginia*“, welch letzteres mit besonderem Erfolge in Rom über die Bretter ging. Außerdem componirte er

in dieser Zeit mehrere Kirchenmusikstücke. Nur noch vier Jahre genoß er die Muße, die er sich selbst gegeben. Schon seit dem April 1841 quälte ihn ein Magenleiden, gegen das alle Heilmittel sich fruchtlos erwiesen; im Beginne des Sommers nahm das Uebel so zu, daß er demselben in den ersten Tagen des August im Alter von 58 Jahren erlag. Als Compositeur ist Vaccai nahezu vergessen, nur „Giulietta e Romeo“ kam in den Sechziger-Jahren noch ab und zu aufs Repertoire, heute wohl noch kaum mehr. Aus der Schule Rossini's hervorgegangen, steht er doch in seinen späteren Werken auf eigenen Füßen und entfaltet einen seltenen Melodienreichthum. Unter seinen Gesangszöglingen sind Einige zu verzeichnen, die großen Beifall geerntet haben, so die Corradini, welche unter dem Namen Cesari auf den bedeutendsten Bühnen Europas sang; für diese Sängerin schrieb er die Partie des Romeo, welche später für die Malibran umgearbeitet wurde; ferner Giulia Sanchioli und Fortunata Tedesco. Erstere erfreute sich des besonderen Wohlwollens des Compositeurs, der ihr, als sie in Rom debutiren wollte, dahin persönlich das Geleite gab, ihr auch seine vier kurz vor seinem Tode geschriebenen, später bei Ricordi in Mailand erschienenen Romanzen widmete. Von Vaccai's im Stich, sämmtlich bei Ricordi, erschienenen Werken sind anzuführen: *„Metodo pratico del canto italiano per Camera“*; — *„Sei Canzone per Sop. e Mezzosop.“*; — *„Sei Ariette per Mezzosop.“*; — *„Duetto cantabile: Cara consolati per S. et C.“*; — *„La Solitudine. Arietta“*; — *„Quando Aprile i colli infiora. Notturno“*; — *„Verginella desolata. Romanza italiana per una voce con accompagnamento di due voci ad libitum“*; — *„Arietta: Chi non la vede, no, non lo crede“*; — *„L'Addio. Romanza per Sopr.“*; — *„Il dolore. Canto“*; — *„Dodici Ariette per Camera, per l'insegnamento del Bel-Canto italiano“* [„Il Silfo“ — „Il cosacco del Volga“ — „Il bagno“ — „I Pellegrini“ — „I Sospiri“ — „Ella m'ama“ — „La Madre“ — „Il Figlio“ — „La Serenata“ — „La Zingarella“ — „L'Onda“ — „Il Bacio“]; — *„Quattro Romanze postume“* [„L'Orfanella“ — „Il Pensiero“ — „Pianto alla tomba d'Elisa“ — „La Monaca“]; — *„Il Monumento di Milano. Finale. Coro e Sortita del Pellegrino per 2 S., C., T. i 2 B.“*; — dasselbe: „Stretta finale Salve o Donna“, Stimmen wie oben; — vier Gesangsnummern aus der Oper „Bianca di Messina“; — sechs Gesangsnummern aus der Oper „Giovanna d'Arco“; — fünf Gesangsnummern aus der Oper „Giovanna Gray“; — neunzehn Gesangsnummern und zwei Einlagstücke der Oper „Giulietta e Romeo“; auch die Gesangspartitur der ganzen Oper; — sechzehn Gesangsnummern der Oper „Marco Visconti“ und die Gesangspartitur der ganzen Oper; — drei Gesangsnummern der Oper „La Pastorella Feudataria“; — drei Gesangsnummern der Oper „Pietro il Grande“; — drei Gesangsnummern der Oper „Le Fucine di Norvegia“; — drei Gesangsnummern der Oper „Saladino“; — neunzehn Gesangsnummern der Oper „Virginia“ und die Gesangspartitur der ganzen Oper; — sechs Gesangsnummern der Oper „Zadig ed Astartea“; — *„Guardami in viso. Cavatina“*; — *„Api erranti. Arietta“*; — *„Ogni zeffiro che spira. Arietta“*, die letzten drei mit Begleitung der Zither oder der Guitarre; — Clavierauszug der ganzen

Oper „Giulietta e Romeo"; — je einer Nummer aus „Marco Visconti"; — „Pastorella Feudataria"; — „Pietro il Grande" — und „Il precipizio" — und von vier Nummern aus „Zadig ed Astartea". Die handschriftlichen Original-Partituren der Opern: „Bianca di Messina", „Giovanna d'Arco", „Giovanna Gray", „Giulietta e Romeo", „La Pastorella Feudataria", „Pietro il Grande", „Il Precipizio o le Fucine di Norvegia", „Saulle", „Virginia", „Zadig ed Astartea" und der „Cantata in morte di M. F. Malibran", wie „Il monumento di Milano" werden in der reichen musikalischen Manuscripten-Sammlung der Musikhandlung Ricordi in Mailand aufbewahrt. Vaccai ruht auf dem Friedhofe in Pesaro; ein einfacher Denkstein mit der Inschrift: „Qui cominciò a vivere Nicola Vaccai", welche er sich selbst verfaßt hatte und die in seinem Nachlasse gefunden wurde, bezeichnet die Ruhestätte des Componisten.

Cosmorama pittorico (Milano, Fol.) Anno XX (1855), Nr. 4—6, 8 und 12, im Appendice: „Brevi cenni sulla vita e le opere di Nicola Vaccai". — L'Italia musicale, Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. Fol.) Anno IX (1857), Nr. 81, 82, 84, 85, 87: „Biographia scritta dal A. Ghislangoni".

Vaccano, siehe: **Vacano** [S. 164].

Vacek, Franz Alois (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gabel am Adlerfluß im Chrudimer Kreise am 12. Mai 1779, gest. auf seiner Pfarre zu Kopidlno am 5. März 1854). Nachdem er die Elementarschulen beendet hatte, kam er im Jahre 1793 auf das Gymnasium zu Leitomischl. Von da ging er 1799 nach Prag, wo er Philosophie und Theologie studirte und mehrere Rigorosen für die theologische Doctorwürde bestand. Am 30. August 1806 zum Priester geweiht, wurde er sofort als Caplan nach Kopidlno im Bydschower Kreise geschickt. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst erhielt er die Pfarre zu Somšin. Am 12. December 1813 vom Grafen Schlik auf die Pfarrei von Kopidlno präsentirt, blieb er auf derselben bis zu seinem im Alter von 75 Jahren erfolgten Tode. In der Zwischenzeit wurde er, und zwar 1815 Secretär des Gitschiner Vicariates, 1819 bischöflicher Notar, 1820 anläßlich der bischöflichen Visitation in Kopidlno Ehrendechant, 1834 aber bei Gelegenheit der Neuerrichtung des dortigen Vicariates erster Vicar desselben. In letzterer Eigenschaft berief er 1835, der Erste in der Königgrätzer Diöcese, eine Lehrerconferenz, auf welcher die Verhältnisse der Schulen geprüft, pädagogische Fragen gestellt und erörtert, kurz verschiedene, die gedeihliche Entwickelung des Unterrichtes betreffende Punkte berathen wurden. Das bischöfliche Consistorium, welches sich die Ergebnisse dieser Conferenz vorlegen ließ, veröffentlichte dann die wichtigsten und einflußreichsten Fragen im „Schulfreund" (Přítel mládeže). Wie aber Vacek in seinem geistlichen und pädagogischen Berufe obenan stand, so blieb er auch den Bestrebungen der heimischen Literatur gegenüber nichts weniger denn gleichgiltig oder gar unthätig. Er unterhielt freundschaftliche, mitunter ganz innige Beziehungen mit den Männern und Förderern der nationalen Sache, so mit Jungmann, Nejedlí, Parižek, A. Marek, Pospíšil, Hromadko, Pešina, Sedlaček, dem Ehepaare Rettig u. A., war auf das eifrigste bestrebt, immer und überall, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, das nationale Bewußtsein zu heben und zu fördern, die

Schriften der vaterländischen Literatur zu verbreiten und für die Läuterung der Muttersprache zu wirken. Mit Vorliebe aber pflegte er das Gebiet der Heimatkunde. In čechischer und deutscher Sprache schriftstellerisch wirkend, gab er in ersterer mehrere selbständige Werke in Druck und veröffentlichte in letzterer verschiedene größere und kleinere Aufsätze in Zeitschriften und Taschenbüchern. Die Titel der čechischen Schriften sind: *„Kázaní držané při prvotinách kněžských... pana Ant. Jana Saala... v chrámě páně Nemičovském“*, d. i. Rede, gehalten bei der Primiz... des Herrn A. J. Saal im Schlosse des Herrn Nemičov (Prag 1811, Diesbach, 8°.); — *„Užitek vštěpení neb očkování neštovic kravských“*, d. i. Nützlichkeit der Einimpfung oder Oculirung der natürlichen Blattern (ebd. 1815); — *„Kázaní postní k vzdelání lidu křest. všech stavů“*, d. i. Fastenpredigten zur Erbauung der Christen aller Stände, 5 Jahrgänge in 6 Heften (Prag 1819—1824, 8°.; 2. Aufl. ebd. 1823, Rohliček, 8°.); — *„Pohřební řeč u hrobu paní Kateřiny Laušmanowy“*, d. i. Leichenrede am Grabe der Frau Katharina Lausmann (Jičin 1819); — *„Řeč při posvěcení hřbitova Kopidlanského“*, d. i. Rede, gehalten bei Einweihung des Kopidlnoer Friedhofes (ebd. 1820); — *Řeč při pohřebu vys. ur. slečny Thekly hraběnky z Šlikû“*, d. i. Rede bei der Bestattung des hochgeb. Fräuleins Thekla aus dem Hause der Grafen Schlik (ebd. 1821); — *„Obraz dokonalého učitele. Původně v němčině vydán“*, d. i. Abbild eines rechtschaffenen Schulmannes. Aus dem deutschen Original des Alois Parizek (Königgrätz 1822); — *„Příležitostné duchovní řeči“*, d. i. Geistliche Gelegenheitsreden (Prag 1824); — *„Řeči při rozličných příležitostech“*, d. i. Reden, gehalten bei verschiedenen Gelegenheiten (ebd. 1824, Rohliček); — *„Řeč duchovní a školní, držená na slavnost sv. Václava“*, d. i. Geistliche und Schulrede, gehalten zur Feier des h. Wenzel (Königgrätz 1825); — *„Ponaučení o milostivém letě přednešené dne 9. dubna 1826“*, d. i. Belehrung über das Jubeljahr, dargebracht am 9. April 1826 (Prag 1826); — *„Homilie postní dle sv. Marka“*, d. i. Fasten-Homilien nach dem h. Marcus (Königgrätz 1826); — *„Nové příležitostné duchovní řeči“*, d. i. Neue geistliche Gelegenheitsreden (Prag und Königgrätz 1827, 8°.); — *„Místopis a historie městyse Jabloného nad Orličkou“*, d. i. Topographie und Geschichte der Stadt Gabel am Adlerfluß (Königgrätz 1831); — *„Historie farní školy Kopidlanské“*, d. i. Geschichte der Pfarrschule von Kopidlno (Prag 1831); — *„Kázaní jubilární při stoleté památce vyhlášení za svatého Jana z Nepomuku“*, d. i. Jubelpredigt, anläßlich der Säcularfeier der Heiligsprechung des h. Johann von Nepomuk (Prag 1837, 8°.); — *„Nové kázaní postní o vzdelaní křesťanského lidu všech stavů“*, d. i. Neue Fastenpredigten zur Erbauung der Christen aller Stände (ebd. 1839). Außerdem schrieb er verschiedene Artikel für die literarische Beilage der von Hromadko herausgegebenen „Noviny Videňské“ (1812 bis 1816), für den „Časopis katolický“, d. i. Katholische Zeitschrift, „Přítel Mládeže“, d. i. Jugendfreund, „Květy“, d. i. Blüten, und „Časopis českého Museum“, d. i. Die böhmische Museal-Zeitschrift. Von den in der letzteren enthaltenen historischen und topographischen

Abhandlungen in čechischer Sprache nennen wir nur: „Adam Robovský von Hustiřan“ (1828); — „Geschichte der Kirche von Drahoraz“ (1829); — „Geschichte des Gutes Střevacek“ (1830); — „Reise von Kopidlno nach Welisch“ (1833); — „Reise von Kopidlno nach Starohrad“ (1840); — „Bruchstück aus der Geschichte der Herren von Kopidlno“ (1842). Aber auch in deutscher Sprache war Vacek schriftstellerisch thätig und veröffentlichte in dem „Archiv“ Hormayr's, in dessen und Mednyanský's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“, in André's „Hesperus“ und in den „Monatsheften des böhmischen Museums“ historische und genealogische Artikel, so über die Stadt Kopidlno, das Schloß Veliš, die Familie der Grafen Schlik u. s. w., und in Sommer's „Topographie des Bydschower Kreises“ (3. Band des Sammelwerkes „Das Königreich Böhmen“. Statistisch-topographisch dargestellt“) ist die Beschreibung der Herrschaften Veliš und Kopidlno von ihm verfaßt. Auch arbeitete er mehrere Jahre an einer ausführlichen Geschichte des Grafenhauses Schlik, welche jedoch ungedruckt blieb und im Schlik'schen Familienarchiv aufbewahrt wird. Vacek's mannigfache Verdienste in seinem priesterlichen Berufe und um sein engeres Vaterland fanden wiederholte Würdigung: Bereits 1834 zum k. k. Hofcaplan ernannt, wurde er 1854 von Seiner Majestät dem Kaiser durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet, mehrere čechische Landwirthschaftsgesellschaften, gelehrte und humanistische Vereine ehrten aber den verdienstvollen Priester durch Verleihung ihrer Diplome.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Školník pro učitelstvo diecese Kralohradecké, d. i. Schulalmanach der Königgrätzer Diöcese (Königgrätz, 8°.) im IV. Jahrg. (1855). — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646. — Záp. Památky archeologické, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.) Bd. I (1854), S. 96.

Vacek, Franz Jaroslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Kamenitz an der Linde im Taborer Kreise am 24. Jänner 1806, gest. am 23. März 1869). Er schrieb sich als Poet nach seinem Geburtsorte: Kamenický. Das Gymnasium besuchte er zu Neuhaus, hörte Philosophie zu Prag und kam 1827, 21 Jahre alt, in das bischöfliche Seminar zu Budweis, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien am 25. Juli 1831 die Priesterweihe empfing. Nun trat er sofort in die Seelsorge, und zwar als Schloßcaplan zu Breznic bei Johann Grafen Kolowrat, von dort ging er in gleicher Eigenschaft nach Teinitz bei Klattau. In der Folge daselbst zum Pfarrer gewählt, kam er bald danach auf die Pfarre zu Merklin und wurde 1846 Dechant zu Bělovice im Pilsener Kreise, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Neben seinem priesterlichen Lebensgange, den wir im Vorstehenden kurz skizzirten, ist es vornehmlich die literarische Thätigkeit, welche ihm unter den Männern der Nation, die im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts im Interesse und für die geistige Entwickelung derselben besonders wirkten, eine Ehrenstelle sichert. Mit den jungen Männern, welche zu jener Zeit den čechischen Parnaß umstanden, mit Jungmann, Čelakowský, Slama, Ka-

marŷt, Chmelenský, Černý, Vinařický, Macháček und Anderen, verbanden ihn nicht nur freundschaftliche, sondern ebenso geistige Interessen, und neben diesen Schriftstellern erscheint in den čechischen schöngeistigen Blättern: „Čechoslav" (1825), „Poutník" (Der Wanderer), „Jindy a Nyní" (Einst und Jetzt), „Květy" (Blüten), „Včela" (Biene), „Časopis katol. duch." (Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit) und in anderen Sammelschriften jener Tage auch sein Name unter den schwärmerischen meist lyrischen Ergüssen seiner Muse. Diese Arbeiten aber erhoben sich über das Niveau des Gewöhnlichen und lenkten in ihrer Eigenart und Formschönheit bald die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Poeten, der es verstand, in so anmuthender, gefühlvoller und volksthümlicher Sprache zu seinem Volke zu reden. Alsbald veranstaltete er auch eine Sammlung seiner Lieder, und zur Zeit, da er noch Schloßcaplan des Grafen Kolowrat war, erschienen unter dem Pseudonym Kamenický seine *„Písně w národním českém duchu"*, d. i. Lieder im Geiste des čechischen Volkes (Prag 1833, 12⁰.), welche solchen Beifall fanden, daß sie zum großen Theile von verschiedenen Componisten in Musik gesetzt wurden und noch heute zu den Lieblingsliedern des böhmischen Volkes gehören. S. 180 folgt eine Uebersicht der in Musik gesetzten Lieder von Vacek. Kaum war diese erste Sammlung in die Oeffentlichkeit gelangt, so arbeitete der Dichter dieselbe um und fügte noch mehrere neue Lieder hinzu, deren einige auch der Jahrgang 1861 der Zeitschrift „Lumír" brachte. Aber der leidende Zustand, in den er bald danach verfiel, hinderte ihn, eine zweite Ausgabe, wie er sie im Sinne hatte, zu veranstalten. Doch nicht blos in lyrischen, auch in epischen Gedichten versuchte er sich, und so entstand sein Epos *„Sv. Václav. Dvanáctero znělek"*, d. i. Der h. Wenzel. Zwölf Gedichte, welches zuerst in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (Časopis kat. duchov.), dann aber besonders gedruckt (Prag 1844) erschien; ferner *„Lilie a růže"*, d. i. Lilien und Rosen (1846), ein Cyclus historischer Gedichte, welcher die älteste Zeit der čechischen Geschichte bis auf Brzetislav I. umfaßt und 90 Sonette enthält. Einzelne Gedichte, darunter Uebersetzungen der Sonette Petrarca's, für welche Dichtungsart er solche Vorliebe gefaßt hatte, daß er sogar seine geschichtlichen Lieder in diese für dergleichen nichts weniger als geeignete Form kleidete, einige Balladen und andere lyrische Ergüsse kamen zerstreut in Zeitschriften, so im „Čechoslav", im „Časopis česk. Muzeum", im „Lumír" u. a. heraus. In seinen jüngeren Jahren pflegte er auch das Gebiet der Uebersetzung und ließ in dem Sammelwerk „Zbírka povídek zábavných", d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen, eine čechische Uebertragung des Romans von Van der Velde „Der böhmische Mädchenkrieg" unter dem Titel „Divčí boj" (Prag 1832, Fetterle) erscheinen. Aber nicht blos als Schriftsteller, sondern auch nach anderen Richtungen war er auf das eifrigste bemüht, für die Hebung und Läuterung seines Volkes zu wirken, so als thätiges Mitglied verschiedener literarischer und humanistischer Vereine, durch Unterstützung junger Leute in den Schulen, durch Anleitung der Landbevölkerung zu nutzbringenden praktischen Arbeiten, wobei er derselben mit Rath und That, wenn es galt, mit eigenen Mitteln hilfreich zur Seite stand. Ihm, der vor Allem ein

Freund der Jugend, lag deren Unterricht und Ausbildung sehr am Herzen, und dies bethätigte er auch durch seine letztwillige Verfügung, indem er seine ansehnliche Bibliothek, welche čechische, deutsche, lateinische und französische Werke enthielt, ferner seine Sammlung čechischer Münzen dem bischöflichen Gymnasium in Budweis legirte. Außer einigen Beiträgen zu gelegenheitlichen Festschriften sind von ihm noch in Druck erschienen: *„Pohřební řeč nad rakví p. Antonie hraběnky Kolovratovy v Blovicích dne 25. ledna 1857 držána“*, d. i. Grabrede, gehalten am Sarge des Fräuleins Antonie Comtesse Kolowrat in Blovic am 25. Jänner 1857 (Pilsen, 8⁰.), und *„Besední čtení“*, d. i. Unterhaltende Lectüre (1862, 4⁰.), Abdruck eines Vortrages, den er auf einer geselligen Versammlung zu Blovic im Jahre 1862 gehalten. Alfred Waldau, ein Kenner der čechischen, vornehmlich der neučechischen Literatur, widmet dem Dichter ein eindringendes Studium. „Kamenický-Vacek“, schreibt er, „hat mit einem Krystallbecher aus dem Kühlbronnen der Volkspoesie geschöpft und den vollen Becher seinem Volke gereicht. Die thatsächliche Volksthümlichkeit vieler seiner Lieder ist ihre beste Kritik. Mit anheimelnder Wahrheit schildert er die einfache ländliche Welt, in der er selbst seine Kindheit verlebt hat. Bald glauben wir den heiteren Triller der Lerche, bald einen verzweiflungsvollen Aufschrei, bald die düstere Klage der Nachtigall, bald ein muthwilliges Aufjubeln zu hören. Fast immer mischt er zwischen die Töne der Freude elegische Anklänge. Da ihm die irdische Welt mit all ihrer Schönheit nur als eine transparente Hülle erscheint, durch die eine andere Welt zauberisch durchschimmert: so führt er vielfach in seinen Liedern das Herz von den Rosenbüschen und Lindenbäumen des Hausgartens zu dem dunklen Immergrün des Friedhofes — von der Erde zum Himmel. Sein poetisches Gemüth langt nach dem kleinsten goldenen Sonnenstrahl, und wäre es auch nur, um das schillernde Kleid eines kleinen Käfers im Sande anzuleuchten“.

Uebersicht der Lieder von Franz Jaroslav Vacek (Kamenický), welche in Musik gesetzt wurden. „Češka“, d. i. Die Böhmin („V Čechách tam já jsem rozena“); in Musik gesetzt von F. Škroup, dessen Opus 32 (Prag, bei Joh. Hoffmann); auch von Wenzel J. Rosenkranc componirt und im musikalischen Sammelwerke „Venec“, d. i. Der Kranz, 2. Jahrg. (1836) abgedruckt. — „Na vlast“, d. i. An das Vaterland („Vlast! jaké to sladké jméno“); in Musik gesetzt von F. J. Kittl und im „Věnec“, 2. Jahrg. (1836) abgedruckt. — „Píseň Čecha“, d. i. Der Gesang des Čechen („Kde můj je kraj“); componirt von J. W. Rosenkranc, im „Věnec“, 5. Jahrg. (1839). — „Za vodou, za vodou“, d. i. Ueberm Wasser, überm Wasser; componirt von Jos. Vašák, im „Venec“, 4. Jahrg. (1838). — „Můj hrob“, d. i. Mein Grab („Vůkol klid a ticho vládne“); componirt von Jos. Dolenský und abgedruckt im „Věnec“, 5. Jahrg. (1839). — „Píseň slepého“, d. i. Lied des Blinden („Je zlý osud“); componirt von W. J. Rosenkranc, gedruckt im „Věnec“, 5. Jahrg. (1839). — „Pláč lásky“, d. i. Thränen der Liebe („Což ta asi bude“); componirt von J. Vašák (Prag, bei Hoffmann). — „Příčina pláče“, d. i. Grund der Thränen („Páslo děvčátko páslo husičky“); componirt von V. H. Veit (Prag, Berra und Hofmann); dieses Lied fand weite Verbreitung, der berühmte Pischek sang es sogar zu London in einem Concerte. — „Koleda“, d. i. Das Koledafest („Přijd můj milý o vánocích“); componirt von Hermann Střivan, im „Věnec“, 2. Jahrg. (1836). — „Vesnické děvče“, d. i. Das Dorfmädchen („Má dobrá matičko; proč vy to děláte“); componirt von Ant. Trnka, im „Věnec“, 1. Jahrg. (1835). — „Výpověď“, d. i. Die Aufsage („U panského dvora“); componirt von J. Vašák (Prag, bei Hoff-

mann). — „Jonák z Miletína", d. i. Jonak von Miletin („Já jsem Jonák z Miletína"); componirt von J. Vašák (Prag, bei Hoffmann). — „Výmluva", d. i. Die Ausrede („Za vodou. za vodou"); componirt von J. Vašák (Prag, ebd.). — „Divné věci", d. i. Wunderbare Dinge („Když mě má matička chovávala"); componirt von Jos. Borel und erschienen in dessen „VI písní pro jeden hlas s průvodem piana", d. i. Sechs Gesänge für eine Stimme (Mezzosopran) mit Begleitung des Piano (Prag, Bohmann, 1. Heft); wurde auch von J. Vašák in Musik gesetzt und erschien bei Hoffmann in Prag. — „Děvče jako lusk", d. i. Ein Mädchen wie eine Puppe („Já jsem děvče jako lusk"); componirt von J. Borel und erschienen wie oben im 3. Hefte. — „Mladická nevěsta", d. i. Die junge Braut („Vdejte mě matičko"); componirt von J. Borel wie oben im 2. Heft. — „Černé oči", d. i. Schwarze Augen („Není žádné děvče věrné"); componirt von J. Borel wie oben im 4. Hefte. — „Zamilovaný dedoušek", d. i. Das verliebte Großväterchen („Dědoušku, což vy již bílou hlavu máte"); componirt von J. Borel, wie oben im 5. Hefte. — „Nestejné vyznání", d. i. Ungleiches Bekenntniß (Jakž bych tě děvčino nemiloval"); componirt von J. Vašák (Prag, bei Hoffmann).

Quellen. *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury českóslovenské. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Kvety. d. i. Blüten, 1871, Nr. 12, S. 95. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.) S. 646 [nach diesem geb. am 24. Juni 1806; die obige Angabe ist die richtige]. — Svetozor (Prager illustr. Zeitschrift, kl. Fol.) Bd. III (1860), S. 100. — Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften... Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšic (Wien. 4°.) I. Jahrg., 12. Heft (30. September 1865), S. 504—509: „Jaroslav Kamenický. Literarhistorische Skizze von Alfred Waldau; S. 511—514: „Gedichte von Jar. Kamenický. Aus dem Böhmischen übersetzt von Alfred Waldau" [es sind folgende Gedichte: „Die Verzweifelnde", „Das Geschenk des Liebsten", „Die Lerche", „Das Koledafest" und „Zeit der Liebe"]

Noch ist zweier Träger dieses Namens zu gedenken, über welche wir jedoch nur sehr lückenhafte Daten mittheilen können. 1. **Gustav** Vacek, ein Zeitgenoß, der an der Prager Kunstakademie seine Ausbildung erhielt und im Jahre 1853 zwei Altarbilder für die ehemalige Klosterkirche zu Skale malte. Das eine stellte den heiligen Benedict, das andere den heiligen Kilian dar. — 2. **Wenzel** Vacek, gleichfalls ein Zeitgenoß und wahrscheinlich auch an der Kunstakademie zu Prag ausgebildet, malte 1854 für die Pfarrkirche zu Kladno ein Altarbild, den heiligen Florian darstellend.

Vachott, Alexander (ungarischer Poet, geb. zu Gyöngyös 1818, gest. zu Ofen am 10. April 1861). Er ist ein älterer Bruder des dramatischen Dichters Emmerich, der sonderbarer Weise überall mit einem bloßen **h** und einem **t** (Vahot) geschrieben erscheint, während Alexander die richtige Schreibart seines Namens: **ch** und zwei **t** (Vachott) beibehalten hat. Für die Namensänderung, durch welche die beiden zusammengehörenden Brüder in Lexiken oft um viele Seiten getrennt stehen, soll sich Emmerich eigenmächtig entschieden haben. Unser Poet Alexander, welcher von einer calvinischen Edelmannsfamilie stammt, die im Turóczer Comitate seßhaft ist, begann seine Studien an der Schule zu Gyöngyös und setzte dieselben später am Collegium zu Eperies fort, wo er die Jurisprudenz beendete. Als Hörer der Rechte schwärmte er schon für seine Muttersprache und war Präsident eines Vereines, der sich für die Förderung des magyarischen Idioms unter den Studirenden gebildet hatte. Bald darauf, als Jurat in Nógrad, verlegte er sich auf das Dichten, dem er sich auch später in Pesth eifrig ergab. An letzterem Orte trat er auch als Secretär in Kossuth's

Dienste. Die öffentliche Aufmerksamkeit erregte er zuerst durch eine Elegie auf den Tod seiner Schwester: „*Cornelia Emlékezete*“, d. i. Andenken an Cornelia, und durch das Gedicht: „*A külföld rabja*“, d. i. Der Gefangene in der Fremde. 1845 unternahm er eine Reise nach Deutschland, und im nächsten Jahre erschien eine Sammlung seiner Gedichte unter dem einfachen Titel: „*Vachott Sándor versei*“, d. i. Gedichte von Alexander Vachott (Pesth 1845, 8⁰.), deren dritte Ausgabe die Kisfaludy-Gesellschaft im Jahre 1870 unter dem Titel: „Vachott Sándor költeményei. Harmadik teljes kiadás. Kiadja a Kisfaludy-társaság“ (Pesth 1870, Athenäum, 8⁰., 219 S.) besorgte. Bald nach seinem Erstlingswerke gab er in zwei Gesängen seine geschichtliche Dichtung: „*Báthory Erzsébet*“, d. i. Elisabeth Báthory (Pesth 1847) heraus. Im Jahre 1848 nahm er ein Amt von der Regierung an, zog sich aber, nachdem die Revolution niedergeworfen war, auf seine kleine Besitzung im Pesther Comitate zurück, wo er, lange politisch unangefochten, gemeinschaftlich mit seiner Frau Marie geborenen Csapó Landwirthschaft trieb. Inzwischen redigirte er auch einige Zeit das belletristische Journal „Népkelet“ und veröffentlichte in demselben außer mehreren Originalgedichten etliche Uebersetzungen čechischer Lieder, welche er während einer Reise durch Böhmen kennen gelernt und gesammelt hatte. Endlich aber wurde er denuncirt, dem Dichter Sárossy [Bd. XXVIII, S. 249] Unterstand gegeben zu haben, und mußte mehrere Monate in Untersuchungshaft schmachten. Gebrochen an Geist und Körper, verließ er nach einigen vergeblichen Selbstmordversuchen das Gefängniß. Seitdem hielt ihn Irrsinn umfangen, von dem er im Alter von erst 43 Jahren durch den Tod erlöst wurde. Er starb in Schwarzer's Privatinstitute in Pesth und wurde auf dem Kerepeser Friedhofe begraben. Alexander Vachott's sämmtliche Werke gab dessen Bruder Emmerich unter dem Titel: „*Vachott Sándor Összes költeményei*“ (Pesth 1856) heraus. Unser Dichter war eines der zwölf ersten Mitglieder der Kisfaludy-Gesellschaft und seit 1843 Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. — Seine vorerwähnte Gattin **Maria** geborene Csapó (geb. um 1826) gehört einer edlen ungarischen Familie an. Sie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und veröffentlichte noch bei Lebzeiten ihres Gatten mehrere mit Beifall aufgenommene Romane, wie: „*Derü ésború*“, d. i. Licht und Schatten, 2 Theile (Pesth 1854); — „*Margit*“, 2 Theile (ebd. 1857). Nach dem Tode ihres Gatten betrat sie ein mehr praktisches Gebiet und gab eine Reihe trefflicher Jugendschriften heraus. Die Titel derselben sind: „*Sziklárу Ilona, történeti beszély az ifjuság számára*“, d. i. Helene Szikláry. Geschichtliche Erzählung für die Jugend (Pesth 1861, Heckenast, 8⁰.); — „*Chrestomathia az ifjuság számára*“, d. i. Chrestomathie für die Jugend (Pesth 1861, Engel und Mandello, 12⁰.); — „*Gyermekvilág. Elbeszélések, regék, mesék, dalok és versek. Képekkel*“, d. i. Kinderwelt. Erzählungen, Märchen, Fabeln, Lieder und Verse. Mit Bildern (Pesth 1861, Heckenast, br. 8⁰.); — „*A magyar nemzet története, rövid elöadásban. Olvasmányúl s tanodai használatra fiatal leányok számára*“, d. i. Kurzgefaßte Geschichte von Ungarn. Als Lecture und zum Schulgebrauch für junge Mädchen (Pesth 1863, Heckenast,

8⁰.); — *„Rövid magyarok története 7—10éves kis leánykák számára olvasmányúl s tanodai használatra“*, d. i. Kurzgefaßte Geschichte von Ungarn für sieben- bis zehnjährige Mädchen als Lecture und zum Schulgebrauch (Pesth 1863, Heckenast, 8⁰.); — *„Szünórák. Mulattató és tanulságos olvasmányok családi körök számára. Képekkel ellátva“*, d. i. Mußestunden. Unterhaltende und lehrreiche Lesestücke für Familienkreise. Mit Bildern (Pesth 1864, Heckenast, br. 8⁰.); — *„Ünnepi ajándék. Mulattató elbeszélések, versek, mesék s adomák 6—10éves gyermekek számára“*, d. i. Festgeschenk. Unterhaltende Erzählungen, Gedichte und Märchen für Kinder von sechs bis zehn Jahren (Pesth 1866, Heckenast, 8⁰.): — *„Regék és beszélyek. Mulattató olvasmányok 10—12éves gyermekek számára“*, d. i. Märchen und Erzählungen für Kinder von zehn bis zwölf Jahren (Pesth 1868, Heckenast, 8⁰.); — *„Az utmutató. Cooper beszélye után“*, d. i. Der Pfadfinder. Nach Fenimore Cooper's Erzählung (Pesth 1870, Legrady, 8⁰.). Frau Marie Vachott ist in Ungarn als Jugendschriftstellerin geschätzt. Ihr lithographirtes Bildniß von Heßky erschien schon im Jahre 1865 bei J. Pataki in Pesth. Noch ist zu bemerken, daß ihre Schwester Etelka, welche 1846 in jungen Jahren starb, den Dichter Petöfi [Bd. XXII, S. 84] zu seinen unter dem Titel „Cypressenblätter“ bekannten Elegien begeistert hat.

Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb idöig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 719. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 599. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny!!!) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12⁰.) S. 291. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, 12⁰) S. 197, 250, 326 und 523. — Nagy képes naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender (Pesth, Emich) III. Jahrg., 1862, S. 89. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen Akademie der Wissenschaften (Pesth) 1863, S. 308. — Országos nagy képes naptár, d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, Bd. II, 1862, S. 342. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungarische wissenschaftliche Nachrichten (Pesth) 1862, Bd. I, S. 80.

Porträt. Auf dem von Barabás 1856 lithographirten großen Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Vachott, siehe auch: **Vahot**, Emmerich [S. 197].

Vackař, lies **Wackářsch**, Leopold Anton (Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurt, geb. zu Oberplan in Böhmen am 3. Mai 1810). Sein Vater, welcher ursprünglich in Prychatic lebte, kam in der Folge nach Oberplan. In diesem seinem Geburtsorte zunächst besuchte der Sohn die Schulen, dann aber zu Haslach in Oesterreich, wohin der Vater übersetzt wurde. Das Gymnasium beendete er in Linz, wo er auch die theologischen Studien hörte. Am 23. September 1833 trat er zu Hohenfurt in den Cistercienserorden, in welchem er am 1. März 1835 die Gelübde ablegte und am 25. August 1836 die Priesterweihe erlangte. Im Stifte führte er lange Zeit die Leitung des Musikchors und wurde dann im Jahre 1844 Secretär seines

Abtes Valentin Schopper. Nach dessen am 11. November 1857 erfolgtem Tode zum Abte gewählt, that er als solcher viel für die Hebung und Verschönerung seines Stiftes, insbesondere restaurirte und schmückte er die Stiftskirche, auf der ein gothischer Thurm erbaut wurde. In gleicher Weise wirkte er für die Pflege der Schulen und Patronatspfarren, errichtete mehrere neue Pfarren, baute neue Pfarrkirchen, wie er denn auch die alten neu herstellen und ausschmücken ließ. Er war früher schon Assistent des Generalvicars des Cistercienserordens und wurde bei der Zusammenkunft der Cistercienseräbte im Jahre 1869 in Rom wieder zu diesem Amte berufen. Vor 1866 zum Abgeordneten für den böhmischen Landtag von Seite der Großgrundbesitzer gewählt, hielt er daselbst zur Partei der Verfassungsfreunde. Im Jahre 1871 zeichnete den Prälaten Seine Majestät der Kaiser mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Proschko (Franz Isidor). Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen (Linz o. J., Eurich, Lex.-8°.) S. 62.

Ein **Joseph** Vackař (geb. im Marktflecken Strunkovic im Piseker Kreise am 30. Mai 1830) besuchte die Ortsschule und ging 1843 nach Budweis, wo er das Gymnasium und die theologischen Studien beendete. Nach erlangter Priesterweihe trat er 1854 als Caplan zu Kadov in die Seelsorge, kam in gleicher Eigenschaft 1856 nach Lhenice, wurde 1858 Cooperator zu Wittingau, 1868 Pfarrer zu Hluboka. Im Druck erschien von ihm: „Jednota svatého dětství Pána Ježíše a dítky pohanské. Co vánoční dárek dítkám křesťanským vůbec a spoluúdům svaté jednoty zvlášť. S osmi ocelorytinami“, d. i. Die Einheit der heil. Kindheit Jesu und die heidnischen Kinder. Weihnachtsgeschenk für christliche Kinder und insbesondere für die Mitglieder des Vereines. Mit acht Stahlstichen (Prag 1867, Styblo, 12°., 255 S.); — „Dějiny nekdejší slavné řeholní kanonie svatého Augustina v Třeboni a některé památnosti tohoto starobylého města. Dle hodnověrných pramenů sestavil“, d. i. Geschichte der ehemaligen glorreichen Sanct Augustin-Ordenscanonie in Wittingau und einige Denkwürdigkeiten dieser alterthümlichen Stadt. Nach glaubwürdigen Quellen zusammengestellt (Prag 1867, Fuchs, gr. 8°., 144 S., mit 1 Bild). Der Reinertrag ist zur Restauration des Altars in der St. Augustin-Dekanatskirche gewidmet. Zur Zeit bekleidet Joseph Vackař die Würde eines bischöflichen Consistorialrathes und Dechants zu Sobeslau.

Václavíček, Wenzel Wilhelm Ritter von (Propst des Prager Domcapitels, geb. zu Choustnik im Taborer Kreise Böhmens am 19. December 1788, gest. zu Prag am 18. September 1862). Das Gymnasium besuchte er zu Iglau, die philosophischen und theologischen Studien hörte er zu Prag, wo er auch die Priesterweihe empfing. Am 19. November 1809 trat er als Caplan zu Plan im Taborer Kreise in die Seelsorge. In dieser Stadt später auch zum Pfarrer berufen, erhielt er 1815 die Dechantei zu Načerod, und 1818 wurde er zum Secretär der Bystritzer Vicarie, 1824 aber zum Vicar für den Umfang des ganzen Kreises ernannt. Ein gewandter Prediger, ein gediegener Pädagog, gründlich gebildet und dabei ein Freund des Volkes, war er ebenso unermüdlich in Erfüllung seiner priesterlichen Obliegenheiten als in der Schule, und als die schweren Kriegsjahre 1813 und 1814 ganz unvorhergesehene Ansprüche an Jedermann, insbesondere aber im Hinblick auf die Tausend und Tausend Verwundeter und Sterbender an den Priesterstand stellten, da leuchtete Václavíček durch Selbstaufopferung in Erfüllung seiner Pflichten Allen als Muster der Nachahmung voran. Im Jahre 1829 wurde er Canonicus und böhmischer Prediger in der Domkirche zu St. Veit auf dem Prager

Schloß, indem er gleichzeitig die Würde eines Doctors der Theologie und eines erzbischöflichen Consistorialrathes erhielt. 1829 übertrug man ihm die Redaction des ein Jahr zuvor begründeten Kirchenblattes: „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welches vor ihm unter der Leitung Adalbert Prochazka's [Bd. XXIII, S. 345, Nr. 1] und des Spirituals Mraz erschienen war. Er redigirte den 2., 3. und 4. Band bis 1832, vom 5. Bande ab erschien das Blatt unter Canonicus Pessina [Band XXII, S. 54]. Im Jahre 1831 wurde er Dekan der theologischen Facultät an der Prager Hochschule, 1832 Gubernialrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten beim königlich böhmischen Gubernium in Prag, 1840 Vorsitzender des geistlichen Standes im Landesausschusse. Für seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Ferdinand am 9. Mai 1846 das Ritterkreuz des Leopoldordens und erhob ihn den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 29. October 1847 in den österreichischen Ritterstand. 1848 wurde Václavíček per acclamationem zum Propst des Prager Capitels und noch im nämlichen Jahre zum Erzbischofe in Lemberg ernannt und seine Ernennung vom Papste bestätigt, der ihm auch das Pallium übersandte. Aber völlig unbekannt mit den Verhältnissen der Erzdiöcese, in welche er berufen war, auch überdies mit den nationalen Eigenthümlichkeiten nichts weniger denn vertraut, legte er aus freiem Antriebe das eben erlangte hohe Kirchenamt nieder und behielt die ihm schon früher zutheil gewordene Propstwürde. Bald danach aber wurde er vom Kaiser zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser Stellung starb er im Alter von 74 Jahren. Da Václavíček ein ausgezeichneter čechischer Kanzelredner war, erschienen seine Predigten theilweise im Druck, und zwar unter den Titeln: *„Biblická kázaní na všecky neděle slavnosti i svátky celého roku s několika řečmi příležitostnými. Čtyry díly“*, d. i. Biblische Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres mit einigen Gelegenheitsreden, vier Theile (Prag 1823—1825, gr. 8⁰.); — *„Co jsou církevní odpustky? Co účinkují a kterak a jakým způsobem je sobě získati můžeme a máme“*, d. i. Was sind kirchliche Ablässe? Was bewirken sie, wie und auf welche Weise müssen wir sie zu erlangen suchen? (Prag 1826, 8⁰.); — *„Sedmero svátostí církve sv. katolické vysvětlených v sedmero postních kázaních spolu s řečí připravující o svátostech vesměs“*, d. i. Die sieben Sacramente der h. christkatholischen Kirche, beleuchtet in sieben Fastenpredigten zugleich mit einem einbegleitenden Vortrage über die Sacramente im Allgemeinen (Prag 1830, erzbischöfliche Druckerei, 8⁰.); — *„Sedmero postních kázaní o sedmeru smrtedlných hříších“*, d. i. Sieben Fastenpredigten über die sieben Todsünden (Prag 1832, 8⁰.); — *„Troje kázaní držená při slavnosti stoleté památky svatovyhlášení Jana Nepomuckého roku 1829“*, d. i. Drei Predigten, gehalten zum Andenken an die Säcularfeier der Heiligsprechung des Johann Nepomuk im Jahre 1829 (Prag 1837, 8⁰.). Václavíček's Predigten zeichnen sich nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch gediegene Sprache aus. — Sein Bruder **Franz Eduard**, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, machte die französischen Kriege zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mit und starb als Hauptmann

im Ruhestande, einen Sohn **Rudolph** hinterlassend, der die Rechte studirte und, zum Doctor derselben promovirt, dem Staatsdienste sich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf diesen Neffen übertrug die kaiserliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterstand des Onkels.

Václavík, Franz (Culturingenieur, geb. zu Běbovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreise am 27. Februar 1836, gest. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksschule zu Třebechovic besucht hatte, kam er zunächst auf eine größere Herrschaft, wo er neben der Kenntniß verschiedener landwirthschaftlicher Arbeiten sich insbesondere mit dem Vorgange bei Bewässerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete sich darin bald eine solche Geschicklichkeit an und verstand sein Verfahren immer so umsichtig einzurichten, daß er, erst 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft den Auftrag erhielt, verschiedene Bewässerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreise auszuführen. 1861 unterzog er sich bei genannter Gesellschaft nach dieser Richtung hin einer besonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieser Eigenschaft sich beschäftigt hatte, begab er sich auf Reisen, auf welchen er zunächst sein eigenes Vaterland, dann Deutschland, das namentlich für seine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und schließlich auch Rumänien besuchte. Eine 1862 aus Rußland an ihn ergangene Aufforderung, daselbst Bodenverbesserungen auszuführen, lehnte er, um in seiner Heimat zu bleiben, ab. Mit seiner praktischen Thätigkeit verband er nun theoretische Arbeiten, indem er die Bewässerungsfrage nach allen Seiten und mit ihren Beziehungen zur Austrocknung von Sümpfen, zur Cultur der Wälder, zur Verbesserung des Bodens u. s. w. erörterte und so die Aufmerksamkeit des großen Publicums auf diesen bis dahin viel zu wenig beachteten Punkt lenkte. Seine erste größere Arbeit nach dieser Richtung erschien unter dem Titel: *„Praktické naučení o ryhování, čili nauka o kladení trativodů trubkových s obšírným poučením o tom, kterak se luka srovnávají a podháněji“*, d. i. Praktische Lehre über die Drainage oder die Lehre von der Legung von Wasserröhren u. s. w. Mit 39 Abbildungen im Text (Prag 1863, 8°.). Im Jahre 1864 unternahm er ein großes Bodenbewässerungsgeschäft auf den Herrschaften des Fürsten Rohan in Böhmen und 1866 ein anderes nicht minder großartiges auf den Herrschaften Hrubo, Skalska und Doxan. Eine neuerliche Probe seiner Studien in dieser Richtung gab er mit dem Werke: *„Meliorace čili zlepšení pozemků pro umělé povodňování a opatrování luk, rolí a lesů i t. d.“*, d. i. Melioration oder Verbesserung der Grundstücke durch künstliche Bewässerung und Bewirthschaftung der Wiesen, Aecker und Wälder u. s. w. (Prag 1869, gr. 8°., mit 4 lith. Tafeln und einem Plane in Farbendruck), worin er auf die bisher unbenützt in der Erde gelegenen Capitalien, auf den Nutzen und die Bedeutung der Wälder hinweist, die Nothwendigkeit einer baldigen Reform des Wassergesetzes, der Drainirung feuchter Gründe und der Canalisirung Böhmens

erörtert. Dieses Werk schrieb er zunächst im Hinblick auf die Interessen böhmischer Landwirthe, dann aber für die böhmischen Landesvertreter, um deren Aufmerksamkeit auf die wichtigen und unumgänglich nöthigen Reformen des Landes nach dieser Richtung zu lenken. Er bespricht darin auch die Errichtung von besonderen Drainageschulen und die Anlegung von Landverbesserungsbanken. Unter solchen Verhältnissen wurde sein Name immer bekannter und erfolgte in den nächsten Jahren ununterbrochen seine Berufung auf viele Herrschaften und Güter in Böhmen und Mähren. So blieb Václavík bis zu seinem schon im Alter von 37 Jahren erfolgten Tode thätig.

Václavík, Paul Ferdinand (Prämonstratenser-Abt, geb. zu Hultsch in Schlesien am 10. Jänner 1700, gest. am 13. November 1784). Das Gymnasium besuchte er in Troppau und Olmütz, dann trat er in das bei letzterer Stadt gelegene Prämonstratenserstift Hradisch ein, in welchem er die theologischen Studien begann, die er später in Salzburg beendigte. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, wirkte er zunächst in der Seelsorge, trug aber zugleich seinen Mitbrüdern im Kloster philosophische und theologische Disciplinen vor. 1729 erlangte er die theologische Doctorwürde, 1734 wurde er apostolischer Notar, 1737 Pfarrer zu Březovice und schon kurze Zeit darauf Prior in seinem Kloster, 1741 Abt daselbst, 1749 Visitator der Prämonstratenserklöster in Böhmen, Mähren, Schlesien, den Erzherzogthümern und in Kärnthen, 1753 Generalvicar der čechischen Ordensprovinz. Darauf ernannten ihn noch das Sandezer Kloster in Polen und die ungarische Propstei zu Csorna zum pater abbas perpetuus. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 53 Jahren, hatte Václavík die höchsten Würden, die er in seinem Orden bekleiden konnte, erreicht, Beweis dafür, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben war, wie er denn auch seinerzeit zu den bedeutendsten Personen des geistlichen Standes in Mähren gezählt wurde. Mit ungewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, verband er mit denselben seltene Beredtsamkeit, große Herzensgüte und eine Weise im Verkehr mit Anderen, die ihn allgemein beliebt machte. Bewandert in den classischen und auch in den modernen Sprachen, vornehmlich in der französischen, bereicherte er die Klosterbibliotheken seines Ordens ebenso mit theologischen wie mit Werken anderer Fächer, namentlich mit den besten Erzeugnissen der französischen Literatur, von welcher er ein gründlicher Kenner war. Er trug Obsorge für die Ausbildung seiner Ordensbrüder in verschiedenen Wissenszweigen, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Orden nie vorher so viele Magister der freien Künste und Doctoren der Theologie zählte, als unter seiner Leitung. Nicht geringeres Verdienst erwarb er sich um die Förderung und Verbesserung der Klosterschulen, vornehmlich jener in Mähren, in Folge dessen ihn auch die Kaiserin Maria Theresia 1762 zum Präses der Studiencommission an der Olmützer Universität und 1765 zum wirklichen geheimen Rathe ernannte. Auch als Schriftsteller nicht unbedeutend, schrieb er außer zahlreichen theologischen Schriften, von denen *„Hermoge angelica“* (Olmütz 1782) im Druck erschien, 1742 das geschichtliche Werk: *„Historia incursus borussici in Moraviam“*, welches er in Handschrift hinterließ. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die 1784 erfolgte Aufhebung seines einst so

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclík, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky noviny“, d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Sesták, betheiligte Nun unternahm er eine zweite Reise nach den südslavischen Ländern und knüpfte mit hervorragenden und einflußreichen Persönlichkeiten Serbiens und Croatiens Verbindungen an, namentlich aber trat er mit Svetozar Medakovic, dem Secretär des Fürsten von Montenegro in engeren Verkehr. So erhielt er auch aus dem Archive des Fürsten die Urkunden und sonstigen Documente zu seiner 1858 herausgegebenen Schrift: *„La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe“* (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclík durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I., diente. In dieser Stellung unternahm Vaclík mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türken und anderen Gegner slavischer Tendenzen aufreizend. Nachdem er so allmälig, jedoch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und sich mit den Sprachen dieser Länder, sowie

mit der türkischen ganz vertraut gemacht hatte, nahm er 1868 Abschied von Montenegro, welches ihm einen zu engen Wirkungskreis bot, und begab sich nach Petersburg, wo sich ihm ein weiteres und geeigneteres Feld für seine diplomatischen und politischen Intriguen erschloß und er als montenegrinischer Agent für die Verwirklichung seines slavischen Gedankens erfolgreicher wirken konnte. Dort gab er auch mit Hilfe des russischen Generalstabes seine Karte von Montenegro und der Hercegovina, sowie seine *„Zápisky o poměrech jihoslovanských“*, d. i. Memoiren über die südslavischen Ziele, heraus. Schon früher war von ihm erschienen das Werk: *„Turecko evropské Srbsko, Multany a Valachie Černá Hora a pohraničné zemé rakouské dle nejnovějších pramenů“*, d. i. Die europäische Türkei, Serbien, Moldau und Walachei, Montenegro und die benachbarten österreichischen Länder nach den neuesten Quellen (Prag 1859, Pospíšil), zu welchem er die Schriften von Ami Boué, Griesebach, Hahn, Hecquard, Jurišić, Karaczay, Kovalewskji, Milenkovic, Visquesnal und Wilkinson benützte, und dann das biographische Werk: *„Polní maršálek ruský A. I. kníže Barjatinskij“*, d. i. Der russische Feldmarschall Fürst Barjatinski (Prag 1871, Skrejšovský, Fol.). Noch vor Antritt seiner politischen Agentschaft hatte er sich auf einem minder bedenklichen, eigentlich ganz ungefährlichen Gebiete beschäftigt, indem er Doctor Müller's Schriftchen über die Arnicatinctur und ihre Anwendung bei Verwundungen u. s. w. ins Čechische übersetzte und, mit Zusätzen vermehrt, unter dem Titel: „Prhovina, čili lék na všeliké zmožděniny, kloubů vyhnutí, puchýře, kuří oka, poraněniny i t. d.“ (Budweis 1853, L. E. Hansen, kl. 8°.) herausgab.

Vacquant, siehe: **Wacquant**.

Vadász, Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Körmend in Ungarn 1804). Im Jahre 1825 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst in der Seelsorge, und zwar als Caplan zu Ikervár, dann als solcher zu Baltavár. Hierauf wurde er Präfect im Seminar zu Steinamanger, dann aber daselbst Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte. Mit literarischen Arbeiten in seinem Fache beschäftigt, veröffentlichte er deren mehrere in ungarischen theologischen und pädagogischen Zeitschriften, wie in „Religio“, d. i. Religion, und in „Nevelés“, d. i. Erziehung. In der gelehrten theologischen Zeitschrift „Fasciculi Ecclesiastico-literarii“, welche 1841 und 1842 zu Pesth herausgegeben wurde, erschien von ihm in ersterem Jahrgange (2. Heft, S. 174 u. f.) eine gedrängte Geschichte der Reformation in Ungarn unter dem Titel: „Succincta historia pretensae Reformationis in Hungaria et Transylvania cum causis ejusdem propugnationis“.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 358.

Vadnai, Karl (Schriftsteller, geb. zu Miskolcz 1832). Ein Sohn adeliger Eltern, beendete er die Studien in seiner Geburtsstadt. An der Erhebung seines Vaterlandes im Jahre 1848 nahm er als Honvéd Theil, wurde nach Niederwerfung des Aufruhrs unter die kaiser-

lichen Truppen gesteckt und kam dann in ein in Italien stationirtes Regiment, in welchem er ein Jahr lang verblieb. Bald nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in verschiedenen magyarischen belletristischen Zeitschriften, so im „Hölgyfutár“, d. i. Der Damen-Courier, und „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, als Novellist auf und erregte durch seine anziehenden Arbeiten sofort das Interesse des Lesepublicums. Besonders richtete sich die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Autor, als dessen Novelle „Ceylon gyöngyei“, d. i. Ceylons Perlen, in dem damals von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] redigirten „Hölgyfutár“ erschien, in welchem Vadnai später die Leitung des Feuilletons übernahm. Die nächsten Arbeiten, theils historische, theils komische und ernste Novellen, welche er in verschiedenen schöngeistigen Blättern veröffentlichte, waren: „Ország Ilona“, d. i. Das Land Helena; — „Rafael“; — „Utolsó méd királyi“, d. i. Der letzte König der Meder; — „Straniera“; — „Hü varróleány“, d. i. Die treue Nähterin; — „Illyenek a nök“, d. i. So sind die Frauen; — „Müvészi család“, d. i. Die Künstlerfamilie; — „Adeline“; — „Jenny“; — „Sorsüldözöttek“, d. i. Vom Schicksal Verfolgte. Im Jahre 1856 stand im „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, seine Novelle „Megtörtént“, d. i. Geschehen, in welcher er seine Begegnung mit Petöfi erzählt. Diesen kleineren Arbeiten folgten alsbald größere selbständig herausgegebene, so: *„Eladó leányok“*, d. i. Heiratsfähige Töchter (1860); — *„A kis tündér. Regény 2 kötetben“*, d. i. Die kleine Zauberin. Roman in 2 Bänden (Pesth 1860, Heckenast, 8°.); — *„Eszther a szép kardalnoknö. Regény“*, d. i. Eszther, die schöne Chorsängerin. Roman in zwei Bänden (Pesth 1861); — *„A téli estékre elbeszélések“*, d. i. Erzählungen auf Winterabende, zwei Bände (Pesth 1862, Emich); — *„A rosz szomszéd“*, d. i. Der böse Nachbar (Pesth 1878), ein Roman, welcher vorher im sechsten Jahrgange (1878) des von der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Budapesti Szemle“, d. i. Budapesther Revue, erschienen war. Ueberdies veröffentlichte Vadnai auch einige biographische Artikel, z. B. über Katona, die Grafen Joseph und Ladislaus Teleki, die Ristori, Shakespeare, Ladislaus Paloczi, in verschiedenen ungarischen Kalendern, so im Theaterkalender, in Emich's Bilderkalender u. a. Er zählt zur Zeit zu den besseren Vertretern der ungarischen Erzählungsliteratur, und Adolph Dux widmet ihm in einem Essay eine anerkennende Würdigung. Vadnai ist correspondirendes Mitglied der sprach- und schönwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 132. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr 8°.) III. Jahrg. (1879), S. 135, im Artikel: „Die ungarische Roman- und Erzählungsliteratur in der Gegenwart“. Von Dr. Ad. Dux. — **Arckép-Album**, d. i. Porträtalbum (Beilage des „Hölgyfutár“) (Pesth) Bd. II, 1856. — **Az ország tükre**, d.i. Der Reichsspiegel (Pesth, gr. 4°.) 1864, Nr. 25, S. 290: „Vadnai Károly“. — **Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 359.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Vadnai Károly“ (Barabás lith., 1856, kl. 4⁰.). — 2) Unterschrift: „Vadnai Károly“. Marastoni Jos. 1864, lith. in „Az ország tükre“, 1864, Nr. 25, S. 290.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Ludwig** Vadnai. Iván Nagy führt im eilften Bande seines mehrcitirten Adelswerkes: „Magyarország családai czimerekkel u. s. w.“ wohl eine im Borsóder Comitate ansässige Adelsfamilie Vadnai an, in welcher der folgende Rudolph Vadnai und der Novellendichter Karl Vadnai, dessen Biographie wir bereits oben gebracht haben, kurzweg erwähnt werden, aber Ludwig Vadnai's, der ohne Zweifel dieser Familie oder wenigstens einem Zweige derselben angehört, gedenkt er mit keiner Silbe. Ueber die Vergangenheit des in Rede Stehenden sind wir nicht unterrichtet, er tritt erst auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit, als nach Niederwerfung der ungarischen Revolution 1848/49 Kaiser Franz Joseph mit Einladungsschreiben (literae regales) ddo. Wien 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres einen allgemeinen Landtag nach Ofen einberufen hatte. Ludwig Vadnai, zu Miskolcz im Borsóder Comitate zum Abgeordneten für diesen Landtag gewählt, sprach in der 32. Sitzung des Repräsentantenhauses (am 29. Mai) für die Adresse. Herausgeber dieses Lexikons verweist zum Verständniß der politischen Situation auf die Biographie: Paul Zámbor [Bd. X, S. 60]. In seiner ruhigen, rein sachlichen Rede erörtert Vadnai die Lage, in welcher das Land sich befindet, die Mittel, durch welche dasselbe in einen verfassungsmäßigen Zustand zurückgebracht werden könne, und weil ihm die mit tiefer politischer Weisheit erläuterte Motion Deák's vollkommen entspricht, und er ferner glaubt, daß man keine Ursache geben solle, welche Ungarns Gegner benützen könnten, so nimmt er die Motion, an allen Punkten derselben festhaltend, an und stimmt für die Adresse. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Richters bei dem ungarischen obersten Gerichtshofe und ist zugleich Mitglied des obersten Disciplinargerichts über die Präsidenten und Vicepräsidenten der königlichen Tafeln, der Curie und den Kronanwalt. Ein Vadnai Lajos gab das Schriftchen „A magyaros szórendről“, d. i. Von der ungarischen Satzbildung (Pesth 1857, Mor. Ráth, gr. 8⁰.) heraus. Ob derselbe mit dem Obigen identisch ist, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8⁰.) Bd. II, S. 71 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel. Illustrirtes magyarisches Journal (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 1. — **Porträt.** Lithographirt im vorgenannten „Az ország tükre“.] — 2. **Rudolph** Vadnai war im Jahre 1865 Concipist im ungarischen Ministerium des Innern. Im Juli 1869 verlas Moriz Ballagi [Bd I, S. 134), Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, in derselben eine Abhandlung Rudolph Vadnai's, in welcher dieser den Beweis zu führen sucht, daß die ungarische Sprache sich seit tausend Jahren nicht im Geringsten entwickelt habe, und daß sie auch niemals sich entwickeln werde. Attila habe ebenso gesprochen wie der heutige Szekler Ochsenhirte. Darob zuerst großes Staunen, dann noch größere Entrüstung der Akademiker, welche heftig und lärmend gegen diese Theorie protestirten. Schließlich erklärte Toldy unter ganz unakademischen Ausfällen, er sei zwar nicht neugierig, zu wissen, wie Rudolph Vadnai beweisen würde, daß Attila gerade so gesprochen habe, wie die heutigen Szekler, allein in Zukunft erachte er es im Interesse der Würde der Akademie und im Namen seiner Collegen für nothwendig, sich zu verbitten, daß solcher Unsinn (?) vorgelesen werde. Ballagi eröffnete nun seinerseits, daß Aladár Molnár [Bd. XIX, S. 25, Nr. 2], welcher die Abhandlung vorlesen wollte, aber abberufen wurde, ihm dieselbe zu diesem Zwecke gegeben habe. Er selbst habe sie früher nicht gelesen, wolle aber in Zukunft nicht wieder etwas vortragen, mit dessen Inhalt er nicht vorher sich vertraut gemacht habe.

Vagner. So finden wir öfter in ungarischen Werken der Neuzeit den rein deutschen Namen **Vagner** geschrieben. Siehe die Träger desselben unter **Wagner.**

Vahala, siehe: **Wahala,** Augustin.

Vahlen, Johann (Philolog, geb. zu Bonn am 27. September 1830.) Im Herbste 1842 kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er am 15. August 1848 das Abiturientenexamen bestand. Im October dieses

Jahres bezog er die Universität Bonn, um classische Philologie zu studiren, für welche eine besondere Neigung in ihm schon auf dem Gymnasium durch L. Schopen's Einfluß geweckt worden war. Vier Jahre hörte er Vorlesungen unter Ritschl, Welcker, Schopen, Brandis, Bernays und Anderen, war drei Jahre lang ordentliches Mitglied, die drei letzten Semester Senior des königlichen philologischen Seminars und und beschäftigte sich in dieser Zeit, durch Bernays dazu angeregt, viel mit Aristotelischen Studien, wurde aber durch eine auf Ritschl's Anlaß von der philosophischen Facultät ausgeschriebene Preisaufgabe über die Fragmente des Quintus Ennius auf das Gebiet der älteren römischen Dichtung geführt, dem er auch später immer einen Theil seiner literarischen Thätigkeit widmete. Mit einem Bruchstücke der eingereichten Arbeit, welche von der Facultät mit dem Preise gekrönt und des Druckes für würdig erklärt ward, bewarb er sich dann um den philosophischen Doctorgrad, und nachdem er die von der Facultät mit den Prädicaten erudite, sagaciter und eleganter scripta ausgezeichnete Dissertation de Qu. Ennii annalium fragmentis emendandis öffentlich vertheidigt hatte, promovirte er am 11. August 1852 summa cum laude zum Doctor philosophiae. Noch im Herbste dieses Jahres unterzog er sich vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Bonn dem Examen pro facultate docendi und trat sofort als Probecandidat an dem Bonner Gymnasium ein. Durch zwei Jahre unterrichtete er daselbst in verschiedenen Classen und arbeitete gleichzeitig die Preisschrift über Ennius zu dem 1854 erschienenen Erstlingswerke „Ennianae poesis reliquiae" um, welches bei seinem Erscheinen sowohl von Vahlen's Universitätslehrern, Ritschl insbesondere, als auch von anderen Gelehrten, wie Schneidewin und M. Haupt wohlwollend und mit Anerkennung beurtheilt wurde. Als er im Herbste 1854 eine Stelle am Gymnasium zu Düsseldorf erhalten sollte, bot sich ihm, der von Haus aus gänzlich unbemittelt und schon als Student einen Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen genöthigt gewesen, durch ein unerwartet günstiges Zusammentreffen von Umständen die Möglichkeit dar, auch ohne amtlichen Beruf eine gesicherte Existenz zu Bonn noch durch etliche Jahre zu erlangen. Er entschloß sich daher auf Ritschl's Antrieb, wenngleich nicht ohne eigenes Bedenken, da er sich dem akademischen Lehrberufe nicht gewachsen glaubte, als Privatdocent für classische Philologie an der Universität seiner Vaterstadt sich zu habilitiren; er hielt Vorlesungen über römische Literaturgeschichte, Cicero's Werk „De Legibus", Theokrit, Aristoteles u. A. nicht ganz ohne Erfolg und wurde schon nach zwei Jahren, am 5. September 1856, zum außerordentlichen Professor der Philologie an der Universität Breslau ernannt. Daselbst war seines Bleibens nicht lange: denn am 8. Jänner 1858 ward er durch großherzoglich badisches Patent als ordentlicher Professor an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. Aber schon nach Ablauf eines Semesters entschloß er sich auf eine Anfrage des österreichischen Ministers für Cultus und Unterricht, Leo Grafen Thun, zur Annahme einer Professur für classische Philologie an der Wiener Universität. Am 10. Juli 1858 ernannt, trat er im Herbste dieses Jahres sein neues Amt an, und hier erst war es ihm

vergönnt, in sechzehnjähriger ununterbrochener Thätigkeit eine nach verschiedenen Seiten gewendete und ihn selbst befriedigende Wirksamkeit zu entfalten. Er hielt Vorlesungen an der Universität vorzugsweise über verschiedene Gebiete der römischen Literatur, leitete die lateinische Abtheilung des philologischen Seminars, war Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Gymnasial-Lehramtscandidaten, in den letzten Jahren auch des niederösterreichischen Landesschulrathes. Dabei wuchs die Zahl seiner Zuhörer von Jahr zu Jahr, er stand auch immer im vollen Einklange mit seinen Amtsgenossen, die ihn schon in den ersten Jahren zum Dekan der Facultät und 1873 zum Rector magnificus der Universität wählten. Der Unterrichtsminister Graf Thun, sowie dessen Nachfolger, von Stremayr, wendeten ihm ihr ganzes Wohlwollen zu, und Vahlen wurde in Anerkennung seiner gewissenhaften Hingebung an sein Amt 1870 zum k. k. Regierungsrathe, 1873 zum k. k. Hofrathe ernannt. Neben der lehramtlichen Thätigkeit, die ihn naturgemäß am meisten in Anspruch nahm, ging das literarische Schaffen her, welches mit jener immer in einem gewissen Zusammenhange stand und besondere Förderung erhielt aus seiner Betheiligung an der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, an welcher er 1867 bis 1874 als Mitredacteur fungirte, mehr noch aber aus seinen Beziehungen zu der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die ihn am 26. Jänner 1860 zu ihrem correspondirenden Mitgliede, am 14. Juni 1862 zum wirklichen ernannt hatte. Ueberdies wurde er von der philosophisch-historischen Classe derselben im December 1869 zum provisorischen, am 21. August 1870 aber zum wirklichen Secretär gewählt und diese Wahl im Mai 1874 auf vier Jahre wiederholt. Außer einigen selbständigen Arbeiten und den in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ veröffentlichten Aufsätzen schrieb er in der Zeit seines Wiener Aufenthaltes seine vorwiegend dem Aristoteles gewidmeten literarischen Abhandlungen, welche zum größten Theile in den Schriften der kaiserlichen Akademie niedergelegt sind [das Verzeichniß von Vahlen's Werken und Abhandlungen folgt auf S. 195]. Zu diesen Mittheilungen zu rechnen ist auch der von ihm, nach vorgängigen privaten Berathungen mit Fr. Ritschl, in der Sitzung vom 9. März 1864 in der philosophisch-historischen Classe eingebrachte motivirte Antrag auf Herausgabe eines nach streng philologischer Methode zu bearbeitenden Corpus der lateinischen Kirchenschriftsteller, zu welchem Unternehmen, das sich seither allgemeine Anerkennung errungen hat, durch eine Reihe von Jahren alle vorbereitenden Schritte aus seiner Initiative flossen und auf seinen Anträgen beruhten, wie er denn auch, obwohl er selbst keinen dieser Schriftsteller herausgegeben, zu den Ausgaben Anderer — wie zu Minucius Felix von Halm, Cyprianus von Hartel, Arnobius von Reifferscheid — im Einzelnen Vermuthungen und Berichtigungen beisteuerte. Mit seinem Rectoratsjahre 1873/74 schloß seine vorerwähnte vielseitige Thätigkeit in Wien. Nach Moriz Haupt's am 5. Februar 1874 erfolgtem Tode schlug die philosophische Facultät der Berliner Universität Vahlen für den vacant gewordenen Lehrstuhl vor, und nach mehrfachen Verhandlungen entschloß er sich, dem Rufe Folge zu geben. Durch Patent vom 26. Juni 1874 zum ordentlichen Professor gedachter Univer-

sität ernannt, eröffnete er daselbst im Herbste dieses Jahres seine Lehrthätigkeit. Der anfangs kleine Kreis seiner Hörer — der von der Wiener Frequenz gar sehr abstach — vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zugleich war ihm die Mitdirection des philologischen Seminars übertragen worden, so wie die Verpflichtung, die in Form von Proömien mit den Indices lectionum der Universität verbundenen wissenschaftlichen Abhandlungen zu verfassen, auch nahm er an den Arbeiten der wissenschaftlichen Prüfungscommission seit 1876 mit geringen Unterbrechungen stetigen Antheil. Am 16. December 1874 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. In den letzten Jahren war seine literarische Thätigkeit, deren Ergebnisse, außer einigen selbständigen Arbeiten, in den Schriften der königlichen Akademie, in den Vorreden zu den Indices lectionum, sowie in der Berliner „Zeitschrift für classische Philologie" von Hermes mitgetheilt sind, im Zusammenhange mit der ihm zugewiesenen lehramtlichen Aufgabe, vorwiegend kritischer und exegetischer Behandlung römischer Dichter der Blütezeit gewidmet, indem er hyperkritischen Neuerungen in den Werken dieser Poeten durch ein allseitig eindringendes hermeneutisches Verfahren nach besten Kräften entgegenzuwirken versuchte. Am 18. Jänner 1879 erhielt Vahlen den rothen Adlerorden vierter Classe, am 17. Mai 1882 den Charakter als geheimer Regierungsrath. Was nun seine wissenschaftliche Bedeutung in dem Fache, welches er pflegt, betrifft, so möchten die zutreffenden Worte, welche bei Aufnahme unseres Gelehrten in die Berliner Akademie Curtius, der Secretär der philosophisch-historischen Classe, sprach, hier angeführt werden. „Als sich Vahlen", bemerkt Curtius, „in seiner rheinischen Heimat dem Studium der classischen Philologie zuwandte, war unter dem Einflusse Ritschl's für das Studium der älteren lateinischen Sprache und Literatur eine neue Epoche angebrochen. Damals machte Vahlen sich an die Sammlung der Ennianischen Fragmente, um das Bild des altrömischen und zugleich so unrömischen Dichters zu erneuern. Auf Grund der in der Bonner Schule empfangenen Anregung hat er sein kritisches Talent an des Marcus Terentius Varro „Reliquiae saturarum Menippearum" gewendet; er hat Cicero's Bücher von den Gesetzen auf eine festere Grundlage handschriftlicher Ueberlieferung zu stellen gesucht. Durch das Studium der römischen Redner gelangte er zu dem Manne, welcher die Theorie der Beredtsamkeit zu einer Wissenschaft erhoben hat, zu Aristoteles. Bei seiner langjährigen Beschäftigung mit der Rhetorik desselben hat Vahlen nicht nur den technischen Sprachgebrauch feststellen helfen, sondern auch mit echt historischem Sinne die von Aristoteles angeführten Redeproben benützt, um verschollene Redner, wie Alkidamas wieder bekannt zu machen und geschichtlich so wichtige Gegensätze, wie den zwischen der Schreibeberedtsamkeit der Isokrateer und der Stegreifeloquenz in der Schule des Gorgias, wieder an das Licht zu ziehen. So hat denn Vahlen seine kritisch-hermeneutische Kunst auf sehr verschiedenen und entlegenen Gebieten des Alterthums bewährt. Er hat aber auch der Geschichte dieser Kunst seine Forschung zugewendet und in Lorenzo di Valla den Mann geschildert, welcher in dem weltbewegenden Zeitalter der Renaissance den Humanismus vor der Gefahr rettete, in einen

genußsüchtigen Dilettantismus auszuarten, indem er dem Ernst der Forschung und der kritischen Arbeit ihr Recht gab".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex. 8⁰.) [nach diesem geboren am 28. September 1830; auch der Almanach der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gibt dieses Geburtsdatum, während nach einer schriftlichen Mittheilung Vahlen's dessen Geburtsdatum der 27. September 1830 ist].

Verzeichniß der von J. Vahlen theils selbständig, theils in gelehrten Sammelschriften herausgegebenen Werke und Abhandlungen. I. Eigene Arbeiten. „Quaestiones Ennianae criticae. Dissertatio inauguralis" (Bonnae 1852). — „Ennianae poesis reliquiae" (Lipsiae 1854). — „Cn. Naevii de bello Punico reliquiae" (ib. 1854). — „D. Ulpiani e libro regularum singularum excerpta" (Bonnae 1856). — „In M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias coniectanea" (Lipsiae 1858). — „Analectorum Nonianorum libri duo" (ib. 1860, gr. 8⁰.), vornehmlich zu Varro und Lucilius; — „Lorenzo Valla. Ein Vortrag" (Wien 1864), auch im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1864), zweiter Abdruck (Berlin 1870). — „Aristotelis de arte poetica liber. Recens. J. V." (Berolini 1867). — „Marci Tullii Ciceronis de legibus libri tres." (Berolini 1871; editio altera ib. 1883). — Rectoratsrede, gehalten am 6. October 1873" (Wien 1873, gr. 8⁰.). — „Aristotelis de arte poetica liber. Iterum recensuit et adnotatione critica auxit" (Berolini 1874). — „T. Marci Plauti Menaechmi. In usum lectionum suarum" (Berol. 1882). — **II. Werke Anderer, von J. Vahlen herausgegeben oder neu bearbeitet.** „Karl Lachmann. Kleinere Schriften. Zweiter Band. Zur classischen Philologie" (Berlin 1876, Reimer, gr. 8⁰.); den ersten Band: „Zur deutschen Philologie" gab Karl Müllenhof heraus. — „C. Lucilii satur. C. Lachmannus emendavit" (Berolini 1876). — „L. Annaei Senecae Dialogorum libri. Ex rec. et cum appar. crit. H. A. Kochii. Editionem Kochii morte interruptam absolvendam curavit J. V." (Jenae 1879). — „Catulli, Tibulli, Propertii Carmina a Maur. Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1879) [vergl. „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, 9. Heft, S. 261]. — „Qu. Horatii Flacci opera a Mauricio Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1881, Hirzel, Miniaturausgabe) [vergl. darüber „Philologische Rundschau", II. Jahrg., Nr. 16, Sp. 501]. — **III. In Sammelwerken.** In den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien" [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind im Sonderabdruck erschienen]. — „Zur Kritik Aristotelischer Schriften (Poetik und Rhetorik)" [Bd. XXXVIII, S. 59—148]; — *„Der Rhetor Alkidamas" [Bd. XLIII, S. 491 bis 528]; — *„Beiträge zu Aristoteles' Poetik", I. [Bd. L, S. 265—317]; II. [Bd LII, S. 89—175]; III. [Bd. LVI, S. 213 bis 243]; IV. [Bd. LVI, S. 351—439] — *„Laurentii Vallae opuscula tria: I. Oratio L. V. habita in principio sui studii die XVIII. Octobris MCCCLV; II. De professione religiosorum dialogus; III. Traductio Demosthenis pro Ctesiphonte" [I.: Bd. LXI, S. 7—66; II.: S. 357—444; III.: Bd. LXII, S. 93—149]; — *Aristotelische Aufsätze. I. Ueber eine Stelle in Aristoteles' Schrift von der Seele" (18 S.), 1872; II. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Politik" (52 S.), 1872; III. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Poetik" (13 S.), 1874; — außerdem Berichte über Dr. A. Reifferscheid's Mittheilungen, betreffend die römischen Bibliotheken Basilicana, Barberina, die vaticanische Bibliothek und Bibliotheca Reginensis (Alexandrina); über dieselben Bibliotheca patrum latinorum italica; über die Thätigkeit der Kirchenväter-Commission im Jahre 1865; über W. Hartel's Opera Cypriani; über Francesco Poggio und dessen Bedeutung für die classischen Studien des fünfzehnten Jahrhunderts, anläßlich eines Antrages auf Unterstützung der von Dr. Aug. Wilmanns unternommenen neuen Ausgabe der Werke Poggio's. — Im „Almanach" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien: außer dem in der Maisitzung 1864 der Akademie gehaltenen bereits erwähnten Vortrag über Lorenzo Valla mehrere Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder der Akademie, wie auf Otto Jahn (1870), auf Jos. Ritter von Bergmann, Jodok Stülz und Georg Philipps (1873), Theodor von Ka-

rajan (1874). — In den „Monatsschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“: „Ueber die Verse des Porcius in Suetonius' Vita Terentii“ (1876); — „Ueber das Proömium des Lucretius“ (1877); — „Ueber drei Elegien des Tibullus“ (1878) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 263]; — „Ueber Zeit und Abfolge der Literaturbriefe des Horatius“ (1878); — „Beiträge zur Berichtigung der Elegien des Propertius“ (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber zwei Elegien des Propertius“ (1882) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber die Paetus-Elegie des Propertius“ (1883); — „Juvenal und Paris“ (1883). — In den „Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ und daraus auch im selbständigen Druck: „Ueber die Anfänge der Heroiden des Ovid“ (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 257]. — In der „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii“: „Ueber Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Tragödientheile“, 1864. — In den „Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni“: „De Taciti dialogo disputatiuncula“ (1877). — Seit 1874 „Proömia zu den Indices lectionum der Berliner Universität“, 1875: „De Aristotelis Rhetorica“; — „De Platonis republica“; — 1876: „De Theocriti idylliis“; — „Emendationes Livianae“; — 1877: „De Ennii Medea“; — „De Suetonii libello de grammaticis“; — 1878: „De Ennii Iphigenia“; — „De Taciti dialogo de oratoribus“; — 1879: „De Platonis Philebo“ [vergl. darüber den „Jahresbericht für Alterthumswissenschaft“, XVII. Jahrg. (1879), S. 225]; — „De priscorum poetarum versibus apud Ciceronem“; — 1880: „De distinctione“; — „De libello de sublimitate“; — 1881: „De Taciti dialogo“; — „De Lucretii carmine“; — 1882: „De Catulli carminibus“; — „De Luciano et cynicis“; — 1883: „De Sophoclis Electra“; — „Quaestiones Terentianae“; — 1884: „De Juvenalis Satiris“. — Im „Rheinischen Museum für Philologie“: „Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles“ [Bd. IX, 1854, S. 555—567]; — „Bemerkungen zu Valerius Maximus“ [Bd. XI, 1857, S. 586—594]; — „Adnotationes ad Ciceronem et Petronium“ [Bd. XIII, 1858, S. 296—304]; — „Zur Kritik des Seneca rhetor“ [ebd., S. 546 bis 564]; — „Bemerkungen zu Ennius“ [Bd. XIV, 1859, S. 552—569]; — „Plautus und die fabula Rhinthonica“ [Bd. XVI, 1861, S. 472—476]; — „Zu Ennius“ [ebd., S. 571—585]; — „Zu Plautus' Menaechmen“ [ebd., S. 631—638]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [Bd. XVIII, 1863, S. 318]; — „Ein Varronischer Satirentitel“ [ebd., S. 320]; — „Zur Poetik des Aristoteles“ [Bd. XIX, 1864, S. 308—310]; — „Der Sophist Lykophron. Gorgias. Der Rhetor Polykrates“ [Bd. XXI, 1866, S. 143—148]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [ebd., S. 152, u. f.]; — „Zu Cicero's de legibus“ [ebd., S. 158]; — „Rhetorik und Topik. Ein Beitrag zu Aristoteles' Rhetorik“ [Bd. XXII, 1867, S. 101—110]; — „Zum Aristotelischen Dialog Eudemos“ [ebd., S. 145—149]; — „Zu Plautus' Menaechmi“ [Bd. XXVII, 1872, S. 173—177]; — „Zu Cicero“ [ebd., S. 186]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [Bd. XXVIII, 1873, S. 183—185]. — In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“: „Vermeintliche Enniusfragmente bei Livius“ [X. Jahrg., 1859, S. 268—274]; — „Kritische Bemerkungen zu Cicero's de legibus“ [XI. Jahrg., 1860, S. 1—32]; — „Kritische Analekten (zu Cicero's de legibus und zu Livius' fünfter Decade u. a.)“ [XII. Jahrg., 1861, S. 1 bis 24]; — „Kritische Bemerkungen zur fünften Decade des Livius“ [ebd., S. 249—266]; — „Zu Livius“ [XVII. Jahrg., 1866, S. 307 bis 309]; — „Bemerkungen zu Horatius' de arte poetica“ [XVIII. Jahrg., 1867, S. 1 bis 16]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 1.“ [ebd., S. 721—725]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 2. 3.“ [XIX. Jahrg., 1868, S. 11—21]; — „Zu Livius“ [ebd., S. 21 u. f.]; — „Zu Cicero“ [ebd., S. 104]; — „Zu Aristoteles' Politik“ [XXI. Jahrg., 1870, S. 828 u. f.]; — „Horatius' Brief an Augustus“ [XXII. Jahrg., 1871, S. 1—25]; — „Zu Ennius und Plautus“ [ebd., S. 25—27]; — „Schlusswort über Horatius' Brief an Augustus (Replik gegen O. Ribbeck)“ [ebd., S. 254 bis 260]; — „Grammatische Bemerkungen zu Plato“ [XXIII. Jahrg., 1872, S. 499—517]; — „Zur Literatur des Plato. 1. Novae commentationes. Scripsit M. Schanz (Recension)“ [ebd., S. 516—531]; — „Index Aristotelicus. Ed. H. Bonitz (Recension)“ [ebd.,

S. 331—342]: — „Zu Horatius' Brief an Augustus (Erwiderung auf C. Lehrs' Nachtrag zu Horaz)“ [XXIV. Jahrg. 1873, S. 18 bis 27]; — „Zu Livius“ [ebd., S. 27]; — „Zu Cicero's philosophischen Schriften“ [ebd. S. 241—247]; — „Zu Livius' fünfter Decade“ [ebd., S. 247 u. f.]; — „Eine Miscelle zu Aristoteles' Poetik“ [ebd. S. 638 u. f.]; — „Zu Horatius' Brief an Florus. — Zu Aristoteles' Poetik“ [XXV. Jahrg., 1874, S. 12—16]; — „Aristoteles' Politik. Uebersetzt von J. Bernays (Recension)“ [ebd., S. 484—487]. — In „Hermes. Zeitschrift für classische Philologie. Unter Mitwirkung von A. Kirchhoff, Th. Mommsen, J. Vahlen. Herausgegeben von Em. Hübner“ (Berlin): „Zu Aristoteles“ [Bd. X, 1876, S. 451—458]; — „Ueber eine Stelle in Platon's Philebus“ [Bd. XIV, 1879, S. 202—211]; — „Varia“ (Kritische und exegetische Beiträge zu verschiedenen griechischen und römischen Schriftstellern, insbesondere Ennius, Plautus, Horatius, Cicero, Petronius, Aristoteles und Plato“ [Bd. X. 1876. S. 458—460; Bd. XII, 1877, S. 189—197; Bd. XV, 1880, S. 257—274; Bd. XVII, 1882, S. 268—278, 441—447 und 595—622]. — In den „Jahrbüchern für classische Philologie. Herausgegeben von A. Fleckeisen“: „Ueber Varro's Hebdomades“ [Bd. LXXVII, 1858, S. 737—746]. — Im „Philologus“: „Zu Livius“ [XIX. Jahrg., 1863, S. 156—158]; — „Zur Nikomachischen Ethik“ [XXI. Jahrg., 1864, S. 153 u. f.]. — In der Jenaischen „Literatur-Zeitung“: „Platon's Symposion. Erklärt von Arn. Hug“ [1877, S. 568]. — In der „Deutschen Literatur-Zeitung“ (Berlin): „Philologische Untersuchungen. Herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. II. Heft. Zu Augusteischen Dichtern (Tibull und Horaz). Recension“ [1881, Nr. 44, S. 1694—1698].

Vahot, Emmerich (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Gyöngyös im Heveser Comitate 1820, gest. zu Ofen am 20. Februar 1879). Der Sohn eines Verwalters in Fürst Eszterházy'schen Diensten und leiblicher Bruder des Poeten Alexander Vachott [siehe diesen S. 181], in dessen Biographie darüber glossirt wurde, wie verschieden Beide ihren Familiennamen (Vachott und Vahot) schrieben. Die protestantischen Eltern sahen sich durch Ortsverhältnisse gezwungen, ihre Söhne die katholische Schule besuchen zu lassen. Aber das originelle Leben der Bewohner des Heveser Comitates, sowie die reizende Landschaft des in nächster Nähe gelegenen Mátragebirges blieben nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung der Brüder. Emmerich zählte kaum eilf Jahre, als ihm zuerst die Mutter und bald danach der Vater starb, der noch kurz vorher, 1831, seine beiden Söhne in das protestantische Collegium zu Eperies gebracht hatte. In dieser Stadt, welche damals als das Jena der ungarisch-protestantischen Jugend galt, herrschte ein reges geistiges Leben, und ein Theater, auf welchem bald eine ungarische, bald eine deutsche Gesellschaft tragirte, trug nicht wenig zur Entfesselung der Geister, zur Belebung der Phantasie bei. Emmerich zeigte bedeutende Talente, that sich als Schüler in der Musik und Malerei, im Tanze und in der Declamation hervor und wurde bald die Seele einer Gesellschaft, welche schon seit längerer Zeit in Eperies bestand und sich nun als Verein zur Ausbildung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache constituirte. Die nationale Entwickelung zu fördern, war die Hauptaufgabe dieses Vereines, in welchem Emmerich als Secretär durch seine poetischen und kritischen Aufsätze sich bald in hervorragender Weise bemerkbar machte, wie er auch sonst bei festlichen und anderen Anlässen mit seinen humoristischen oder poetischen Erzeugnissen nicht wenig zur Belebung der geistigen Interessen der dafür sehr empfänglichen Stadt beitrug. Intellectuell bedeutend veranlagt, konnte er

schon, erst siebzehn Jahre alt, im Auftrage des Eperieser Collegiums ein ganzes Jahr hindurch im philosophischen Lehrcurse Vorträge über Geschichte und Philosophie der ungarischen Sprache halten. In einem derselben hielt er die vorgeschriebenen Grenzen der Mäßigung so wenig ein, daß er nebst seinen Zuhörern, die meist älter waren als er selbst, und unter denen sich auch einige Professoren befanden, unter dem Vorwande eingesperrt wurde, eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Auftreten, denn im Jahrgange 1837 der belletristischen Zeitung „Rajzolatok“, d. i. Schilderungen, erschienen seine ersten Aufsätze. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, unternahm er eine Reise nach Krakau und Galizien, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1838 sollte er sich für die juridische Laufbahn vorbereiten, aber die Neigung zur Literatur überwog; indem er das Corpus juris bei Seite legte, begann er sich auf journalistischem Gebiete herumzutummeln und wurde — Schriftsteller. Er zählte damals achtzehn Jahre. Das erste größere Werk, welches er schrieb, war eine Tragödie: „*Zács nemzetség*“, d. i. Die Familie Zács, welche während der Landtagsperiode 1839 entstand, aber in Folge verschiedener von der Censur erhobener Anstände erst sechs Jahre später zur Aufführung gelangen konnte. Dieser Conflict mit der Censur wirkte nichts weniger als ermuthigend auf den übrigens schon kränkelnden Dichter, der sich nun nach Gräfenberg begab, um in der Prießnitz'schen Kaltwasserheilanstalt Heilung seiner Leiden zu finden. Die halbjährige Cur benützte er zur Ausarbeitung seiner Schrift: „Ueber die Art und Weise der Gräfenberger Heilmethode“, welche jedoch ungedruckt blieb. Nach seiner Genesung trat er eine größere Reise an, auf welcher er Preußen, dann Böhmen besuchte und während eines längeren Aufenthaltes in Wien mit dem daselbst weilenden Dr. Emmerich Henszlmann [Bd. VIII, S. 315] sich befreundete, unter dessen unmittelbarer Leitung er die vielen Kunstschätze der Kaiserstadt kennen lernte und sozusagen einen praktischen Lehrcurs der Kunstgeschichte nahm. 1840 verließ er Wien und ging nun nach Pesth, wo er die Advocatenprüfung ablegte, aber immer seinen literarischen Arbeiten treu blieb. Als zu jener Zeit unter der Redaction der Dichter Bajza [Bd. I, S. 127] und Vörösmarty das „Athenaeum“, eine vortreffliche magyarische Zeitschrift, sich mehr der Belletristik zuwandte, begann auch Vahot an diesem Blatte mitzuarbeiten, und der zwanzigjährige Schriftsteller lieferte für dasselbe eine stattliche Reihe historischer und schöngeistiger Aufsätze. 1842 finden wir ihn auch als einen der fleißigsten Mitarbeiter an dem von Garay gegründeten Journal „Regélö“, d. i. Der Erzähler. In diesem und dem folgenden Jahre 1843 betheiligte sich Vahot an der Redaction des politischen und damals verbreitetsten Blattes „Pesti Hirlap“, d. i. Die Pesther Zeitung, in welchem er vornehmlich die Rubrik der Tagesneuigkeiten unter sich hatte, aber nebenbei zahlreiche Artikel über Literatur und Kunst schrieb. Als dann 1843 der Landtag in Preßburg zusammentrat, begab er sich dahin und schrieb von dort für den „Pesti Hirlap“ die berühmten „Posonyi levelek“, d. i. Preßburger Briefe, welche bald großes Aufsehen erregten und den Namen ihres Verfassers in den weitesten Kreisen bekannt machten. Auch gab er

unter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*“, d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*“, d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*“, d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*“, d. i. Die Tanzschule; — „*Költő és király*“, d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*“, d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*“, d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*“, d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*“, d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*“, d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*“, d. i. Hußarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König“ ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei“, d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék“, d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém“, d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

„*Honvéd őrangyala. Regényes korrajz*“, d. i. Des Honvéd (Landwehrmanns) Schutzgeist, wovon 1861 eine zweite Auflage erschien, und gab zum Besten der verunglückten Stadt Losoncz im Neograder Comitate den „*Losonczy Phőnix*“, d. i. Losonczer Phönix, einen belletristischen Erinnerungsalmanach, heraus, der mit Unterstützung der literarischen Freunde Vahot's in drei Jahrgängen erschien, erfreulichen Absatz fand und die ansehnliche Summe von 4000 fl. einbrachte, welche unter die unglücklichen Bewohner der abgebrannten Stadt vertheilt wurden. Alsdann begründete er die belletristische Monatschrift „Remény“, d. i. Die Hoffnung, für welche er schon in kurzer Zeit den ungarischen Romanschriftsteller M. Jókai [Bd. X, S. 246] gewann, ohne jedoch im Stande zu sein, dieselbe über das Jahr 1851 hinaus zu führen. 1853 rief er den dramatischen Almanach „*Magyar Thalia*“ ins Leben, aber auch für diesen fanden sich so wenig Abnehmer, daß er von einem zweiten Jahrgange abstehen mußte. Noch im letztgenannten Jahre trat er mit Franz Kubinyi [Bd. XIII, S. 290, Nr. 1] in Verbindung zur Herausgabe eines nationalen Fortsetzungswerkes, unter dem Titel „*Magyar és Erdélyi ország képekben*“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Davon erschienen in den Jahren 1853 und 1854 vier Bände in ungarischer Ausgabe, der erste auch in deutscher, es war ein treffliches Unternehmen, dessen Aufhören in jeder Hinsicht zu beklagen ist. Darauf veröffentlichte er mehrere novellistische und humoristische Arbeiten, theils in selbständigen, theils in Sammelwerken, und zwar: „*Ködfátyolképek*“, d. i. Nebelbilder, 3 Bände (Pesth 1853); — „Képes naptár“, d. i. Bilderkalender für das Jahr 1855; — „A nagy világ képekben“, d. i. Die große Welt in Bildern, eine Art encyklopädischen Jahrbuches, und „Magyar nép naptára“, d. i. Ungarischer Volkskalender (1855). Nun trat er im Jänner 1856 als Hauptmitarbeiter bei der Zeitschrift: „Buda Pesti Viszhang“, d. i. Pesth-Ofener Echo, ein und brachte dieses dem Untergange nahe Damenblatt zu solcher Höhe, daß es bald eines der verbreitetsten illustrirten Blätter wurde; in Folge eines Zerwürfnisses mit dem Verleger schied er aber bald wieder aus der Redaction und trat mit 1. Juli 1856 als Mitarbeiter bei dem Journale „Magyar Néplap“ ein, welches Alois Szabó [Bd. XLI, S. 105] begründet hatte. Indessen im Kalender einen Haupthebel nationaler Bildung und Entwickelung erkennend gab er 1856 gemeinschaftlich mit Julius Müller den „Nagy képes naptár“, d. i. Großer Bilderkalender, und den Volkskalender: „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, heraus. Um diese Zeit brachte er auch sein neuestes Drama „*Mária királyné*“, d. i. Königin Marie, zur Aufführung und erzielte mit demselben einen günstigen Erfolg, besorgte die Ausgabe zweier großer Kunstblätter mit den lithographirten Bildnissen der sämmtlichen lebenden Schriftsteller Ungarns und redigirte die zweite Auflage der Gedichte seines geisteskranken Bruders Alexander. So blieb Emmerich auch die folgenden Jahre literarisch thätig, und wenn auch die Zahl seiner selbständigen Werke auffallend gering, so ist doch jene seiner in belletristischen Zeitschriften, Gedenkbüchern, Kalendern u. s. w. enthaltenen Aufsätze eine beträchtliche. Eine Uebersicht der biographischen und historischen, als mit dem Lexikon in naher Beziehung stehenden, folgt auf S. 201 in den Quellen

Die Titel seiner selbständigen, nach 1858 erschienenen Schriften sind: „*Magyar történelmi képcsarnok. A Vizkelety B. által rajzolt s V. I. által kiadott*“, „*Hunyady-ház diadalünnepe*“, „*Mátyás az igazságos*“, „*Báthory István lengyel király bevonulása Krakkóba*“ és „*Egervár hősi megvédése cz. képek költői magyarázata*“, d. i. Historische Bildergalerie Ungarns: Siegesfest des Hauses Hunyadi, gezeichnet von Vizkelety und herausgegeben von E. V. — Matthias der Gerechte — Stephan Báthory's Einzug in Krakau und Erlaus heldenmüthige Vertheidigung (Pesth 1860); — „*Az 1862 Londoni világkiállitás emlékkönyve*“, d. i. Erinnerungsbuch der Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 (Pesth 1863, Poldini); — „*Budapesti kalauz vagyis: a magyar főváros mindenféle érdekesebb látnivalói köz és magánintézései, egyletei, kereskedői, gyári, iparos, gazdászati, művészeti jelességei, mulatóhelyei etc.*“, d. i. Budapesther Führer. Interessante Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt, als: Communal- und Privatinstitute, Vereine, Fabriken, hervorragende industrielle, wirthschaftliche und Kunstetablissements, Belustigungsorte u. s. w. (Pesth 1864, Wodianer); — „*Honvédek könyve. Új foly. 1. Füzet*“, d. i Das Honvéd-Buch. Neue Folge. 1. Heft (Pesth 1867, J. Kertész); — „*A Magyar honvéd vagy Budavár bevétele 1849-ben. Pályanyertes szinmű 3 szakaszban*“, d. i. Der Honvéd oder die Einnahme Ofens im Jahre 1849. Preisgekröntes Drama in drei Abtheilungen (Pesth 1870, Lauffer, 8⁰.); — „*Gróf Batthyány Lajos élet- és jellemrajza*“, d. i. Des Grafen Ludwig Batthyány Lebens- und Charakterskizze (Pesth 1873, Kunessy, 8⁰.). Seine Memoiren erschienen von seinem Sohne Julius herausgegeben unter dem Titel: „Vahot Imre Emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“, d. i. Emmerich Vahot's Lebensaufzeichnungen und Erinnerung an Alexander Petőfi (Pesth 1880, Alex. Kocsi, gr. 8⁰.). Der für Ungarns Literatur ebenso durch den Abdruck magyarischer Werke als durch eigene literarhistorische Forschungen ungemein thätige Pesther Verleger Ludwig Aigner (Pseudonym Abafi Lajos) begann dann im Jahre 1881 die Herausgabe der ausgewählten Werke Emmerich Vahot's, und zwar mit dessen Memoiren („Vahot Imre Emlékiratai“), setzte aber dieselbe wohl wegen Mangels an Theilnahme von Seite des Publicums nicht über den ersten Band fort. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch eine magyarische autographe Lebensskizze Emmerichs und eine zweite dessen Sohnes, welche ich zur vorstehenden benützen konnte, wofür ich ihm hiemit auch meinen besten Dank öffentlich ausspreche.

Uebersicht der in Zeitschriften, Almanachen, Gedenkbüchern u. dgl. enthaltenen kleineren historischen und biographischen Aufsätze von Emmerich Vahot. In „Losonczi Phönix“, d. i. Losonczer Phönix, Jahrg. I (1851): „Regényes krónika nemzetünk aranykorából“, d. i. Romantische Chronik aus unseres Volkes goldenem Zeitalter; — Jahrg. II: „Látogatás Losonczon“, d. i. Ein Besuch in Losoncz. — In „Magyarország és Erdély képekben“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern, Bd. I, 1853: „Kecskemét és a Kecskeméti pusztàk“, d. i. Kecskemét und die Kecskeméter Haide; — „Vác hajdan és most“, d. i. Waitzen einst und jetzt; — „Budavár Mátyás király idejében“, d. i. Die Ofener Festung in der Zeit des Königs Matthias; — Bd. II, 1853: „Eszterháza fénykorában“, d. i. Die Burg Eszterháza in ihrer Glanzzeit; — „Patai és Szokolai régi templomaink“, d. i. Unsere alten Kirchen Pata und Szokola; — „Kölcsey Ferenc és emlékei“, d. i. Franz Kölcsey und seine

Denkmale; — Bd. II, 1854: „Mária királynö", d. i. Die regierende Königin Maria; — Bd. III, 1854: „Kazinczy Ferenc"; — „Liszt Ferenc"; — „Megyery Károly"; — „Munkács és környéke", d. i. Munkács und seine Umgebung; — „Nyitra és vidéke", d. i. Neutra und seine Umgebung; — „Boszorkánypör miskolci kivonatban", d. i. Herenproceß nach einem Auszug der Stadt Miskolcz; — S. 41: „Néma barátok emlékei Majkón", d. i. Die Denkmäler der stummen Mönche in Majko; — Bd. IV, 1854: „Eger és környéke", d. i. Eger und seine Umgebung; — S. 86: „Beeli három forrásról nevezett apátság", d. i. Beeli, nach drei Quellen benannte Abtei. — In „Remény", d. i. Die Hoffnung, 1851, Bd. I, S. 55, 107, 146, 218, 296 und 375: „Budapesti levelek egy honleányhoz. Fővárosi társasélet stb.", d. i. Pesth-Ofener Briefe an ein Mädchen der Heimat; — Bd. II, S. 123, 180, 229, 273 und 276: „Látogatás Losonczon. Utazás Mátrától Tátráig. Tátrafüredtöl Szobráncig. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztúr. Tokaj. Tiszai utazás", d. i. Ein Besuch in Losoncz. Reise durch den Tátra und Mátra. Von Tátrafüred nach Szobránc. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztur. Tokaj. Reise an der Theiß; — S. 88: „Magyarföldi ritkaságok a cs. kir. érme és régiség tárban", d. i. Ungarns Seltenheiten im der kais. kön. Münz- und Alterthümer-Sammlung; — 1852, Bd. II: „Magyar huszárok höstettei a régi világban", d. i. Heldenthaten der Matthias-Husaren in alter Zeit. — In „Honvédek könyve", d. i. Honvéd-Buch, 1861: „Adatok Jalovics György, az elsö hatfontos ágyúüteg elsö ágyúja 11 hónapos s 32 csatás irányzója késöbb tüzmestere jegyzeteiböl", d. i. Daten aus den Aufzeichnungen des Vormeisters, späteren Feuerwerkers der ersten sechspfündigen Batterie Georg Jalovics, während des Zeitraumes von eilf Monaten in 32 Gefechten; — „Emléklapok az 1848-iki s 49-diki magyar alvidéki s középmagyarországi hadjáratokról. Horváth Mihály altiszt jegyzeteiböl Vahot Imre", d. i. Erinnerungsblätter aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Aus den Aufzeichnungen u. s. w.; — „Bem tábornok életrajza", d. i. Des Feldherrn Bem Lebensbeschreibung; — neue Folge, 1867/68: „Asboth Lajos", d. i. Ludwig Asboth; — „Albert Földváry"; — „Futaki gróf Hadik Gustav", d. i. Gustav Graf Hadik von Futak; — „Klapka György"; — „Mogyoródy Adolf". — „Vetter Antal". — In „Országgyülési Almanach", d. i. Reichstags-Almanach, Bd. I, 1843: „Beöthy Ödön biharmegyei követ", d. i. E. Beöthy, Abgeordneter des Biharer Comitats; — „Bezerédy István tolnamegyei követ", d. i. Stephan Bezerédy, Abgeordneter des Tolnaer Comitats; — „Kláuzál Gábor"; — „Palóczy László borsodmegyei követ", d. i. Ladislaus Palóczy, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szemere Bertalan borsodmegyei követ", d. i. Berth. Szemere, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szentkirályi Mór. országgyülési képviselö", d. i. Moriz Szentkirályi, Reichstags-Abgeordneter; — „Szerencsy István, királyi személynök. Jellemrajz", d. i. Stephan Szerencsy, k. Personal. Charakterschilderung; — „Zsedényi Ede szepesmegyei képviselö", d. i. E. Zsedényi, Abgeordneter der Zips. — In „Nagy világ képekben", d. i. Die große Welt in Bildern, 1855: „Bulyovszkyné szül. Szillágyi Lilla", d. i. Frau Bulyovszky, geborene Lilla Szillágyi; — „Adalék Csermák életrajzához", d. i. Zur Biographie des A. Csermák; — „Jókai Mór"; — „Patikárus Ferkó"; — „Tompa Mihály"; — S. 52: „Magyar irók segélypénztára ügyében", d. i. In Angelegenheit der Hilfscasse ungarischer Schriftsteller. — In „Országgyülési Emlény", d. i. Reichstags-Gedenkbuch für 1848: „Dobos János. A reformátusok országgyülési papja Pozsonyban", d. i. Johann Dobos, Landtagsgeistlicher der Reformirten in Preßburg; — „Kossuth Lajos". — In „Fáncsy Album", 1855: „Fáncsy Lajos emlékezete", d. i. Des Schauspielers Ludwig Fáncsy Biographie. — In „Nagy Naptár", d. i. Großer Kalender, herausgegeben von Vahot, II. Jahrg., 1856: „Garay János"; — „Gyöngyös Ismertése", d. i. Nachrichten über Gyöngyös; — „Nagybánya történeti és statistikai ismertetése", d. i. Geschichte und Statistik von Nagybánya; — „Emlékbeszéd Vörösmarty Mihály felett", d. i. Michael Vörösmarty's Biographie; — 1857: „Katona József"; — S. 122: „Debrecen", d. i. Debreczin"; — 1860: „Pannonhegyi könyvtár", d. i. Die Bibliothek auf dem Pannonberge. — In „Magyar Thalia",

d. i. Ungarische Thalia, 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri Józsi és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Pußta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezöváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most“, d. i. Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. R. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 251: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1856, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petöfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petöfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics,** Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Věk novějši) S. 249 einen

čechischen Schriftsteller Miloslav Joseph Hurban an. Auch in unserem Lexikon ist im IX. Bande S. 436—439 seiner des Näheren gedacht. Hurban mag wohl in jungen Jahren in den „Květy“, d. i. Blüten, und in der „Včela“, d. i. Die Biene, etliche Gedichte geschrieben haben, welche jedoch kaum zu seiner Bezeichnung: slavischer Dichter berechtigen. Auch finden wir weder bei Jungmann noch bei Šembera, diesen zwei literarischen Gewährsmännern ersten Ranges in Sachen der slavischen, besonders čechischen Literatur, den Pseudonym Vajansky erwähnt. Ob also Franz Bornmüller unter demselben den in Rede stehenden Miloslav Joseph Hurban meint, müssen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls wären nähere Angaben über diesen Schriftsteller am Platze gewesen.

Vajda, Johann (ungarischer Poet, geb. zu Pesth am 7. Mai 1827). Der Sohn calvinischer wohlhabender, allem Anscheine nach adeliger Eltern, obwohl Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel“ unter acht Adelsfamilien dieses Namens derjenigen des in Rede Stehenden nicht gedenkt. Johann studirte in Stuhlweißenburg und Pesth. Nachdem er in letzterer Stadt die Rechte beendet hatte, hing er die Wissenschaften und einen ernsten Beruf an den Nagel und wurde zunächst Wanderschauspieler, dann Erzieher, zuletzt Hofrichterskanzlist, ohne jedoch in der einen oder anderen Stellung lange auszuharren. Da gab das Bewegungsjahr 1848 den Impuls zu einer Bedienstung, welche von den begeisterten Vertretern der Nationalität und der durch sie hervorgerufenen Bewegung mit Jubel angenommen wurde: Vajda trat, wie so viele seiner Collegen, in die Reihen der Honvéd. Nachdem er in der Revolutionsarmee die verschiedenen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 mitgemacht hatte, ereilte ihn mit der Niederwerfung des Aufstandes auch gleich vielen Anderen das Geschick, er wurde unter die Soldaten der kaiserlichen Armee gesteckt und nach Italien geschickt. Dort blieb er ein Jahr, dann kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Schriftsteller. 1852 soll er eine amtliche Anstellung erhalten haben. Er trat zunächst mit Novellen und Gedichten in die Oeffentlichkeit, und zwar erschien zuerst seine Novelle in Versen: *„Béla királyfi. Költöi beszély hat énekben“*, d. i. Béla, der Königssohn. Poetische Erzählung in sechs Gesängen (Pesth 1854); diesem Werke folgte in „Hölgyfutár“ das größere Gedicht „Bojtár Bandija“ und später die Dichtung „Clara Zách“. 1856 kamen in Pesth seine *„Költemények“*, d. i. Gedichte (Hartleben, 8⁰.) heraus, und noch im nämlichen Jahre übernahm er die Redaction der von Heckenast in Pesth verlegten belletristischen Zeitschrift „Nővilág“. Von seinen späteren Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: *„A vadászat mestere“*, d. i. Der Jagdmeister (Pesth 1859, Heckenast, 8⁰.); — *„Vészhangok“*, d. i. Sturmklänge (ebd. 1860, Hartleben, 16⁰.), eine Sammlung von Gedichten, in welcher sich auch das in der Folge bekannter gewordene Gedicht an Béranger befindet, worin er den französischen Chansonnier auffordert, nach Ungarn zu kommen, um auf dem „geheiligtesten Boden der Jetztzeit zu sterben“, welcher Aufforderung aber, wie bekannt, Béranger, dem Kertbeny das Gedicht zuschickte, nicht nachgekommen ist. Nach längerer Pause ver-

öffentlichte Vajda die Flugschrift: *„Perczel Mór merénylete Kossuth ellen“*, d. i. Perczel's Attentat gegen Kossuth (Pesth 1868, Osterlamm, 8⁰.) und *„Egy honvéd naplójából“*, d. i. Aus dem Tagebuche eines Honvéd (ebd. 1869, Verlag der Corvina-Gesellschaft, 12⁰.). Im Jahre 1863 verlor er durch einen gräßlichen Unglücksfall seine Eltern. Mit seinem jüngeren Bruder zugleich fuhr er dieselben aus dem Weingarten nach Hause. Nun war schon die Deichsel gebrochen, da brach während der Fahrt noch ein Rad, und obgleich die Eltern die Absicht hatten auszusteigen, brachte er sie doch dahin, daß sie blieben, indem er ihnen einredete, daß ja gar keine Gefahr vorhanden sei. Da mit einem Male fuhr der Wagen über einen Abhang, das durch den Bruch der Deichsel beirrte und schon gereizte Roß wurde nach dem Bruche des Rades es noch mehr und rannte wild den Abhang hinab, die Mutter stürzte aus dem Wagen und blieb, an eine Steinmauer geschleudert, sogleich todt, der Vater gerieth unter die Hufe des sich bäumenden Pferdes und war, als der Sohn ihn hervorzog, auch bereits entseelt.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 267 und 523 [nach diesem geboren im Biharer Comitate im Jahre 1828]. — Derselbe. Silhouetten und Reliquienerinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyánny u. s. w. (Wien und Prag 1864, Kober, 8⁰.) I. Bd., S. 51 und 88. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12⁰.) S. 321. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, Lex. 8⁰.) S. 183. — Kisfaludy Társasag Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge, VII, 1871/72. S. 256: „Johann Vajda von M. Jókai. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 601. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 419. — Magyarország és Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4⁰.) 1872, Nr. 43. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt, 1872, Nr. 36.

Porträt. Im Holzschnitt in den oben erwähnten illustrirten Blättern „Vasárnapi ujság“ und „Magyarország és Nagyvilág“.

Vajda, Peter (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Bányola im Veszprimer Comitate am 20. Jänner 1808, gest. zu Szarvas 10. Februar 1846). Der Sohn mittelloser calvinischer Landleute, erhielt er den ersten Unterricht in der Volksschule seines Geburtsdorfes. 1820, 12 Jahre alt, kam er auf das Gymnasium zu Oedenburg, 1825 hörte er in Raab Philosophie, 1826—1831 in Pesth Medicin. Während seiner Studien erwarb er seinen Lebensunterhalt durch Stundengeben. Da er die Mittel nicht besaß, die Kosten für das Doctorat zu bestreiten — oder nach Kertbeny, der es besser wissen will, und der überall Zwang, Druck und Gott weiß was wittert — weil er seiner freisinnigen Ansichten wegen zu den Rigorosen nicht zugelassen wurde, ein Fall, der noch nirgends vorgekommen und nur in Kertbeny's Phantasie entsprang, widmete er sich der Literatur und wurde Schriftsteller. Indessen hatte er schon etwas von der Welt gesehen, im Jahre 1824 sein Vaterland und 1833 die ganze Lombardie zu Fuß durchwandert. Ein Freundschaftsbund mit dem ungarischen Dichter Andreas Kunoss [Bd. XIII,

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin" (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum", in „Hajnal" und „Aurora", später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*", d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus. Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát...*", d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*", d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*", d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda...*", d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzbi; — „*Természethistoria gyermekek számára*", d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a hímerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*", d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépítés mestersége. Utmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*", d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*", d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*", d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*", d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*", d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*", d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „*Magyar német olvásó tár*", d. i. Un-

garisch-deutsche Chrestomathie. 2 Theile (ebd. 1840); — *„Anacreon dalai“*, d. i. Anakreon's Lieder (ebd. 1839, Taubner, 8⁰.); — *„Az állatország“*, d. i. Zoologie. 1. Theil (Ofen) [in Heckenast's „Magyar irók árczképei“ heißt es: Cuvic után, wonach diese Zoologie eine Bearbeitung nach Cuvic wäre; dies ist ein Irrthum, und soll es statt Cuvic Cuvier heißen]; — *„Éj és korány. Bulwer után“*, d. i. Nacht und Morgen. Roman aus dem Englischen des Bulwer (Pesth 1843), erschien in dem von Ignaz Nagy herausgegebenen „Regénytár“, d. i. Roman-Magazin; — *„Az égi müvészet, allegóriai költemény“*, d. i. Die himmlische Kunst. Allegorisches Gedicht, welches er als Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft schrieb und in ihren Jahrbüchern veröffentlichte. Viele Jahre nach seinem Tode erschien von einem Peter Vajda das Werk: *„Buda halála. Szomorújáték öt felvonásban“*, d. i. Buda's Tod. Trauerspiel in 5 Acten (Pesth 1867, Kilian, 8⁰.). Ist es das Werk unseres Peter Vajda und aus dessen Nachlasse? Wie es aus vorstehender Uebersicht der Schriften dieses begabten Poeten in die Augen springt: ist das Meiste Arbeit im Kampfe ums Dasein, um das tägliche Brod. Garay in seiner Besprechung Vajda's bemerkt treffend: „So fand er schon in der Wiege zwei Schlangen, deren Märtyrer er wurde, Armut und niedere Geburt. In die Schule aufgenommen, sah er sich in den Ofenwinkel gesetzt; nach dem Ende des Schuljahres war er der Erste in der Classe“. Seinen Ansichten nach, wie es auch leichtbegreiflich, Demokrat, erscheint er als Novellist und Lyriker als echter Sohn des Volkes des Ostens, wie sich die Magyaren gern nennen lassen; in seinen Dichtungen begegnet man Naturbildern von hinreißender Schönheit; aber wie schön auch seine Verse, populär zu werden, das konnte dem Poeten nicht gelingen.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik... (Halle 1863. Gebauer und Schwetschke, 8⁰.) S. 196. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 116 und 523. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12⁰.) S. 181 und 295. — Magyar irók arczképei és életrajzai. Első gyüjtemény 40 arczképpel, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien. 1. Sammlung mit 40 Bildern (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4⁰.) S. 141. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) I. Bd., S. 602. — *Toldy (Ferencz)*. Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12⁰.) S. 136. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon, Bd. VI, S. 512. — Vahot Imre Nagy Naptára, d. i. Emmerich Vahot's Großer Kalender (Pesth) Bd. I, 1855, S. 45. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4⁰.) 12. December 1858, Nr. 50.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság“, 1858, Nr. 50.

Vajda, Samuel (Abt von Tihany, geb. zu Jánosháza im Zalaer Comitate Ungarns 1718, gest. zu Steinamanger 1795). Vortrefflich in den Elementargegenständen unterrichtet, besuchte er die Mittelschule, aus welcher er in dem berühmten Stifte auf dem Pannonberge in den Benedictinerorden trat. In demselben beendete er seine Studien und wurde dann im Lehramte verwendet,

indem er zuerst Philosophie, später Theologie im Stifte vortrug. Im Besitze einer seltenen Rednergabe erhielt er in der Folge ein Predigtamt und erlangte als ungarischer Kanzelredner weit und breit einen Ruf. Als dann Augustin Lécs, der Abt von Tihany, das Zeitliche segnete, ward Vajda durch das Vertrauen seiner Mitbrüder auf den erledigten Prälatenstuhl berufen. Auf diesem Posten blieb er bis zum Jahre 1787, in welchem Kaiser Joseph II. das Kloster Tihany aufheben ließ. Er begab sich nun nach Steinamanger, wo er 1795, 77 Jahre alt, in den Armen des Bischofs von Szili starb. Vajda schrieb in magyarischer und lateinischer Sprache, doch nur das Wenigste von seinen Arbeiten ist im Druck erschienen, darunter: *„A' mi Urunk Jésus krystusnak élete, mellyet a' négy Evángeliomból egyet tsinálván... Három kötet"*, d. i. Leben unseres Herrn Jesu Christi, aus den vier Evangelien zusammengestellt und mit vielen heilsamen Belehrungen bereichert. 3 Theile (Preßburg 1772—74, 4⁰., I: 698 S.; II: 456 S.; III: 738 S.); — *„A' meg ditsöültt szenteknek, jelesül pedig a' Boldog Szűz-Máriának tiszteletéről nehány rövid és könnyen érthető Bizonyitások"*, d. i. Beweise für die Verehrung der Heiligen u. s. w. (Veszprim 1792, 8⁰.). Außerdem bearbeitete er 1734 in ungarischer Sprache ein von Papst Pius VI. herausgegebenes Gebetbuch und besorgte auf eigene Kosten im Jahre 1782 zu Tyrnau eine neue Ausgabe der Lebensgeschichte der heiligen Klosterjungfrau Margaretha. Als Abt seines Klosters that er sehr viel für dasselbe, namentlich ließ er dessen künstlerische Ausschmückung sich angelegen sein. Sonst freigebig und ein Wohlthäter der Armen, war er gegen sich selbst streng und von seltener Mäßigkeit, so erzählt man von ihm, daß er durch vierzig Jahre keinen Wein getrunken, kein Fleisch gegessen habe.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 492. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 603.

Noch sind anzuführen: 1. **Hilarius** Vajda (geb. zu Gran 1798, gest. in Siebenbürgen 1881). Er trat sehr jung in den Franciscanerorden, in welchem er mehrere Jahre als Lehrer wirkte. Später wurde er Hofcaplan, dann Feldsuperior und Generalvicar für das Fürstenthum Siebenbürgen. 1845 säcularisirt, erhielt er die Pfarre zu Abrudbánya in Siebenbürgen und den Titel eines Ehrendomherrn. Von seinen Schriften kennen wir eine Festrede auf König Max Joseph von Bayern in ungarischer Sprache aus dem Jahre 1824. Dieselbe ist zu Wien im Druck erschienen. [*Farkas (Seraphinus P.)*. Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermajer et Schreiber).] — 2. **Stibor** Vajda, der berüchtigte Wojwode von Siebenbürgen, die furchtbare Geißel seiner Unterthanen zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte seines grausenhaften Todes lebt in der Sage fort. Wegen seiner Verdienste im Kriege wurde er von König Sigmund mit Gütern und Würden überhäuft, dagegen überließ er sich seinen Unterthanen gegenüber haarsträubenden Grausamkeiten, und sein trauriges Andenken als Schrecken der Gegend hat sich in Lied und Sage erhalten. In dem durch Schweiß und Blut seiner Unterthanen auf unzugänglicher Felsspitze erbauten herrlichen Schlosse mit Thiergarten und Wasserkünsten — vom Volke das Narrenschloß (Bolondvár) genannt — lag er eines Tages in Trunkenheit vom Schlafe übermannt im Garten, als ihm eine Schlange die Augen ausbiß, worauf er in wildem Grimme in eben den Abgrund stürzte, in welchen er kurz vorher einen armen Greis hatte schleudern lassen, und welcher

schon zahlreiche Opfer der namenlosen Grausamkeit des Wojwoden aufgenommen. [Felsö Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1834, S. 175: „Vajda Stibor“. Von Paul Németky. — Nefelejts, d. i. Vergißmeinnicht, Bd. III (1834): „Stibor Vajda“.] — 3. Ein **Victor** Vajda ist ein ungarischer Schriftsteller, welcher der Gegenwart angehört. Wir kennen von ihm das Werkchen: „Dalár-emlény a Pest-Budán 1870..“ (Pesth 1871, Fekete) und einige literarische Skizzen, welche in ungarischen Zeitschriften erschienen sind, so z. B. in dem von Ludwig Abafi [Aigner] redigirten „Figyelö“, d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd. II, Heft 2, einen Essay über Johann Ribinyi und im III. Bande, Heft 3, einen anderen, betitelt: „Anton Szirmay und seine „Hungaria“, welcher den berühmten ungarischen Staatsmann Anton Szirmay und dessen „Hungaria in Parabolis“ betrifft. Ueber Anton Szirmay vergleiche dieses Lexikon, Bd. XLII, S. 193 u. f. — 4. Ein Oberlieutenant Vajda, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1784 im Infanterie-Regimente Nr. 6. In diesem Jahre fanden die Unruhen der walachischen Bauern unter den beiden Hauptaufrührern Hóra und Kloska statt. Es galt, vor Allen dieser zwei habhaft zu werden, und Oberstlieutenant Kray des Regiments traf die Anstalten dazu. Vajda aber war es, welcher, nachdem man den Schlupfwinkel der beiden Rebellen entdeckt hatte, dieselben mit 50 Mann in einem Walde einschloß und am 30. December 1784 gefangen einbrachte. Er wurde dafür von Kaiser Joseph mit 600 Ducaten und einer goldenen Medaille belohnt, auch stieg er zum Hauptmann im 1. Szekler-Regimente auf. Im Gefechte bei Vulka im Türkenkriege 1788 fand er den ehrenvollen Soldatentod. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) S. 25, Jahr 1784, S. 26, Jahr 1788.]

Vajkovics, Emmerich (gelehrter Jesuit, geb. zu Großwardein 22. Juli 1715, gest. zu Kalocsa 28. November 1798). Er trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, nach abgelegtem Gelübde die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte und dann im Lehramte verwendet, folgeweise zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau Sprachwissenschaft, Homiletik, Kirchengeschichte und heilige Schrift und zu Ofen Dogmatik vortrug. Nachdem er einige Zeit in letzterer Stadt als Rector den höheren Schulen vorgestanden, kam er als Büchercensor nach Preßburg, bekleidete danach das Rectorat in Fünfkirchen und 1773 das Superiorat zu Großwardein. Nach Aufhebung des Ordens als Domherr in das Capitel des Kalocsaer Bisthums aufgenommen, wurde er in demselben zuletzt Dompropst und Weihbischof von Almisa. Vajkovics war sowohl während seiner Mitgliedschaft im Jesuitenorden, als auch später im Weltpriesterstande schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner Schriften sind: „*Celsissimus Princeps Nicolaus e comitibus Csaki Archiepiscopus Strigoniensis laudatione funebri celebratus an. 1757 Posonii*“ (Tyrnaviae 1757. Fol.); — „*Oratio gratulatoria C. Ladislao Kollonich Archiepiscopo Coloczenci*“ (Viennae 1788); — „*Dissertatio de Censura librorum perniciosorum ac specialiter Libertinismo infectorum*“ (Colocae 1791, 8°.); — „*Dissertatio de Potestate Principum Saecularium in Censuram librorum*“ (ib. 1791, 8°.); — „*Decas Dissertationum ecclesiastico-politicarum de censoria librorum disciplina, quarum duabus postremis jam nuper typo datis nunc prima quoque addita est (de origine Juris, quod Ecclesia habet in Censuram librorum, et de usu ejusdem usque ad Innocentii III. aetatem)*“ (Pestini 1791, 8°.), die vorangeführten Dissertationen sind auch zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel: „*De censoria*

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte a'iqua in lucem prodiverunt, etc." (Colocae 1795, 8⁰.) erschienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*" (ib. 1792, 8⁰.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*" (Pestini 1792, 8⁰.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*" (Colocae 1791, editio 2da locupletior 1792, 8⁰.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juvenum innocentiae studioso*" (Pestini 1793, 8⁰.), diese „Observationes" beziehen sich auf die von dem Superintendenten jenseits der Theiß Samuel Szilágyi, dessen dieses Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Uebersetzung der „Henriade" von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*" (Colocae 1795); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis fere eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*" (ib. 1796, 8⁰.); — „*Systema de origine sacri regni Hung. Coronae ab ill. Domino Comite Petro de Réva ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*" (ib. s. a., 8⁰.) [vergleiche die Biographie: „Décsy" Bd. III, S. 196]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und c (Baicovics) geschrieben erscheint, starb im hohen Alter von 83 Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, schm. 4⁰.) p. 375. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 36 [dieses wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Bajkovics höchst lückenhaft]. — Magyar könyvház (Preßburg und Pesth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár".

Bajna, Gabriel von (k. k. Husszarenmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen 1747, gest. 10. December 1793). Ob er der Szeklerfamilie Bajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" u. s. w. im 12. Bande S. 13—20 einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht bestimmen, da er weder in der Darstellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden ist. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieser Familie vermuthen. Im Alter von 17 Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. 37 und kam 1768 als Garde zur ungarischen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienstleistung als Unterlieutenant zu Szekler-Husszaren ein-

getheilt wurde. Mit diesem Regimente, in welchem er 1787 zum Rittmeister und Schwadrons-Commandanten vorrückte, machte er 1788 und 1789 den Krieg gegen die Türken mit, wo er wiederholt sich auszeichnete und zuletzt den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Zuerst vertheidigte er mit großer Tapferkeit das Blockhaus im Treffen bei Lasmare, dann im Gefechte bei Vaslui am 29. Mai 1788 griff er mit seiner Schwadron den feindlichen rechten Flügel, dessen Stärke auf 2000 Mann geschätzt ward, mit solcher Entschlossenheit und Bravour an, daß die Türken geworfen und auf der ganzen Linie zum Rückzuge über den Vasluibach gezwungen wurden. Später trug er im Gefechte bei Belmestie, am 31. August, durch seine Entschlossenheit wesentlich zum glücklichen Ausgange des Kampfes bei, wurde in Anerkennung seiner Waffenthat außer seinem Range zur Beförderung zum Major empfohlen und kam auch als solcher zu Emmerich Graf Eszterházy-Hußzaren Nr. 3. Am 15. Juli 1789 kämpfte er im Gefechte am Tömöscher Paß. Da wurde von 9000 Türken, welche die Absicht hatten, in Kronstadt einzubrechen, die nur von drei Compagnien besetzte Schanze bei Predial angegriffen. Das Schicksal dieses Punktes schien besiegelt. Vajna erkannte die Gefahr und sammelte sofort, ohne erst Befehl abzuwarten, eine Schaar von Freiwilligen, traf rasch seine Anordnungen und stürzte sich mit seinem Häuflein herzhaft in Front und Rücken des Feindes. Dieser wurde durch den unerwarteten Angriff, ungeachtet seiner großen numerischen Ueberlegenheit, derart in Verwirrung gebracht, daß er nach namhaften Verlusten sein Heil in der Flucht suchte. Für diese glänzende Waffenthat, durch welche die Schanze gerettet war und Kronstadt vom geplanten Einbruche der Türken verschont blieb, ward Vajna in der 23. Promotion vom 19. December 1790 von Kaiser Leopold persönlich mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch kämpfte er in den französischen Kriegen, zeichnete sich im Treffen bei Cysoing am 22. October 1793 und bei der Erstürmung von Lannoy am 28. October d. J. durch seine Tapferkeit aus, aber wenige Wochen später erlag er den großen Anstrengungen des Krieges im Alter von erst 46 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 285 und 287. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°) Bd. II, S. 230, Jahr 1789; S. 234, Jahr 1788; S. 537, Jahr 1788.

Vajna-Pávai, Alexis, siehe: **Pávai**, Alexis von [Band XXI, Seite 381]. **Nachtrag:** Alexis von Pávai ist mittlerweile zu Ofen am 13. Mai 1874 gestorben. Eine Uebersicht seiner Schriften enthält die von Joseph Szinnyei Vater und Sohn herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, 4°.) Sp. 581, und eine bemerkenswerthe Notiz, welche seiner Santoriner wissenschaftlichen Reise gedenkt, bringt das Wiener „Fremden-Blatt" von Gustav Heine, 1869, Nr. 311.

Vajti, Pseudonym für **Könnye**, Alois [Bd. XII, S. 232].

Valdeck, Rudolph, Pseudonym für **Wagner** Rudolph [siehe dort].

Valecka, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Merklin am 19. Juli

1841). Nachdem er die Schulen zu Klattau besucht hatte, machte er zu Böhmisch-Budweis den pädagogischen Curs durch und erhielt 1860 eine Stelle als Unterlehrer in seinem Geburtsorte. Aber nicht lange versah er dieses Amt, denn schon 1861 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, den Besuch der Oberrealschule aufzugeben, und so hörte er später die Vorlesungen an der philosophischen Facultät der Prager Universität, danach einen Curs auf der Hochschule zu Innsbruck. Nun folgte er einem Rufe nach St. Petersburg. Von dort in den Kaukasus geschickt, bereiste er auch die Küsten des Schwarzen Meeres. Seine leidende Gesundheit trieb ihn in die Heimat, kaum aber fühlte er sich einigermaßen wieder gekräftigt, so kehrte er zu weiteren Reisen nach Rußland zurück. Das schriftstellerische Feld betrat er ziemlich früh, so stand schon in dem von Pauliny-Tóth [Bd. XXI, S. 371] herausgegebenen Blatte „Sokol“, d. i. Der Falke, im Jahrgange 1861 seine erste Novelle in slovakischer Sprache. Dann schrieb er für eine stattliche Reihe čechischer und slovakischer Journale, so für den slovakischen „Černokňazník“, für die čechischen „Humoristické listy“, „Poutník od Otavy“, „Otavan“, „Školník“, „Rodinná kronika“, „Lípa moravská“, „Šumavan“, „Světozor“ u. a. Selbständig im Druck ließ er zunächst, und zwar unter dem von seinem Geburtsorte Merklin angenommenen Pseudonym Merklinsky, das Büchlein: „*Dívčí zpěvy*“, d. i. Mädchen-Lieder (Prag 1863, Kober, 12⁰.) erscheinen, welches 230 Lieder enthält; dann verband er sich mit Šebiny-Sukbolsky zur Herausgabe des Werkes: „*Deklamatorka. Sbírka deklamací pro ženské*“, d. i. Die Declamatrice. Sammlung von Vortragsstücken für das weibliche Geschlecht (ebd. 1863, kl. 8⁰.). Im Juli 1865 übernahm er die Redaction des belletristischen, im Verfalle begriffenen Journals „Lumír“, welche er aber nur bis zum 14. Hefte des Jahrganges 1866 führte. Außerdem gab er noch nachstehende Werke heraus: „*Epištoly k našim dívkám*“, d. i. Episteln an unsere Mädchen (Prag 1866, Petřik, 16⁰.); — „*Klín klínem se vyráží. Veselohra v 1 jednání z Rogera přeložil*“, d. i. Ein Keil treibt den anderen. Lustspiel in einem Act nach Roger, welches im siebenten Hefte des in Prag von Mikulas und Knapp verlegten Sammelwerkes: „Neue Theaterstücke“ (Nové divadelní hry) 1868 abgedruckt ist; — „*Květy z východu. Výbor zajímavých povídek arabských, perských a tureckých*“, d. i. Blüten aus dem Orient. Auswahl unterhaltender arabischer, persischer und türkischer Erzählungen (Pilsen 1870, gr. 8⁰.); — „*Černomořský okrůh kavkazu*“, d. i. Die kaukasische Küste am Schwarzen Meere“ (Prag 1871, 8⁰.). Zu Pauliny-Tóth's „Staré i nové piesne Podolského“, d. i. Alte und neue podolische Lieder, schrieb er die Vorrede. Valecka's Lied: „Zednická“ hat Franz Gregora in Musik gesetzt. Im Jahre 1869 schrieb unser Dichter auch eine ausführliche Genealogie des Grafenhauses Kolowrat, von welchem eine solche übrigens schon fünf Jahre früher (1864) der Herausgeber dieses Lexikons verfaßt und im zwölften Bande [S. 371—399] mit vier Stammtafeln veröffentlicht hat.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, I. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. IX, S. 871.

Valenta, Alois (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wischau in Mähren am 18. Juni 1830). Das Gymnasium, welches er zu Brünn begonnen, beendete er in Wien und besuchte dann in letzterer Stadt auch die medicinischen Collegien. Während er sich hier für die Rigorosen vorbereitete, versah er durch drei Jahre die Stelle eines ersten Demonstrators der Anatomie bei dem berühmten Anatomen Professor Hyrtl [Bd. IX, S. 464]. Dann stand er einige Zeit als Externist, später als Internist im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien in Verwendung, bis ihn Dr. Chiari, Professor an der k. k. Josephsakademie zu seinem Assistenten erwählte. In Folge des plötzlichen Todes Chiari's wurde ihm die Substituirung der Professur desselben vom k. k. Kriegsministerium übertragen. Nach dreijährigem Assistentendienste unter Chiari's Nachfolger Professor Späth [Bd. XXXVI, S. 48] erhielt er auf Vorschlag des Wiener medicinischen Professoren-Collegiums von dem k. k. Unterrichtsministerium, in Folge ah. kaiserlicher Entschließung vom 28. Juni 1857, die Professur und die Stelle des Primararztes an der Gebär- und Findelanstalt in Laibach, an welcher er 1882 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor beging und zur Stunde noch thätig ist. Auf dem Gebiete der Gynäkologie als Forscher auf experimentaler Grundlage hat er zahlreiche Aufsätze in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift“, der Wiener „Medicinischen Presse“, der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien“, im „Jahrbuch für Kinderheilkunde“, in der Berliner „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie“ und im „Archiv für Gynäkologie“ veröffentlicht. Zugleich ist er Mitherausgeber der unter dem Titel „Memorabilien“ unter Redaction von Frd. Betz in Heilbronn bei Scheurlen erscheinenden „Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mittheilungen rationeller Aerzte“ und des „Archivs für Gynäkologie“. Auch gebührt ihm das Verdienst, die Cauterisation des Uterus als ein sicher und schonend wirkendes, Wehen verminderndes Mittel erfunden zu haben. Ferner zog er den Laibacher Moor in all den Krankheiten, und zwar mit gleichem Erfolge in Verwendung, in welchen der Franzensbader Moor seine Wirkung äußert. Selbständig sind von ihm im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Geburtshilfe“, mit zehn Tafeln (Laibach 1860, Blasnik, 8°.), von welchem auch eine slovenische Uebersetzung unter dem Titel: „Porodoslovje za babice“ im nämlichen Verlage herauskam, und „*Cauterisatio uteri* als wehenerzeugendes und wehenverbesserndes Mittel“ (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Dr. Valenta ist auch Mitglied des Landes- und Sanitätsrathes in Krain, Spitalsdirector an der krainischen Landeskrankenanstalt zu Laibach und Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. — Bei Voß in Berlin erschien im Jahre 1865 ein Bändchen, betitelt: „Dichtungen. Von A. Valenta“. Es ist uns nicht bekannt, ob Doctor und Professor Alois Valenta und der Lyriker A. Valenta eine und dieselbe Person sind.

Der CurSalon. Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie u. s. w. (Wien, gr. 4°.) XVI. Jahrg., 25. Juni 1882, Nr. 12, im Feuilleton: „Galerie berühmter Kliniker und Aerzte“.

Porträt. Holzschnitt von Grois im vorbenannten Blatte.

Noch ist hier zweier Personen zu gedenken, welche sich, statt mit **V**, mit **W** schreiben: 1. **Joseph** Walenta (geb. zu Brünn

31. März 1739, Todesjahr unbekannt). In Rede Stehender trat 1755 in den Jesuitenorden, in welchem er, 1767 zum Priester geweiht, von 1769 bis 1773 als Lehrer wirkte. Dann ward er akademischer Festtagsprediger. Nach Aufhebung des Ordens übernahm er auch die Professur der Rhetorik am Gymnasium zu Brünn und ließ sich 1806, nach 37jähriger Thätigkeit im Lehramte, in den Ruhestand versetzen. Seit 1806 lebte er in Wien, kehrte aber 1808 wieder nach Brünn zurück, wo er 1815, 76 Jahre alt, noch am Leben war. Im Druck ist von ihm erschienen: „Fromme Gedanken und kurze Betrachtungen vom Leiden und Tode Jesu" (Brünn 1802, gr. 8°.). [Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, J. G. Traßler, 8°.) S. 189.] — 2. Ein zweiter **Joseph** Walenta war zu Ende der Fünfziger-Jahre k. k. Postmeister zu Melnik in Böhmen. Nebenbei ein eifriger Musicus, erwarb er sich um die Kirchenmusik dieser Stadt große Verdienste und betrat überdies das Gebiet der Composition. Am 2. Februar 1858 wurde in Melnik eine von ihm componirte Pastoralmesse unter Mitwirkung bedeutender Kräfte, und zwar mit schönem Erfolge, zur Aufführung gebracht. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1858, Nr. 35, S. 258: „Aus Melnik 3. Februar".]

Valentina, Sante della (venetianischer gelehrter Priester, geb. zu Venedig im Jahre 1748, gest. ebenda am 28. Februar 1826). Er widmete sich dem geistlichen Stande und übte als Priester das Predigtamt mit großem Erfolge aus. Etwa ein Jahrzehnt wirkte er als Lehrer an Giuseppe Manzoni's Knabeninstitute, welches lange Jahre hindurch eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Auch bekleidete er in den Jahren, als Venedig unter Oesterreichs Herrschaft stand, die Stelle eines Caplans der St. Rochus-Bruderschaft und jene eines Rectors an deren gleichnamiger hinter ai Frari gelegener, besonders an Bildern Tintoretto's reicher Kirche. Er war in den Stunden, welche ihm sein geistlicher Beruf übrig ließ, immer wissenschaftlich thätig und arbeitete sehr viel, wenn er auch im Ganzen wenig selbst drucken ließ, vielmehr Werke Anderer zum Drucke beförderte. Von seinen eigenen Arbeiten sind anzuführen: „*Storia precisa del viaggio e della prigionia del Pontefice Pio VII*"; — ferner eine italienische mit zahlreichen gelehrten Anmerkungen begleitete Uebersetzung der „Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme" des Abbé Aug. Barruel, welche in 13 Bändchen bei Andreola in Venedig erschien; — zu den „Memorie Storiche sui Veneti primi e secondi" von Jac. Filiasi, die 1811 in 3. Auflage in der Seminardruckerei zu Padua in sechs Bänden herauskamen, verfaßte er einen raisonnirenden Index, welcher für sich einen ganzen Band, den siebenten, bildet; — ebenso ließ er selbstständig drucken seine „*Inscrizioni latine per le solenni esequie celebratesi nell'anno 1816 nella Chiesa di S. Rocco alla Imperadrice Maria Lodovica d'Austria*". Von den zahlreichen Handschriften, welche sich in seinem Nachlasse fanden und verschiedene Abhandlungen der heimischen Kirchen- und Profangeschichte enthalten, sei nur genannt: „Memorie dei Preti secolari alunni delle chiese Parochiali di Venezia che si distinsero in fatto di scienze e lettere nel secolo XVIII", wovon das Original in den Besitz des Cavaliere Cicogna gelangte, während eine Abschrift in der Bibliothek des Patriarchal-Seminars zu Venedig niedergelegt ist. Viele dieser handschriftlichen Arbeiten führte er aus eigenem Antriebe in rein wissenschaftlichem Interesse aus, mehrere dagegen entstanden in Folge der für Arbeiten anderer Gelehrten, wie für den Patriarchen Nicola Gamboni, für den

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate" entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano" erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke *„Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica"* (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). **La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.**

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als exacter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzlosen Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

gung" ermöglichte ihm auch in der vorerwähnten Doppelstellung eine so fruchtbare, so anregende und innerlich so befriedigende Thätigkeit, wie eben Valentinelli sie entfaltet hat. Alle seine Forschungen und Studien basirten auf dieser seiner öffentlichen Stellung und bezogen sich, soweit sie auch gingen, wieder auf dieselbe zurück. Er erschloß Anderen Fundgrube auf Fundgrube bei den ihm anvertrauten Sammlungen und brachte von außen durch persönliche Bekanntschaft und einsammelnden Fleiß Treffliches und Erlesenes nach Hause. Er kannte seine Bibliothek durch und durch bis ins Kleinste und Einzelne, ihr war seine ganze Zeit gewidmet; er kannte aber auch die Bibliotheken Italiens, wie jene von Spanien und England, von Frankreich und Deutschland in weiterem Umfange. Seine eigentliche literarische Thätigkeit beginnt erst mit der Zeit, als er in Venedig seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Nachdem er wiederholt Reisen nach Dalmatien und Montenegro, diesen damals literarisch so wenig gekannten Ländern, unternommen hatte, bearbeitete er eine Bibliographie derselben, für welches Werk er auch später immer neues Material sammelte, so daß zu der ersten nahezu vierthalbhundert Seiten starken Publication ein ansehnlicher Nachtrag erscheinen konnte. Auch die Schätze der Marcusbibliothek lieferten ihm im Hinblick auf Dalmatien eine namhafte Ausbeute, die er theils in einer besonderen Schrift, theils, und zwar die Nachträge und Ergänzungen seit 1852, in dem von Chmel redigirten in die Suite der Schriften, welche die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften herausgibt, gehörigen „Notizenblatte" veröffentlichte. Außer der Bibliographie der genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriarchates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit den Gelehrten beschäftigten. Seine in dieser Richtung gewonnenen Resultate legte er zuerst auf einer Reise, 1854, der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, von welcher sie auch veröffentlicht wurden. Durch seine Verbindung mit Chmel standen ihm nun auch die Spalten des oberwähnten „Notizenblattes" offen, in welchen denn seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Handschriften der Marciana erschienen. In dem von der Akademie herausgegebenen „Archiv", und zwar im 18. Bande, gelangte ein Verzeichniß der Marcianischen Handschriften, welche auf Friaul Bezug haben, und in den von demselben Institute herausgegebenen „Fontes" eine Urkundensammlung von Pordenone zum Abdrucke. Auch ermöglichte ihm eine Unterstützung der kaiserlichen Akademie die Herausgabe seiner Bibliographie Friauls. Im Interesse der bibliographischen Forschungen, welche er anstellte, um die Schätze wenig gekannter Bibliotheken oder aber wenig gekannte Schätze solcher Institute von Ruf den Gelehrten zu erschließen, unternahm er oft und zum Theil große Reisen, auf welchen er dann auch immer persönliche Verbindungen mit Männern der Wissenschaft oder mit Personen, die ihn in seinen Forschungen fördern konnten, anknüpfte. Von vielen dieser Studienreisen veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen, so brachte er werthvolle Resultate dieser Art über italienische Bibliotheken in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844, 1845, weitere Berichte über Bibliotheken, Denkmale des Alterthums und literarische

Bestrebungen der Gegenwart aus Spanien und den Niederlanden in den „Wiener akademischen Sitzungsberichten' philosophisch-historischer Classe". In den letzten zehn Jahren seines Lebens widmete er sich ausschließlich den Sammlungen, welche seiner Obhut unterstanden. Dabei wies er der Forschung für verschiedene Gebiete das Material seiner Bibliothek auf, wie in den Regesten zur deutschen Geschichte, in der durch Kukuljevic veranlaßten Darstellung der Beziehungen zwischen der Republik Venedig und den Südslaven, aus den Diarien von Marino Sanudo, oder in seinem vortrefflichen Verzeichniß der Handschriften Petrarca's, welches er, als Italien 1874 die fünfte Säcularfeier seines nationalen Dichters beging, als eine Festgabe Venedigs darbrachte. Auch war er noch durch Veröffentlichung mehrerer instructiver Beschreibungen für das Bekanntwerden der ihm zur Leitung anvertrauten Institute und ihrer Schätze thätig und arbeitete jahrelang bis zu seinem Tode an einem Kataloge der lateinischen in der Marciana aufbewahrten Handschriften, wovon er innerhalb der Jahre 1868 bis 1873 sechs Bände veröffentlichte. Wir sind außer Stande, eine vollständige Uebersicht seiner zahlreichen Arbeiten, obwohl deren jede für den Bibliographen und Forscher ihre Wichtigkeit besitzt, hier mitzutheilen, dieselben sind in vielen Fachzeitschriften zerstreut; die wichtigeren aber, wenigstens die im Druck herausgegebenen sollen in möglichster Vollständigkeit folgen. Dabei bemerken wir, daß Valentinelli in wahrhaft generöser Weise oft ohne Rücksicht auf ein Honorar arbeitete, ja noch mehr, daß er bei manchem seiner Werke den Druck aus eigenen Mitteln bestritt, oder mindestens einen namhaften Betrag zu den Kosten desselben beisteuerte. Wir lassen hier seine Schriften nach der Reihe ihres Erscheinens folgen, ihre Titel sind: „*Orazione per la solenne inaugurazione del busto di Gregorio XVI. P. M. fattasi nel seminario Gregoriano di Belluno il dì 14 Maggio 1835*" (Belluno 1835, tip. Tissi, 4⁰.), wenn ich nicht irre, ist dies Valentinelli's erste durch den Druck veröffentlichte Schrift; — „*Specimen bibliographicum della Dalmazia ed Agro Labeatium*" (Venezia 1842); — „*Discorso pronunziato in Piove di Sacco per anno quinquagesimo del sacerdozio di Francesco dott. Targhetta*" (Padova 1845, Penada, 8⁰.); — „*Bibliografia dalmata tratta da' codici della Marciana*" (Venezia 1845, Naratovich); — „*Della biblioteca del Seminario di Padova*" (ib. 1849, tip. di Teresa Gattei, 8⁰.); — „*Degli Studj sul Friuli. Memoria letta alla reale società boema delle scienze in Praga li 23 Ottobre 1854*" (Praga 1858, Bellmann, 4⁰.), auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856, V. Folge, 9. Bd.; — „*Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro*" (Zagrabia 1855, Ljudevit Gaj); — dazu: „*Supplemento al Saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro*" (ib. 1862), bezüglich dieses so zu sagen raisonnirenden Verzeichnisses aller Dalmatien und Montenegro betreffenden selbständigen Schriften und in anderen Werken zerstreuten Aufsätze beklagte sich Valentinelli dem Herausgeber dieses Lexikons gegenüber, den der liebenswürdige Gelehrte bei jedem seiner ziemlich häufigen Ausflüge nach Wien daselbst zu besuchen pflegte, nicht wenig über die zahlreichen und leider oft sehr sinnstörenden Druckfehler;

— „*Catalogus codicum manuscriptorum de rebus Forojuliensibus ex Bibliotheca ad D. Marci Venetiarum*“ (Wien 1857, Staatsdruckerei, 8⁰.), auch im XVIII. Bande des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „*Sulle antichità spagnuole in generale e singularmente delle provincie Nuova Castiglia, Estremadura, Andalusia, Murcia, Valenza, Catalogna*“ (Wien 1859, Staatsdruckerei, 8⁰.); — „*Delle Biblioteche della Spagna. Commentario*“ (ebd. 1860, Staatsdruckerei, 8⁰.); — „*Bibliografia del Friuli*“ (Venezia 1861, tipogr. del Commercio, 8⁰.); — „*Delle Biblioteche e delle Società scientifico-letterarie della Neerlandia*“ (Vienna 1862, Gerold, gr. 8⁰.); — „*Catalogo dei marmi scolpiti del Museo archeologico della Marciana. Con 4 tavole*“ (Venezia 1863), auch in den „Atti dell'Istituto Veneto“, tomo X, Serie 3, Dispensa 2; — „*Esposizione di rapporti fra la Repubblica Veneta e gli Slavi meridionali*“ (1863); — „*Diplomatarium Portusnaonense. Series documentorum ad historiam Portusnaonis spectantium quo tempore (1276—1514) domus austriacae imperio paruit hinc lectorum cura et opera J. Valentinelli*“ (Wien 1865), auch als XXIV. Band der „Fontes rerum Austriacarum“; — „*Marmi scolpiti del Museo archeologico di Venezia*“ (Venezia 1865, Prato 1866); — „*Francisci Novelli de Carraria, Patavii ducis, epistolae Austriae principibus et Episcopo Tridentino datae*“ (Wien 1866); — „*Regesta documentorum Germaniae historiam illustrantium. Regesten zur deutschen Geschichte aus den Handschriften der Marcusbibliothek in Venedig bearbeitet*“, I und II (München 1866, Franz, gr. 4⁰.), auch in den „Abhandlungen der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften“; — „*Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices latini*“, Tom. I—VI (Venetiis 1868—1873); — „*Libri membranacei a stampa della Biblioteca Marciana*“ (1870); — „*Codici manoscritti d'opere di Francesco Petrarca od a lui riferentesi posseduti dalla Biblioteca Marciana ed illustrati*“ (Venezia 1874). — Von den in gelehrten Sammelwerken erschienenen Arbeiten Valentinelli's sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „Anhang zur Bibliografia Dalmata. Dalmazia in genere. Storia“, im „Notizenblatt der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, Bd. II, S. 13 u. f., S. 28 u. f.; Bd. III, S. 1 u. f., S. 23 u. f.; — „Zur Geschichte der Patriarchen von Aquileja. Regesten aus zwei Handschriften der Marciana“, ebd., Bd. IV, S. 49, 73, 515 u. f.; Bd. V, S. 169, 217, 268, 451 u. f.; Bd. VII, S. 86, 103, 115, 133, 148, 166 u. f.; — „Nonnulla documenta quae ad historiam referuntur, quarundam ecclesiarum in remotis partibus existentium et ad Aquilejensem Dioecesim olim spectantium“, ebd., Bd. VIII, S. 402, 430, 456, 484 u. f.; — „Regesta documentorum quae Germaniae universae, austriaci imperii praesertim historiam illustrant. Ex codicibus manuscriptis Bibliothecae palatinae D. Marci Venet.“, in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“, Bd. XLIV, S. 140; — „Ueber die Bedeutung der Sculpturdenkmale für die Kenntniß des Alterthums“, in den „Sitzungsberichten der königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften“ vom 24. Juli 1865; — „Sul

lessico forcelliniano di tutta la latinità, riordinato ed aumentato del Dre. Vincenzo Devit", im Florentiner „Archivio storico", 1866. Im Jahrgange 1845 von Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" veröffentlichte er: „Das Privatmuseum des Nobile Antonio Dr. Piazza in Padua" (S. 105); — „Die städtische Bibliothek von Treviso" (S. 198); — „Die Quirinianische Bibliothek zu Brescia" (S. 342) und „Die Bibliothek des Seminars zu Padua" (S. 537 u. f.). Auch erschien von ihm eine Reihe Artikel im „Archivio veneto", deren Kenntniß sich mir leider entzieht. Von seinem Biographen, dem gelehrten Münchener Bibliothekar G. M. Thomas, wird noch eines Umstandes gedacht, nämlich seines Gedankens, einen internationalen Congreß von Fachmännern zu berufen, welcher eine möglich gleichartige Behandlung des ganzen Bibliothekswesens feststellen und für geschickten Austausch von Katalogen und Werken einen sicheren Grundriß ziehen sollte. Zu diesem Endzweck und um mit einem Male zum Ziele zu kommen, sei jedoch vorher ein Entwurf mit allen Fragen und Forderungen auszugeben und nach vorangegangener allseitiger Berathung im Einzelnen und Besonderen zur allgemeinen Beschließung zu bestellen. Das Nützliche und Zweckmäßige, das wissenschaftlich Durchschlagende in diesem Plane begreift jeder Sachverständige; die Erleichterung und Vereinfachung der bibliothekarischen Technik, die rasche Uebersichtlichkeit des gesammten wissenschaftlichen Vorrathes würde als nächstes praktisches Ergebniß dieses Gedankens resultiren. Nun, dieser Gedanke ist wirklich ein vortrefflicher und seine Ausführung gewiß auch möglich, aber nur dann, wenn die Bibliotheken einmal aufhören, das Aschenbrödel der jeweiligen Unterrichtsministerien zu sein. Denn das Bibliothekswesen liegt so ziemlich überall — Schreiber dieses redet als Fachmann — stark im Argen. Valentinelli war, wie es sich von selbst versteht, Mitglied mehrerer gelehrter Vereine und Akademien, seit Juni 1864 auch correspondirendes Mitglied (im Ausland) der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1. Jänner 1875, Beilage, Nr. 1: „Giuseppe Valentinelli". Von Georg Martin Thomas. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXV. Jahrg. (1875) S. 153.

Valentini, Gottardo (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler dieses Namens beschickte zuerst 1847 die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit den Oellandschaften: „Aus der Gegend von Rom" (480 fl.) und „Wald von Nettuno bei Rom" (400 fl.); auch gedenkt Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" eines Gotthard Valentini, Landschaftsmalers in Wien, als eines 1849 lebenden Künstlers, welcher mit seinen Bildern, die mit Figuren und Baulichkeiten geziert seien, Beifall finde. Erst nach einer Pause von zehn Jahren, 1856, begegnen wir Gottardo Valentini wieder in den Ausstellungsräumen der Wiener Akademie, wo er sein Gemälde: „Beschneiter Wald in der Lombardie" (500 fl.) zur Anschauung brachte. In der Zwischenzeit und darüber hinaus waren aber seine Bilder auf italienischen Ausstellungen, namentlich auf jenen der Brera in Mailand, und in der Akademie der Künste zu Venedig erschienen, so 1853: *„Sito romano al capo Circello"*; — 1854: *„Ambulanza*

del medio evo. Paesaggio"; — 1856: „*Pianura nella Lombardia*"; — „*Pascoli; lande del Ticino*"; — „*La mietatura; Bassa Lombardia*"; — 1857: „*Bosco nella Brianza*"; — „*Stagno d'acqua*"; — „*Praterie nella Bassa Lombardia*"; — „*Bosco in tempo d'autunno*"; — „*Bosco a stagno d'acqua*"; — „*Cascinale*"; — „*Le brughiere nella Brianza*"; — „*Le paludi nella Lombardia*". Mehrere seiner Bilder erwiesen sich als so wirksam, daß sich Grabstichel des Kupferstechers und Xylographen daran versuchten und treffliche Blätter darstellten, so „Lago nella Brianza", von L. Cherbuin gezeichnet und gestochen, im XIX. Jahrg. (1857) des von Canadelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizione"; — „Veduta nella Bassa Lombardia", nach einer Zeichnung von Rizzo von Cherbuin gestochen, im XX. Jahrg. des vorbenannten „Album"; — „Sito Svizzero nel Cantone di Neuschatel", nach einer Zeichnung von Mazza in Holz geschnitten von Salvioni, im XIV. Jahrg. (1852) desselben „Album"; — „Bosco nelle lande del Ticino", von Cherbuin gezeichnet und gestochen; im Jahrgange 1858 der von P. Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemme d'arti italiane"; — und „Una cascina sul Lago maggiore", von Cherbuin gezeichnet und gestochen, im Jahrgang 1859 der vorbenannten „Gemme". Valentini, den wir in den neueren Künstler-Lexiken von Müller-Klunzinger, Dr. H. A. Müller, wohinein er bei seiner unbestrittenen Bedeutenheit als Landschaftsmaler gehört, vergebens suchen, gibt die Natur in seinen Bildern mit idealer Treue wieder; er ist Meister des Colorits und ungemein glücklich in der Wahl des Moments, in welchem er uns eine Landschaft vorführt, insbesondere ist es die Stimmungslandschaft und in dieser wieder die elegische Seite derselben, die er mit sicherem Auge erfaßt und mit ungemeinem Geschick wiedergibt. Wir vermuthen in ihm einen lombardischen Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung, der vielleicht an der Wiener Akademie seine Ausbildung erlangte.

Album. Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Carlo Canadelli, 4°) anno XIV (1852), p. 13; anno XVIII (1856), p. 117; anno XIX (1857), p. 75; anno XX (1858), p. 63. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona. Ripamonti Carpano, 4°.) anno VI (1853), p. 123; amno VII (1854), p. 76; anno IX (1856), p. 120; anno X (1857), p. 112; anno XI (1858), p. 63, 107; anno XII (1859), p. 55.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** Valentini, ein Paduaner Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung im lombardisch-venetianischen Königreiche. Seine Ausbildung genoß er an der Kunstakademie in Venedig, wo er 1821 die große Medaille in Silber für seine Leistung erhielt. Er stach mit gleicher Geschicklichkeit in Kupfer, Stahl und Elfenbein, zeichnete Bildnisse in Röthel oder gravirte Siegel. Von seinen Arbeiten, deren ein großer Theil im Privatbesitze sich befindet und in Sammlungen zerstreut ist, sind bekannt: die gestochenen Tafeln für die Naturgeschichte des Professors und Naturforschers Renier [Bd. XXV, S. 286], die Stiche zu dem Werke: „Le antiche lapidi patavine illustrate" (Padua 1847) des Abbé Giuseppe Furlanetto [Bd. V, S. 37] und mehrere Tafeln zu dem großen Costumwerke: „Il costume di tutti i popoli ec." von Ludovico Menin. [*Pietrucci (Napoleone)*. Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 272.] — 2. **Johann** Valentini (geb. 1783). Der Sohn eines Pastors, genoß er seine wissenschaftliche Vorbildung in Losoncz, Nagy-Körös, Csetnek, Eperies und Preßburg und bezog zur Vollendung seiner Studien 1803 die Universität Jena, an welcher er die Vorträge von Gabler, Griesbach, Marezoll und Schmied hörte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nahm er zuerst eine Erzieherstelle im Grafenhause Szirmay an, dann

wurde er Professor der ungarischen Sprache und Literatur zu Schemnitz. Nach einiger Zeit zum Pastor in Radvan ernannt, ging er von dort in gleicher Eigenschaft nach Szirágh, wo er als Senior der Neograder Fraternität starb. Mehrere Aufsätze veröffentlichte er im ungarischen Schul- und Kirchenblatte: „Egyházi és iskolai lap". Selbständig aber gab er heraus: „Opuscula poetico-historica lucubrata in unum collecta" (Ofen 1808 [Eggenberger, Pesth], 8°.); — „Exercitatio electrica" (Budae 1810, 8°., mit Taf.); — „De primo et secundo jubileo reformationis saeculari in Hungaria et quibusdam austriacae monarchiae provinciis celebrato" (Pesth 1821). [*Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 8°.) p. 125.] — 3. **Johann** Valentini heißt auch ein ungarischer Maler der Gegenwart. Vielleicht zur Familie des vorerwähnten Szirágher Pastors gehörig und gar ein Sohn oder Enkel desselben? Im Jahre 1867 erhielt er von dem ungarischen Ministerium, während Michael Munkácsy ein Reisestipendium von 800 fl. zuerkannt wurde, eine Reiseunterstützung von 400 fl. Von seinen Werken ist uns nur eines bekannt, und zwar aus der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, wo es in der ungarischen Abtheilung zu sehen war. Es ist im Katalog etwas sonderbar: „Zigeuner-Musikanten erwiesene Protection" aufgeführt. [Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung. Zweite Auflage (Wien 1873, Alfr. Hölder, 8°.) S. 125. — Officieller Ausstellungs-Bericht herausgegeben durch die General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart. (Gruppe XXV.) Bericht von Joseph Bayer und Jos. Langl (Wien 1874, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 10.]

Valenzi, Michael Edler von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Schönstein im Cillier Kreise am 30. September 1728, gest. zu Brünn am 1. Jänner 1813). Die Humanitätsclassen besuchte er in Laibach, Philosophie und Medicin, und zwar letztere unter dem berühmten Gerhard van Swieten, studirte er an der Hochschule in Wien, wo er auch 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges gegen die Preußen wurde er am 7. September 1757 als Feldstabsmedicus bei der operirenden Armee angestellt. Nach dem Friedensschlusse wollte ihn der Hofkriegsrath 1763 als Stabsmedicus in die Karlstädter, Warasdiner und Banater Grenze entsenden, aber wichtige Familienangelegenheiten veranlaßten Valenzi, diesen Posten abzulehnen. Darauf begab sich derselbe im genannten Jahre nach Krain, wo er sich — wahrscheinlich in Laibach — ausschließlich mit der Ausübung der ärztlichen Praxis beschäftigte. 1766 erfolgte seine Anstellung als ständischer Landschaftsphysicus und Beisitzer der Sanitätscommission in Brünn. Nach Errichtung eines Protomedicats für Mähren im Jahre 1773 wurde er zum Protomedicus, Sanitätsrath und Referenten in Sanitätssachen bei dem mährisch-schlesischen Landesgubernium ernannt. Für seine vielseitigen Verdienste erhielt er 1778 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von". 1805, im Alter von bereits 77 Jahren, in den Ruhestand übernommen, setzte er die ärztliche Praxis fort und übte sie noch als 84jähriger Greis aus. Im Druck sind von ihm erschienen: „Kurzer Unterricht für die Hebammen, wie sich selbe in besonderen Umständen sowohl bei Gebärenden als neugeborenen Kindern gewissenhaft und vernünftig zu verhalten haben" (Brünn 1767, 8°.); — „*Completum et methodo botanica propositum Systema morborum secundum nosologiam summi pathologi Boissier de Sauvages*" (Brünn 1796, 8°.). Boissier, unter den französischen Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker, war ein energischer Vertreter der gastrochemischen Theorien der Medicin.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 508. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Doctor G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Grätz 1842. 8°). Neue Folge VII. Jahrg., 1. Heft, S. 53. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 35. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812. J. G. Traßler, 8°.) S. 187.

Noch ist erwähnenswerth: **Lorenz** Valenzi, ein Soldat von nicht gewöhnlicher Bravour, welcher im Feldzuge 1864 gegen Dänemark als Grenadierführer der 1. Compagnie im Linien-Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27 diente. Er ist aus St. Stephan in Steiermark gebürtig. Da es zehn Ortschaften dieses Namens daselbst gibt, sind wir leider nicht in der Lage, seinen Geburtsort näher zu bezeichnen. Am 6. Februar genannten Jahres fand das Treffen bei Oeversee statt. Lieutenant Ritter von Heydegg, Commandant der Halbcompagnie, war gefallen, da trat Valenzi an dessen Stelle und führte seine Leute, dieselben zum edelsten Wetteifer ermunternd, bis zum Schlusse des Kampfes. Tapfer erstürmte er an der Spitze der Colonne ein rechts an der Straße gelegenes Haus, und als er seinen verwundeten Obersten, Herzog Wilhelm von Württemberg fallen sah, sprang er sofort herbei, um den angeordneten Transport desselben ins Verbandhaus zu besorgen, und nachdem dies geschehen, kehrte er unverweilt in den Kampf zurück. Auch im späteren Gefechte bei Veile, am 8. März, that sich Valenzi durch seltene Bravour hervor. Im heftigsten Kugelregen besetzte er ein Gebäude, aus welchem, obwohl es schon halb zusammengeschossen war, unter theilweiser Deckung ein wohlgezieltes Gewehrfeuer auf den Feind unterhalten werden konnte. Und in der That führte er dies mit seinen Leuten erfolgreich durch. Für seine erste Waffenthat wurde der tapfere Führer mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe, für seine zweite mit jener erster Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 132—142]

Valerj, Gaetano (Musiker und Zeichner, geb. in Padua 21. September 1760, gest. daselbst 13. April 1822). Es hatte anfangs den Anschein, als neige das Talent des Knaben mehr zur Malerei als zur Musik. Als er aber in letzterer Kunst den Unterricht Maestro Bertoni's, genannt Turini, Organisten bei S. Giustina, genoß, trat die musikalische Ader bald zu Tage, und er machte glänzende Fortschritte. Nach beendetem Lehrcurs stellte er sich auf eigene Füße und begann selbst Unterricht zu ertheilen. Schon frühzeitig erhielt er die Organistenstelle in der Kirche del Carmine, später bei S. Augustin und zuletzt jene in der Kathedrale. Sein Ruf als trefflicher Organist, wie auch als geschickter Tonsetzer wuchs immer mehr. Im Archiv der Kathedrale finden sich seine zahlreichen Compositionen aufbewahrt, es seien davon erwähnt: eine vierstimmige Messe mit Orchester- und Orgelbegleitung; — mehrere Psalmen, so: Beatus vir, Dixit Dominus, Laudate, pueri, mit obligater Orgelbegleitung, ein vierstimmiges Stabat mater mit Begleitung des Orchesters, eine lauretanische Litanei, ein großes Oratorium, welches auch im Convent der PP. Barfüßer aufgeführt wurde, verschiedene Tantum ergo, viele Symphonien, Terzette für Pianoforte, Violine und Violoncello und mehrere Sonaten für Orgel und Pianoforte. Aber nicht blos in der Musik leistete Valerj Ausgezeichnetes, er war ein ebenso gewandter Techniker und modellirte mit eigener Hand die Basilica des St. Antonius von Padua, den Bogen des Heiligen, einen Plan von Padua, stach seine eigenen Compositionen in Kupfer, zeichnete, malte in Aquarell. In letzterem führte er mehrere Kupferstiche von Raphael

Morghen aus, Bildnisse berühmter Maler und vier Veduten von Guardi. Den neueren Künstlerlexiken ist Valerj völlig unbekannt. Nur Ernst Ludwig Gerber gedenkt in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler" [Bd. IV, Sp. 422] kurz eines Componisten und „braven Cembalisten" Valerj in Padua, der in der Jugend Mehreres fürs Theater, 1800 aber, schon ziemlich hoch bei Jahren, noch gründliche Kirchenmusiken lieferte. Damit ist zweifelsohne unser Valerj gemeint.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°) S. 272.

Valerj, Napoleone Gaetano (Maler, geb. zu Padua 4. August 1810, gest. in Venedig 23. Juni 1840). Ein Künstler, der sich zur Zeit der österreichischen Regierung an der Akademie der Künste in Venedig ausbildete. Auf den Wunsch seiner Angehörigen betrat er die wissenschaftliche Laufbahn. Als er aber eines Tages einen Stich von Raphael Morghen copirte, zeigte sich sein Talent für die bildende Kunst in so entschiedener Weise, daß jeder Widerstand, den bis dahin die Seinigen gegen die Wahl des Künstlerberufes erhoben hatten, fallen gelassen wurde und Valerj seiner Neigung zum Landschaftsfache unbehindert folgen konnte. Die reizenden Partien der nahe gelegenen Colli berici boten ihm manches schöne Motiv dar, und so war es zunächst das Studium der Natur, welches ihn in die Kunst einführte. Zugleich besuchte er die Akademie in Venedig, wo er 1832 und in den folgenden Jahren wiederholt Preise in der Figurenmalerei erhielt. Nachdem er den Curs in der Akademie beendet hatte, widmete er sich der Historienmalerei und eröffnete sein Atelier. Um diese Zeit vollendete er einen „h. Paulus" für die Religionsschule zu S. Pietro in Padua, und eine „h. Mutter Gottes, die vom Himmel herabsteigt" für eine Dorfkirche in der Nähe dieser Stadt. Doch blieb ihm die Landschaft immer das Liebste, und jeden Augenblick, den er dem Malen für den Lebensunterhalt abstehlen konnte, brachte er in den nahen Bergen zu, ihre Schönheiten mit seinem Stifte fesselnd. Dabei war er ein ungemein lustiger Kauz, der es namentlich auf die Alterthümler abgesehen hatte und ihnen, wann er nur konnte, einen Possen spielte. Ueberhaupt definirte er die Alterthumskunde als die Wissenschaft, welche lehre, das zu entdecken, was nie vorhanden war. Um diese verbissenen Gelehrten ad absurdum zu führen, fertigte er eine Medaille an, gab ihr das Aeußere eines alten Fundstückes und verbarg sie dann an einem Orte, wo ein die Erde nach allen Seiten durchwühlender Archäolog sie finden mußte. Dies geschah auch, und nun begann das eigentliche Lustspiel. Ein Archäolog um den anderen schrieb eine Dissertation über diese Medaille, jeder seine Behauptung für die einzig wahre haltend. Selbst der berühmte Furlanetto [Bd. V, S. 37] ging in die freilich sehr geschickt gestellte Falle. Später wurde der ihnen gespielte Possen bekannt. Bald kam Valerj zur Einsicht, daß die Landschaft sein Gebiet in der Kunst sei, und er blieb dabei. Doch als er sich eben um einen für die Landschaft von der Kunstakademie in Mailand ausgesetzten Preis bewarb, ward er, kaum 30 Jahre alt, vom Tode ereilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1856, tipi del Seminario) p. 20. — *Pietrucci (Napoleone).* Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.).

Valerj, Theodor, siehe: **Vallery**, Theodor.

Valerio, Theodor (Maler, geb. zu Herserange im Moseldepartement Frankreichs im Jahre 1819, gest. zu Vichy am 14. September 1879). Weder in Oesterreich geboren, noch daselbst gestorben, steht er doch nicht minder durch seine Geschicke, die ihn zum Theile in unserem Vaterlande ereilten, als durch seine Arbeiten, welche uns die ersten authentischen Nachrichten in Wort und Bild über die merkwürdigsten und wenigst gekannten Völkerschaften des Kaiserstaates bringen, in so naher Beziehung zu demselben, daß es völlig gerechtfertigt erscheint, wenn unser Lexikon dieses Künstlers gedenkt. In der folgenden kurzen Skizze heben wir aus seinem Leben und Wirken auch das auf Oesterreich Bezügliche ganz besonders hervor. Er war ein Schüler und später auch Freund des berühmten Charlet und bereiste, ein kaum siebzehnjähriger Jüngling, 1836 Deutschland, die Schweiz und Italien. Als in der Folge der orientalische Krieg ausbrach, besuchte er in seiner Eigenschaft als Maler den Kriegsschauplatz. Durch seine Aquarelle und Federzeichnungen, die er von demselben heimbrachte, erregte er die Aufmerksamkeit des großen Publicums, und der Name des Künstlers kam in Aller Mund. Nun waren zu jener Zeit gewisse Gegenden Oesterreichs, namentlich in Ungarn und in den von den Südslaven bewohnten Gebieten, noch wenig oder gar nicht gekannt und bargen namentlich für Künstler noch ungehobene Schätze. So bereiste denn Valerio 1851 und 1852 diese Länder, mußte aber bei dem Mangel an Eisenbahnen und sonstigen guten Communicationen daselbst allerlei Abenteuer bestehen, ja, er sah sich mitunter wirklichen Gefahren ausgesetzt. Wohl hatte er vor Ausführung seines Vorhabens es sich angelegen sein lassen, die Unterstützung von hoher Seite für dasselbe zu erlangen; er war eigens nach Wien gekommen, um die ungarischen Magnaten für seine Zwecke zu interessiren, und wenngleich ihm dies Alles gelang und man ihm die besten Zusicherungen gab, die Verhältnisse lagen in der That doch ganz anders, als daß es mit den Versicherungen gethan gewesen wäre. Kurz, wenn wir dem Berichterstatter A. J. Du Pays in der französischen „Illustration“ glauben sollen, so wäre Valerio auf seinen Kreuz- und Querfahrten durch die Steppen Ungarns nicht weniger denn fünfmal verhaftet und nach Wien gebracht worden, wo man dann unter seinen Papieren nichts Anderes als seine Zeichnungen und Skizzen gefunden habe. Endlich, nach Ueberwindung aller Hindernisse, ging er direct auf Erreichung seiner künstlerischen Zwecke los, und das Ergebniß war ein so großartiges, daß man nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß mit den Zeichnungen und Aquarellen Valerio's die eigentliche Kenntniß der politisch wichtigsten Theile des österreichischen Kaiserstaates beginnt, denn seine Mappen enthielten Aquarelle mit Darstellungen der Bewohner der ungarischen Ebene, der Jazyger, Haiduken, Kumanier; der slavischen und magyarischen Völkerschaften, welche die Karpathen bewohnen; der mannigfaltigen so originellen und geheimnißvollen Zigeunertypen, der walachischen Bevölkerung, sowie der slavischen Bewohner an der Militärgrenze Croatiens und Bosniens. Viele von diesen künstlerisch ausgeführten Aquarellen fanden ihren Platz im Louvre, andere sind in den Besitz Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph und wieder

andere in jenen des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gelangt, welch Letzteren Humboldt und der berühmte Carus für den Künstler zu gewinnen verstanden haben. Aber auch das große Publicum sollte an dessen ethnographischen Skizzen seinen Antheil haben, und so entstanden die „*Suite de dessins d'après nature gravés à l'eau forte par Théodore Valério. Première Partie: La Hongrie*“ (Paris 1854, Goupil et F. Delarue) und das „*Album ethnographique de la monarchie Autrichienne*“. Auch die illustrirten deutschen, ungarischen und französischen Journale brachten mehr oder minder gelungene Nachbildungen von Zeichnungen Valerio's. So die in Prag erscheinende „Zlatá Praha“ (Das goldene Prag), 1865, S. 112 und 113 in Großfolio eine „Gruppe ungarischer Zigeuner“, ein ungemein typisches und lebensvolles Bild, und auf S. 124: „Trachten im Banat“ in einem Holzschnitte des Engländers H. Linton; die Prager illustrirte Zeitschrift „Světozor“, 1875, Nr. 12: eine „bosnische Bäuerin“ und einen „slovakischen Bauer“, beide nach Zeichnungen Valerio's aus dem Jahre 1869; die Prager illustrirte Zeitschrift „Květy“, d. i. Blüten, 1872, Nr. 28: „Frauentypen aus der Gegend von Esseg in Ungarn“ im Holzschnitte von Bertrand; die „Biene“, ein Troppauer Unterhaltungsblatt, 1878, S. 149: „Croatische Frauen“ im Holzschnitte von A. Bertrand; S. 200: „Mädchen aus Sebenico“ im Holzschnitte von C. H. Barbant; S. 201: „Mann aus Sebenico“ und S. 453: „Musicirende Zigeuner“, dieses und das vorige Bild im Holzschnitte von Bertrand, alle vorgenannten aber nach Zeichnungen Valerio's vom Jahre 1875; in der „Illustrirten Chronik der Zeit“, 1874, S. 416, sehen wir: „Ziehbrunnen in der Puszta“, und „Hütten in der Puszta“, beide Bilder nach Zeichnungen aus dem Jahre 1869 im Holzschnitte von Bertrand; 1879, S. 284: „Morlakische Musikanten aus dem Bezirke von Zara“, nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876 in Holz geschnitten von Laplante; 1878, S. 364: „Bosnisches Landgut“; S. 365. „Bosnische Türken und Panduren“; S. 366: „Kleine bosnische Stadt“; 1880, S. 41: „Die Waffenhüterin“ (Montenegrinerin), nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876; im Wiener illustrirten Blatte „Die Heimat“, 1878, S. 574: „Montenegrinische Verkäuferinen“ (Cettinje); S. 594: Montenegrinisches Mädchen“; S. 623: „Todtenklagen der Montenegriner“, sämmtliche im Holzschnitte von Bertrand; in Payne's „Universum“, Bd. IV: „Musicirende Zigeuner“; in der Pariser „Illustration“, 1854, S. 116: „Ungarische Fischer auf der Theiß“, „Slovakischer Landmann aus der Gegend von Tyrnau“ und „Verheiratete Frau aus der Gegend von Árokszállás“. Andere Bilder des Künstlers sind auch im Stahlstich vervielfältigt worden, so: „Erinnerung an Holland“, gestochen von A. Duncan, „Die kleinen Schiffer“ und „Die Tarantella“, beide gestochen von A. H. Payne. Die Zahl der von Valerio selbst gestochenen Blätter umfaßt 52, und zwar 4 Blätter „Souvenirs de Hongrie“, 30 Blätter „Souvenirs de la monarchie Autrichienne“ und 18 Blätter Völkerschaften der Donauländer. Von seinen Oelbildern, deren er nur sehr wenige malte, sind mir bekannt: „**Die montenegrinische Familie ihre in einem Kampfe Gefallenen beklagend**“; — „**Das Innere eines Klosters in Cettinje**“; — „**Zigeunerlager**“; — „**Morlakische Musiker**“; — „**Ghetto von**

Siena"; — „Strohflechterin von Siena" und „Bäuerin aus der Gegend von Assisi". Dagegen ist die Zahl seiner Aquarelle sehr groß, und war er in dieser Gattung der Malerei sehr bedeutend. Er huldigt in seinen Bildern dem strengsten Realismus, und doch schwebt über allen etwas Ideales; sein Genre ist ein beschränktes, das ethnographische, aber darin ist er Meister; seine Typen sind echte Kunsttypen nach der Natur. Jetzt, wo die südslavische und orientalische Frage immer mehr und mehr in Fluß kommen und sich die Aufmerksamkeit Europas auf die Kämpfe der Südslaven richtet, gewinnen Valerio's Arbeiten auch für uns in Oesterreich täglich mehr Interesse. Seine letzten Lebensjahre brachte er ganz zurückgezogen in der Bretagne zu und erschien nur alljährlich in den Bädern von Vichy, für den von den Reisestrapazen arg mitgenommenen Körper in den warmen Quellen Linderung suchend, und in diesem Badeorte ereilte den erst sechzigjährigen Maler auch der Tod.

Moniteur (Paris, gr. Fol.) 1854, Nr. 70 und 77: „Album ethnographique de la monarchie Autrichienne"; 10 Juillet 1861, im Feuilleton: „Salon de 1861" von Theophile Gautier. — L'Illustration. Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1854, S. 115. — Die Donau (Wiener politisches Blatt) 1855, Beilage zu Nr. 17. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 19. September 1879, Nr. 262 in der Rubrik: „Verschiedenes" (Todesfälle).

Valjavec, Matthias Kračmann (slovenischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Srebnja Vela in der Pfarre Höflein in Oberkrain am 17. Februar 1831). Er besuchte das Gymnasium in Laibach und hörte die philosophischen Studien an der Universität in Wien, wo er auch zu den eifrigsten Schülern des slavischen Sprachforschers Miklosich zählte. Nach bestandener Lehramtsprüfung im Jahre 1855 als Professor am Gymnasium zu Warasdin angestellt, wurde er 1876 als solcher an das königliche akademische Gymnasium in Agram berufen, an welchem er noch zur Stunde thätig ist. Die Muße seines Berufes widmet er seinen literarischen Neigungen und Studien, die sich nach drei Seiten erstrecken, nach der poetischen, culturhistorischen und philologischen. In ersterer Richtung trat er schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre mit seinen „*Pesmi. Zlozil Matija Kračmanov Valjavec. V Lublani zalozil Janez Giontini 1855*", d. i. Gedichte, verfaßt von Matthias Kračmann Valjavec. Verlegt in Laibach bei Joh. Giontini 1855, an die Oeffentlichkeit. Diese Gedichte, welche im Ganzen eine freundliche Aufnahme fanden und von der Fachkritik zu den besseren Erzeugnissen der slavischen Muse gezählt wurden, zeichnen sich durch reine, fließende Sprache, leichten Vers und ungezwungenen Reim aus. Nach dieser Sammlung erschienen in verschiedenen slovenischen Zeitschriften noch zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen seiner Feder. Sein episches Gedicht: „*Zora in Solncá*" (1864) wird seiner Formvollendung wegen hervorgehoben, und in Behandlung der Ballade und Legende stellen ihn seine Landsleute allen seinen dichtenden Genossen voran. Auch übersetzte Valjavec einige Dramen des Sophokles ins Slovenische, und dürfte der unsterbliche Grieche wohl der erste sein, der in diesem Idiom erscheint. Was nun die culturhistorischen Arbeiten unseres Landsmannes betrifft, so erstrecken sich dieselben vornehmlich auf das Gebiet der slovenischen Mythologie und Volkssage. Sein Werk: „*Narodne priporjedke u i oko Varaž-*

dine", d. i. Volkssagen in und um Warasdin (Agram 1864, 8°.), ergänzte er seither durch zahlreiche Nachträge, die er in slovenischen Zeitungen erscheinen ließ. Er bietet damit den slavischen Philologen und Archäologen ein ziemlich reiches Material für wissenschaftliche Erforschung der slavischen Mythologie, welches auch nicht unbenützt geblieben ist. Doch steht er auf diesem Gebiete nicht allein da, sondern besitzt in Johann Trdina, der schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre die „Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslovja", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie, veröffentlichte, einen ihm überlegenen Genossen, welcher sich auch in seiner Sammlung weitere Grenzen gesteckt hat. Auf philologischem Gebiete entwickelt Valjavec erst seit einigen Jahren große Rührigkeit, indem er sowohl geschichtliche, als rein sprachliche Excurse veröffentlicht. In dem von der Matica slovenska herausgegebenen „Lětopis" erschienen von ihm bisher zwei Studien, eine über die Sprache des Primas Trubar (geb. 1508, gest. 1586), den die Slovenen, weil er die Schriftfähigkeit des krainischen (slovenischen) Dialekts durch den Gebrauch desselben bewiesen, ihren „literarischen Columbus" nennen, und eine zweite über die Sprache der im Königreiche Ungarn lebenden Slovenen. In den letzten Jahren brachten die Denkschriften der südslavischen Akademie in Agram, welcher Valjavec seit 1876 als correspondirendes Mitglied angehört, mehrere seiner Arbeiten in croatischer Sprache, und zwar: eine „Monographie über den Comparativ im Neuslovenischen", „Ueber die Bildung des Imperfects im Altslovenischen" und eine „Studie über den Accent im Neuslovenischen", welch letztere die besondere Aufmerksamkeit der Sprachforscher erregte. Seit 1876 ist er auch an der Redaction des großen croatischen Wörterbuches, das auf Kosten der südslavischen Akademie erscheint, betheiligt. Dabei zeigt sich eine eigenthümliche Erscheinung, welche ein Streiflicht auf die croatischen Zustände wirft: an der Redaction dieses Wörterbuches arbeitet kein Croate, sondern ein Serbe Danicic mit den Slovenen Valjavec und Žepic, und zwar haben die Letzteren bisher das reichste wissenschaftliche Material herbeigeschafft.

Die Wissenschaftliche Beilage der Wiener (amtlichen) Zeitung, 1855, S. 140. — Erster Jahres-Bericht über die k. k. Oberrealschule in Görz 1861, S. 28, im „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte". Von Franz Zakrajšek. — *Křižek (Václav)*, Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, gr. 8°) S. 129 und 293. — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 234, im „Krasak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur.

Valla, Hyacinth (Piarist und Poet, geb. zu Karpffen in der Sohler Gespanschaft Ungarns 1752, Todesjahr unbekannt). In noch jungen Jahren trat er 1768 in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, seine Studien fortsetzend, zu Kalocsa und Neutra vier Jahre in Grammatik, drei Jahre in Syntax und Poetik unterrichtete, dann aber im Laufe von eilf Jahren folgeweise zu Kecskemét, Neutra, Kanizsa, Szegedin, Szigeth die Redekunst lehrte. Nun kam er nach Szegedin zurück, wo er durch zwei Jahre Vorträge aus der Physik hielt. Hierauf von seinen Oberen wieder nach Neutra entsendet, um den Ordensbrüdern daselbst Theologie vorzutragen, mußte er bei seinem fortdauernd leidenden Zustande nach vierjähriger Thätigkeit in letztgenannter Stelle dem Lehr-

amte entsagen, worauf er zunächst in Karpffen, dann zu Podolin in kleineren kirchlichen Geschäften verwendet wurde. Nach Horányi hat Valla eine Sammlung Gedichte in lateinischer Sprache: *„Sylloge variarum Odarum"* (Tyrnaviae 1788, 8⁰.) herausgegeben, aber anläßlich einiger festlicher und anderer Gelegenheiten sind einzelne seiner Gedichte besonders im Druck erschienen, so: *„Ode ad Franciscum Xav. Verneda Canonicum Segniensem... dum se ad quietem patriam conferret"* (Typis Tratnerianis 1788, 8⁰.); — *„Carmen ad Joannem Nep. Jankovits... dum Rectoris Collegii Colocensis munere cumularetur"* (anno 1793, 4⁰.); — *„Manheim Armis Caesareis captum die 23. Novemb. 1795. Ode"* (8⁰.); — *„Ode ad Archiducem Carolum cum Rhenanas Caesareas Copias adversus Gallos ducendas sese pararet, mense Martio 1796"* (8⁰.); — *„Ode ad Josephum Comitem Eszterházy"* (8⁰.). Letzteren beiden Oden ist auch eine solche in magyarischer Sprache beigefügt.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8⁰.) tom. II, p. 777 et sequ.

Vállas, Anton (Mathematiker, geb. zu Pesth 18. Mai 1809, gest. zu Neuorleans 20. Juli 1869). Mit seinem fünfzehnten Jahre in den Orden der frommen Schulen aufgenommen, legte er die zwei Probejahre in Trencsin zurück, wo er sich besonders mit classischer Literatur beschäftigte. Dann wirkte er einige Zeit zu Sátoralja-Ujhely im Lehramte, schied jedoch bald darauf aus dem Orden und setzte seine Studien an der Akademie zu Kaschau fort. Von dort begab er sich nach Pesth, erlangte daselbst 1831 die philosophische Doctorwürde und betrat mit der Schrift *„Rövid értekezés a napóra-készitésről"*, d. i. Kurze Unterweisung über die Verfertigung von Sonnenuhren (Pesth 1833, Landerer, 8⁰., mit Abbildungen), die schriftstellerische Laufbahn. Dieser Arbeit folgten 1837 einige Abhandlungen im „Tudománytár" und dann das selbstständige Werk: *„Egyetemes számtudomány"*, d. i. Allgemeine mathematische Wissenschaft (Pesth 1838, Jos. Beimel, 8⁰.), in welchem er die elementare und höhere Analysis behandelt; auch war er um diese Zeit an dem von Alex. Fényes begründeten landwirthschaftlichen Journal „Ismértető", d. i. Kundschaftsblatt, als Mitredacteur thätig. 1838 erhielt er die Professur der Mathematik am Ronczer landwirthschaftlichen Institute, bis zu dessen Auflösung im Jahre 1840 er dieses Lehramt bekleidete. In letzterer Periode veröffentlichte er mehrere Abhandlungen im astronomischen Blatte (Astron. napló) und das Werkchen: *„Egy felállitandó magyar központi müegyetemről"*, d. i. Ueber den Gebrauch des Erd- und Himmelsglobus (Pesth 1841, 8⁰.). Als bald darauf die ungarische Akademie der Wissenschaften sein größeres Werk; *„Felsőbb egyenletek egy ismeretlennel"*, d. i. Ueber die höheren Gleichungen (ebd. 1842 u. f.), auf ihre Kosten durch den Druck veröffentlichte, wurde er gleichzeitig correspondirendes Mitglied dieses Institutes. Sein nächstes Werk gab er in deutscher Sprache heraus, es ist der „Beitrag zur Auflösung der höheren Gleichungen" (Wien 1843, Sollinger, 8⁰.); auch übersetzte er um diese Zeit im Auftrage des Pesther Buchhändlers Hartleben Galetti's „Allgemeine Weltkunde" ins Ungarische worauf seine Arbeit auch unter dem

Titel: „Egyetemi Világismeret“ erschien. Indessen blieb der Aufschwung, den die Naturwissenschaft allenthalben nahm, nicht ohne Rückwirkung auf die ungarische Akademie der Wissenschaften, welche unseren Schriftsteller inzwischen zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt hatte. Und gerade Vállas faßte die Angelegenheit scharf ins Auge und legte seine Gedanken in einer Flugschrift, betitelt: *„Tudós társaságok köröl, különös tekintettel a magyar t. társaság reform kérdéseire“*, d. i. Ueber die Reformfrage der ungarischen gelehrten Gesellschaft (Pesth 1844), nieder, in welcher er nachwies, daß in der ungarischen Akademie von einer Pflege der Mathematik und der Naturwissenschaften so lange nicht ernsthaft die Rede sein könne, als die mathematische und naturwissenschaftliche Classe von den übrigen in ihren Sitzungen und Arbeiten, sowie in ihrem Budget und ihrer Mitgliederwahl nicht streng abgesondert werde. In der That blieb sein Antrag nicht ohne Erfolg und wurde, wenn auch nicht vollständig, so doch theilweise durchgeführt. Indessen blieb Vállas auch sonst nicht literarisch unthätig, veröffentlichte im „Pesti Hirlap“ eine Reihe Abhandlungen über Gegenstände aus der Naturwissenschaft, um das große Publicum für dieselbe zu interessiren; wendete auch dem Pesther Gewerbevereine seine Aufmerksamkeit zu und ging, von diesem entsendet, nach Paris, um über die dortige Kunstausstellung Bericht zu erstatten, bei welcher Gelegenheit er seine Reise von Frankreich über England und Belgien ausdehnte. Nach seiner Rückkehr gab er zunächst wieder ein mathematisches Werk: *„Számvetés elemei. Négyjegyü logarithmicai táblával“*, d. i. Elemente der Arithmetik. Mit beigefügten Logarithmentafeln (Pesth 1846, Trattner, 8⁰.) heraus, von welchem einige Jahre später (1851) eine neue Ausgabe bei Hartleben in Pesth erschien. Auch übernahm er um 1846 die Redaction der vom ungarischen Gewerbevereine verlegten Fachschrift „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, in welcher mehrere Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder stammen; ferner die Redaction des um diese Zeit von Hartleben begonnenen encyklopädischen Werkes „Nemzeti Encyklopediája“, das aber nur bis zum siebenten Hefte gedieh, da die mittlerweile hereingebrochenen Revolutionsstürme die Fortsetzung des nur für die friedlichsten Tage berechneten Unternehmens unmöglich machten. Kurz vor Ausbruch der Bewegung erschien noch sein Buch *„Elemi tértan. Tanitványai számára“*, d. i. Elemente der Geometrie (Pesth 1848, 8⁰.). Während der Insurrection wurde Vállas, der mit Kossuth starke Fühlung hatte, vom ungarischen Ministerium mit der Organisirung und Leitung eines militärischen Lehrcurses betraut, welche Stelle er, nachdem der Aufruhr niedergeworfen war, verlor, worauf er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen. Er wendete sich nach Amerika, und zwar zuerst nach Nicaragua, dann aber nach den Vereinigten Staaten, wo er 1859 als Professor der Mathematik und Physik am Louisiana State Seminary of Learning zu Alexandria wirkte. Später soll er, wie einige Nachrichten melden, Prediger zu New-Orleans gewesen sein. Während seines Aufenthaltes in Amerika erschien von ihm: *„On the resolution of numerical equations“* (New-York 1855), eine weitere Ausführung der Gräffe'schen Methode. Noch ist schließlich seine Uebersetzung eines französischen Werkes: der Elemente der Algebra von L. B.

Francoeur zu gedenken, welche unter dem Titel: „Algebra elemei. Franciából ford. Vállas Antal egy függelékkel a forditótól“ (Pesth 1850, 8⁰.) herauskam. Es war Vállas nicht mehr vergönnt, den heimatlichen Boden zu betreten. Im Alter von 60 Jahren starb der Gelehrte zu New-Orleans. — **1863** erschien bei Hartleben in Pesth ein neuer Hand- und Schulatlas für Studirende unter dem Titel: „Új kézi és iskolai atlasz, tanulók számára“ in Folio, als dessen Verfasser ein Dr. Ant. Vállas bezeichnet war. Ist dieser und unser Anton Vállas identisch?

Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12⁰.) S. 71, Nr. 1799. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1167. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 604. — Értekezések a mathematikai tudományok köréből, III. — *Galgóczy (Károly)*. Emlékbeszéd Vállas Antal külső tag felett, d. i. Gedenkrede auf Anton Vállas (Pesth 1874). — *Moenich és Vutkovich*. Magyar irók névtára, d. i. Lexikon ungarischer Schriftsteller (Preßburg 1876) S. 158 und 205. — Természettudományi közlöny, d. i. Organ für Naturwissenschaften (Pesth 1871) Bd. III, S. 496. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 449 u. f.

Valle, Giovanni (Kartograph, geb. zu Capodistria im österreichischen Küstenlande **26.** Februar **1752**, gest. zu Venedig **24.** Jänner **1819**). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang melden uns die unten verzeichneten Quellen gar nichts, sie berichten von ihm nur, daß er als einer der besten Kartographen seiner Zeit galt. So ist der schöne Plan der Stadt Padua, welchen der Cavaliere Girolamo Zulian von dem berühmten Volpato in Kupfer stechen ließ, ein Werk unseres Capodistrianers. Simeone Conte Stratico [Bd. XXXIX, S. 301], zu jener Zeit Professor der Mathematik und Schiffsbaukunde an der Paduaner Universität, bezeichnete dasselbe ausdrücklich als Valle's Werk. Auch schrieb der Venetianer Advocat Marco Piazza über unseren Kartographen einen Discorso parenetico, der im Druck erschien. Ferner zeichnete Valle: „*La Carta del Polesine di Rovigo col Ferrarese*“; — „*La Mappa del Padovano*“; — „*La Carta d'Istria*“, in zwei Blättern **1783**, die er später, **1805**, in eines reducirte; — „*La Carta della Dalmazia veneta di nuova proiezione*“ (Venezia **1784**, Antonio Zatta, Fol.), welche auch das **16.** Blatt im **2.** Bande des von Zatta verlegten Atlas bildet; — „*Nuova Carta topografica della Provincia di Dalmazia divisa ne' suoi territorj*“ (Venedig **1787**), nach Zeichnungen der beiden Ingenieure Melchiori und Zavoreo. Bereits hatte Valle mit der Zeichnung jenes Gebietes der Republik Venedig, welches den Namen Dogado führt, begonnen, aber da Francesco Pesaro, auf dessen Kosten die Karte, im größten Maßstabe auf zwölf Blättern ausgeführt, erscheinen sollte, durch die von Monaco, Colombo und Raniotto gestochenen Blätter sich nichts weniger als befriedigt zeigte, so wurde die weitere Ausführung des Werkes eingestellt. Im Jahre **1806** begann er noch die Zeichnung der „*Carta Generale*

d'Italia" in vier Blättern in Imperial-Folio.

Moschini (Gian Antonio). Della letteratura veneziana del secolo XVIII fino ai nostri giorni (Venezia 1806, 8°.) tomo I, p. 32, 137 und 138. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828, Marenigh, 8°.) Nr. 462.

Valle, Pietro (militärischer Schriftsteller, geb. zu Vicenza 8. Jänner 1829). Der Sproß einer Vicentiner Adelsfamile, trat er in jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee, in welcher er zum Officier vorrückte. Mit Ausbruch der Revolution in Italien verließ er aber die kaiserlichen Fahnen, diente einige Zeit der Republik Venedig und ließ sich dann, 1853, in das Heer des Großherzogs von Toscana einreihen. Er kämpfte in den Feldzügen der Jahre 1848, 1849, 1859, 1860, 1866 und und 1871 für die Unabhängigkeit Italiens, wurde darauf als Oberstcommandant in den District von Palermo entsendet und in der Folge in den Ruhestand versetzt. In der Schlacht bei Vicenza, am 10. Juni 1848, versuchte er den verwundeten Massimo d'Azeglio aus der Gefangenschaft zu befreien und ward dabei verwundet. Im Jahre 1866 soll er sogar eine ganze Compagnie Tiroler Jäger gefangen genommen und für die mannhafte Führung seines Bataillons ehrenvolle Anerkennung eingeerntet haben. Die Richtigkeit dieser Angaben müssen wir der unten verzeichneten Quelle überlassen, welche, während sie die in Ruhe schaffenden, darum aber nicht minder verdienstlichen Autoren entweder nicht berücksichtigt, oder aber mit wenigen Zeilen abthut, bei oppositionellen oder gar revolutionären Persönlichkeiten immer starke Farben aufzutragen liebt. Valle, der seit seiner Versetzung in den Ruhestand als militärischer Schriftsteller fleißig wirkt, gab bereits folgende Werke heraus: „*La difesa d'Italia*" (1866): — „*Geografia militare*"; — „*Ore d'ozio d'un soldato*" (1870), vom italienischen Ministerium des Krieges mit ehrenvoller Erwähnung ausgezeichnet; — „*Manuale di tattica e di fortificazione*" (1875), von General de Corlay ins Französische übersetzt; — „*Ricordi pel sott'ufficiale di fanteria*" (1878); — „*Una Campagna ideale*" (1878); — „*La tattica studiata cogli esempi*" (1880). — Außerdem enthalten die italienischen Soldatenblätter „Rivista militare italiana" und „Italia militare" zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder. Seit 1880 redigirt er den militärisch-wissenschaftlichen Theil der in genanntem Jahre zu Florenz herausgekommenen Zeitschrift „Il soldato italiano".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 Ritratti (Firenze 1877, Le Monnier. gr. 8°) p. 1023.

Vallentsits, Alfred Edler von (k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Feistritz am 16. October 1832). Welches Feistritz gemeint ist, kann Herausgeber nicht sagen, da es ein Feistritz in Niederösterreich, eines in Kärnthen und nicht weniger denn 22 Ortschaften dieses Namens in der Steiermark gibt. Im Februar 1845 trat Valentsits zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 15. August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr zu Liechtenstein-Huszaren Nr. 9 ausgemustert wurde. Im Mai 1854 zum Oberlieutenant, 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Regimente befördert, kam er im Jänner 1864 als Rittmeister erster Classe in das 4. Uhla-

nen-Regiment. Den Feldzug gegen die Preußen 1866 machte er als Generalstabsofficier bei der zweiten leichten Cavallerie-Division mit und zeichnete sich bei der Führung eines selbständigen Streifcommandos so aus, daß er in Anerkennung dafür das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Im April 1867 trat er zur Central-Cavallerieschule über, und aus dieser im October 1868 als Major zum General-Quartiermeisterstabe versetzt, leitete er als solcher den ihm übertragenen Reit- und Fecht-Unterricht bis September 1869 mit ausgezeichnetem Erfolge. Später bei dem Generalcommando zu Graz verwendet, rückte er am 28. Mai 1876 zum Obersten im Generalstabe auf und ist zugleich Generalstabschef beim vorbenannten Generalcommando.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 855. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 293, Jahr 1866.

Vallery, Theodor (Architekt, geb. zu Mark-Schönecken im Trier'schen 23. October 1724, gest. zu Wien 1800). Von seinem Vater für das Tischlerhandwerk bestimmt, kam er 1745 nach den Niederlanden, wo er dasselbe ausübte, nebenbei auch einige Kenntnisse in der Architektur sich aneignend. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück und arbeitete daselbst als Schreinergesell. 1749 ging er nach Wien, wo er gleichfalls sein Handwerk betrieb, an Sonn- und Feiertagen aber bei dem Architekten Melchior Hefele [Bd. VIII, S. 198] Unterricht in der Architectur nahm. 1750 gab er die Tischlerei auf, um sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen. Anfangs half er seinem Meister Hefele, so unter Anderem bei der Herstellung des Hochaltars in der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich. Später ertheilte er selbst Unterricht in der Architektur und wurde 1758 Mitglied der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien, an welcher er 1762 das Lehramt der Architektur erhielt, und 1768 ward er Mitglied der k. k. Zeichen- und Kupferstecher-Akademie. Bei seiner ersten Ernennung war sein Aufnahmsstück ein Palast, bei seiner zweiten ein solcher in perspectivischer Darstellung. 1764 erfolgte seine Anstellung als Unterkämmerer der Stadt Wien. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Ehrenpforte auf dem Stock im Eisen-Platze in Wien im Jahre 1760", anläßlich der ersten Vermälung des Kaisers Joseph II. erbaut, von Schnitzer in Kupfer gestochen; — ein „Altar" zu Wellersdorf in Niederösterreich im Jahre 1761; — eine „Streckmaschine und das daran liegende Wasserbassin im Münzgraben". Auf der historischen Kunstausstellung in Wien, welche 1877 anläßlich der Eröffnung des neuen Gebäudes der Kunstakademie statthatte, waren von seinen Werken zu sehen: „Das Rathhaus in der Wipplingerstrasse", erbaut 1762—1764, in Kupfer gestochen von J. A. Corvinus (kl. Qu.-Fol.); — „Die Ehrenpforte, errichtet am 6. October 1760", getuschte Zeichnung und „Der Triumphbogen zur Krönungsfeier Kaiser Josephs II., errichtet am 22. April 1764", gleichfalls getuschte Zeichnung. Die drei letztgenannten Blätter sämmtlich im Archiv der Stadt Wien. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" bezeichnet Vallery nicht nur als „ein ungemeines Künstlertalent in der Architektur, sondern auch als einen rechtschaffenen Mann, der noch

wegen seines vortrefflichen moralischen Charakters, seiner Liebe zur Lecture und seines brennenden Eifers für Wahrheit und Aufklärung den Biedermännern Oesterreichs einverleibt zu werden verdient".

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 328.

Valmarana, Andreas Graf (Humanist, geb. zu Venedig am 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. daselbst am 30. März 1861). Der Sproß einer alten Venetianer Familie [vergl. S. 234 die Quellen]. Ein Sohn des Grafen Stephan aus dessen Ehe mit Clara Cornaro, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und fand in der Pflege der Künste und Wissenschaften volles Genügen. Aber seine Mitbürger wurden auf den geistvollen jungen Mann bald aufmerksam, und so sah er sich zunächst als Assessor in das Municipium von Vicenza berufen, als dessen Podestà er dann 1827 bis 1832 waltete. In dieser Stellung machte er sich sehr um das öffentliche Wohl verdient, errichtete die bürgerliche Feuerwehr, baute und verbesserte die Straßen und ordnete die Angelegenheiten der in arge Processe verwickelten Gemeinde. Von Vicenza begab er sich nach Venedig, seiner Geburtsstadt. Daselbst wurde er Mitglied der Central-Deputation, ferner der mit der Aufstellung des neuen Census betrauten und der von der kaiserlichen Regierung für Ackerbau, Handel und Industrie berufenen Commission. Dann trat er auch als Mitglied in jene Commission der Giunta del Censimento, mittels deren ein Ausgleich der Steuern der lombardischen und venetianischen Provinzen bewerkstelligt werden sollte. In allen diesen wichtigen Stellungen that er sich als Mann von Einsicht, gründlicher Kenntniß des Verwaltungswesens und durch Geschick in Handhabung der Geschäfte hervor. In Folge dessen brachte man ihn zweimal als Vicepräsidenten des Vereines für öffentliche Wohlthätigkeit in Vorschlag, doch lehnte er beide Male ab, nahm aber die Leitung des nach Manin, dem letzten Dogen von Venedig, benannten Wohlthätigkeitsinstitutes an und führte dieselbe in den schlimmsten Tagen von 1848 bis 1852. In Folge des humanen Sinnes, der ihn beseelte, und den er in allen vorkommenden Fällen kundgab, wurde er auch zum Generalvorstand der Conferenzen des h. Vincenz de Paula für die venetianischen Provinzen erwählt. Gedachten wir im Vorstehenden seiner Verdienste in öffentlichen und communalen Angelegenheiten, so erübrigt uns noch ein Blick auf sein geistiges Schaffen und Walten. Sorgfältig erzogen, bewahrte er immer eine große Liebe für Kunst und Literatur. Er kannte außer seiner heimischen Literatur auch jene Deutschlands und Frankreichs und übersetzte aus beiden Mehreres ins Italienische; auch veröffentlichte er einige Commentare zu den classischen Werken seiner Nation. Gern vertiefte er sich in die Werke der Kunst und beschrieb mehrere, die er auf seinen verschiedenen Reisen gesehen, dabei einen feinen kritischen Geist bekundend; auch unterstützte er junge Künstler, wenn sie Talent zeigten, dadurch, daß er dem Einen und dem Anderen die Ausführung eines Kunstwerkes übertrug. Meister auf der Violine und überhaupt in der Musik wohl erfahren, that er auch für deren Pflege ein Uebriges, indem er in seinem Hause die besten Künstler zu versammeln liebte und im Vereine mit ihnen und Dilettanten Concerte veranstaltete. In

sehr jungen Jahren war er bereits Mitglied der Società dei filareti und seit 1814 Mitglied des Athenäums von Venedig für die Classe der Literatur, in deren Sammlungen mehrere seiner Vorträge, so einer über die italienische Sprache, ein anderer über die Nützlichkeit der Studien, wieder ein anderer über die Vergleichung der Musik mit der Beredtsamkeit, über theatralische Musik u. s. w. niedergelegt sind. Ferner war er Mitglied der Academia Olimpica und Präsident der philharmonischen Gesellschaft in Vicenza. Solche Vorzüge des Geistes und Herzens, solch gemeinnütziges Walten blieb auch höchsten Ortes nicht unbeachtet. Seine Majestät der Kaiser ernannte ihn zum Kämmerer, dann zum geheimen Rathe und schmückte ihn überdies mit dem Orden der eisernen Krone. Graf Andreas war (seit 10. October 1826) mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, Sternkreuz-Ordensdame und Dame des kaiserlich mexicanischen San Carlosordens, vermält. Dieselbe überlebte ihren im Alter von 73 Jahren verblichenen Gatten, dem sie keine Kinder geboren hatte.

Menzioni onorifiche a defonti di Venezia Primo Semestre 1861 (Venezia 1861, F. A. Perini, 8°.) p. 12: Necrologo d'Emanuele Antonio Cicogna.

Zur Genealogie der Grafen Valmarana. Die Valmarana — nebenbei gesagt eine der wenigen italienischen Adelsfamilien, welche wir bis 1867 im „Taschenbuch der gräflichen Häuser" vertreten finden — sind ein uraltes, seit dem eilften Jahrhunderte im Gebiete der Stadt Vicenza ansässiges Geschlecht. Ihre Herrschaft Nogara wurde von Kaiser Karl V. unterm 30. April 1540 zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Seit 1658 erscheinen die Valmarana, von denen manche die höchsten Staatswürden bekleideten, im „goldenen Buche" der Republik Venedig. Das ursprüngliche Reichsgrafendiplom vom 30. April 1540 ward von Kaiser Franz am 18. December 1817, 28. August 1819, 11. März 1820 und 13. Mai 1825 neuerlich bestätigt. Ein **Ascanius** Valmarana erhielt am 31. Jänner 1603 die steirische Landmannschaft. Im siebzehnten Jahrhunderte theilte sich das Haus in zwei Linien, von welchen die ältere noch auf dem seit den frühesten Zeiten in ununterbrochenem Besitze der Familie gebliebenen Schloß Valmarana bei Vicenza, die jüngere in Vicenza selbst residirt. Zur Zeit weilen die beiden Linien in letzterer Stadt und in Venedig. Der Familienstand war 1867 folgender: I. Linie von Vicenza: Graf **Joseph** (geb. 25. Juli 1817), k. k. Hofrath in Pension, Chef der Familie, seit 1. Juni 1842 vermält mit Agathe geborenen Tirka. Aus dieser Ehe stammen: **Johann Baptist** (geb. 22. December 1843), **Ludwig** (geb. 22. August 1847), **Maria Anna** (geb. 27. Jänner 1851). Auch lebte der Bruder des Grafen Joseph, Graf **Stephan** (geb. 19. September 1818), vermält seit 1850 mit Julie von Buzzaccarini (gest. 20. Juni 1854), welche ihm zwei Kinder: **Ersilie** (geb. 1851) und **Marius** (geb. im Juni 1854) gebar; ferner die Mutter des Grafen Joseph, **Maria Anna** geborene Gräfin Valmarana, Gemalin des Grafen **Johann Baptist** Valmarana (gest. 28. Juli 1846); II. Linie von Venedig: Graf **Andreas** (geb. 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. 30. März 1861) [siehe S. 233 die Biographie], vermält seit 10. October 1826 mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, und zwei Schwestern des Grafen Andreas: Gräfin **Laura** vermälte Marquis Zambeccari, Witwe, und Gräfin **Maria Anna** vermälte Johann Baptist Graf Valmarana von der Vicentiner Linie, Witwe seit 28. Juli 1846. — Ueber eine Contessa **Attilia** Valmarana erschien von Christoforo Murani ein „Elogio e breve ragguaglio della preziosa morte della contessa A. Valmarana dimessa in Tiene" (s. l. e d. [Vicenza], 8°.). — Ueber einen **Leonardo** Conte Valmarana (gest. 25. April 1765) veröffentlichte aber Pietro Battaggia anläßlich der Leichenfeier die Denkschrift: „Nei solenni funerali celebrati nella cattedrale chiesa di Parenzo ec. per la morte dell'illust^mo^ e reverend^mo^ Leonardo conte Valmarana, Veneto senatore, provveditore generale di Palma ec." (Venezia 1765, 4°.).

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in Roth acht schräglinks in Form eines schrägerechten Bal-

kens aneinander gestellte silberne Wecken; 2: in Blau ein goldener Adler mit zwei Köpfen, über welchen eine Krone schwebt; 3: in Blau ein gekrönter goldener Greifenfuß.

Valouch, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Leitomischl am 24. April 1810). Der Sohn eines Bäckers, widmete er sich nach beendetem Gymnasium dem theologischen Studium, welches er zu Brünn beschloß. Wenzel Novák, Caplan von Mladocow nächst Leitomischl, war es, der zunächst den Jüngling zur Pflege der heimischen Sprache und Literatur anleitete und in ihm den nationalen Gedanken weckte. Später, als Student der Theologie, fand Valouch in seinen Seminarcollegen Franz Kampelik [Bd. X, S. 424] und Wenzel Šembera die mächtigsten Förderer dieser Idee. Nach Empfang der Priesterweihen im Jahre 1833 trat er in die Seelsorge und fungirte bis 1836 als Caplan zu Domamil, bis 1857 als solcher zu Hostim nächst Mährisch-Budweis. Zwanzig Jahre hatte er in letzterem Amte gewirkt, als er die Localcaplanei Poulicka nächst Hostim erhielt, welche er 1861 mit der Pfarre zu Hostim vertauschte. Neben seinem geistlichen Berufe richtete er auf die Pflege der čechischen Sprache und Literatur sein Hauptaugenmerk. Immer kaufte er čechische Bücher, um sie unter das Landvolk und die Schuljugend zu vertheilen. Und er hatte es in seiner Pfarre Hostim bald auf den Punkt gebracht, daß dieselbe in Hinsicht auf nationale Richtung nicht blos für die nächste Umgebung, sondern auch für alle Ortschaften in Mähren als Muster dienen konnte. Ob dies auch in religiöser und pädagogischer Hinsicht der wünschenswerthe Fall war, hat unsere unten benannte Quelle beizufügen vergessen. Schon als Caplan war Valouch schriftstellerisch thätig, und seine Aufsätze erschienen im „Časopis pro katol. duchowenstwo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, im „Přítel mládeže“, d. i. Jugendfreund, in der „Včelka“, d. i. Bienchen, und in der „Moravsky Noviny“, d. i. Mährische Zeitung, welche damals Klácel [Bd. XII, S. 1] redigirte. Kleine Gedichte veröffentlichte er im „Katolický Hlas“, d. i. Die katholische Stimme. Aber auch selbständig gab er Mehreres heraus, so *„Deklamovánky pro mládež“*, d. i. Declamationsstücke für die Jugend (Znaim 1851, Fournier, 8°.), womit er einen wahren sprachlichen Triumph feierte, indem er die von dem Wohllaute ihrer heimischen Sprache begeisterte Gräfin Meraviglia für das čechisch-mährische Idiom zu gewinnen verstand; — *„Netrýzniž zvířátek. Slovo k naší mládeži“*, d. i. Quält nicht die Thiere. Ein Wort an unsere Jugend (Tabor 1856, Landfraß, 12°.); — *„Zbožné básničky“*, d. i. Fromme Dichtungen (ebd. 1856, Landfraß, 12°.); — „Životopis sv. Jana Kapistrana“, d. i. Leben des h. Johann Kapistran, welches in dem von der Bruderschaft der Heiligen Cyrill und Method herausgegebenen Sammelwerke: „Bibliothek der Lebensbeschreibungen der Heiligen“ („Biblioteka životů svatých“) aufgenommen, im dritten Jahrgange derselben 1858 erschien; — und *„Katechismus v příkladech“*, d. i. Katechismus in Beispielen (Prag 1867). Außerdem übersetzte er mehrere Andachtsbücher, so: „Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben“, von Jarisch („Bůh moje radost“), „Manna. Gebetbuch für katholische Schulen des männlichen Geschlechtes“, von Deharbe („Manna nebo modlitební kniha pro katol. školní mládež mužského pohlaví“) und „Der neue Kreuzweg“, von Steck („Nová křížová cesta“). So ent-

faltete Valouch auf religiösem und nationalem Gebiete eine rührige Thätigkeit. — Des Vorigen Bruder **Joseph** (geb. 1. December 1811) hatte bereits die ersten paar Classen des Untergymnasiums zurückgelegt, als ihn der Tod seines Vaters zwang, das Studium aufzugeben, um der Mutter in der Ausübung des Bäckergeschäftes hilfreiche Hand zu leisten. Neunzehn Jahre alt, ging er auf Wanderschaft und besuchte Prag, von wo er nach anderthalb Jahren in seine Heimat zurückkehren mußte. Von da wanderte er dann nach Brünn und verweilte daselbst sechs Jahre. Nun ging er wieder nach Leitomischl zurück, wo er zuletzt die Stelle eines Kanzlisten der Gemeinde bekleidete. Früh schon liebte er čechische Bücher und las besonders Chroniken und Theaterstücke. Als er dann von Brünn nach Hause kam, begann er Gedichte zu schreiben, und ein solches, betitelt: „*Vlast a růže*“, d. i. Vaterland und Rose, war seine erste poetische Arbeit. Von nun an schrieb er ziemlich viel, ohne jedoch etwas drucken zu lassen. 1847 dichtete er ein größeres Drama: „*Obě Judity*“, d. i. Die zwei Judith, welches im slavischen Süden zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia spielt. Aber das Stück ging verloren, oder er hat es selbst vernichtet. Nun wählte er einen Stoff aus der Patriarchenzeit zu dem nächsten Drama: „*Ajajka a Nathanael*“, welches er dem Schriftsteller und Redacteur Mikovec [Bd. XVIII, S. 283] schickte, der sich beifällig über dasselbe aussprach. Es gelang ihm auch, dieses Stück am 27. November 1853 zur Aufführung zu bringen, und zwar mit Šimonowský [Band XXXIV, S. 303] als Nathanael und mit Fräulein Kolář [Bd. XII, S. 306, im Texte] als Ajajka. Im folgenden Jahre wurde es von der Zöllner'schen Gesellschaft unter Cajetan Tyl's [Band XLVIII, S. 172] Leitung in Leitomischl aufgeführt. Waldau bezeichnet es als eine Arbeit, die unverkennbares Talent bekundet, gute Charakterzeichnung und einzelne hochpoetische Stellen enthält, aber doch in der Durchbildung unfertig, im Ganzen unklar dasteht. Glücklicher ist Valouch jedenfalls in seinen lyrischen Gedichten, in welchen er, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, hinter keinem der besseren čechischen Naturdichter zurückbleibt. Ein drittes Stück: „*Děti jedné matky*“, d. i. Kinder einer Mutter, hat er nicht vollendet. Ueberdies ist er auch Verfasser der Flugschrift: „*Cena národnosti*“, d. i. Der Werth der Nationalität, welche 1860 in Leitomischl im Druck erschien. Waldau in der unten bezeichneten Quelle gibt ihm irrig den Taufnamen Franz. Franz heißt Josephs Bruder, der Pfarrer von Hostim.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, I. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 886. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 140.

Valsassina, siehe: **Thurn-Valsassina** [Bd. XLV, S. 93—125].

Valsecchi, Lactanz Freiherr (Präsident des Civiljustiztribunals erster Instanz in Mailand, geb. daselbst 1755, gest. am 9. December 1830). Nach Beendigung der juridischen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, widmete er sich 1779 dem Lehramte, indem er die Professur des Civil- und Criminalrechtes zu Mantua antrat. 1786 kam er als Rath

an das dortige Tribunal erster Instanz, 1791 wurde er zum Appellationsrathe ernannt und 1803 in gleicher Eigenschaft nach Venedig übersetzt. Als Italien unter französische Herrschaft gerieth, verlor Valsecchi seine Stelle, fand aber später, jedoch nur provisorisch, bei dem Mailänder Wappenamte Verwendung. Nach der Restauration bot er 1814 der österreichischen Regierung neuerdings seine Dienste an und ward auf Vorschlag der Organisirungscommission, welche ihn als einen vorzüglichen Rechtsgelehrten der besonderen Berücksichtigung des Kaisers empfahl, am 12. Juni 1815 zum Justizhofrathe in Wien befördert und zufolge ah. Entschließung vom 25. April 1816 dem Veroneser Senate zugetheilt, der am 1. August letztgenannten Jahres unter Vorsitz des Vicepräsidenten von Plenciz seine Wirksamkeit begann. 1819 zum Präsidenten des Civiljustiztribunals erster Instanz berufen, blieb er in dieser Stellung bis zu seiner im März 1824 erfolgten Versetzung in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er das Commandeurkreuz des Leopoldordens erhielt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte mit Diplom vom 8. September 1826 seine Erhebung in den erbländischen Freiherrenstand. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Valsecchi herausgegeben: „*Vindiciae veterum romanorum legum de patria potestate*“ (Venetiis 1804, Pinelli) und „*Vindiciae Grotianae definitionis de aequitate*“ (Ticini Regii anno ab Insubricis Athenes restauratis, 8⁰.). Präsident Valsecchi starb im Alter von 75 Jahren.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien 1749—1848. Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, Reimitzer und Comp., gr. 8⁰.) S. 41 und 174.

Noch sind drei Träger dieses Namens, sämmtlich der Zeit der österreichischen Herrschaft in Oberitalien angehörend, zu erwähnen: 1. Der Doctor der Rechte **Antonio** Valsecchi, welcher das Werk „Principj del diritto feudale“ (Pavia 1826, Bizzoni, 8⁰.) herausgab. — 2. Ein anderer **Antonio**, der in der gelehrten Versammlung des Athenäums zu Venedig am 14. Juli 1864 eine Abhandlung über die Statuten von Loreo vorlas, welche dann im Sonderabdrucke unter dem Titel: „Memoria sugli statuti di Loreo“ (Venedig 1864, tipogr. del Commercio, 8⁰.) erschien. — 3. Der Mailänder Miniaturmaler und Kunstfreund Cavaliere Valsecchi-Bagatti, welcher bereits zu Ende der Zwanziger-Jahre in Mailand in seinem Fache bekannt und geschätzt war. 1827 befanden sich von ihm auf der Kunstausstellung daselbst zwei Miniaturporträte, welche sehr gefielen, ferner eine gelungene Copie nach Appiani; auf der Ausstellung des folgenden Jahres machte seine Miniaturcopie „Maria Stuart auf dem Blutgerüste“ nach Hancz nicht minder durch ihre Treue, als durch die Sorgfalt der Ausführung allgemeines Aufsehen, denn im kleinsten Raume waren über hundert Köpfe, deren jeder seinen entschiedenen Ausdruck zeigte, ausgeführt. In der Ausstellung 1831 fand seine Copie nach Palagi: „Die Abfahrt des Columbus“ freundlichste Aufnahme. In jener vom Jahre 1832 brachte er zwei Miniaturen mit heiligen Darstellungen und in gleicher Ausführung zwei prachtvolle indische Hühner. [Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) 1828, S. 226, im Artikel: „Ausstellung der Gemälde u. s. w. zu Mailand 1827“; S. 403, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1828“; 1831, S. 204, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830“. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, gr. 4⁰.) p. 160. — In T. Biehler's Monographie: „Ueber Miniaturmalereien“ (Wien 1861) glänzt Valsecchi, dieser bedeutende Künstler in diesem Genre, durch seine Abwesenheit.]

Valussi, Eugen Karl (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. im Udinesischen 1837). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in Udine, darauf widmete er sich in Görz dem Studium

der Theologie. 1860 erlangte er die Priesterweihe, 1864 an der Wiener Hochschule die theologische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre wurde er Spiritual im Seminar zu Görz, 1870 Professor an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt dieser Stadt. 1863 entsendete ihn der Landgemeindenbezirk Gradisca in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Für die Session 1880 gelangte er wieder in das Abgeordnetenhaus, in welchem er sich der Rechtspartei angeschlossen hat. Valussi redigirt in Görz das „Eco del Litorale", eine lateinische Zeitschrift für die Diöcese.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf dem Gruppenbilde in der bei Zamarski in Wien herausgegebenen „Neuen Illustrirten Zeitung", 1881, Nr. 16.

Vályi, Andreas (ungarischer Sprachforscher und Topograph, geb. zu Miskolcz in der Borsoder Gespanschaft am 30. November 1764, gest. zu Pesth am 2. December 1801). Er studirte in seiner Vaterstadt, dann in Pesth, nebenbei mit besonderer Vorliebe Sprachwissenschaft und Topographie betreibend. 1790 erhielt er die Professur der ungarischen Sprache und Literatur an der königlichen Universität in Pesth, an welcher er bis zu seinem in den schönsten Jahren erfolgten Tode wirkte. Man rühmt ihm besonders seine Bemühungen um die Ausbildung und Verbreitung seiner Muttersprache nach. Als Schriftsteller vollendete er ein für seine Zeit, in welcher die geographische Kenntniß über Ungarn noch stark im Argen lag, sehr verdienstliches Werk, betitelt: „*Magyar Országnak leirása, mellyben minden hazánkbéli Vármegyék, Városok, Faluk, Pusztók... külömbféle termésbéli tulajdonságaik... Három kötet*", d. i. Beschreibung des Ungarlandes..., drei Theile (Buda 1796 bis 1798, 8°., Theil I 702 S., Theil II 736 S., Theil III 688 S.), ein alphabetisches topographisches Lexikon Ungarns. Auch sonst war er noch als Schriftsteller thätig, und sind von ihm nachstehende Werke zu verzeichnen: „*A' norma és a' Levél iró, az az: a' nemzeti Oskolák mivolta, tulajdonsága érdeme...*", d. i. Der gewöhnliche und der Briefschreiber u. s. w. (Kaschau 1789, 8°.); — „*Beszéd a' nemzeti Nevelésről*", d. i. Rede über die nationale Erziehung (Pesth 1791, 8°.); — „*Fundamenta linguam ungaricam practice docendi et discendi cum Tabella in hunc finem praeparata*" (ebd. 1792, 8°.); — „Grundlinien, die ungarische Sprache praktisch zu lehren und zu lernen, nebst einer hiezu eingerichteten Hilfstabelle" (o. O. 1792, 8°.); — „*Introductio in linguam hungaricam sive Colloquia CLIX ex Vestibulo Frid. Muzelii petita ex natura, historia, Antiquitatibus et Mythologia. Isocratis ad Demonicum Paraenesis per Rudolphum agricolam e greco in latinum sermonem translata (Cum subjunctis ubique ad calcem libri vocibus ungaricis)*" (Pestini 1793, 8°.), eine Bearbeitung des seinerzeit vielgebrauchten „großen Trichters der lateinischen Grammatik" von Fr. Muzelius (ursprünglich Muzell, gest. 11. Jänner 1753); — „*A' Magyar nyelvnek könnyen és hasznosan lehető meg-tanulására vezető rövid ösvény*", d. i. Kurzer Leitfaden zur Erlernung der ungarischen Sprache auf eine sehr leichte und faßliche Art (Pesth 1793). Auch übersetzte er Christoph Martin Wieland's in Zürich 1757 erschienenes Buch: „Empfindungen eines Christen" ins Ungarische unter dem Titel: „Keresztény Érzekénységei" (Kaschau 1781, 8°.). Aus seiner ver-

dienstlichen Thätigkeit wurde Vályi im Alter von erst 36 Jahren durch den Tod gerissen.

Bertuch's und Reichard's Geographische Ephemeriden (Weimar, Industrie-Comptoir) Juli 1803, S. 98. — Literarische Blätter (Nürnberg, 4°.) 1803, Nr. 22, S. 371. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 510 [nach dieser gestorben 2. December 1802]. — Zeitschrift von und für Ungarn (Pesth) 1802, Bd. I, S. 138. — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 106, im Artikel: „Die Geographie in Ungarn". [Daselbst geschieht Vályi's in einer Zeile oberflächlichste Erwähnung, während er doch der Vater der in magyarischer (nicht mehr in lateinischer) Sprache geschriebenen Topographie ist, auf deren Grundlage später Alexius Fényes sein verdienstliches Werk aufbauen konnte.]

Noch gedenken wir einer **Clara** Vályi, welche, zu Jánosi im Honther Comitate geboren, ihres Zeichens Hebamme war. Sie ist aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Dichterin erwähnenswerth, denn sie gab heraus: **„Buzdító Versek a' nemes magyar Insurgensekhez, mellyeket hála-adó-tiszteletének ki-jelentésére szerzet 1798-dikban"**, d. i. Aufmunternde Lieder für die Insurrection u. s. w. 1798 (s. l.). [Remény, d. i. Die Hoffnung (Pesth) 1851, Bd. II, S. 191.]

Vályi-Nagy, siehe: **Nagy**, Franz [Bd. XX, S. 47 u. f.].

Vámbéry, Hermann (ungarischer Reisender, geb. zu Duna-Szerdahelyi auf der Insel Schütt 1832). Der Sohn armer jüdischer Eltern, verlor er, nur wenige Wochen alt, seinen Vater durch den Tod, und so blieb er der Obsorge seiner Mutter überlassen, die, um ganz für ihn zu leben, sich nicht wieder verheiratete. Ein angeborenes Hinken (Coxalgie) im dritten Jahre erschwerte die Erziehung des Knaben, er mußte auf Krücken gehen. Bei den ärmlichen Verhältnissen der Mutter konnte auch für seine leibliche Pflege ein Uebriges nicht geschehen, im Gegentheile, nur zu oft kam es vor, daß er Mangel litt. Eben diese Umstände aber härteten seinen Körper ab, und so schien es, als ob das Schicksal mit im Bunde wäre, den Knaben für die Aufgaben vorzubereiten, denen er als Mann sich widmen sollte. Dabei besaß er vortreffliche Geistesgaben, vor Allem ein ausgezeichnetes Gedächtniß, und dies stärkte und steigerte seinen Wissensdrang. Sein Eifer für das Studium erfuhr aber leider einen schlimmen Stoß, als er seiner Armut wegen den Schulbesuch nicht fortsetzen konnte, sondern zu einem Frauenschneider in die Lehre geschickt wurde. Aber bei diesem hielt er es nicht lange aus, er verließ die Werkstätte, um den Sohn des Besitzers eines Dorfwirthshauses zu unterrichten. Hand in Hand mit diesem kleinen Lehramte gingen noch mancherlei untergeordnete Dienste, so mußte er Stiefel putzen, am Samstagabends den Gästen Wein und Branntwein verabreichen. Auch war sein um zwei Jahre älterer Zögling ein wilder Range, der einmal über den Lehrer herfiel, so daß dieser nur durch die herbeigeeilte Wirthin vor groben Thätlichkeiten bewahrt wurde. Aber er hielt geduldig seine Zeit aus, und als er acht Gulden beisammen hatte, machte er sich auf, verließ die Insel Schütt und ging zunächst nach St. Georgen, unweit Preßburg. Dort gelang es ihm durch Freitische und andere Unterstützung mildthätiger Menschen, das Piaristengymnasium zu besuchen, auf welchem er bald zu den besten Schülern zählte. Aber schon nach zwei Jahren drängte es ihn fort, und er wanderte nach Preßburg, wo er drei

Jahre als Diener, als Lehrer von Köchinen und Dienstmädchen unter den drückendsten Verhältnissen verbrachte. „Kein Stein ist in dem Pflaster der kleinen Stadt“, schreibt er selbst, „der, wenn er sprechen könnte, nicht von meinem Elende zu erzählen wüßte“. Trotz der mageren Kost, die meist nur in Wasser und Brod bestand, gedieh er doch trefflich und machte in der Schule die besten Fortschritte; war aber in der einen Stadt das Semester um, dann hielt es ihn nicht länger, er ergriff den Wanderstab und ging aufs Gerathewohl in eine andere. Auf solche Art besuchte er Wien, Prag und andere Städte der Monarchie; bei guten Menschen fand er, da er lateinisch sprechen konnte, Unterkunft, auch ward ihm ab und zu ein Stück Geld auf den Weg mitgegeben, und diese Wanderungen waren die Vorschule seiner späteren Derwischfahrten. Wenn er dann wieder in die Stadt zu den Studien zurückkehrte, wollte es ihm in den beengten Verhältnissen nimmer recht gefallen, indessen setzte er seinen Selbstunterricht fleißig fort, begann französisch zu lernen, verlegte sich auch nebenbei auf das Slavische, so daß er im Alter von fünfzehn Jahren neben dem in der Schule erlernten Latein die Kenntniß der deutschen, magyarischen, französischen und slovakischen Sprache besaß. Anfangs lernte er nur Vocabeln und stieg von zehn täglich allmälig zu sechzig, ja hundert. Später erst schritt er zur Verbindung in Sätzen. Die großen Resultate, welche er mit dieser Methode, durch die er auch sein Gedächtniß stärkte, in Kurzem erzielte, machten ihn nur noch eifriger, bald ging er vom Selbststudium des Französischen zu den übrigen Zweigen der romanischen Sprachbildung über. Und als er nun gar die Classiker der verschiedenen Sprachen im Original zu lesen begann, da gab es für ihn kein Halt mehr, er wurde nur noch lernbegieriger, und seine Sprachstudien gewannen einen immer größeren Umfang. Zu dem sprachlichen Eifer gesellte sich aber, eben durch die Lectüre geweckt, bald die Sehnsucht nach dem Orient, denn in den Werken Tasso's, Ariost's, Cervantes', Byron's fesselten ihn vor Allem die Scenen, welche in den Ländern des Sonnenaufgangs spielten. Mit dieser Sehnsucht wuchs denn auch das Verlangen, die Sprachen des Orients kennen zu lernen, und so begann er zunächst mit dem Türkischen, dessen Studium ihm durch das Magyarische einigermaßen erleichtert wurde, wenngleich es auch da galt, große Schwierigkeiten zu überwinden, da ihm ja alle Mittel fehlten, um die sprachlichen Werke, deren er bedurfte, zu kaufen. So geschah es denn, daß er einmal, durch seinen Selbstunterricht irregeführt, einen ganzen starken Band fehlerhaft einstudirte, so daß er damit von vorn beginnen mußte. Auch noch andere Folgen schlimmster Art hatte für ihn dieses Selbststudium. Da er, um zu memoriren, laut sprach und in seinem Eifer sein Geberdenspiel immer heftiger und grotesker wurde, hielt man ihn bald für einen Wahnsinnigen, und in Folge dessen verlor er seine Lehrerstelle. Doch auch das überwand er, er suchte eine andere und trieb sein Studium unverdrossen fort. Nun galt es, seine Sehnsucht nach dem Orient zu befriedigen. Dazu aber fehlten ihm alle Mittel, und schien der Zeitpunkt des Antrittes seiner Wanderschaft immer ferner zu rücken. So war er zwanzig Jahre alt geworden, als ihn ein günstiger Zufall mit Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S. 55] zusammenführte. Der vorurtheilslose geistvolle Aristokrat erkannte bald in dem jungen Hebräer, der ihm sein Sinnen und

Trachten offenbarte, die seltene Energie und war entschlossen, ihm zu helfen. Selbst zwar mittellos, verschaffte er ihm doch durch seine Fürsprache die freie Reise bis zum schwarzen Meere. Außerdem spendete er ihm einen kleinen Geldbetrag und alte Kleidungsstücke. Und so trat Vámbéry 1854, 22 Jahre alt, mit fünfzehn Gulden Reisegeld in der Tasche, auf einem Donaudampfer über Galacz seine Fahrt nach dem Orient an. Schon auf dem Schiffe, auf welchem alle Nationen vertreten waren, erregte er durch seine Sprachkenntnisse — denn er sprach serbisch, italienisch, türkisch, französisch u. s. w. — allgemeine Bewunderung, die um so mehr wuchs, als man erfuhr, daß er noch gar nicht in der Fremde gewesen. Auch genoß er aus dieser Sprachkenntniß den für ihn nicht geringen Vortheil, daß, wenn er, sobald man auf dem Schiffe die Tischglocke läutete, sich in einen Winkel zurückzog, um dort sein trockenes Brod zu verzehren, er von manchem Sohne Mercurs, den er durch seine Sprachkenntnisse begeistert hatte, die Einladung zum gemeinsamen Mittagsmahle erhielt. Auch der Schiffskoch, ein Italiener, gewährte dem armen Reisenden, wenn dieser Stanzen aus Ariost oder Tasso recitirte, begeistert von den herrlichen Versen seiner vaterländischen Poeten, manche Schüssel Maccaroni oder Risotto, ja wohl gar einen Braten. Aber besonders die türkischen Passagiere, die sich auf dem Schiffe befanden, bezeugten dem jungen Magyaren ihre volle Theilnahme. Es war eben die Periode der ungarischen Flüchtlinge, in welcher deren Hunderte zum Scheine zum Islam übertraten. Die Unterdrückung der Magyaren durch die Russen mag wohl Seitens der Türken, die ja im Russen ihren Vernichter ahnen, die Sympathie für den jungen Magyaren geweckt haben. Das Recitiren der Eingangsverse in der „Henriade“ von Voltaire mitten im nächtlichen Sturme verhalf ihm auf dem Schiffe, welches sich bereits Constantinopel näherte, zur Bekanntschaft mit einem Gesandtschaftssecretär, der, gleichfalls dahin reisend, für den ärmlich aussehenden, aber so sprachgewandten Vámbéry Interesse empfand und denselben aufforderte, ihn in Constantinopel aufzusuchen, wo er ihm seinen Schutz so weit als möglich angedeihen lassen wolle. Unter solchen Umständen fuhr er in den Bosporus ein. Von seinen fünfzehn Gulden war ihm eben noch so viel geblieben, um das Boot zu bezahlen, welches ihn ans Land brachte, und so setzte er mit schwerem Herzen, aber leichtem Beutel den Fuß auf türkischen Boden. Das Zusammentreffen mit einem ungarischen Flüchtling, der seinen Landsmann an der Tracht erkannte und gern in seiner ärmlichen Spelunke aufnahm, verschaffte ihm für etliche Tage wenigstens eine dürftige Unterkunft, dann gewährten ihm andere Landsleute Unterstützung, sein Sprachentalent aber verhalf ihm zunächst zu einer Gelegenheit, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Durch geschriebene Annoncen trug er seine Dienste an, und sonderbar genug, den ersten Secretär der dänischen Gesandtschaft in Constantinopel, einen Levantiner von Geburt, sollte er in seiner Muttersprache unterrichten. So war der Anfang gemacht. Nun folgte eine Unterrichtsstunde bei einem jungen reichen Türken, die sich nicht minder günstig für Vámbéry anließ und für denselben noch den Vortheil hatte, daß er sich mit den Sitten und Bräuchen des türkischen Familienlebens vollkommen vertraut machte. Noch ersprießlicher für die Förderung seiner Zwecke war es, als er in das Haus des

Divisionsgenerals Hussein Daim Pascha als Erzieher dessen Sohnes Hassan Bey gerufen wurde. Es ist dies jener Hussein Daim Pascha, der sich an der berühmten Kuleli-Verschwörung, bei welcher es sich um die Beseitigung des Sultans Abdul Medjid sammt seinen Landesgroßen handelte, hervorragend betheiligte. Bei dem General wurde nun Vámbéry mit dem eigentlichen Haupte dieser Verschwörung, mit Ahmed Effendi, dem Mollah aus Bagdad, bekannt. Die Kenntniß, welche er im Türkischen besaß, förderte sehr die Annäherung Beider, die um so intimer sich gestaltete, da es schien, als ob er zum Islam übertreten wolle. So geschah es, daß er den Mollah in dessen Zelle im Hofe der Moschee besuchen durfte. Bei Ahmed Effendi, einem gründlichen Kenner des Arabischen und Persischen, lernte er ungemein viel, und dieser war es auch, dem er für seine Umwandlung zum Asiaten am meisten verdankte. Nachdem er sich — ohne jedoch den Werth der abendländischen Bildung zu unterschätzen oder sich gar im Innern ganz vom Abendlande loszusagen — zum vollendeten Osmanli umgestaltet hatte, trat er in türkische Dienste und später als Secretär in jene Fuad Paschas. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Constantinopel eignete er sich die Kenntniß von nicht weniger als zwanzig orientalischen Sprachen und Dialekten an, veröffentlichte mehrere sprachwissenschaftliche Werke — nach deren Titel Verfasser dieses Lexikons vergeblich suchte — und bearbeitete das türkisch-deutsche Wörterbuch, welches 1858 herauskam. Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth, sowie einzelne Ungarn bestrebten sich schon seit einer Reihe von Jahren, die Ursitze des magyarischen Volkes und in weiterer Folge seine Sprachverwandtschaft mit anderen, finnischer Idiome sich bedienenden Völkern zu erforschen, ohne zu einem Resultate gelangen zu können. Da erbot sich nun Vámbéry im Jahre **1860**, nachdem ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, zu jenem Zwecke eine Reise in das von Europäern fast noch nie betretene centrale Asien zu unternehmen. Die Akademie unterstützte ihn mit tausend Gulden. Er beschloß, die Reise als Derwisch verkleidet zu machen, in der richtigen Voraussetzung, daß er als Europäer seinen Plan kaum unbehelligt werde ausführen können; doch hatte diese Verkleidung anderseits wieder den Nachtheil, daß er sich auffälliger Untersuchungen, eingehender Erkundigungen enthalten mußte und selbst Notizen aufzuschreiben und aufzubewahren nur durch List ihm möglich wurde. Ueber seine Reise in Centralasien hat er in einem besonderen Werke Bericht erstattet, in der ersten Abtheilung die eigentliche Reisebeschreibung gegeben, in der zweiten ungleich wichtigeren aber reiche Notizen über Bevölkerung, Lebensweise, Regierungsformen, Ackerbau, Handel, Industrie, Straßen u. s. w. Mittelasiens mitgetheilt. Von Constantinopel begab er sich zunächst nach Teheran, um von dort über Mesched und Herat in Mittelasien einzubringen, da aber durch den Krieg in Afghanistan zwischen Dost Mohammed Khan und Sultan Achmed Khan jede Communication unterbrochen war, sah er sich gezwungen, vorläufig in Teheran zu bleiben. Hier nahm er bereits den Charakter eines mohamedanischen Derwisch an; indeß seine europäische Gesichtsbildung erweckte doch zuweilen Verdacht, gefährdete seine persönliche Sicherheit und bereitete ihm auch sonst noch schwer zu besiegende Schwierigkeiten. Des Wartens müde,

schloß er sich endlich einer Karawane von Hadschis (Mekkapilgern) aus Bokhara und der chinesischen Tatarei an. Am 28. März 1863 brach dieselbe auf, erreichte bei dem Orte Karatepe das Kaspische Meer und fuhr von da auf einem turkmanischen Schiffe über die südöstliche Ecke des Meeres erst nach Aschura, das seit 25 Jahren im russischen Besitze ist, dann nach Gömüschtepe, einem Turkmanenlager an der Mündung des Görgen. In Gömüschtepe und nachher in Etrek hatte Vámbéry die beste Gelegenheit, die eigenthümlichen Verhältnisse der Turkmanen zu studiren. Es traf sich auch glücklich, daß gerade der Kerwanbaschi (Karawanenführer) des Khan von Khiwa sich in der Gegend befand, und mit dessen Karawane vereint machten die Hadschis in 20 Tagen die Reise durch die große Wüste nach Khiwa. Vámbéry beschreibt nun die Großartigkeit und das Leben der Wüste. In Khiwa gerieth er in große Gefahr, entdeckt zu werden, und nur die eigene Geistesgegenwart, sowie die Freundschaft seiner Reisegefährten retteten ihn, ja er wußte sich dann sogar ein gewisses Ansehen als Hadschi Rumi (türkischer Hadschi) zu verschaffen, wurde dem grausamen Khan Seid Mehemed vorgestellt und für würdig befunden, demselben seinen Segen zu ertheilen. Nach einem Ausfluge nach Kungrat setzte die Karawane ihre Reise nach Bokhara fort. Furcht vor den räuberischen Expeditionen der Turkmanen zwang sie, den Weg durch die Wüste zu wählen, wo sie die schrecklichsten Leiden durch Wassermangel zu erdulden hatte und auch Vámbéry nur durch die Hilfe persischer Soldaten dem Leben erhalten blieb. In Bokhara war er neuen Verdächtigungen und einer fortwährenden Spionage von Seite des Statthalters Rahmet Bi ausgesetzt; da es ihm aber gelang, die islamitischen Geistlichen, die hier im Hauptsitze des Islam in Mittelasien besonderen Einfluß besitzen, zu täuschen und bei diesen Achtung zu gewinnen, konnte die weltliche Gewalt ihm nichts anhaben. Der Aufenthalt in Bokhara dauerte 22 Tage und bot dem Reisenden Gelegenheit, dieses „Rom des Islam", wie er es nennt, genau kennen zu lernen, ohne jedoch einen besonders günstigen Eindruck von dem Gesehenen zu empfangen. Nun wurde die Reise nach Samarkand, der Stadt Timur's, angetreten, wo die Erinnerung an diesen großen Eroberer noch sehr lebendig war. Dort zog zu dieser Zeit gerade der aus dem Feldzuge gegen Kokhand zurückkehrende Emir von Bokhara ein, und auch diesem mußte der Reisende seine Aufwartung machen. Seine Absicht, noch weiter nach Osten vorzudringen, konnte Vámbéry, wie nun einmal die Verhältnisse lagen, vorläufig nicht ausführen, und so nahm er von seinen treuen Gefährten schmerzlichen Abschied und trat die Rückreise über Karschi, Balkh, Maymene nach Herat und von da nach Teheran an. In Herat war er zum letzten Male in Gefahr, entdeckt zu werden. Der junge Serdar sagte ihm geradezu: „Ich beschwöre es, du bist ein Engländer", und nur Vámbéry's treffende Entgegnung: „Wer einen Gläubigen, wenn auch nur im Scherz, einen Ungläubigen nennt, ist selbst ein Ungläubiger" rettete ihn. Auf persischem Gebiete konnte er allmälig seine Maske fallen lassen, und als er im Jänner 1864 in Teheran ankam, entdeckte er dem Schah seinen wahren Charakter, und der Herrscher beschenkte den kühnen Reisenden reich mit Gold und verlieh ihm den Sonnenorden. Nach Europa zurückgekehrt, war Vámbéry

Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Insbesondere in England, wohin er sich zuerst begab, schlug man in so eigenthümlicher Art die Lärmtrommel, daß man bei uns in Deutschland stutzig wurde und nach den näheren Motiven forschte. [Vergleiche S. 246: V. Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.] Regierung, Gesellschaft und gelehrte Körperschaften in London, die sich in Fällen, wo es sich um Prioritäten auf wissenschaftlichem Gebiete handelt, sehr reservirt zu verhalten und wenn es sein muß, auch vor kleinen Fälschungen sich nicht eben zu scheuen pflegen — man gedenke nur an die Erfindung der Schraube durch unseren braven Ressel [Bd. XXV, S. 313] — überhäuften den kühnen, doch sehr bescheidenen Reisenden mit Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen aller Art. Einen Lehrstuhl, den ihm die Universität Oxford anbot, wie ähnliche Anerbietungen anderer Städte schlug Vámbéry aus, um seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen an seiner vaterländischen Universität in Pesth zu verwerthen. In der That wurde er auch mit ah. Entschließung vom 21. Juli 1865 zum Lehrer der orientalischen Sprachen an dieser Hochschule ernannt, nachdem er vorher während seiner Anwesenheit in Wien ein Exemplar seines Reisewerkes Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt hatte. In den Pesther katholischen Universitätskreisen fand der neue Lehrer nicht eben das freundlichste Entgegenkommen. Früher Israelit, war er zum Protestantismus übergetreten und erfuhr nun von clericaler Seite mancherlei Widerwärtigkeiten. Jedoch die auszeichnende Aufnahme, welche sein Reisewerk von Seite Seiner Majestät gefunden — er erhielt mit ah. Entschließung vom 25. Februar 1865 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft — ebnete ihm einigermaßen den Pfad. In seinem Lehramte wirkt er noch zur Stunde, ab und zu unternimmt er größere Reisen auf dem Continent. So machte er im Jahre 1866 eine Rundreise durch England, wo er in den größeren Städten (Leeds, Birmingham, Manchester u. s. w.) Vorlesungen über englischen Verkehr mit Centralasien hielt. Ueber seine Reisen hat er ausführliche Werke, mehrere darunter in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich herausgegeben, ihre Titel werden unten in chronologischer Folge mitgetheilt. Aber auch sonst ist Vámbéry vielfach schriftstellerisch thätig, und zwar in deutscher und magyarischer Sprache. Seit Jahren ein fleißiger Mitarbeiter der Augsburger, jetzt Münchener „Allgemeinen Zeitung", verficht er als solcher in seinen mit Sach- und Localkenntniß geschriebenen Artikeln Englands Politik in Asien, gegen Rußland in ostentativer Weise Partei nehmend. Die wichtigeren Artikel sind S. 246 zusammengestellt worden. Schließlich sei noch erwähnt, daß der verewigte Kaiser Maximilian von Mexico den kühnen Reisenden mit seinem Guadeloupe-Orden auszeichnete.

I. **Vámbéry's selbständig erschienene Werke und ihre Uebersetzungen.** „Türkisch-deutsches Wörterbuch" (Constantinopel 1858) [den bibliographisch genauen Titel dieses Werkes konnte ich nicht erfahren]. — „Abuska. Csagataj török szógyüjtemény. Török kéziratokból forditotta", d. i. Abuska. Türkisch-tschagataische Wörtersammlung u. s. w. (Pesth 1862, Eggenberger, 8°., XXII und 107 S.). — „Középázsiai utazás, melyet a magyar tudományos Akadémia megbizásából 1863-ban Teheránból a Turkman sivatagon át a kaspi tenger keleti partján Khivába, Bokharába és Szamarkandba tett", d. i. Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und

Samarkand, ausgeführt im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1863, mit Illustrationen (Pesth 1865, Gustav Emich, 8⁰., XX und 399 S.); — auch deutsch: „Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und Samarkand, ausgeführt im Jahre 1863. Deutsche Originalausgabe“ (Leipzig 1865, Brockhaus, gr. 8⁰., XV und 352 S., mit 12 Abbildungen im Holzschnitt und einer lith. und color. Karte in gr. Fol.), 3 Rthlr.; — zweite verb. und verm. Aufl. (ebd. 1873, gr. 8⁰., XIV und 384 S.); — und englisch: „Travels in Central Asia; being the Account of a Journey from Teheran across the Turkoman Desert on the Eastern shore of the Caspian to Khiva, Bokhara and Samarkand, performed in the year 1863“ (London 1864, Murray, 8⁰.). — „Vándorlásaim és élményeim Persiában“, d. i. Wanderungen und Erlebnisse in Persien (Pesth 1867, Heckenast, gr. 8⁰., X und 399 S.); — auch deutsch: „Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien. Mit dem Porträt des Nasr-ed-din Schah, Königs von Persien. Nach der ungarischen Originalausgabe“ (Pesth 1867, Heckenast, gr 8⁰., IX und 364 S., mit 8 Holzschnitttafeln, davon 2 color.), 2 Rthlr. — „Cagataische Sprachstudien, enthaltend grammatischen Umriß, Chrestomathie und Wörterbuch der cagataischen Sprache. Unter den Auspicien der königlichen asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland“ (Leipzig 1867, Brockhaus, hoch 4⁰., VIII und 360 S.), 7 Rthlr. — „Vázlatai Közép-Ázsiából. Ujabb adalékok az Oxusmelléki országok népismereti, társadalmi és politikai viszonyaihoz“, d. i. Skizzen aus Mittelasien u. s. w. (Pesth 1868, Mor. Ráth, gr. 8⁰., V und 385 S.). — „Skizzen aus Mittelasien. Ergänzungen zu meiner Reise in Mittelasien. Deutsche Originalausgabe“ (Leipzig 1868, Brockhaus, gr. 8⁰., V und 358 S.), 2 Rthlr. — „A keleti török nyelvről“, d. i. Ueber die osttürkische Sprache (Pesth 1869, Eggenberger, 8⁰.), bildet Nr. VI der von der ungarischen Akademie herausgegebenen, von Franz Toldy redigirten Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Abtheilung. — „Indiai tündérmesék. Érdekes olvasókönyv az érettebb ifjuság számára“, d. i. Indische Feenmärchen. Interessantes Lesebuch für die reifere Jugend (Pesth 1870, Heckenast, 8⁰., XI und 352 S.). — Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku-Bilik. Uigurischer Text mit Transscription und Uebersetzung nebst einem uigurisch-deutschen Wörterbuche und lithographirten Facsimile aus dem Originaltexte des Kudatku-Bilik“ (Innsbruck [Leipzig 1870, Brockhaus], gr. 4⁰., V und 262 S.). 8 Rthlr. — „Oroszország hatalmi állása Ázsiában. Történelmi tanulmány“, d. i. Rußlands Machtstellung in Asien. Eine geschichtliche Studie (Pesth 1871, Athenäum, gr. 8⁰); — auch deutsch: „Rußlands Machtstellung in Asien. Eine historisch politische Studie“ (Leipzig 1871, Brockhaus, gr. 8⁰., IV und 95 S), 1·50 Rthlr. — „Geschichte Bochara's oder Transoraniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Quellen. Deutsche Originalausgabe“, 2 Bände (Stuttgart 1872, Cotta, gr. 8⁰., XLII und 230 S.; VI und 248 S.), 21 Mark. — „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften“ (Leipzig 1873, Brockhaus, gr. 8⁰., VIII und 351 S.), 4 Thlr. 50. — „Der Islam im neunzehnten Jahrhunderte. Eine culturgeschichtliche Studie“ (Leipzig 1875, Brockhaus, gr. 8⁰., VII und 321 S.), 6 Thlr. — „Sittenbilder aus dem Morgenlande“ (Berlin 1876, A. Hofmann, gr. 8⁰., V und 317 S.), 6 M. [Bildet den ersten Band der dritten Serie der vom allgemeinen Verein für deutsche Literatur bei Hofmann in Berlin herausgegebenen Schriften.] — „Die primitive Cultur des turkotatarischen Volkes“ (1879). — „His life and adventures, written by himself“ (London 1883, F. Unwin, 8⁰.), 16 Sh. [Vámbéry's jüngstes Werk, das soeben (December 1883) die Presse verlassen hat.

II. **Kritik der Fachblätter über seine Reisen.** Ueber Vámbéry's Reise durch Centralasien: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1864, Beilage Nr. 339—345. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1865, S. 488. — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4⁰.) 1865, Nr. 19, S. 261 und 278. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, 1864, S. 385. — Oesterreichische Wochenschrift. Beilage zur (amtlichen) „Wiener Zeitung“ (Wien, gr. 8⁰.) 1864, Nr. 52. — Ueber seine Wanderungen und Erlebnisse in Persien: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1868, Nr. 25

S. 389. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 35, Sp. 944.

III. **Vámbéry's zerstreute Abhandlungen in magyarischen Fachschriften.** In „Budapesti Szemle. Uj folyam, Bd. III, 1865, S. 358: „A sivatagon"; — Bd. IX, 1867, S. 137: „A törökök és a nyugati polgárisodás"; — Bd. XIV, 1869, S. 3: „Keleti Turkesztán vagy a Khinai tatárság"; — 1873, Bd. I, S. 135: „Timur és udvara". — In „Erdélyi Muzeum-Egylet Évkönyvei", Bd. I, 1859/61, S. 63: „Feridun bégnek szultáni okmányok gyüjteménye"; — S. 65: „Forditása azon levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király Murteza pasához a budai helytartóhoz küldött"; — S. 67: „Forditása annak a levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király a fővezérhez intézett". — In „Földrajzi közlemények", Bd. I, 1873, S. 1: „Megnyitó beszéd és évi jelentés a magyar földrajzi társulat 1873 Január 12-diki közgyülésen"; — S. 177: „Bokharai khánság éjszaki határán létező sivatagok"; — S. 225: „Tekesz-völgy és a Muzart szorosut". — In „Hazánk", Bd. II, 1860, S. 195: „Solimán zultánnak a mohácsi ütközetnél nyert győzelmét hirdető levele". — In „Magyar történelmi tár", Bd. XI. 1862, S. 197: „Hunyady János hat legnagyobb csatája, melyet szultán Murád és Mohammed ellen vítt. Chodzsa Szádüddin Effendi Tadzs üt Tevárich török szövegét forditva közli". — In „Magyar Tud. Akademiai Értesitő. A Philosophiai Törvény és Történettudományi Osztályok közlönye", Bd. I, 1860, S. 360: „Tarikhi Engerusz, azaz magyarország Története czimü török kézirat ismertetése"; — Bd. II, 1861/62, S. 87: „Török történeti irodalomról". — In „Magyar Tudományos Akademia Értesitője", Bd. I, 1867, S. 57: „Egy magyar perzsa követségről". — In „Nyelvtudományi közlemények", redigirt von Paul Hunfalvy. Bd XIII (1877): „Etymologisches Wörterbuch der türkisch-tatarischen Sprachen". — In „Uj Magyar Muzeum", 1860, Bd. I, S. 31: „A mohácsi ütközet. Pecsevi Ibrahim Effendi történeti kéziratából forditva"; — S. 294: „Szolimán zultán harmadik hadjárata. Pecsevi török történelmi kéziratából"; — S. 348: „Szoliman zultán negyedik magyar hadjárata. Pecsevi után"; — Bd. II, S. 418: „A belgrádi és magyarországi győzedelmekről. Pecsevi török történetiróból forditva".

IV. **Vámbéry's deutsche Artikel in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung".** 1874, Nr. 176: „Russen und Briten in Mittelasien"; — 1875, Nr. 62: „Rußland am Nordrande Irans"; — Nr. 276: „Die neuesten Vorfälle in Chokand"; — Nr. 347; „Die russischen Kämpfe in Chokand"; — 1876, Nr. 11: „Kiptschaken und Russen"; — Nr. 341: „Die nationale Stimmung in Constantinopel"; — 1877, Nr. 4: „Mittelasien und die orientalische Frage"; — Nr. 9, Beilage: „Ein Ausflug nach Khiwa"; — Nr. 108: „Persien und die orientalische Frage"; — Nr. 132: „Afghanistan und die orientalische Frage"; — Nr. 224: „Die Faust des kranken Mannes"; — 1878, Nr. 63: „Ueber die Türken in Europa"; — Nr. 208: „Rußlands Kriegsrüstungen in Centralasien"; — Nr. 239: „Rußlands Kriegsrüstungen in Turkestan"; — Nr 269: „Die Vorgänge in Centralasien"; — Nr. 320: „Russische Pläne auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 339: „Rußland und Afghanistan"; — 1879, Nr. 137: „Der Friedensschluß in Afghanistan"; — Nr. 203: „Der russische Feldzug gegen Merw"; — Nr. 267: „Kabul und Herat"; — Nr. 275: „Die politischen Zustände im Norden und Nordwesten Afghanistans"; — Nr. 308: „Der russische Mißerfolg auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 344: „Neue Aufschlüsse über die russische Expedition gegen die Turkomanen"; — 1880, Nr. 98: „Der zweite russische Feldzug gegen die Turkomanen".

V. **Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.** Im Sommer des Jahres 1864 bildete dieser berühmte Reisende — er hatte sich, von seiner Reise aus dem fernen Samarkand heimgekehrt, eben nach England begeben — wochenlang dort das Thema der Gesellschaft wie der Journale. Die königliche geographische Gesellschaft in London führte ihn in ihrer Sitzung vom 27. Juni genannten Jahres zum ersten Male, bald darauf in Bath bei der British Association zum zweiten Male dem gelehrten und neugierigen Publicum vor. „Samarkand, die wunderbare Metropole Innerasiens, schon in Alexanders des Großen Geschichte eine wichtige Rolle spielend, von Dschingis Chan 1220 belagert, von Ta-

merlan 1369 zu seiner Residenz gemacht, wurde nur von Marco Polo vor etwa 600 Jahren einmal besucht und dann nicht wieder bis auf — Hermann Vámbéry!" So posaunten die Londoner großen und kleinen Blätter, und ihnen nach im Chorus die übrigen Blätter aller Sprachen des Continents. Und um diesen Berichten den gehörigen Nachdruck zu geben, hielt der berühmte Sir Roderick Murchison, zur Zeit Präsident der Londoner Geographical Society, in derselben eine lange Rede, in welcher er nicht genug von der Außerordentlichkeit der Vámbéry'schen Reise erzählen konnte, und unter Anderem behauptete: daß die von dem Reisenden durchschnittene Gegend zwischen Teheran und Samarkand so ziemlich eine terra incognita sei, daß er denselben für den ersten Europäer halte, dem es gelungen, vom Kaspischen Meere über Asterabad nach Khiwa zu reisen, daß auch Vámbéry's Aufenthalt in Samarkand etwas Neues sei, daß diese Stadt nicht seit den Tagen Clavijo's (der es 1404 besuchte) beschrieben und dergleichen mehr. Diese Angaben des Herrn Präsidenten der geographischen Gesellschaft in London sind aber zum Theile gräßlich übertrieben, zum Theile gänzlich irrig, ja unwahr. Selbst die deutsche Wissenschaft ließ sich durch englischen Aplomb für einen Augenblick — aber auch nur für einen Augenblick verblüffen. Schon in der nächsten Sitzung der British Association zu Bath klangen die Berichte — Vámbéry selbst widersprach den maßlosen Uebertreibungen Murchison's auf das entschiedenste — bedeutend gemäßigter, waren doch zwei Russen, Chanykoff und Alexander Hippius, zugegen. Ersterer, selbst ein Reisender, der auch in Samarkand gewesen, hielt einen Vortrag, und Letzterer hob mit Nachdruck hervor, daß er die für Vámbéry beanspruchte Ehre: „seit 450 Jahren der erste Europäer gewesen zu sein, der bis Samarkand vorgedrungen wäre und es beschrieben hätte" für seine Landsleute in Anspruch nehme, und citirte für seine Behauptung ein russisches Journal vom Jahre 1842, in welchem ein ausführlicher Bericht über die russische Expedition nach Samarkand enthalten sei. Nun erst begann man in Deutschland — wo man leider sein Licht unter den Scheffel zu stellen pflegt — sich zu regen, und Dr. Petermann, der selbst einen Augenblick von den britischen Uebertreibungen sich hatte verblüffen lassen, trat für die Deutschen ein. „Wir Deutsche", rief er mit gerechter Entrüstung aus, „müßten nicht einen Funken von Ehr- und Nationalgefühl im Leibe haben, wenn im Laufe dieser monatelangen öffentlichen Verhandlungen, welche deutsches Verdienst wieder einmal öffentlich vollständig ignoriren, nicht endlich auch eine Stimme laut würde, die dasselbe zu wahren sucht, oder wenigstens daran zu erinnern sich bemüht. Lehmann, Blaramberg, Helmersen, Baer, Bunge sind nicht nur deutsche Namen, sondern auch Deutsche und die Hauptnamen für Alles das, was wir wirklich schon über Samarkand, Buchara (Bokhara) und Sir Murchison's angebliche terra incognita (!) wissen, und sind die Träger genannter Namen auch in Diensten Rußlands, so sind es doch Männer deutscher Abkunft. Freilich wieder können wir nicht bestreiten, daß alles Große, was von Deutschen für die Erdkunde geleistet wurde, im Dienste und Solde des Auslandes geschehen ist, das aber schmälert die Verdienste derselben nicht, sondern fällt nur den deutschen Regierungen zur Last, welche wohl Soldaten besolden und bezahlen, für deutsche Reisende und Geographen aber kein Geld übrig haben. Diese müssen sich nach Rußland, England, der Türkei, Neuseeland, Brasilien und an gütige Scheiks in der Wüste Sahara und Timbuktu um Unterstützung wenden". Monate lang faselte man über Samarkand, ohne in den deutschen Werken von Karl Ritter, Erman, in den Monatsberichten der „Berliner Zeitschrift für Erdkunde", in Professor Dr. Grisebach's geographischen und phytogeographischen Berichten und anderen ähnlichen deutschen Werken nachzusehen und sich eines Besseren zu belehren. Ja, Ritter's „Geographisch-statistisches Lexikon", schon 1847 bei Otto Wigand in dritter Auflage herausgegeben, berichtet S. 227 unter Artikel Bukhara und S 1113 unter Samarkand genauer und zwanzig Jahre früher über diese terrae incognitae, als die englischen gelehrten Geographen in ihren Sitzungen zusammenfaselten. Aber noch mehr. Es sei hier des XVII. Bandes von K. E. von Baer's und Helmersen's Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens gedacht, welches Werk in Petersburg und Leipzig schon 1852 in deutscher Sprache erschienen ist und den Titel führt: „Alexander Lehmann's Reise nach Buchara und Samarkand in den Jahren 1841 und 1842. Nach den hinterlassenen Schriften des-

selben bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von G. von Helmersen. Mit einer Karte und fünf auf Samarkand bezüglichen Abbildungen". Alexander Lehmann, dieser ausgezeichnete Reisende und Naturforscher, hat sich 1841 nicht blos längere Zeit in Samarkand aufgehalten, die Umgegend durchforscht und mit hoher Begabung höchst eifrig und fleißig Alles beobachtet und beschrieben, sondern ist auch noch ungefähr drei Grade weiter jenseits Samarkands in das Innere von Asien eingedrungen, hat die „asiatische Schweiz" besucht [Bd. I, S. 141 seines Werkes] und über das ganze paradiesische, von Schneebergen umsäumte obere Thal des Flusses von Samarkand wissenschaftliche Kunde gebracht. Vámbéry dagegen kam nur bis Samarkand und nicht darüber hinaus in die innerasiatischen Alpengebirge. Die Sache mit England und Vámbéry hat aber eine andere, nicht rein wissenschaftliche, sondern vielmehr politische Seite; man hoffte damals durch ihn den Weg nach Centralasien zu finden und dem dort gefürchtetsten Gegner Englands, dem Russenthume, mit diesen Entdeckungen ein Paroli zu biegen. Die Russen verhielten sich bei den englischen Uebertreibungen nichts weniger als indifferent und bezeichneten Vámbéry's ganze Wanderung — wohl aus verletzter Eitelkeit durchaus ungerecht — als unbedeutend. Die Engländer aber gaben sich noch immer nicht zufrieden und suchten den Forschungsreisenden für ihre Interessen zu gewinnen, und so begannen denn die geheimen Unterhandlungen. Zwischen den beiden tendenziösen Parteien stand nun zunächst der Ungar Vámbéry, der, als er das überkühne Wagniß that, nur an seine Nationalfrage dachte — denn er reiste ja im Auftrage der ungarischen Regierung in sprachwissenschaftlichen Erforschungszwecken — dann aber auch die deutsche Wissenschaft, welche sich weder um die Priorität in dieser Angelegenheit, noch auch durch britische Großmäuligkeit um ihr wissenschaftliches Vorrecht bringen lassen wollte. Vámbéry als Reisender zu sprachlichen Zwecken steht in Ungarn nicht allein da, schon vor ihm haben so manche seiner Landsleute Asien in der Absicht durchwandert, um dort die Ursitze der Magyaren aufzusuchen, wir nennen nur beispielsweise Alexander Csoma [Bd. III, S. 63], Johann Jerney [Bd. X, S. 169] und Anton Reguly [Bd. XXV, S. 135]. Uebrigens bewiesen sich die Engländer, wie immer, wenn es die Förderung ihrer Zwecke gilt, sehr generös; sie honorirten Vámbéry die englische, bei Murray erschienene Uebersetzung seiner Reisebeschreibung mit 2000 Pfund Sterling, worauf dann auch die Pariser Firma das Recht der französischen Ausgabe für 12.000 Francs erwarb. So standen und stehen die Verhältnisse mit Vámbéry's gegen alles Fug und Recht als beispiellos hingestellter Reise nach Centralasien, so wurde ein in rein wissenschaftlichem Interesse vollbrachtes, immerhin höchst verdienstliches Unternehmen theils durch Unwissenheit, theils durch Anmaßung im Hinblick auf politische Zwecke und nationale Rivalitäten zu einem Wunder hinaufgebauscht, bis der deutsche Ernst und die deutsche Gründlichkeit endlich in dieses Intriguenspiel und in diese Renommage hineinfuhr und den Deutschen gab, was den Deutschen gehört, und Vámbéry ließ, was ihm nicht genommen werden kann, wobei dem ungarischen Reisenden das Zeugniß gegeben werden muß, daß er selbst mit allem Ernste gegen die großbritannische Breitspurigkeit in geographischen Dingen Protest einlegte.

VI. **Biographische Quellen.** Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1864, S. 2715/a, 3075/a, 5305 und 5310; 1865, S. 3177—3178 und 3195—3196; 1867, S. 2301. — Dieselbe, 1864, Beilage zwischen Nr. 185—191: „Der Ungar Vámbéry in Centralasien". — Das Ausland (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1864, Nr. 52. — Bornmüller (Franz). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 739. — Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen (Leipzig, Velhagen und Klasing, 4°.) 1874, S. 58 u. f., S. 73 u. f.: „Aus Hermann Vámbéry's Leben. Von ihm selbst niedergeschrieben. I. Jugendzeit. II. Lehrzeit im Orient". — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, successori Le Monnier, gr. 8°.) p. 1025 [nennt Vámbéry's Geburtsort irrig Szenbabeln statt Szerdahely]. — Embacher (Friedrich Dr.). Lexikon der Reisen und Entdeckungen (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 289. — Globus. Herausgegeben von Karl Andrée (4°.) XXV. Bd. (1874), S. 171 u. f.: „Vám-

béry's Jugenderinnerungen". — Hillberg's Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 8°.) 1865, Aprilheft, S. 49: „Hermann Vámbéry". — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°) Bd. I (1877), S. 62, 67, 105, 108 und 491; Bd. II (1878), S. 110 111 und 137. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1876, S. 439: „Hermann Vámbéry". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Band XLIII, 5. November 1864, Nr. 1114, S. 319: „Hermann Vámbéry". — Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 153: „Vámbéry". — Petermann's Geographische Mittheilungen (4°) Octoberheft 1864. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 332, im Feuilleton: „Ein falscher Derwisch". — Ueber Land und Meer. (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XVIII (1867), Nr. 37, S. 587: „Hermann Vámbéry". — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.). Neue Folge, Bd. I (1865), S. 72 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, kl. Fol.) 21. December 1864, S. 219: „Vámbéry Armin". — Derselbe, 1864, S. 422: „Vámbéry Armin". — Nagy képes naptár, d. i. Großer Bilderkalender herausgegeben von Emich. 1864, S. 125: „Vámbéry Armin".

VII. **Porträte.** 1) Unterschrift: „Hermann Vámbéry als bettelnder Derwisch in Bokhara". Nach einer Photographie von Clarkington und Comp. in London. Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", 5. November 1864, Nr. 1114, S. 320. — 2) Unterschrift: „Vámbéry Armin s tatár moláhja". Marastoni Jos. 1864 (lith.), in „Az ország tükre", 1864, Nr. 19 [in sitzender Stellung als Betteldermisch, neben ihm ein anderer Moslem in aufrechter Stellung]. — 3) Unterschrift: „Vámbéry Armin". Marastoni Jos. 1864 (lith.) [auch in „Az ország tükre", 1864, S. 421]. Brustbild im ungarischen Schnürrock. — 4) Unterschrift: „Hermann Vámbéry". Holzschnitt nach Zeichnung von C. G. Als Orientale in sitzender Stellung in Hillberg's „Illustrirten Monatsheften", 1865 S. 30. — 5) Unterschrift: „Hermann Vambéry als Derwisch". Emil Bayard (del.). T. Huyot (sc.) [in aufrechter Haltung, in der Rechten den Kokos, zur Linken der gesattelte Esel. Auch in der „Illustrirten Welt", 1876, S. 429]. — 6) Unterschrift: „Hermann Vámbéry". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's illustrirtem Blatte: „Die Glocke".

Vandenesse, Heinrich Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Wien 2. October 1802, gest. zu Zara 1. October 1868). Ein Sohn des Artillerie-Oberstlieutenants und Commandanten des Gratzer Garnison-Artillerie-Districtes Heinrich von Vandenesse, kam er im Mai 1822 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er, auf Wunsch seines Vaters und in Folge seiner eigenen Neigung zum Artilleriedienste, am 28. Juli 1828 als k. k. Cadet in das Bombardiercorps eingetheilt wurde. Im Juli 1833 zum Lieutenant im 2. Artillerie-Regimente ernannt, rückte er nach 16 Jahren im August 1849 zum Hauptmann erster Classe vor, stand aber in der Zwischenzeit in verschiedener Verwendung, so als Commandant der Regimentsschule, als Adjutant des Feldzeugmeisters Grafen Künigl und später als solcher Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. Im Jahre 1848 wohnte er als Hauptmann zweiter Classe dem Angriffe auf die Vorstädte Wiens, dem Treffen bei Schwechat und dem Angriffe auf die innere Stadt Wien bei, bei welch letzterer Gelegenheit er ein Pferd unter dem Leibe verlor. Für sein tapferes Verhalten in den erwähnten Vorfällen erhielt er zuerst am 19. December 1848 die ah. belobende Anerkennung und dann auch das Militär-Verdienstkreuz. Während der Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn nahm er thätigen Antheil an der Besetzung von Preßburg, dann an der Belagerung von

Komorn, wo er am 11. April 1849 eine vom Feinde über die Donau geschlagene Brücke zerstörte. Für seine während dieser Belagerung bewiesene tapfere Haltung wurde er am 12. Juni 1849 von der General-Artilleriedirection belobt. Auch in den Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, in jener von Szöreg am 5. August, dann in der Schlacht und bei dem Entsatze von Temesvár am 9. August wirkte er thätig mit. Hierauf anderthalb Jahre im Militärdepartement des Kriegsministeriums verwendet, betheiligte er sich 1853 an der Expedition nach Croatien. Im April 1854 erfolgte seine Beförderung zum Major im 3., nachmaligen 11. Artillerie-Regimente, im December 1856 zum Oberstlieutenant im Regimente und am 18. April 1859 zum Obersten und Commandanten des 12. Artillerie-Regiments. Am 24. Jänner 1863 wurde er Landes-Artilleriedirector für Dalmatien mit dem Sitze in Zara und am 11. Juni 1866 Generalmajor, als welcher er während des Krieges 1866 die Führung des zu Knin errichteten stabilen Generalcommandos für Dalmatien erhielt. Vandenesse war Artillerist mit Leib und Seele und erwarb sich für die Förderung seiner Waffe manches Verdienst. So verdanken ihm in Dalmatien die Artillerie-Reserveanstalten ihr Dasein; vor Ausbruch des Krieges 1866 ließ er sich die Schlagfertigkeit sämmtlicher befestigten Objecte dieses Landes sehr angelegen sein, verstärkte die Insel Lissa mit Geschützen, errichtete an geeigneten Punkten zwei neue Befestigungsobjecte, welche er auch gut armirte, und hatte so an dem glücklichen Erfolge, den die Besatzung Lissas erzielte, nicht unwesentlichen Antheil. Auch als Schriftsteller wirkte er im Gebiete seiner Waffe, und erschien von ihm im Druck: „Anleitung zur Behandlung der Artilleriepferde und deren Rüstung, sowie zur Abrichtung der Batteriemannschaft im Reiten und Fahren“ (1850); — „Provisorische Exercirvorschrift für die Batterien der k. k. Artillerie“ (1850), beide im Auftrage der General-Artilleriedirection verfaßt; früher aber schon, 1842, hatte er im Auftrage des Feldzeugmeisters Grafen Künigl eine Beschirrungslehre und einen Fahrunterricht für Geschütz- und Munitionsfuhrwerke ausgearbeitet, welche beide dem später erschienenen Fahrunterrichte und der provisorischen Geschirrlehre zu Grunde gelegt wurden. Als Soldat ebenso wacker wie human, stand er in der Armee hochgeachtet da. Er hinterließ seine Frau mit zwei unmündigen Knaben.

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 19: „Generalmajor von Vandenesse“.

Van der Rüll, siehe: **Rüll**, Eduard van der [Bd. XX, S. 422].

Van der Straß, siehe: **Straß von Hohenstraten**, Karl van der [Bd. XXXIX, S. 263]. **Nachtrag.** Karl Straß von Hohenstraten starb am 29. Mai 1880.

Vanderthon, Gregor (gelehrter Benedictiner, geb. zu Schellenberg im Landgerichte Berchtesgaden am 13. August 1749, gest. zu Maria Plain bei Salzburg am 2. October 1797). Er trat 1772, 23 Jahre alt, im Salzburger Kloster St. Peter, in welchem sich bereits sein Bruder Ambros befand, in den Benedictinerorden. In demselben erlangte er nach beendeten theologischen Studien 1777 die Priesterweihe, wirkte von 1780 bis 1788 am Gymnasium zu Salzburg als Professor, von letztgenanntem Jahre ab als Schulpräfect. 1795 übernahm er die Superiorstelle im berühmten Wall-

fahrtsorte Maria Plain bei Salzburg, wo er nach zwei Jahren am Schlagflusse starb. Er gab im Druck heraus: „*Oratio in confirmatione Rev. Dominici abbatis electi ad S. Petrum, habita in conclavi Consistorii*“ (Salisb. 1786, 4⁰.); — „Jubelfeyer auf das fünfzigjährige Priesterthum des Hochw. Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (Salzburg 1787, 4⁰.); — „Jubelfeyer bei der glücklichen Erstreckung des fünfzigsten Jahres der abteylichen Würde des Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (ebd. 1789, 4⁰.); — „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch der studirenden Jugend eingerichtet“ 1. und 2. Theil (Salzburg 1788); — „Der fröhliche Wiederschein, eine Allegorie“ (1791); — „*Selecta latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata*“ (Salisburgi 1795, 8⁰.). Außerdem verfaßte er mehrere sogenannte (in den Klöstern übliche) Todten-Rotule, Biographien und Grabschriften seiner Ordensbrüder, sowie lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte. Wegen seines heiteren und geselligen Charakters und seiner Gediegenheit in Erfüllung des Berufes war er im Kloster und im Publicum ebenso geachtet wie beliebt.

Allgemeine teutsche Bibliothek (Berlin, Nicolai) Bd. 89, II, S. 527. — Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1796, Bd. I, S. 367. — Neue Leipziger Gelehrte Zeitung, 1796, Bd. I, S. 31.

Van der Venne, Adolph (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein österreichischer, allem Anscheine nach ungarischer Künstler, dessen Arbeiten man seit Beginn der Fünfziger-Jahre in den Ausstellungen begegnet. Aus diesen sind uns bekannt in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines 1852, September: „Pferde in der Tränke“ (300 fl.); — 1855, April: „Ritt zur Hetzjagd“ (80 fl.); — Mai: „Verendete Hirschkuh mit Kalb“ (200 fl.); — Juni: „Schiffspferde“ (250 fl.); — 1856, Jänner: „Ungarisches Bauernfuhrwerk“ (80 fl.); — Februar: „Csárda an der Puszta“ (120 fl.); — März: „Ein Csikós“ (50 fl.); — Mai: „Eine Ueberfuhr an der Maros in Ungarn“ (500 fl.); — in der Pesther Ausstellung 1861: „Betyáren auf der Flucht“, Privateigenthum; — auf der Pesther permanenten Ausstellung 1864: „Die Zigeuner“; — 1872, Februar: „Fatale Begegnung“ (600 fl.). Zwei Bilder des Künstlers sind bei Kugler und Effmann in Pesth lithographirt erschienen: „Rohrschneider“ (Nádvágók) und das Seitenstück dazu: „Die heimkehrenden Marktbesucher“ (A hazatérő vásárosok), beide, je 21 Centim. hoch, 27 Centim. breit, von Marastoni lithographirt. Mehrere seiner Gemälde haben auch durch den Holzschnitt Vervielfältigung gefunden, so: „Der verunglückte Transport“, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, 1873, S. 29, xylographirt in der Xyl. Anst. von L. Ruff (4⁰.); — „Das beherte Pferd“, in Payne's „Das neue Blatt“, 1873, S. 69, gleichfalls aus der X. A. von L. Ruff (4⁰.); — „Ertappt“, in der „Illustrirten Volkszeitung“, 1875, S. 9, A. Schnauffer sc. (kl. Fol.); — „Fatale Begegnung“, in „Ueber Land und Meer“, 1875, S. 709, Th. Bürkner sc. (kl. Fol.); — „Rückkehr von der Jagd“, ebenda, Bd. XXXIII, 1875, S. 324 (kl. Fol.); — „Wie Herr Pannemann bei seinen Landvisiten auf unerwartete Schwierigkeiten stößt“, in der „Gartenlaube“, 1875, S. 321, in Knesing's X. A. (4⁰.); — „Das verherte Vieh“, ebenda, 1875, S. 289 (4⁰.); — „Durstige Kehlen“, im „Buch für Alle“, 1878, S. 21, X. A. R. Brend'amour (4⁰.). Van der Venne faßt ungemein glücklich den ungarischen Volkscharakter auf, und auch

seine Thiere sind correct gezeichnet und wahr.

Pesther Lloyd, 1864, Nr. 145, im „Feuilleton". — Verschiedene Kunstkataloge. Der Künstler kommt auch als H. van der Venne und S. van der Venne bezeichnet vor.

Vandorfi (Pseudonym für Ladislaus Bartfay), siehe: **Bartfay**, Ladislaus [Bd. I, S. 164].

Vandrák, Andreas (Schulmann, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1808). In seinem Geburtsorte erhielt er unter väterlicher Leitung seine erste Erziehung, dann besuchte er die Schulen in Rosenau, später in Eperies. 1830 bezog er die Universität Jena, auf welcher er sich vornehmlich unter Professor Fries den philosophischen Disciplinen widmete. 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, wurde der 25jährige Vandrák in Rücksicht auf die ausgezeichneten Zeugnisse, welche er sowohl an den vaterländischen Schulen als auch an obgedachter Universität erhalten hatte, zu Leutschau mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Später fungirte er als Rector zu Eperies. Zugleich war er in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und sind von ihm erschienen: *„A philosophiai ethica elemei"*, d. i. Grundzüge der philosophischen Ethik (Leutschau 1842); — *„Tiszta Logika, felgymnasiumi tanulók számára"*, d. i. Die reine Logik für Obergymnasien (Leutschau 1844; 2. Aufl. Eperies 1861; 3. Aufl. ebenda 1867); — *„Lélektan mint gymnasiumi kézikönyv"*, d. i. Die Psychologie für Gymnasien (Leutschau 1841; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. Eperies 1862, 8⁰.); — *„Bölcsészeti erkölcstan, iskolai kézikönyv alakjában. Második... Kiadás"*, d. i. Philosophische Sittenlehre. Handbuch für den Schulunterricht (2. überarbeitete Auflage 1865, 8⁰.). Außerdem verfaßte er mehrere Schulprogramme und schrieb Artikel für das Kirchen- und Schulblatt: „Egyházi és iskolai lap". Zur Zeit ist Andreas Vandrák Professor am theologischen Curse des Collegiums der evangelischen augsburgischen Confession zu Eperies, Director des Gymnasiums daselbst und correspondirendes Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Haan (A. Ludovicus). Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8⁰.) p. 158.

Ein **Karl** Vandrák lebt als Maler in Pesth. Er ist wohl gar ein Sohn oder doch naher Verwandter des Eperieser Gymnasialdirectors und Professors der Theologie Andreas Vandrák. Im Jahre 1863 beschickte er die Februar- und October-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien, und zwar mit den Blumenstücken: „Blumen" und „Rosen" (46 fl.) und einem Thierstücke: „Todter Hase". In späteren Ausstellungen begegnen wir dem Künstler nicht mehr.

Vaněk. Diesen Namen, welcher deutsch **Waniek** ausgesprochen wird, finden wir verschieden geschrieben: **Vaniek**, **Wanek**, **Wanjeck** und **Waniek**, oft auch bei ein und derselben Person in allen diesen Schreibweisen. Wir halten uns an die ursprünglich slavische: **Vaněk**, lassen die Namensträger in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen folgen und helfen den sprachlich unkundigen Benützern dieses Lexikons durch Rückweise nach.

Vaněk, Norbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Teinitz-Chrochowa im Chrudimer Kreise am 27. April 1781, gest. am 29. December 1835). Schon in der Schule seines Geburtsortes zeigte er sich so talentbegabt, daß die Eltern be-

schlossen, ihn dem Lehramte zu widmen. Um ihn die damals für dasselbe vorgeschriebene deutsche Sprache erlernen zu lassen, schickten sie ihn in das deutsche Städtchen Kralik, aus welchem er nach Jahresfrist heimkehrte. Als er, erst vierzehn Jahre alt, seine Eltern durch den Tod verlor, begab er sich, unter die Obhut älterer Brüder und Schwestern gestellt, auf die deutsche Schule zu Pardubitz, um sich für den Lehrberuf vorzubereiten, und legte daselbst auch die Präparandenprüfung ab. Nachdem er den Curs beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie als Hauslehrer ein, dann aber ging er nach Prag, wo er, bereits in vorgerückteren Jahren stehend, die Grammaticalclassen auf dem Altstädter Gymnasium besuchte. Mit großem Eifer betrieb er Latein und schritt überhaupt in seinen Studien mit bestem Erfolge vorwärts. Von allen Mitteln entblößt, suchte er sich durch Privatlectionen den Lebensunterhalt zu erwerben und wurde dann auch Erzieher im Hause des Directors der polytechnischen Schule in Prag, Ritters von Gerstner. Bereits 24 Jahre alt, beendete er erst das Gymnasium und begann das philosophische Studium, welches damals sechs Semester dauerte. Um diese Zeit wurde er mit mehreren čechischen Schriftstellern, so mit Nejedlí, Rulik, Al. Parizek, Fr. Svoboda und Hybl bekannt, beschäftigte sich viel mit der vaterländischen Literatur und war für Belebung des Nationalgefühls thätig. Mit ausgezeichnetem Erfolge beschloß er die philosophischen Jahrgänge und widmete sich dem Studium der Rechte, und nachdem er auch dieses im Jahre 1811 zurückgelegt hatte, trat er bei dem Grafen Prokop Hartmann-Klarstein als Privatsecretär in Dienste. Als er bereits vier Jahre, 1812—1816, in denselben gestanden, der Graf aber immer höhere Anforderungen an seinen Secretär stellte, so daß diesem nach vollbrachter Tagesarbeit nicht die mindeste Zeit zur freien Verfügung blieb, löste Vaněk das ihm wenig angenehme Verhältniß und trat später, 1819, als Sollicitator in der Kanzlei Dr. Wolfram's in Prag ein. In dieser neuen Beschäftigung blieb ihm mehr freie Zeit für seine eigenen Arbeiten und zum Verkehre mit seinen literarischen Freunden übrig. Auch wurde er auf den Vorschlag des Professors Nejedlí dem Translator der amtlichen Erlässe und Kundmachungen bei dem böhmischen Gubernium zur Aushilfe beigegeben, im Jahre 1822 aber als wirklicher Translator daselbst bestellt. Nach zehnjähriger Thätigkeit in diesem Amte sah er sich zum zweiten Scriptor an der k. k. Prager Universitätsbibliothek ernannt. Diese Stelle sagte seinen Neigungen einerseits ebenso zu, als sie ihn anderseits durch die Schätze, welche die Anstalt barg, in seinen literarischen Arbeiten förderte. Als dann Professor J. Nejedlí [Bd. XX, S. 165] am 7. December 1834 starb, wurde die Lehrkanzel der čechischen Sprache an Vaněk provisorisch übertragen, der sie auch das Schuljahr 1834/35 hindurch mit bestem Erfolge versah. Aber um diese Zeit bereits kränkelnd, fühlte er sich, da sein Leiden stetig zunahm, schon nach beendeten Ferien außer Stande, sein Lehramt, später seinen Bibliotheksdienst fortzuführen und starb auch gegen Ende 1835 im Alter von erst 54 Jahren. Vaněk war ein sehr fleißiger Schriftsteller und ein nicht minder fleißiger Uebersetzer solcher Werke, welche für das praktische Leben unleugbaren Werth besitzen, und in dieser Hinsicht ein wirklicher Wohlthäter seines

Volkes. Die Titel seiner Schriften sind: *„Otázky na děti aneb předcházející potřebná příprava k snadnějšímu pochopení náboženství“*, d. i. Fragen für Kinder oder vorangehende nothwendige Anleitung zur eindringlicheren Auffassung der Religion (Prag 1817, 8⁰.); — *„Sbírka vyučujících rozmlauvání pro dítky“*, d. i. Sammlung lehrreicher Unterredungen für Kinder (ebd. 1817, 12⁰.); — „Kleine Grammatik der böhmischen Sprache zum Selbstunterricht mit beständiger Rücksicht auf die deutsche Sprache u. s. w.“ (Prag 1836, 8⁰.), gemeinschaftlich mit J. Franta; — „Praktischer Theil zur böhmischen Grammatik. 1. Abtheilung: Sprachübungen. 2. Abtheilung: Uebersetzungsaufgaben“ (Prag 1840, 8⁰.); zweite Auflage unter dem Titel: „Česká i německá mluvní cvičení. Böhmisch-deutsche Sprachübungen“ (ebd. 1846); — „Lateinisch-deutsch-böhmisches Wörterbuch“ (Prag 1830), gemeinschaftlich mit Seibt; Vaněk bearbeitete den čechischen Theil; — „Bellum Jugurthinum Crispi Sallustii, to jest válka s Jugurthau, z lat. jaz. přel.“ (Prag und Tabor 1834, kl. 8⁰.); — „C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium, to jest Katilinovo spiknutí. Z lat. přel.“ (Prag 1835, gr. 12⁰.): — dann übersetzte er: den „Allgemeinen musikalischen Katechismus“ von J. H. Knecht („Počátkové hudební“, Prag 1834); — die „Kurze Belehrung über die innere Einrichtung der Orgeln u. s. w.“, von Joseph Gärtner („Ponaučení krátké o varhanách…, Prag 1834, 8⁰.); — „Kurze Anleitung zur Sittlichkeit“, von C. G. Salzmann („Blahovid aneb první cvičení v mravnosti pro dítky“, Prag 1824), und als Fortsetzung davon: „Bohuslav ve své rodině, neb další cvičení v mravnosti dítek“ (Prag 1826, 8⁰.); — den „Gesundheitskatechismus besonders für Kinder“, von J. Hoffmann („Katechismus o zdraví obzvláště pro dětinskou mládež“, Prag 1830); — die „Kleine Seelenlehre für Kinder“, von J. H. Campe („Dušesloví neb krátké učení o duši pro dítky“ (Prag 1826); — das „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder“, von Salzmann („Račinka aneb poukázání k nerozumnému vychování dětí“, Königgrätz 1824) und „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Kindererziehung“, von Salzmann („Wojtěch Krasil aneb navedení k rozumnému vychování dětí“, Prag 1837); — die „Gemeinfaßliche Anleitung zur leichten Kenntniß des gestirnten Himmels“, von Bartak („Obraz jasných nebes s krátkým popsáním nebeských těles“, Prag 1836); — „Der Land- und Hauswirth“, von G. H. Schnee („Hospodář rozumný aneb učení o rolnictví a chování dobytka“, Prag 1822); — „Georg Frey oder Beispiel, wie viel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde zu stiften vermag“, von Adalbert Schwippel („Jiří Volný aneb příklad jak mnoho dobrého rozumný muž v obci spůsobit může hospodáři vůbec“ Prag 1835); — „Katholisches Lehr- und Gebetbuch für die Jugend“, von K. H. Seibt („Vyučující modlitební kniha kat. pro mládež“, Prag 1834). Schließlich übersetzte er auch die amtliche Schrift: „Politische Verfassung der k. k. Volksschulen“ unter dem Titel: „Politické zřízení obecných škol v c. kr. zemích“ (Prag 1822) und ein paar Theaterstücke von Kotzebue, so das Schauspiel: „Abbé de l'Epée oder der Taubstumme“ („Hluchoněmý“) und „Der Schreibtisch“ („Psací stolek“), beide in Prag 1825

und 1832 gedruckt, ins Čechische. Einiges schrieb er auch in čechische Blätter, so in den „Čechoslav“ und in die Abendunterhaltungen („Večerní vyražení“).

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnác, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 648. — Květy. Národnj zábawnik pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüten. Nationales Unterhaltungsblatt für Čechen, Mährer und Slovaken. Herausgegeben von Pospíšil (Prag, 4°.) Heft I, S. 3; Heft VI, S. 21.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Caspar** Vaněk, auch Wanek geschrieben (geb. zu Wlassim in Böhmen um 1767, Todesjahr unbekannt). Auf Kosten des Fürsten Auersperg musikalisch ausgebildet, spielte er mit Meisterschaft das Violoncell, blies Fagot und Flöte vortrefflich und blieb mehrere Jahre im fürstlichen Hause. Mit seiner Herrschaft reiste er auch wiederholt nach Frankreich und einmal nach St. Petersburg. 1799 erhielt er die Stelle eines Leibkammerdieners bei dem Erzherzoge Palatin Joseph, welchen er nach Rußland und auch in die meisten Länder Oesterreichs begleitete. Im Jahre 1812 kam er mit dem Erzherzoge nach Prag. Von seinen weiteren Geschicken wissen wir nichts. Auch ist uns nicht bekannt, ob er componirt hat. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 324.] — 2. **Franz** Vaněk (geb. zu Blíškov bei Měřín in Böhmen am 8. Jänner 1824) widmete sich nach beendeten Studien dem Gymnasiallehramte. Er wurde Professor am Obergymnasium zu Olmütz und ist zur Zeit in dieser Eigenschaft am k. k. Altstädter (akademischen) Obergymnasium in Prag. Im Druck gab er heraus: „Stručná vlastiveda Moravy a Slezska“, d. i. Kurzgefaßte Vaterlandskunde Mährens und Schlesiens (Olmütz, Hölzel, 1863, 8°.); eine zweite verbesserte, vermehrte und mit einer Karte beider Länder versehene Ausgabe im gleichen Verlage 1867; eine dritte ebenda 1871; — ferner übersetzte er des Grafen Gustav Belrupt-Tissak „Leben und Leiden des h. Märtyrers Johann Sarkander“ („Život a utopení blahoslav. mučeníka Jana Sarkandra“) ebenda 1860; — besorgte 1848—1852 die čechische Uebersetzung des in čechischer und deutscher Sprache erschienenen Časopis ku prospechu času přiměřených oprav na gymnasiích“, d. i. Zeitschrift für zeitgemäße Verbesserungen an den Gymnasien, welche Johann Jungmann redigirte, wie er auch dieses Schulmannes Flugschrift: „Frage über den Gebrauch der Sprache in Oesterreich“ unter dem Titel: „Otázka o užívání jazyka v Rakousku“ (Prag 1848) ins Čechische übertrug. — 3. **Georg** Vaněk, der sich meist Dr. Waniek schrieb, ist Verfasser der Schriften: „Alphabetischer Auszug aus dem Strafgesetzbuche über Verbrechen“ (Wien 1804, Beck, gr. 8°.) und „Der Rathgeber in Stempelsachen oder alphabetisches Verzeichniß der im neuen Stempelpatent vorkommenden Charaktere u. s. w.“ (Wien 4. Aufl. 1813, 8°.). — 4. **Gustav** Waniek, Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großfürst (heute Kaiser) Alexander Nr. 61, machte den bosnischen Occupations-Feldzug 1878 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in demselben die allerhöchste Belobung.

Van Haanen, siehe: **Haanen**, Georg van [Bd. VI, S. 100] und **Haanen**, Remy von [Bd. VI, S. 101].

Vanhal, siehe: **Wanhall**, Joseph.

Vaníček, Alois (Schulmann, geb. zu Prag am 21. Juni 1825). Nach beendetem Studium der Philologie dem Lehramte aus den Gymnasialfächern sich widmend, versah er die Stelle eines Professors am deutschen Gymnasium zu Olmütz. Dabei sowohl im Gebiete der Grammatik als auch als Uebersetzer römischer und griechischer Classiker thätig, gab er im Druck heraus: „Lateinisches Uebungsbuch für die zweite Classe der österreichischen Gymnasien“ (Prag 1861, Tempsky, gr. 8°.); — „*Latinská cvičebná kniha pro I. tř. gymn. českosl.*“, d. i. Lateinisches Uebungsbuch für die erste Classe der čechoslavischen Gymnasien (Olmütz 1868); dann übersetzte er ins Čechische Prof. G. Curtius' griechische Gram-

matik unter dem Titel: „Grammatika řecká“ (Prag 1863, Tempsky, 2. Aufl. 1869, 8°.) und für die von Dr. Grégr herausgegebene Bibliothek griechischer und römischer Classiker (Bibliotéka klassikův řeckých a římských) des Cajus Sallustius Jugurthinischen Krieg: „Kniha o válce Jugurthinské“ (Prag 1864), von Plutarch's Lebensbeschreibungen jene des Theseus und Romulus: „Plutarchovy životopisy Thesea a Romula“ (ebd. 1865) und jene des Lykurgus und Numa: „Životopisy Lykurga a Numy“ (ebd. 1870); dann erschien von ihm: „Elementargrammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873, 8°.); — „Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (ebd. 1874, gr. 8°.). Auch begann Vaniček im Jahre 1859 die Herausgabe des „Schematismus der österreichischen Gymnasien und Realschulen“ (Prag bei Tempsky) und verfaßte zum XI. bis XXII. Bande der von Adalbert Kuhn herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ ein Gesammtregister, welches 1874 in Berlin bei Duncker erschien. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. Obergymnasium zu Neuhaus in Böhmen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vanka, Wenzel, siehe: **Wanka**, Wenzeslaus.

Vannetti, Clementino Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol am 14. November 1754, gest. ebenda am 13. März 1795). Ein Sohn des Roveredaner Provveditore Joseph Valerian Vannetti [siehe diesen S. 258] aus dessen Ehe mit Laura Bianca Saibante, erhielt er eine sorgfältige Erziehung durch geistliche Hauslehrer, unter denen namentlich Gotthard Festi, Mitbegründer der Roveredaner gelehrten Gesellschaft degli Agiati, nachhaltigen Einfluß auf ihn übte. Mit eilf Jahren schrieb er fertig lateinisch und las den Plautus und Terentius; vierzehn Jahre alt, schrieb er einen Commentar zu Ersterem und dichtete in dessen Style eine Komödie, betitelt: „*Lampadaria*“, d. i. Die Lampenträgerin. Nun kamen Cicero und andere römische Classiker daran, deren Reihe er mit Horaz beschloß, welcher sein Lieblingsdichter blieb, und den er zum Gegenstande seiner noch heute unvergessenen Studien machte. So hatte ihn ausschließlich die alte classische Literatur in Anspruch genommen, und die Meisterwerke seiner italienischen Heimat waren ihm fremd geblieben. Erst im Alter von dreißig Jahren erkannte er, daß er über dem Latein seine Muttersprache, das italienische Idiom, vergessen hatte, und da war es ein Freund, der Abate Peberzani, der ihm den Blütengarten der heimischen Literatur erschloß und ihn, wie Vannetti selbst an einer Stelle schreibt, scherzando aveva in Dante battezzato. Nun vertiefte er sich in das Studium der älteren italienischen Classiker und modelte nach ihnen seinen eigenen italienischen Styl. So wurde er zu einem Kenner der römischen und italienischen Literatur, und zwar in einer Gründlichkeit, daß ihm als solcher wohl nur wenige seiner Zeitgenossen gleichkamen. Darin bestand aber auch seine Hauptstärke. Seine Studien im Griechischen beschränkten sich vornehmlich auf Plato, das Französische trieb er wegen

seiner Vertiefung in Horaz, deutsche Sprache und Literatur blieben ihm fremd. Dabei klebte er fest an seiner Scholle, von dem ihm so nahen Italien hatte er nur Verona, Mantua und Venedig besucht. Obwohl er mit ungewöhnlichem Geschick zeichnete und malte, blieb er doch von Rom, welches ihm eine unerschöpfliche Fülle von Motiven geboten hätte, sonderbarer Weise fern. Er lebte je nach der Jahreszeit und Laune auf seinen drei Landgütern, deren er eines — von ihm Suburbanum getauft — in unmittelbarer Nähe Roveredos, ein zweites jenseits der Etsch in Isera, das dritte in Mori besaß. Dort schuf er seine Dichtungen und schrieb Briefe, letztere zum großen Theile in classischem Latein. Mitten in einer anmuthigen, reizenden Natur, in welcher er keine großartigen Alpenscenen, keine Felsenwildnisse, die etwa seine Nerven erschüttern konnten, vor Augen hatte, lebte er theils im unmittelbaren, theils im literarischen, durch Briefe vermittelten Verkehre mit Literatoren und anderen Männern des Geistes, wie Hieronymus Tiraboschi [Bd. XLV, S. 174], Vincenz Monti [Bd. XIX, S. 60, Nr. 3], Hippolyt Pindemonte, Anton Cesari [Bd. II, S. 325], mit gebildeten Frauen, mit geistreichen und würdigen Priestern, mochten diese Weltgeistliche oder Mönche sein. Neben seiner Liebe zu den Wissenschaften kannte er nur noch eine Liebe, jene zu seiner Mutter, an der er mit einer Innigkeit ohne Gleichen hing. In ihrem Bruder Franz Saibante, welcher, da Vannetti seinen Vater frühzeitig verlor, dessen Stelle an ihm vertrat, verehrte er einen zweiten Vater. Um seine eigenen Geschäfte kümmerte er sich, da die Mutter sein Vermögen verwaltete, nicht. Oeffentliche Aemter bekleidete er nicht. Ehren und Auszeichnungen strebte er nicht an, war aber überglücklich, als Papst Pius VI. auf seiner Rückreise von Wien im Jahre 1782 den Gelehrten sich vorstellen ließ, dessen gedruckte Schriften huldvoll entgegen nahm und ihm bei einem zweiten Empfange die erbetene größere Freiheit im Bücherlesen (!) gnädig gewährte. Vannetti wurde ein Opfer seines echt religiösen Sinnes. Als er an einem kalten Märztage 1795 der Ortssitte gemäß das zu einem Kranken getragene hochwürdige Gut begleitete, zog er sich dabei eine Erkältung zu, an deren Folgen er, erst 40 Jahre alt, starb. Seine Mutter überlebte ihn um zwei Jahre, sie segnete 1797, als 74jährige Matrone, das Zeitliche. Werfen wir nun noch einen Blick auf Vannetti's schriftstellerische Thätigkeit. Vor Allem sind da, außer der schon erwähnten Jugendarbeit „Lampadaria“, anzuführen: seine „*Dialoghi*“, unter welcher damals in der Literatur üblichen Form halb didaktisch, halb satyrisch Tages- und literarische Fragen behandelt wurden; — die „*Osservazioni sopra Orazio*“, im schönsten Florentiner Wälsch, sind eine ebenso durch die gründliche Kenntniß der Dichtungen des berühmten Römers, wie dessen verschiedener Uebersetzer noch heute geschätzte Arbeit; — „*Ragionamento sopra il toscano sermone*“; — „*Trattato sopra lo stile giuochevole ossia bernesco*“, diese Arbeiten bezeichnet der gewiegte Literarhistoriker Maffei als ein „miracolo di giudizio“; — „*Il lazzaretto letterario*“, eine Sammlung satyrischer Kritiken über fingirte schlechte Werke; eine etwas barocke Arbeit, und in lateinischer Sprache sein „*Liber memorialis de Caleostro quum esset Roboreti*“, worin er Alles, was der berühmte Abenteurer

Cagliostro in Roveredo trieb, erzählt und ihn dem Gelächter preisgibt. Man sieht, in wie engem Kreise Vannetti auch sich bewegte, er hatte einen weiten Blick und schaute die Dinge, von denen Andere sich berücken lassen, mit der Vorurtheilslosigkeit und Unbefangenheit des feinen Weltmannes an. Schließlich ist noch seiner *„Elogi d'illustri Roveretani"* zu gedenken, welche die Sammlung der Gedächtnißreden bilden, die er als Secretär der Accademia degli Agiati auf deren verstorbene Mitglieder zu halten hatte; wegen der Männer, denen sie gelten, haben sie für die Culturgeschichte seiner engeren Heimat unbestreitbaren Werth, und seine Nachrichten über die Maler Caspar Anton Baroni-Cavalcabo von Socco und Adam Chiusole von Villa Lagarina bieten dem Kunsthistoriker reiches Material. Von seinem Freunde P. Cesari wurde eine Ausgabe seiner von der Roveredaner Akademie mit großer Sorgfalt gesammelten Schriften veranstaltet unter dem Titel: „Opere italiane e latine del cav. Clementino Vannetti Roveretano" Volumi 8 (Venezia 1826 et s., tipografia d'Alvisopoli). Der 1. Band dieser Sammlung enthält das Leben des Autors und die Dialoghi con alcune lettere ed articoli, der 2. Band Le cose Pliniane con alcune lettere e Considerazioni, der 3., 4. und 5. Band Le Osservazioni e gli altri componimenti sopra Orazio, der 6. Band Operette in prosa di vario argomento e le Poesie, der 7. Band Gli opuscoli latini e le iscrizioni und der 8. Band Altri opuscoli latini e le lettere italiane. Ungedruckt fanden sich in seinem Nachlasse eine Umarbeitung seiner Osservazioni sopra Orazio, Materialien zu einer Biographie Girolamo Tartarotti's, die er zu schreiben gedachte, nachdem er dessen Rime mit einer ausführlichen Einleitung und gelehrten Anmerkungen früher schon selbst herausgegeben hatte. Clementino Vannetti, durch frühen Tod sowohl zum tiefen Leidwesen seiner Freunde als der Literatur hingerafft, war, wie ihn Cesari charakterisirt, ein Mann, ausgezeichnet durch seine Eigenart, wie durch seine Tugenden und bemerkenswerth durch die eigenthümliche, ja fast frembartige Weise in seinen Sitten und Urtheilen, welche um so empfehlenswerther erscheint, als sie von der heutzutage üblichen abweicht.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511. — **Florilegio** scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, Sicca, gr. 8°.) p. 100: „Lettere inedite del cav. Clem. Vannetti"; p. 681: „Tre Lettere de C. V. alla Contessa Roberti". — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 280—283. — Die Biographie des Dichters schrieb (in breitspuriger, nichts weniger als zu empfehlender Weise) P. Ant. Cesari, der Herausgeber der Werke desselben, und sie ist im ersten Bande der „Opere italiane e latine" von Vannetti enthalten.

Vannetti, Joseph Valerian Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo 14. April 1719, gest. daselbst 15. Juli 1764). Ein Sohn wohlhabender Eltern — sein Vater wurde um 1721 von Kaiser Karl VI. geadelt — beendete er an den Lehranstalten seiner Geburtsstadt seine Studien, die sich namentlich, der damaligen Zeitrichtung entsprechend, der classischen Literatur zuwandten. Nebenbei betrieb er mit großer Vorliebe Musik. Ein Freund der Wissenschaft und Literatur, schriftstellerte er nichts weniger als berufsmäßig, vielmehr zum Zeitvertreib

und eigenen Genügen, wie es die Arbeiten darthun, die er veröffentlichte und wir weiter unten anführen werden. Wesentlich hervorzuheben ist seine Initiative zur Bildung der Akademie degli Agiati. Er war innig befreundet mit Franz Saibante und dessen Schwester Laura Bianca, welch Letztere von keinem Geringeren als von Hieronymus Tartarotti [Bd. XLIII, S. 98], Roveredos berühmtestem Manne, in das Studium der schönen Wissenschaften eingeführt wurde. Diese Drei zogen noch zwei Geistliche: Gotthard Festi, den nachmaligen Erzieher Clementino Vannetti's [s. d. S. 256], und Joseph Givanni (1722—1787), der durch seine Gedichte im Roveredaner Dialekte bekannt geworden, ins Vertrauen und bildeten gegen Ende 1750 eine literarische Gesellschaft, aus welcher sich binnen Kurzem eine Akademie entfaltete. Es war immerhin ein kleines literarisches Wagniß, da eine schon früher von dem vorgenannten Tartarotti gebildete Gesellschaft Dodonaeum, welcher dieser selbst als Silvester Dodonaeus angehörte, keinen Bestand hatte. Vielleicht eben in der Vorsorge, daß es mit ihrem Plane nur sehr langsam vorwärts gehen werde, nannten sich die Mitglieder die Langsamen (gli Agiati, lateinisch Lenti) und wählten auch ein diesem Namen entsprechendes Emblem, nämlich eine große Schnecke, welche eine Pyramide hinaufkriecht. Nun wurden auch die Statuten verfaßt und nach Wien gesendet, um die kaiserliche Bewilligung zu erlangen. Ueber dem Unternehmen waltete ein glücklicher Stern: Joseph von Hormayr [Bd. IX, S. 275], der Großvater des Historikers, verwendete sich für dasselbe, ebenso der mit Vannetti befreundete Joseph von Sperges [Band XXXVI, S. 138], und im Jahre 1753 langte mit einem huldvollen kaiserlichen Diplom die feierliche Bestätigung der Akademie herab. Joseph Valerian, welcher, wie später sein Sohn Clementino, die Stelle des Secretärs an dem Institute versah, war es nicht lange gegönnt, sich seines Werkes zu freuen, denn er starb in voller Manneskraft, im Alter von 45 Jahren. Seine Hauptschrift ist unbestritten folgende: „*Memorie appurate intorno al santuario della Madonna della Corona in Monte Baldo*" (Mantua 1772), in welcher er alles Wunderbare, was der Johanniter Andrea Vigna über das auf dem Monte Baldo befindliche Madonnenbild im Jahre 1568 niedergeschrieben, mit geschichtskundiger Hand abstreift und die Haltlosigkeit aller dem Bilde nacherzählten Wundergeschichten nachweist. Diese Schrift vollendete Joseph Valerian nicht, sondern es that dies nach dessen Tode ein anderer Roveredaner Namens Bridi, welcher sie auch im Druck herausgab. Außerdem sind von Vannetti burleske Gedichte, eine gelehrte Barbologie oder Geschichte des Bartes und eine von Sprachforschern geschätzte Abhandlung über den Roveredaner Dialekt erschienen. Im Jahre 1754 verehelichte er sich mit der Tochter seines Freundes Saibante, mit der geistvollen Laura Bianca, die ihm einen einzigen Sohn Clementino [s. d. Vorigen S. 256] gebar. Sie überlebte ihren Gatten um 34, ihren Sohn als 74jährige Greisin um zwei Jahre. 1738 hatten Vannetti's Mitbürger denselben zum Provveditore ihrer Stadt erwählt, doch die Muße dieses seines amtlichen Berufes widmete er ausschließlich der von ihm ins Leben gerufenen Akademie.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511.

Vanossi, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Raab am 30. Juni 1683, gest. zu Rom am 11. April 1757). Ein Sohn italienischer Eltern, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, trat er, fünfzehn Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, unterrichtete er zu Tyrnau in der Dichtkunst, dann zu Wien in dieser und der Redekunst vier Jahre hindurch. Nun wurde er dem Novizenmeister des Wiener Collegiums als Gehilfe beigegeben, trug aber zugleich ein Jahr lang Moraltheologie vor und kam dann als Novizenmeister nach Trentschin, wo er neun Jahre in dieser Eigenschaft verblieb. Hierauf leitete er als Rector acht Jahre das Pazmanische Collegium in Wien, vier Jahre, 1737—1740, die Universität in Gratz und sieben Jahre das Collegium und Probationshaus in Wien. Von dem Ordensgeneral nach Rom berufen, um ihm für die deutsche Provinz zu Rathe zu sein, wirkte er in dieser wichtigen Stellung bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Trias Carolina Prodroma Augustae Gloriae Caroli VI., Rom. Imp., Hisp. et Hungariae Regis*“ (Tyrnaviae 1713, typ. Acad., 8⁰.); — „*Poesis Enthea super praesentem Europae statum*“ (Viennae 1719, Schmidt, 8⁰.); — „*Religio vindicata seu Relatio belli turcici sub Augusto Carolo VI. Caesare annis 1716 et 1717*“ (ib. 1720, Schilgen, 8⁰.); — „*Magnus ab Hungaria Ladislaus, magna a Ladislao Hungaria. Panegyris in annuis solemniis Nationis Hungaricae*“ (ib. 1720, Fol.); — „*Placita physica de Sympathia et Antipathia deprompta ex P. Franc. de Lana S. J.*“ (ibd. 1724, Schwendimann, 12⁰.); — „*Decas Augusta seu Lustrum geminum Imperii augustissimi Caroli VI. cum accurata relatione belli turcici*“ (ib. 1724, Voigt, 8⁰.); — „*Idea sapientis, id est Philosophia morum. Partes tres. Ethica, Theopolitica, Oeconomica, summaria methodo comprehensa, problematicis Quaesitis et Emblematis illustrata*“ (Tyrnaviae 1746; früher schon Viennae 1724 und später wieder Jaurini 1751, 8⁰.). Vannetti galt zu seiner Zeit als eine der Zierden seines Ordens und legte mit großem Scharfblicke eine seltene Gewandtheit in Leitung der Ordensangelegenheiten an den Tag.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 375. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus III, p. 486. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 78.

Van Swieten, siehe: **Swieten** Freiherr van, Gerhard und Gottfried [Band XLI, S. 37 u. f.].

Vantini, Rudolph (Architekt, geb. zu Brescia 1792, gest. daselbst am 17. November 1856). Von seinem Vater, dem Maler Dominik Vantini, erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen, für welches er großes Talent offenbarte. Aber neben der Kunst betrieb er mit allem Eifer die Studien, insbesondere jenes der Mathematik, und erlangte, erst achtzehn Jahre alt, 1810 zu Pavia das Diplom eines Ingegnere-Architetto. Nun widmete er sich ganz seiner Kunst, der Architectur, und war in derselben sowohl theoretisch, indem er geschätzte Abhandlungen

schrieb, als auch praktisch, da er sich an der Ausführung verschiedener Bauwerke betheiligte, ununterbrochen thätig. 1819 zum Professor der Zeichenkunst und Architectur am Lyceum zu Brescia ernannt, wirkte er viele Jahre in dieser Stellung. Seine größte Schöpfung, durch die er sich ein bleibendes Andenken schuf, und welche als das Werk seines ganzen Lebens anzusehen, ist der Campo Santo von Brescia, wohl einer der schönsten Italiens. 1816 begann der Bau nach Vantini's Zeichnungen, die derselbe 1821 dem Ateneo von Brescia schenkte, welches Institut wieder seinerseits dem Künstler den ersten Preis für diese herrliche Arbeit zuerkannte. Wesentlichen Antheil hatte Vantini auch an den späteren Erweiterungen des Campo Santo, als sich deren Nothwendigkeit herausstellte, sowie an vielen anderen Bauwerken seiner Zeit, in Brescia, in Trient, Mantua, Bergamo und vielen Orten der Provinz Verona, und an den Uferbauten des Lario. Als Bauleiter der neuen Kathedrale in Brescia führte er die großartige Kuppel, welche durch Kühnheit der Wölbung hervorsticht, aus. Die Regierung berief ihn auch nach Mailand, wo er den Bau der Porta orientale mit solcher Geschicklichkeit vollendete, daß im Jahre 1827 ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde, welche die Façade dieser Porta vorstellt. Von der Mailänder Akademie der Künste erhielten aber seine Pläne den ersten Preis. Indeß auch nach anderer Seite noch erwarb er sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon zu Anfang der Dreißiger-Jahre eröffnete er ganz auf seine Kosten eine unentgeltliche Zeichenschule, welche er selbst leitete, und eine zweite später zu Rezzato in der Nähe der berühmten Marmorbrüche von Brescia, und letzterem Institute verschrieb er noch in seinem Testamente das ansehnliche Legat von 10.000 lire austriache. An dem Werke: „Il Museo bresciano illustrato" wesentlich betheiligt, verfaßte er, als der berühmte Archäolog Raoul Rochette seine Kritik über dasselbe veröffentlichte, die „*Risposta alle osservazioni di Raoul Rochette*" mit solcher Sachkenntniß, daß ihm das Ateneo von Brescia dafür einen Preis zuerkannte. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er große Reisen, auf welchen er sein eigenes Vaterland, dann Frankreich, die Rheingegenden und zuletzt England besuchte und viele Künstler und Gelehrte kennen lernte, mit deren mehreren er sich auch befreundete. Die Akademien der schönen Künste in Mailand, Venedig, Neapel, Bologna, sowie das königliche Institut der Architekten Großbritanniens in London, schickten ihm ihre Diplome zu, auch war er Ehren-Vicepräsident der allgemeinen Gesellschaft für Beförderung der Künste und Industrien in London. Als er seine Pläne des Campo Santo von Brescia dem Ateneo dieser Stadt zum Geschenke machte, feierte der bekannte Poet Cesare Arici [Bd. I, S. 64] dieselben in einem schwungvollen Gedichte. An Vantini's Katafalk in der Kirche des Campo Santo — die, nebenbei gesagt, auch ein Werk unseres Architekten ist — hielt Pietro Zambelli eine begeisterte Gedächtnißrede, und der Bildhauer Selleroni wurde mit der Ausführung eines Monumentes für den verewigten Künstler betraut.

Gazzetta ufficiale di Milano (gr. Fol.) 1856, Nr. 301, im Appendice: „Rodolfo Vantini", Necrologo di Giuseppa Gallia. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, S. 448, im Artikel: „Bildende Kunst in Brescia". — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1831, Nr. 49, S. 196, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830".

Vaquant, siehe: **Wacquant**.

Váradÿ, Donat Szakmáry, siehe: **Szakmáry**, Donat Váradÿ [Bd. XLI, S. 134].

Váradÿ, Gabriel (Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, geb. um das Jahr 1820). Der Sproß einer ungarischen Edelmannsfamilie. Für den Soldatenstand bestimmt, wurde er Zögling eines kaiserlichen Cadeteninstitutes. Dann kam er in die königlich ungarische Leibgarde, in welcher er 1843 als Unterlieutenant diente. Nach Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 schloß er sich derselben an und focht als Honvéd-Hauptmann in den Reihen der Revolutionsarmee. 1850 entkam er auf abenteuerliche Weise nach Stuttgart, wo er sich mit seiner Frau längere Zeit geheim aufhielt. Aus dem Hintergrunde seines bis dahin unbeachtet gebliebenen Wirkens trat er im Jahre 1861, in welchem er vom Tecsöer Bezirke des Marmaroser Comitates als Abgeordneter gewählt wurde, in den mittels königlichen Einladungsschreibens vom 14. Februar auf den 2. April in die königliche Freistadt Ofen einberufenen ungarischen Landtag. In der 23. Sitzung am 16. Mai, in welcher vor ihm Coloman Tisza für den Beschluß, Ladislaus Szalay für die Adresse gesprochen hatten, erhob er sich für den Beschluß. Er erklärt das Diplom vom 20. October, das Patent vom 26. Februar und die Thronrede vom 1. Mai für ebenso viele Rechts- und Gesetzverletzungen, er erklärt es für lächerlich, wenn sich noch immer Leute finden, die da glauben, daß die Ungarn Deputirte in den Reichsrath entsenden würden; um einen Beschluß zu fassen, brauche man keine physische Gewalt, keine factische Macht, dazu genüge jene moralische Kraft, welche Ungarn besitze; das Gesetz, das Recht, auf welche dieser Beschluß gegründet, werde einen viel größeren Erfolg sichern, als die Legionen Bajonnete der factischen Gewalt, welche nicht mehr der Nimbus der Unüberwindlichkeit umgebe. Und so meinte er die Verantwortlichkeit dafür übernehmen zu können, daß er für den Beschluß stimme. Diese Rede wurde gemeinschaftlich mit denen von Tisza, Szalay, Kubinyi und Bartal gehaltenen unter dem Titel: „Debatte über Deák's Adresse 16. Mai" (Pesth 1861, 8°.) gedruckt. Váradÿ ward auch später immer wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, in welchem ihn ein unterrichteter Kenner der ungarischen Verhältnisse zu den fünf Burggrafen der ungarischen Linken zählt. Derselbe schildert ihn schon im Jahre 1870 wörtlich folgendermaßen: „Unter den Universalgenies, an denen alle unsere parlamentarischen Parteien so reich sind, ist Váradÿ eines der universellsten. Er schickt dem in seinem Comitate erscheinenden Wochenblättchen elegisch-dithyrambisch-, sentimental-humoristisch-, politisch-literarisch-kritische Correspondenzen aus Pesth zu, die ihm in den Augen seiner Freunde die Anwartschaft auf die Intendantschaft des Nationaltheaters sicherten. Er ist allgewaltiger Herrscher über das reformirte Collegium in Szigeth, von wo er voriges Jahr (1869) aus purem Liberalismus und tiefer Achtung vor Meinungsfreiheit einen Lehrer wegen eines unliebsamen Correspondenzartikels in kurzem Wege maßregelte. Er ist Eisenbahnverwaltungsrath und daher natürlich Finanzmann und Staatsökonom von erster Qualität. Er war nicht nur Zögling eines österreichischen Cadeteninstitutes, sondern später auch Honvédhauptmann; wie kann es

da fehlen, daß ihm der „Neue Freie Lloyd" ein Diplom über „tiefe (militärische) Fachkenntnisse" ausstellt, und daß Várady Heer und Flotte als seine besondere Domäne ansieht? Ende gut, Alles gut, besitzt er auch wirklich ein klangvolles, sympathisches Organ, das, verbunden mit einem schwungvollen Vortrage, ihm schon bei seinem Debut 1861 von einigen Hyperenthusiasten den Namen Kossuth II. eingetragen. [Kossuth (Bd. XIII, S. 8 u. f.) litt bekanntlich in Bezug auf Mein und Dein an continuirlicher Begriffsverwirrung.] Der Verein so vieler Vorzüge berechtigt gewiß dazu, namentlich in solchen Fällen hervorzutreten, wo es sich darum handelt, den Leuten auf der äußersten Linken und durch sie nach Turin (wo damals Ehren-Kossuth weilte) hin zu sagen: Seht Ihr's, wir brauchen nicht erst des Mahnrufes, auch wir schlummern und schlafen nicht und lassen uns in treuer Erfüllung der Pflicht patriotischen Spectakelns von Keinem was vorgeben!" So der Pesther Berichterstatter. Thatsache bleibt es, daß Várady im Parlamente einen solchen Einfluß zu gewinnen verstanden, daß ihn das Unterhaus zu seinem Vice-Präsidenten und zum Mitgliede der Delegation des ungarischen Reichsrathes aus seiner Mitte wählte. Ueberdies war er externes Mitglied der judiciellen Staatsprüfungen in Marmaros-Szigeth. So standen die Verhältnisse, als im Juli 1879 aus den Enthüllungen im Proceß Schweizer-Sonnenberg Vice-Präsident Várady derart compromittirt hervorging, daß, wenn ihm auch kein Verbrechen im Sinne des Strafgesetzes nachgewiesen werden konnte, er doch für jede Gesellschaft von Ehrenmännern unmöglich geworden. Dieser Ansicht war nur er selbst nicht. Er legte wohl, von der öffentlichen Meinung verurtheilt, sein Abgeordnetenmandat nieder, reichte aber, nachdem er gegen seinen Willen — in Ungarn ist ja so Vieles möglich, was anderwärts unmöglich — wieder gewählt worden war, sein neues Mandat im Jänner 1880 im Hause ein, wo es dem Verificationsausschusse überwiesen wurde, welcher Várady's Wahl bestätigte. Schon in der oben mitgetheilten Skizze des Pesther Correspondenten geschah der journalistischen proteusartigen Thätigkeit Várady's Erwähnung. Jene journalistischen Arbeiten sind nicht mit seinem Namen gezeichnet. Dagegen finden wir ihn wiederholt als Verfasser topographisch-historischer Aufsätze, und zwar schrieb er: in „Szigeti Album" 1860, S. 1: „Máramaros-Sziget ismertetése", d. i. Nachricht über Marmaros-Szigeth; — in „Honvéd-Album" 1868, S. 47: „Egy nap Bemnél", d. i. Einen Tag mit Bem; — in „Archaeologiai Értesitö" III, 1870, S. 59: „Páty".

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 6. Juli 1879, Nr. 187; dieselbe 3. Jänner 1880, Nr. 3, S. 29 und 24. Jänner 1880, Nr. 24, S. 341. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2006: „Pesth, 27. März". — Népzászlója Naptára (Pesth) Bd. III, 1871, S. 38.

Noch sind anzuführen: 1. **Adam** Várady, Zeitgenoß. Nach Kertbeny's unten bezeichnetem Werkchen diente derselbe 1848 als Capitän in der Honvéd-Armee und entkam nach der Katastrophe bei Világos 1849 in die Türkei. Später ging er in die Walachei und führte die Redaction der Bukarester „Ungarischen Zeitung". 1859 hielt er sich im Bade Homburg als Photograph auf, 1860 trat er als Major in Garibaldi's Freischaaren-Corps und 1861 in dieser Eigenschaft in die ungarische Legion ein. Nachdem er seine Entlassung genommen hatte, lebte er in Turin, später als Photograph in Zürich. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. [Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit

1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling, kl. 8°.) S. 71, Nr. 1804 und 1803.] — 2. **Anton** Váradi, ein ungarischer Poet und Literaturhistoriker der Gegenwart. Von ihm erschienen im Jahre 1877 „Gedichte“, welche die Fachkritik wenngleich als schwerfällig in der Form und nüchtern im Vortrage, doch immerhin als beachtenswerth bezeichnet, da sie insbesondere einige stimmungsvoll ausgeführte Bilder aus dem Bereiche christlich-religiöser Vorstellungen enthalten. Ferner brachte dieser Dichter auch eine Tragödie: „Iskarioth“ zur Aufführung, welche neben großen Gebrechen doch ein schönes Talent aufweist und in Folge einer effectvollen Inscenirung öfter gegeben und immer gern gesehen wurde. Endlich findet sich von ihm in dem von Abafi (Pseudonym für Aigner) herausgegebenen „Figyelő“, d. i. Der Beobachter, Monatsschrift für Literaturgeschichte, im Jahrgange 1877, Heft 5, die Abhandlung: „Ueber die Ursachen des Aufblühens des Volksschauspiels“ abgedruckt. — 3. **Donat** Várady, siehe: Szatmáry Donat Várady [Bd. XLI, S. 134]. — 4. **Franz** Váradi oder Várady (geb. zu Belényes in Ungarn) lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und war Domänenverwalter des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi. Er gab ein Andachtsbuch in magyarischer Sprache unter dem Titel: „Isten elébe lelbocsátandó lelki áldozatok...“, d. i. Das vor Gott dargebrachte geistliche Opfer (Klausenburg 1743) heraus; nach Horányi ist dasselbe im Jahre 1743, nach Danielik aber 1670 im Druck erschienen. [*Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 487. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil. S. 360.] — 5. Ueber einen zweiten **Franz** Várady enthält „Magyar Szinészet Évkönyve“, d. i. Jahrbuch der ungarischen Schauspielkunst, 1873, S. 69, einen Nekrolog, den sich Herausgeber dieses Lexikons nicht verschaffen konnte. — 6. **Gustav** Várady ist ein zeitgenössischer ungarischer Poet, der bisher Dramatisches und Lyrisches im Druck erscheinen ließ, und zwar: „Utolsó Árpád. Eredeti történ. Drama 6 felvon.“, d. i. Der letzte Árpád. Original-Drama in sechs Aufzügen (Pesth 1862. Mor. Ráth, 8°.); — „Költeményei“, d. i. Gedichte (Sárospatak 1863, kl. 8°.) und „Költemények“, d. i. Gedichte (Pesth 1864, 8°.); ob diese und die vorige Sammlung zwei verschiedene sind, kann ich nicht bestimmen, die gleiche Seitenzahl beider (160 S.) läßt auf eine schließen. — 7. **Ignaz** Várady erscheint 1862 als Erfinder eines Heilmittels gegen die orientalische Viehseuche. Im Jahre 1860 wurde von Seite Oesterreichs und Hollands ein ansehnlicher Preis für die Erfindung eines solchen Mittels ausgeschrieben. Um dieselbe Zeit hatte Ignaz Várady die in Baroth von der Seuche befallenen Rinder mit einem von ihm erfundenen Heilmittel mit glänzendem Erfolge behandelt. Später wandte er es in Háromszék mit gleich günstigem Erfolge an, und wurde derselbe von Gemeindevorstehern, Commissären, Aerzten und Gutsbesitzern als authentisch bewiesen. Nun richtete die Háromszéker Jurisdiction an das ungarische Gubernium die Bitte, daß der ausgeschriebene Preis dem Erfinder zuerkannt werden möge, und unterstützte diese Forderung mit den Gründen, daß die Rinderpest noch an vielen Orten wüthe, und die baldige Bekanntgabe des Várady'schen Geheimmittels der Land- und Volkswirthschaft nur zu großem Nutzen gereichen könne. — 8. **Johann** Várady (geb. 1781, gest. zu Csallóköz-Előpatóny am 3. Juni 1848) war Tafelrichter im Neograder Comitate und zugleich Archivar in der freiherrlichen Familie Balassa. Später als Rechnungsführer pensionirt, zog er sich auf sein eigenes Gut Csallóköz-Előpatóny zurück und starb auch daselbst, 67 Jahre alt. Im Druck erschien von ihm: „A régi magyar zászlósságról való nyomozások“, d. i. Von den alten ungarischen Standarten (Preßburg 1830). Denselben Gegenstand behandelte fünfzehn Jahre vor ihm der Neutraer Districtssecretär Michael Piringer in dem zweibändigen Werke: „Ungarns Banderien und deren gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt“ (Wien 1810). Várady stellt sich in seiner Arbeit als ein Schüler Stephan Horvath's [Bd. IX, S. 324] dar, den er jedoch in Uebertreibung weit überbietet. [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth

1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 43] — 9. Eines **Joseph** Várady gedenkt auch die bei Adam Várady [S. 263, Nr. 1] angegebene Kertbeny'sche Schrift als eines ungarischen Flüchtlings, der 1849 in der Türkei weilte. Dort ließ sich Várady von Nicolaus Gáal de Gyula [Bd. V, S. 44] zu revolutionären Zwecken verwenden, und von diesem nach Siebenbürgen entsendet, wurde er daselbst erkannt, verhaftet und aufgehängt. — 10. Von einem **Joseph** Várady enthält der „Protestáns képes naptár", d. i. Protestantischer Bilder-Kalender (Pesth) Bd XII, 1866, S. 49 einen Nekrolog. Mir gelang es nicht, denselben zur Einsicht zu erhalten. — 11. **Ladislaus** Várady (gest. zu Neusohl 1794). Im Jahre 1727 zu Tyrnau in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen, wurde er später Präfect im Convict daselbst und kurz vor Aufhebung seines Ordens Prediger und Operarius zu Vásárhely. Nach Aufhebung desselben trat er zur Säculargeistlichkeit über und erhielt die Pfarre zu Neusohl, auf welcher er auch im hohen Alter starb. Von ihm erschien im Drucke: „Theatrum fidelitatis Deo, Regi, Religioni catholicae consecratum, Antonio L. B. Andrassy Ecclesiae Rosnav. Episcopo nominato" (Agriae 1780, Fol.). — 11. Ein zweiter **Ladislaus** Várady (geb. 1833, gest. in Siebenbürgen am 19. Februar 1860) war ein hoffnungsvoller sehr begabter ungarischer Poet, der unter seinem eigenen Namen, wie unter den Pseudonymen Phaon und Martin Kerekes, mehrere seiner Dichtungen veröffentlicht hat. Er starb, erst 27 Jahre alt, und wurde sein früher Tod allgemein betrauert. In „Országos nagy képes naptár", d. i. Der große Reichs-Bilderkalender, 1861, I, S. 337, ist Ladislaus Várady's Nekrolog enthalten. — 13. **Louise** Várady, eine ungarische Schriftstellerin, trat in den Fünfziger-Jahren mit einem größeren novellistischen Werke: „Nöszív élete", d. i. Frauenherzenleben, 2 Bände (Pesth 1857) auf, ließ aber später keine Arbeiten ihrer Feder mehr erscheinen. — 14. **Matthias** Várady, im siebzehnten Jahrhundert lebend, studirte zu Franeker Arzeneikunde und erlangte daselbst auch die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die „Dissertatio inauguralis medica de phtysi" (Franequerae 1669, 4°.) durch den Druck veröffentlichte. Nach seiner Heimkehr aus fremden Ländern bekleidete er in Siebenbürgen die Stelle eines Predigers zu Kezdi-Vásárhely (oder Neumarkt) und gab heraus in lateinischer Sprache die Schrift „De votis" und in magyarischer: „Égi szövétnek avagy ragyogó fáklya", d. i. Himmlisches Windlicht oder die strahlende Fackel. Ein großer Widersacher der Katholiken, eiferte er insbesondere gegen die Processionen und die Messe. [*Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8°., Bd. III, p. 487. — *Veszprémi (Steph.).* Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778 et sequ., Trattnern, 8°.) Centuria II^da^ pars II, p. 405. — Budapesti Szemle, d. i. Budapesther Revue (gr. 8°.) Bd. IV, 1858, S. 209.] — 15. **Moriz** Várady, ein zeitgenössischer Geschichtsforscher, von welchem in „Uj magyar Muzeum" 1856, Bd. I, S. 540 der Aufsatz: „A nagyszebeni és segesvári ispotályok történetéböl a XV. században" erschienen ist, und ebenda S. 541: „A nagyszebeni és segesvári ispotályokra vonatkozó oklevelek". Ueber den Verfasser fehlen uns alle näheren Angaben, doch vermuthen wir, daß er am Collegium der Piaristen in Klausenburg das Amt des jeweiligen Rectors bekleidete, der zugleich Director des Ordens-Obergymnasiums und aus dem Priesterstande gewählter Rath des dirigirenden Senates des siebenbürgischen römisch-katholischen Status ist. — 16. Ein **Samuel** Váradi practicirte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Doctor der Medicin und Geburtshilfe zu Marosvásárhely. Von ihm erschien im Druck: „A tehénhimlö avagy a vakczina természetének és terjesztése módjának rövid elöadása", d. i. Die Kuhpocken oder kurze Darstellung der naturgemäßen... Impfung u. s. w. Mit Abbildungen (Wien 1802, Schrömbl, 8°.); auch übersetzte er das Werk des berühmten Wiener Augenarztes Georg Joseph Beer: „Pflege gesunder und geschwächter Augen" ins Magyarische, unter dem Titel: „Gondviselés az egészséges és gyenge szemekre és arra való oktatás etc." (Wien 1805, 8°.). — 17. Ein zweiter **Samuel** Váradi, gleichfalls Doctor der Medicin und Geburtshilfe, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Stadtarzt zu Nagy-Enyed. Im Druck gab er heraus: „Utasitás a selyem és eperfa tenyésztésre", d. i. Unterweisung von der Zucht des Seidenwurmes und Maulbeerbaumes (Nagy-Enyed

1842, 8°.). Dieser Samuel Váradi ist vielleicht ein Sohn des Vorigen. — 18. Ueberdies führt Ladislaus Kővári in seinem Werke: „Erdély nevezetesebb családai“ (Klausenburg 1854, Barrán und Stein. 8°.) S. 230 eine Adelsfamilie Váradi-Keméndi, Ivan Nagy aber in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth 1865, Mor. Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 35—53 fünfzehn ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien an, und zwar die Várady-Szabó, Várady-Kalmár, Várady-Borbély, Váradi-Szentkirályi, Várady-Gyöngyös, Várady-Nagy-Váradi und Torda, Várady-Kecseti und Budak, Várady-Keméndi, Váradi-Retteg und Várady-Nagy-Enyed. Zu diesen gehört nun wohl die eine oder die andere der vorerwähnten Personen, was jedoch aus der Darstellung selbst nicht ersichtlich ist. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß wir den Namen ebenso mit y (Várady), wie mit i (Varadi) geschrieben finden

Varana, Jacob, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 6].

Varana, Vincenz, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 7, im Texte].

Varga. Auch mit diesem Namen hat es, wie mit vielen anderen mit V anlautenden, wie Vanka, Vaněk, Várady u. a. die gleiche Bewandtniß, daß sich nämlich dessen Träger bald mit V, bald mit W geschrieben finden. Wir befolgen also auch hier die Maxime der Anreihung nach dem Alphabet der Taufnamen, mit Beibehalt der üblichen Schreibung des Geschlechtsnamens mit V oder mit W und erleichtern dem Benützer dieses Lexikons das Auffinden des Gesuchten durch Rückweise, wo solche nöthig erscheinen.

Warga, Johann (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Kovácsvágás im Abaujer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1804, gest. zu Nagy-Körös am 10. Jänner 1875). Die Studien legte er zu Sárospatak und Eperies zurück, dann widmete er sich dem Lehramte, und zwar zunächst 1830 in der dritten Gymnasialclasse, 1831 und 1832 aber als Lehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Sárospatak. Im Jahre 1833 erhielt er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften den Preis für die Beantwortung einer mathematischen Preisfrage, unternahm dann eine größere Reise durch Deutschland und trat nach seiner Rückkehr eine Professur in Nagy-Körös an. 1834 ward ihm der zweite für Fragen im Gebiete der Pädagogik und des Unterrichts ausgesetzte Marczibányi'sche Preis zutheil, und es erfolgte schon im nächsten Jahre seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie, welche ihm wieder 1836 für die Beantwortung einer philosophischen Preisfrage den Preis zuerkannte. Warga blieb bis an seinen Tod, von dem er im Alter von 71 Jahren ereilt wurde, im Lehramte und schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner zahlreichen Schriften sind: *„Vezérkönyv az elemi nevelés és tanitásra“*, d. i. Leitfaden zur Elementarerziehung und zum Unterrichte, zwei Theile; I. Theil: „Az elemi nevelés és tanitás alapvonatai“, d. i. Grundzüge des Elementarunterrichts und der Erziehung; II. Theil: „Az elemi tanulmányok alapvonatai“, d. i. Grundzüge der Elementarwissenschaften (Ofen 1837 und 1838); — *„Kézi ABC és elemi olvasókönyv az alsó népiskolák számára“*, d. i. Hand-ABC und Elementarlesebuch für untere Volksschulen (Pesth 1841; 8. Aufl. ebd. 1867); — *„Magyar nyelvtan. Első rész: Szótan. Második rész: Mondattan“*, d. i. Ungarische Sprach-

lehre. I. Theil: Wortlehre. II. Theil: Satzlehre (Pesth 1842; 5. Aufl. 1864, 8°.); — *„Természettan. A protestáns felső reál- és gymnasialis iskolák számára“*, d. i. Physik für protestantische Ober-Real- und Gymnasial-Schulen (Pesth 1842; 2. verbesserte und umgearbeitete Aufl. Kecskemét 1850, mit Tafeln, 8°.); — *„Nevelés és oktatástan kézikönyve. Első kötet: Neveléstan mindkét hitv. evang. theologicum seminúriumok és praeparandiák számára“*, d. i. Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I. Band: Erziehungslehre für Theologen, Seminarien und Präparandien beider evangelischen Confessionen (Kecskemét 1843; 3. Aufl. Pesth 1860, 8°.); — *„Mértan tanmódszerüleg előadva. Első füzet. Elemi számtan“*, d. i. Geometrie. Systematisch vorgetragen. Erstes Heft (ebd. 1843, 8°.); — *„Tankönyv a közép népiskolák számára“*, d. i. Lehrbuch für Mittelvolksschulen (Kecskemét 1849, 8°.); — *„Latin nyelvtan. Első kötet. Alaktan. Dr. Schultz F. nyomán készittete. Második javitott kiadás“*, d. i. Lateinische Sprachlehre. I. Theil: Formlehre. Nach F. Schulz bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1860, 8°.); — *„Bölcsészettan I.—IV. kötet“*, d. i. Philosophie, vier Theile (Pesth 1863, 8°.); — *„A bölcsészettan történetének alapvonalai. Második jav. kiadás“*, d. i. Grundzüge der Geschichte der Philosophie. Zweite verbesserte Auflage (ebd. 1866, 8°.); — *„A bölcsészeti tudományok rendszerének alapvonalai. Első kötet: Gondolkodó énünk bölcsészete. Első füzet: Lélektan“*, d. i. Grundzüge des Systems der philosophischen Wissenschaften. (Encyklopädie). Erster Theil: Philosophie des denkenden Ichs. Erstes Heft: Psychologie (3. gänzlich umgearbeitete Auflage Pesth 1868, 8°.); — *„Második füzet: Eszmetan“*, d. i. Zweites Heft: Metaphysik (ebd. 1869). Varga galt im Lande für einen ausgezeichneten Schulmann, die vielen Auflagen seiner Schulbücher sprechen für ihre Brauchbarkeit, in seinen philosophischen Handbüchern führte er seine magyarischen Zöglinge in die Lehren Hegel's ein.

Ujabbkori Ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1833) Bd. VI, S. 563. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 622.

Varga, Katharina (Bauernaufwieglerin, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin; sie trieb ihr Unwesen in der zweiten Hälfte der Vierziger-Jahre. In der am Schlusse angegebenen Quelle wird ausführlicher über diese Frau und ihre eigenthümliche Habhaftwerdung berichtet. Wie schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nicola Ursz [siehe diesen S. 147 dieses Bandes], so erhoben sich die Walachen in Siebenbürgen auch im Jahre 1846; der Widerstand steigerte sich in immer bedenklicherer Weise, nur leitete dieses Mal kein Mann, sondern ein Weib, keine siebenbürgische Walachin, sondern eine in Ungarn geborene Magyarin die drohende Bewegung. Nach unserer Quelle sind die Antecedentien dieser Frau bis heute noch nicht aufgeklärt, ebenso ist es unbekannt, wodurch die den gebildeteren Ständen angehörige und dem bei der walachischen Bevölkerung unpopulären magyarischen Stamme entsprossene Frau sich das unbedingte Vertrauen der sonst so mißtrauischen und widerhaarigen Gebirgsbewohner zu er-

werben mußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge entsendet, aber von dem commandirenden Stabsofficier, der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat" auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gläubigen in eine Gemeinde. In dieser hielt er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, und nach Schluß derselben ließ er die Leute

sich im Freien versammeln, wo er dann eine längere Rede hielt, in welcher er der Menge das Erfolglose und Verderbliche ihrer Bestrebungen verständlich machte und sie zuletzt aufforderte, ihm ein paar Männer aus ihrer Mitte zu nennen, die ihm die Beschwerden des Volkes kundgeben sollten, und mit denen er sich, um sie über die ganze Angelegenheit aufzuklären, besprechen könnte. Was er nun erwartet und worauf er seinen Plan gebaut hatte, geschah: als Vertreter und Sprecher der Beschwerdeführer wurde ihm Katharina Varga vorgeführt. Sobald jedoch dieselbe zu reden begann, ergriff der stattliche im vollen Priesterornate prangende Mann die Ruhestörerin und schob sie in den nächst ihm stehenden Wagen, der Kutscher, schon im vorhinein verständigt, hieb in die Pferde, und Niemand wagte dem geheiligten hohen Priester Widerstand zu leisten. Im raschen Laufe enteilte der Wagen, und bald war die Aufwieglerin nach Karlsburg abgeliefert, wo sie in festen Gewahrsam genommen wurde. Am 4. Februar 1847 ward dem Vicar Schaguna für den bewiesenen tactvollen Eifer die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, zugleich aber angeordnet: daß Katharina Varga bis auf Weiteres zu Karlsburg in strenger Haft gehalten werde. Später erfolgte ihre Verurtheilung zu mehrjährigem Kerker. „So hatte“, ruft unser Gewährsmann aus, „ein einziger Mann, freilich ausgestattet mit allen Vorzügen einer imposanten Persönlichkeit, bewußten Willens und hierarchischen Ansehens, vollführt, was thatsächlich eine selbst größere militärische Demonstration, auch mit starkem Blutvergießen erfolgreich kaum zu vollführen vermocht hätte“. Die bei dem Unternehmen mitbetheiligten griechisch-orientalischen Ortsgeistlichen erhielten angemessene Belohnungen in Geld.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 194, 414 u f.; Bd. II, S. 405.

Varga oder, wie er auch geschrieben wird, **Vargha**, Stephan (Geburtsjahr unbekannt). 1848 ungarischer Ministerial-Secretär, wurde er am 17. October d. J. von Franz von Pulszky [Bd. XXIV, S. 70] als alter ego der königlich ungarischen Hofkanzlei in Wien zurückgelassen und später auf Befehl des Fürsten Windischgrätz verhaftet. Sein Name steht mit der Auffindung der von dem Hochverräther Kossuth geraubten und verborgenen und dann durch die Bemühungen des Hauptmann-Auditors Titus Karger [Bd. X, S. 476] wiedergefundenen ungarischen Krone im engen Zusammenhange. Die unten bezeichnete Quelle berichtet nämlich, wie man mehrere Jahre, doch immer vergebens, nach der geraubten h. Stephanskrone gesucht habe. Was allen Combinationen bei der Nachforschung mißlungen war, sollte durch List erreicht werden. Unter den zahlreichen nach Bewältigung der Revolution den Kriegsgerichten zur Verurtheilung eingelieferten Gefangenen befand sich auch Stephan Varga. Ueber diesen brachte man in Erfahrung, daß er einst zu Kossuth in sehr intimen freundschaftlichen Beziehungen gestanden und mit demselben so manche Nacht spielend und trinkend durchschwärmt habe. An diesen Mann wendete man sich nun und bewog ihn — welche Versprechungen ihm gemacht wurden, entzieht sich unserer Kenntniß — nach London zu Kossuth zu gehen und demselben das Geheimniß zu entlocken, wo die Krone verborgen

sei. Um jeden Verdacht zu beseitigen und keine Ahnung einer beabsichtigten List aufkommen zu lassen, ließ man Varga aus der Haft entfliehen, der nun seinen Weg nach London nahm. Kossuth war hocherfreut, seinen alten Cumpan wieder zu sehen; sie erzählten sich sodann gegenseitig ihre Erlebnisse, und während einer ungemein nebeligen Nacht, welche die alten Freunde am warmen Kamine, echte Havannacigarren rauchend, bei wohlfrappirtem zu ungewöhnlicher Mittheilsamkeit anregenden Champagner verplauderten, enthüllte Kossuth das Geheimniß. Varga hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als am nächsten Morgen nach Wien zu reisen und über seinen Erfolg zu berichten. Nun sendete man ihn auf dem Kriegsdampfer „Schlik“ mit einer Pionnierabtheilung nach Orsova. Unglücklicher Weise stand die von Kossuth bezeichnete Stelle damals unter Wasser, welcher Uebelstand einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur Folge hatte. Endlich wurden die Grabungen möglich. Da Kossuth aber die Stelle, wo die Krone verborgen lag, natürlicher Weise nicht genau zu bezeichnen vermochte, so mußte ein größeres Terrain systematisch durchgraben werden, was wieder mehrere Wochen in Anspruch nahm. Endlich fand man die Krone u. s. w. Später soll Varga wieder in London, und zwar auf großem Fuße gelebt haben und dann nach Ungarn zurückgekehrt sein. Man bezeichnet ihn auch als Verfasser eines im Jahre 1848 erschienenen Pamphletes über die ungarische Hofkanzlei.

Gartenlaube der Greiner Zeitung [nicht zu verwechseln mit der Keil'schen Gartenlaube] 20. März 1880. Nr. 34: „Episode aus der Geschichte der heiligen Stephanskrone. Nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen“. Von H—r K.

Noch sind anzuführen: 1. **Emil** von Varga, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, in welcher er 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Kaiser Franz Joseph-Huszaren-Regimente Nr. 1 aufrückte. Dieses focht im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta (4. Juni) mit. Daselbst ward Varga, der als Ordonnanzofficier im siebenten Armeecorps in Verwendung stand, verwundet. 1863 zum Rittmeister erster Classe im Pálffy-Huszaren-Regimente Nr. 14 befördert, zog er mit demselben 1866 in den Feldzug gegen Preußen nach Böhmen, wo er für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Am 6. November 1877 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Huszaren-Regiments Großfürst Wladimir Nr. 14. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Band: „Die Huszaren“, S. 19. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 245, unterm Jahr 1866.] — 2. **Joseph** Warga (Ort und Zeit seiner Geburt unbekannt). Im Jahre 1859 stand er als Hornist im Erzherzog Franz Karl-Infanterie-Regimente in Italien. Er liefert einen recht glänzenden Beweis, wie der Soldat in der unteren Charge, wenn derselbe nicht blos gedrillt, sondern erzogen worden, also nicht blos eine Maschine, sondern ein denkender Mensch ist, wichtig ins Ganze eingreifen und erfolgreich zum Siege mitwirken oder doch mindestens Unheil verhüten kann. Eine Abtheilung der vierten Division genannten Regiments war in der Schlacht von Solferino (24. Juni) bei Casa nuova im Gefecht gestanden und hatte schon so stark gelitten, daß sie abgelöst werden mußte. Das Retraite-Zeichen, welches dieselbe aus dem Gefechte rief, wurde irriger Weise gleichfalls von der ablösenden und eben vorrückenden Abtheilung abgenommen, so daß auch diese sich schon zum Rückzuge anschickte. Hornist Warga bemerkte dieses Mißverständniß glücklicher Weise noch in einem Zeitpunkte, ehe dasselbe eine verhängnißvolle Folge herbeiführen konnte, und gab, die Sachlage überblickend, mit großer Geistesgegenwart und aus eigenem Antriebe sofort das Signal „Sturm!“ Und kaum war das Zeichen erklungen, so stürzte sich auch schon die ganze Plänklerkette auf den überraschten Feind und warf den-

selben glänzend zurück. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 2. Heft, S. 43] — 3. **Michael** Varga (geb. in Ungarn am 20. October 1834). Nach beendeten theologischen Studien 1857 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge, zunächst als Caplan zu Hedervár, und wurde dann Pfarrer zu Zamolyon. Er machte sich als pädagogischer und kirchlicher Schriftsteller bekannt und gab außer einzelnen in Fachblättern erschienenen Abhandlungen heraus: „A keresztény katholikus család“, d. i. Die christlich-katholische Familie, zwei Bände (Raab 1868 und 1869, Hennicke, gr. 8°.) und die pädagogische Schrift: „A házi nevelés“, d. i. Häusliche Erziehung, in zwanglosen Heften. — 4. Ueber einen anderen **Michael** Varga, siehe: Varkoczy de Szala, Anton Freiherr von [Bd. I, S. 160, im Texte]. — 5 **Tüzes** Warga, das Haupt der Sárosvámer Zigeuner. Sárosvám, ein Dorf am unteren Ende des Neusiedler Sees, beherbergte 1869 auf seinem Gemeindeanger eine Colonie Zigeuner, deren Oberhaupt in Rede Stehender ist, welcher gute Zucht hielt und in Folge dessen mit dem Attribute eines ungarischen Dorfschulzen, dem Haslinger, vor dem Stuhlrichter erschien, um das eine oder andere Glied seiner Sippe zu vertreten. Oft besuchte er auch den Wiener Pferdemarkt, da er ein kluger Roßmäkler war, und sprach dann im Eckwirthshause in der Fasangasse ein. Schon im Herbste 1868 hatte sich unter den Zigeunern der diesseits der Donau liegenden Comitate Ungarns das Gerücht verbreitet, der h. Vater in Rom werde, um ewigen Frieden auf der Welt zu stiften, im Jahre 1869 eine neue Vertheilung der Länder der Erde vornehmen und ganz besonders die Zigeuner, welche bisher zerstreut in der Welt umherirrten, mit einer bleibenden Heimatstätte bedenken. Das seltsame Gerücht fand bei dem sonst mißtrauischen Stamme Glauben, weil es zufällig mit seiner ältesten Tradition zusammenstimmte, welcher zufolge über kurz oder lang ein mächtiger Pharao mit seinen Streitern auf schwarzen Rossen anherbrausen werde, um sein zerstreutes Volk zu sammeln und zurück in die Urheimat zu führen. Nun, im erwähnten Eckwirthshause in der Wiener Fasangasse hatte auch Tüzes Warga kurz vor Weihnacht 1868 jenes Gerücht vernommen. Obgleich seinem innersten Wesen nach weder Katholik noch sonstiger Christ, zweifelte er nicht einen Augenblick an der Macht und Berechtigung des h. Vaters, die Welt nach eigenem Geschmack umzugestalten und ihr eine andere politische und religiöse Form zu geben. Dabei hatte er oft genug gehört, daß der Papst Stellvertreter Gottes auf Erden sei und als solcher die Könige salben, auf den Thron erheben und die ungesalbten sammt ihren Völkern verstoßen und verfluchen könne. Dies war für Warga Grund genug, um seiner Sippe zu verkünden, was der Welt bevorstehe, um die angrenzenden Comitate zu durchziehen und den anderen zerstreuten Gliedern seines Stammes bekannt zu geben, was er gehört, und unter ihnen für den Auszug aus Ungarn Propaganda zu machen, was ihm gar nicht schwer fiel, da der Zigeuner für Projecte zur Auswanderung sehr empfänglich und zum gänzlichen Verlassen seiner Wohnstätte immer bereit ist. Nach Sárosvám zurückgekehrt, begann er seine Vorbereitungen zur weiten Reise. Zunächst galt es, einen Paß für sich und seine Sippe nach Oesterreich und womöglich für das Ausland zu erhalten. An diesem Punkte scheiterten alle seine Bemühungen; der Paß wurde ihm wiederholt verweigert. Aber auch dadurch ließ sich Warga nicht irre machen. Er belud einmal des Nachts seine drei mit zehn Pferden bespannten Wagen mit seinem dritten Weibe, seinen drei Töchtern und deren drei Männern nebst deren siebenzehn Kindern und der letzteren sieben Tanten und fünf Oheimen und verließ ohne Legitimation nächtlicher Weile den Gemeindeanger von Sárosvám. Im Februar 1869 gelang es der Karawane, bei Gemona die italienische Grenze zu überschreiten und sich bei Udine mit einer zweiten Schaar ungarischer Zigeuner zu vereinigen. Kurz vor Ostern 1869 erschien der vereinigte Zug vor Rom, vor dessen Mauern er sich in eigenen Zelten niederließ. Später wies die römische Polizei den Zigeunern eine Stelle vor Porta Cavallegieri an. Wie lange sie dort blieben, und was sie ausrichteten, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 103, im Feuilleton: „Der Papst und die Zigeuner“.] — 6. Ein Varga, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1794 als Lieutenant bei Vincenz Baron Barcó-Huszaren (dem heutigen 10. Huszaren-Regimente). Im genannten Jahre that er sich im Treffen bei Lüttich am 18. September so hervor, daß seiner in der Gefechtsrelation ehrender Er-

wähnung geschieht. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 226, Jahr 1794.]

Vargyas, Stephan (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kapuvár im Oedenburger Comitate am 13. December 1717, gest. am 6. Mai 1751). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der Studien vier Jahre zu Preßburg als Lehrer wirkte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn seine Oberen für das Predigtamt und ernannten ihn zum Prediger in Komorn. Als solcher lag er auch der Seelsorge ob. Zu einem Schwerkranken berufen, wurde er von dessen Uebel angesteckt, dem er im Alter von erst 34 Jahren erlag. Im Druck erschienen von ihm: „*Votum fundendi sanguinis pro asserendo Deiparae illibato conceptu ab inusta superstitionis macula vindicatum*“ (Tyrnaviae 1764, 4°.); — „*D. Ignatius de Lojola Hungaricae literaturae praeses, ditione oratoria celebratus*“ (Tyrnaviae 1747, 12°.). Seine wichtigste Arbeit aber ist immerhin die ungarische Uebersetzung der „Universa phraseologia latina“ des berühmten Jesuiten Franz Wagner (geb. 1675, gest. 1738), welcher sein Werk zuerst 1718 herausgab. Dasselbe erschien dann wieder zu Wien, Regensburg, Augsburg und noch 1821 bei Geistinger in Wien, auch mit deutschem Texte vermehrt von Goldhagen (Mainz 1751), und mit ungarisch-slovakischem, aber von einem andern Ordenspriester bearbeitet (Tyrnau 1775).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtek Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczi und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich. 8°.) Bd. I, S 605. — *Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 376.

Ein **Andreas** Vargyas ist ein magyarischer Schriftsteller der Gegenwart. Von ihm erschien eine „Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes in den Jahren 1848 und 1849“, illustrirt mit vielen Abbildungen, unter dem Titel: „Magyar szabadságharcz története 1848—49“ (Pesth 1869, Heckenast), von welcher auch im nämlichen Verlage eine deutsche Uebersetzung unter obigem Titel herauskam. Was Vargyas als Freiheitskampf bezeichnet, nennen Andere eine Revolution.

Vargyas, Polyxena, siehe: **Wesselényi** von **Hadad**, Polyxena.

Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr von (k. k. Major, geb. zu Regensburg am 21. April 1807, gest. um 1880). Der jüngste Sohn des kurfürstlich Mainzischen Oberstlieutenants Johann Lambert Varicourt aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Freiin von Albini, entstammt er einem alten savoyischen, nachmals französisch-schweizerischen Geschlechte, welches noch heute in Bayern, der Schweiz und Ungarn blüht und über dessen Genealogie und einzelne Sprossen S. 276 in den Quellen nähere Nachrichten gegeben werden. Friedrich, welcher 1834 als Cadet in die österreichische Armee zu Erzherzog Joseph-Huszaren trat, wurde schon im folgenden Jahre Lieutenant beim Kaiser-Uhlanenregimente, in welchem er in seinem Range 1845 zum Rittmeister, 1848 zum Escadronscommandanten vorrückte. Als solcher machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit. In der officiellen Relation des Feld-

marschalls Grafen Radetzky aus der Feldzugsperiode vom 13. Juni bis 9. August 1848 wird der Rittmeister Baron Varicourt für sein umsichtiges und tapferes Benehmen ausdrücklich belobt. Im ungarischen Feldzuge aber, im Treffen bei Csorna am 13. Juni 1849, bot sich ihm Gelegenheit, durch Selbstaufopferung und entschlossenen Muth sich besonders hervorzuthun. Als nämlich die kaiserlichen Truppen in Folge eines von zwei feindlichen Colonnen gleichzeitig unternommenen Angriffes zum Rückzuge aus dem Orte Csorna, den sie besetzt hielten, gezwungen waren, bildete eine halbe Uhlanen-Escadron unter Commando des Rittmeisters Varicourt die äußerste Arrièregarde. Nördlich von Csorna hatte der Feind bedeutende Streitkräfte entwickelt, und um unserer Halbbrigade den Rückzug abzuschneiden, sollten starke feindliche Husszarenabtheilungen mit zwei Geschützen den Punkt umgehen. Als Varicourt diese Bewegungen des Feindes gewahrte und deren Absicht erkannte, warf er sich mit seinen Uhlanen den Husszaren kräftig entgegen und führte mit todesverachtender Bravour wiederholt Attaquen aus, durch welche er ebenso die Absicht des drängenden Feindes verhinderte, wie er den kaiserlichen Truppen den Rückzug, wenngleich unter beständigen Gefechten, ermöglichte. Gleich zu Beginn derselben fiel General Wyß, welcher sich bei der äußersten Arrièregarde befand, durch zwei Gewehrkugeln tödtlich getroffen. So wurde durch Varicourt's ebenso raschen wie entschlossenen Angriff auf die feindlichen Husszaren die geplante Umzingelung des Ortes Csorna vereitelt und die noch einzige Verbindungslinie über Bö-Sárkány mit dem ersten österreichischen Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik frei erhalten. Auch im weiteren Rückzugsgefechte bei Bö-Sárkány zeichnete sich Varicourt durch heldenmüthigen Widerstand aus. Er und sein Kamerad Rittmeister Karl Graf Taaffe [Bd. XLII, S. 307] retteten sozusagen die österreichischen Abtheilungen jener Brigade durch eigene heroische Selbstaufopferung. Die vier in der Action begriffenen Uhlanen-Escadronen fochten muthig wie die Löwen, und nur ihre glänzende Bravour ermöglichte einen wohlgeordneten Rückzug. Der Revolutionsgeneral Georg Klapka selbst gedenkt in seinen „Memoiren" der „ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Uhlanen" im Treffen und dem späteren Rückzugsgefechte bei Csorna. Noch hatte Rittmeister Baron Varicourt im Sommerfeldzuge 1849 Theil an den rühmlichsten Leistungen seines Regiments: an den beiden Schlachttagen von Komorn und in den Schlachten von Szöreg und Temesvár. Im Jahre 1850 verließ er, als ältester Escadronscommandant, den activen Dienst und erhielt später den Charakter eines Majors in der Armee. Um sein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er einem ungarischen Gutsbesitzer, seinem besten Freunde, anvertraut hatte, durch dessen Verwickelung in die Revolution gebracht, verschwand er mit einem Male aus Oesterreich. Als er aber seine reiche Mutter nach deren Tode 1855 beerbte, kehrte er zurück, kaufte 30.000 Joch Urwald in der Marmaros und führte daselbst das Leben eines Sonderlings. Auf einer mächtigen starkästigen Eiche ließ er sich sein Wohnzimmer bauen, wohin man nur auf einer Zugbrücke gelangte. Nun in stetem Kampfe mit Juden und Christen, Richtern und Advocaten, Adel und Geistlichen, welche diesen grundehrlichen Soldatencharakter

mißbrauchten, beschwindelten und betrogen, kam er wieder um einen großen Theil seines Vermögens. Mit dem, was er noch gerettet, ging er nach Paris, wo er sich auf den Spiritismus verlegte und bald zu dessen eifrigsten Anhängern zählte. Nur ab und zu erschien er mit seinem Medium, einer Französin, in Wien oder Pesth. In der letzten Zeit verarmte er ganz, so daß seine Kameraden, da er keine Unterstützung annahm, seine Gedichte, die nur bei ihm selbst zu haben waren, um theueres Geld kauften. Aber nicht diese Kämpfe, in denen Varicourt mit unverwüstlicher Energie für sein Recht einsteht und aus denen er leider nicht immer siegreich hervorgeht, sind es, die uns hier interessiren. Er ist, wie erwähnt, auch Poet, und zwar ein geist- und schwungvoller formgewandter Poet, der zuerst mit einem Büchlein „Soldatenlaunen eines österreichischen Reiters" (Darmstadt 1854, kl. 8⁰.) vor die Oeffentlichkeit trat. Diese Lieder voll echten Humors, wahre Kriegerpoesie, wurden mit Begeisterung in der kaiserlichen Armee aufgenommen, des Verfassers Name ging bald von Mund zu Mund, und Baron Varicourt hieß der Sänger der österreichischen Armee von „Einst". Jedoch gelangten in diesem Büchlein nicht alle seine Gedichte zum Abdruck. Die köstlichsten sind eben jene, die nicht gedruckt werden durften und von dem damaligen Oberlieutenant Raimondi illustrirt, die Runde im Regimente machten. Diesen Dichtungen folgte eine zweite Sammlung, betitelt: „Wilde Lieder aus wilder Zeit" (Pesth 1869), die im Selbstverlage erschien und bezüglich deren der Verfasser verfügte, daß das ganze Erträgniß den Armen zuzuwenden sei, und zwar derart, daß Jeder nur einen Revers auszustellen und zu versprechen habe, Armen eigener Wahl 1 fl. 30 kr. — was der Ladenpreis des Buches wäre — zu spenden, um ein Exemplar zu erhalten. Kaum dürfte auf so originelle Art ein Werk in den Buchhandel gekommen sein. Die Lieder selbst weichen von denen der ersten Sammlung stark ab, es sind Geißelhiebe wuchtigster Art, welche der Dichter auf die offenen Wunden unserer Zeit, den mannigfachen Schwindel, den zerrütteten Zustand der Finanzen und der Justiz, den gefährlichen Mummenschanz der ungarischen Politik und den Nationalschwindel fallen läßt, es sind Geißelhiebe, die durch Mark und Bein dringen. Zu seinem alten liebenswürdigen Soldatenhumor kehrt der Poet in der dritten Sammlung „Aus der österreichischen Kaserne" (187.) zurück, in welcher er uns wieder einen vollen Strauß frischer gemüthlicher Lieder bietet. Mit Originalität verbinden sie urwüchsige Frische, es ist ein Stück Reiterphilosophie, mit manch derber Satyre gemischt. Aber auch einer Flugschrift begegnen wir unter den Arbeiten Varicourt's. „Die Juden und die Judenfrage" (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8⁰.) und ungarisch: „A zsidók és a zsidók kérdése" (ebd.) betitelt sie sich. Sein Waffengefährte Andreas Graf Thürheim, dieser nimmermüde Verkünder der Waffenehre Oesterreichs, dieser meisterhafte Zeichner österreichischer Charakterköpfe aus dem Kriegerstande, dieser Paladin des Ruhmes der kaiserlichen Armee, zeichnet seinen Kameraden, wie folgt: „Varicourt, tapfer und schneidig, Mann voll Energie und Ehrgefühl, ein wackerer Degen — stets classischer Laune — etwas Original, etwas Sonderling — Franzose an sprudelndem Geiste, Deutscher an Biedersinn — gefürchtete Geißel der Dummköpfe und Intriguanten, ist mit seiner urwüchsigen lachenden Soldaten-

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de Bon de Farges.

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3]
geb. 1726, † 1780.
Prospère Giselberte de Prez-Crassier.

N. N.

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5/6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Bischof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von Albini
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1855.

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de Villette.

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayrischer Oberst-
lieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Theresia Walburga geborene
Freiin von **Würzburg**
geb. 28. August 1813.

Friedrich Prosper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Mauchen-
heim,** genannt **Bechtolsheim.**

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Therese
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

philosophie ein humoristischer Kämpe für Recht und Wahrheit. Er trägt als einzigen Lohn seiner Tapferkeit die schöne Erinnerung treu erfüllter Kriegerpflicht in der selbstbewußten Mannesbrust, eine Erinnerung von selbem, oft auch von höherem Werthe als gar manches äußere Ehrenzeichen". Bei Zeitereignissen, heutigen Armeeverhältnissen und auch gewissen Begegnungen gedenken wir der körnigen Sprüche, der kräftigen Terz- und Quarthiebe der „Soldatenlaunen" und rufen dem lachenden Fechter seine eigenen Abschiedsworte zu: „Sollten bei der Wege Menge, | die man reitet im Gedränge, | Wir dereinst uns wiederseh'n, | Wollen wir die Hüte schwenken, | Rosse zu einander lenken, | Uns umarmen — weiter geh'n. | Varicourt reitet nicht mehr, er hat sich hinüber gerettet ins bessere — Jenseits.

Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1875, Nr. 25, S. 9: „Baron Varicourt, der Sänger der österreichischen Armee von „Einst"." — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III, S. 104, 106, 107. — Derselbe. Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 296 u. f.: „Ein launiger Dichter und tapferer Reitersmann".

Zur Genealogie der Freiherren von Varicourt. Die Familie Rouph de Varicourt stammt aus der savoyischen Grafschaft Genévois, aus welcher sie zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in die 1601 an Frankreich abgetretene Landschaft Ger übersiedelte. Der Geschlechtsname Rouph, eine Zusammenziehung des Vornamens Rudolph, findet sich schon früh in der Stadt Genf und deren Umgegend, und in Urkunden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts kommen Träger dieses Namens — auch in lateinischer Form als Ruphi und Ruffi — unter den nobiles und burgenses vor. In Folge der französischen Revolution wanderte das Geschlecht aus der Landschaft Ger nach Deutschland aus. Ursprünglich calvinisch, wie denn die Bewohner des nördlichen Theiles von Savoyen meist der Lehre Calvin's anhingen, trat es, da es unter Ludwig XIV. schwere Verfolgungen seines Glaubens wegen zu bestehen hatte, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zur katholischen Kirche über, und zwar bewerkstelligte **Jean François** de Varicourt mit seiner Gemalin Jeanne Louise de Bon de Sarges im Jahre 1687 diesen Uebertritt. Jean François' Urenkel **Johann Lambert** emigrirte 1791 und schloß sich mit seinen sämmtlichen Brüdern dem Heere der ausgewanderten französischen Prinzen an; stand dann erst in Diensten des Cantons Bern, später in englischen und zuletzt als Oberstlieutenant in jenen des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Worms Friedrich Karl aus dem Hause Erthal und dessen Nachfolgers, des Fürstbischofs Karl aus dem Hause Dalberg. Durch seine im April 1803 erfolgte Vermälung mit Eleonore, Tochter des damaligen kurmainzischen Hofkanzlers, später großherzoglich frankfurtischen dirigirenden Staatsministers, zuletzt k. k. österreichischen geheimen Rathes und ersten Präsidialgesandten am deutschen Bundestage Franz Freiherrn von Albini, gelangten die freiherrlich Albini'schen Besitzungen Messel, Schloß und Burgmannschaft Dieburg im Großherzogthume Hessen, Dürrnried mit Wasmuthhausen im bayrischen Unterfranken zur Hälfte an die Familie Varicourt. Nach Stiftung des Rheinbundes 1806 legte Oberstlieutenant Johann Lambert seine Stelle nieder, diente aber seinem Fürsten noch in verschiedenen hohen Staatsämtern und wurde bei der Theilung des Großherzogthums und Repartirung der Centralstaatsdiener unter die theilenden Staaten, 1810, als geheimer Rath, Staatscommissär und Schloßhauptmann von der Krone Bayern übernommen. Am 30. März 1809 verlieh der Großherzog von Frankfurt an Johann Lambert das Freiherrendiplom, und am 28. Juni 1817 wurde die Familie in die bayrische Adelsmatrikel bei der Freiherrenclasse eingetragen, am 23. Jänner 1868 aber Namen- und Wappen-Vereinigung gestattet. Ueberdies verliehen an Johann Lambert 1817 Regierung und Stadtrath von Bern in Würdigung seines verdienstlichen Verhaltens im Jahre 1798 die Naturalisation und das vollkommen erbliche und regierungsfähige Bürgerrecht der Stadt Bern und nahm

ihn die adelige Gesellschaft „zum Distelzwang" als Mitglied und Stubengenossen an. König Max II. von Bayern erklärte aber durch ah. Signat ddo. 10. December 1852, daß dieses Bürgerrecht dem bayrischen Indigenat keinen Eintrag thue. Die früheren Besitzungen der Familie sind in Folge von Erbtheilung u. s. w. meist veräußert worden. Von jenen in Frankreich war Cret an der Rhône Eigenthum des k. k. österreichischen Majors **Friedrich** [siehe die Lebensskizze S. 272], welcher sich in Ungarn — Marmaros-Szigeth — ankaufte und niederließ, aber sein ganzes Vermögen verlor; ein älterer Bruder **Franz Lambert** ist Besitzer des Rittergutes Dürrnried mit Wasmuthhausen in Unterfranken. Außerdem besteht in der Familie ein Geldfideicommiß (Familienkiste) in Bern.

Einige besonders denkwürdige Sprossen der Familie Varicourt. 1. **Charles Jacques** war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Parlamentsadvocat zu Paris und besorgte eine neue und vermehrte Auflage des Werkes: „Collection de décisions relatives à la jurisprudence par feu M. Denigart" (1768), drei Bände in 4⁰. — 2. **Daniel César** (geb. 1690, gest. 1773) diente in der Jugend als Officier im französischen Heere während des spanischen Erbfolgekrieges, widmete sich aber später der Rechtswissenschaft und bekleidete bei dem Obergerichte der Landschaft Gex die Stelle eines Conseiller und Procureur du Roi. — 3. Sein älterer Sohn **Stephan Maria** (geb. 1726, gest. 1780) trat jung in die königliche Leibgarde, machte die Feldzüge 1744—1748 und 1761, 1762 mit und starb als Oberstlieutenant der Cavallerie und Ritter des Ordens vom h. Geist. — 4. Des Vorigen Tochter **Regina Philiberta**, von Voltaire als belle et bonne gefeiert, vermälte sich 1777 unter des Dichters Auspicien mit dessen Freunde, dem als Dichter und Mitglied der Nationalversammlung bekannten reichen Marquis de Villette, den vielleicht nur sein früher erfolgter Tod vor dem Schicksale der Girondisten bewahrte, denn er starb, von Marat und Robespierre heftig angegriffen, am 9. Juli 1793 natürlichen Todes. Nach Voltaire's Hinscheiden hatte Villette den Besitz von Ferney, wo Voltaire viele Jahre gelebt, an sich gebracht. Er schrieb lyrische Gedichte, Tragödien und mehrere Opern. Ausführlicheres über ihn erfährt man aus J. M. Querard's „La France littéraire" (Paris, Didot, 8⁰) tom. X (1834) S. 206—208. — 5. **Franz** (geb. 1760, gest. 1789), ein Sohn des Stephan Maria, hielt als garde du corps bei dem Ueberfalle der königlichen Familie zu Versailles in der Nacht vom 5. zum 6. October 1789 die Wache vor den Gemächern der Königin Maria Antoinette, konnte diese noch rechtzeitig von der Gefahr, welche sie bedrohte, in Kenntniß setzen und wurde von der eindringenden Bande auf seinem Posten niedergestoßen und ermordet. — 6. **Peter Marinus** (geb. 1755, gest. 1822), des Vorigen Bruder, starb als Bischof von Orleans und Administrator des Bisthums Blois. — 7. **Johann Lambert** (geb. 1766, gest. 21. April 1846), ein jüngerer Bruder der beiden Vorigen, ist der Ahnherr der heutigen bayrischen und ungarischen Linie. Anfänglich diente er im Heere der ausgewanderten Prinzen; nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne trat er in Militärdienste des Cantons Bern, machte als Major im Generalstabe und Generaladjutant des Oberbefehlshabers Grafen von Erlach die Schlacht am Grauholze — 5. März 1798 — mit, in welcher er lebensgefährlich verwundet und nur mit Mühe aus den Händen der nachsetzenden Feinde und der eigenen revoltirenden Soldaten, die nach Verlust der Schlacht ihren General ermordeten, gerettet wurde. Nun trat er in englische Dienste, in welchen er vielfach zu militärischen und diplomatischen Sendungen und Geschäften, besonders am Rhein und in Oesterreich, dann bei den verbündeten Armeen (z. B. bei der Suwarow's) verwendet ward. Am 31. Juli 1801 verließ er mit Pension und dem Grade eines Oberstlieutenants des Generalstabes die englischen Dienste und trat in jene des Kurfürsten von Mainz, und zwar als Oberstlieutenant eines Infanterie-Regiments. Er blieb in dieser Stelle auch, als der Kurfürst von Mainz, damals Karl Freiherr von Dalberg, Fürst-Primas und Großherzog von Frankfurt wurde. 1806, nach Stiftung des Rheinbundes, legte er seine Militärcharge nieder, um nicht unter Napoleons Fahnen kämpfen zu müssen. Doch blieb er in Diensten des Großherzogs als dienstthuender Kammerherr und Vice-Hofmarschall, nach Auflösung des Großherzogthums als wirklicher Geheimrath, Staatscommissär und Repräsentant des Souverains im Fuldaer Lande, dann als Schloßhauptmann sämmtlicher Residenzen und Schlösser des Großherzoghums Frankfurt. Wie er von der

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Ueberſicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit **M.** Therese Freiin von **Würtzburg** vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Kouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Dritttheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner 1721, gest. im Jahre 1789). Die Elementarschulen besuchte er zu Csákvár, das Gymnasium zu Kecskemét, 1738 begab er sich aber nach Debreczin, wo er 1745 als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. 1750 heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. 1752 als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch 34 Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: „*Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")*" (Debreczin 1775, 8⁰.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debrecen) 1861, S. 217. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. I, S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Zu Jos. Varjas' Leben. Von Stephan Szilágyi".

Várkony, Thaddäus Amadé Graf (k. k. Hofmusikgraf, geb. zu Preßburg am 10. Jänner 1783, gest. zu Wien 17. Mai 1845). Der Sproß eines alten ungarischen, ursprünglich deutschen Geschlechtes, dessen Ahnen, Namens Guthkeleb, auf dem Schlosse Sztrop in Schwaben hausten und um die Mitte des eilften Jahrhunderts mit dem von Kaiser Heinrich eingesetzten Könige Peter II. von Ungarn in dieses Land übersiedelten. Die Familie erscheint auch öfter unter dem Namen Amadé, wie denn auch in diesem Lexikon schon ein Sproß derselben, der magyarische Dichter Ladislaus Amadé von Várkony [Bd. I, S. 24], eine Stelle gefunden hat. Thaddäus, der einzige Sohn des Grafen Franz, Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle, und der Neffe des Grafen Anton, Obergespans vom Szalader Comitate, eines der ersten Rechtsgelehrten Ungarns seiner Zeit und eines berühmten und gefeierten Redners, zeigte in früher Jugend ungewöhnliches Talent und Vorliebe für Musik und ließ im zarten Knabenalter in größeren Cirkeln, in welchen er ganze Concerte auf dem Clavier vortrug, sich hören. Es wurde ihm die Auszeichnung zutheil, vor Kaiser Leopold II. Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Er componirte auch Mehreres, und Einiges davon ist im Stich erschienen. Eine besondere Stärke aber besaß er im Improvisiren, im freien Phantasiren auf dem Piano, worin er sich öfter mit dem berühmten Hummel [Bd. IX, S. 419] in einen Wettkampf einließ und hinter diesem großen Meister des Clavierspiels nicht zurückblieb. Jedoch widmete er sich dem Staatsdienste und erhielt die Stelle eines Hofsecretärs bei der ungarischen Hofkanzlei. Als aber im Jahre 1809 die kriegerischen Rüstungen Alt und Jung zu den Waffen riefen, trat er bei der adeligen ungarischen Insurrection des Preßburger Comitats als Rittmeister ein. Die durch den Tod seines Vaters 1824 erledigte erbliche Würde eines Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle ging im genannten Jahre auf ihn über. Am 18. Mai 1831 aber wurde er von Kaiser Franz zum Hofmusikgrafen ernannt, in welcher Stellung er vierzehn Jahre, bis an das Ende seines Lebens wirkte. Als Hofmusikgraf bekleidete er gewissermaßen das Amt eines obersten Chefs des gesammten Musikwesens in Oesterreich. Nun war aber auch bei der ihm angeborenen Begeisterung für die Musik seine ganze Thätigkeit dem ihm unterstehenden kaiserlichen Musikinstitute, der Hofcapelle, geweiht. Er förderte die Kunst nach besten Kräften, vergaß jedoch bei der übersichtlichen Leitung des Ganzen auch der Einzelnen nicht, und ein Nachruf bezeichnet ihn ausdrücklich als den theilnehmenden Freund jedes einzelnen Mitgliedes seiner Capelle. Unter seiner Leitung kamen die Tonwerke der berühmtesten Meister zur Aufführung, aber auch den Werken jüngerer vaterländischer Talente ward durch seinen Einfluß gerechte Würdigung und Anerkennung zutheil. Jedoch nicht nur dem einheimischen Künstler suchte er, so gut er konnte, zu nützen, auch fremde fanden Gelegenheit, in ihm den freigebigen, großherzigen Kunstmäcen kennen zu lernen. Thatsache ist es auch, daß Graf Thaddäus, das Genie des jungen Liszt erkennend, mehrere Cavaliere veranlaßte, daß sie dessen Vater ein Jahrgehalt auswarfen, wodurch es diesem möglich wurde, das Talent seines Sohnes ordentlich ausbilden zu lassen. Wie er aber als Hofmusikgraf zunächst die Musikaufführungen

am kaiserlichen Hofe mit seltener Präcision leitete, so nahm er auch sonst fördernden Einfluß auf das gesammte Musikwesen des Kaiserstaates und auf die Verhältnisse der Einzelnen, da er die Kunstinstitute dieser Richtung nach besten Kräften unterstützte, wozu ihm in seinen Stellungen als Präsident des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Musiker und als Ehrenmitglied des Wiener Männergesangvereines auch äußerlich Gelegenheit geboten war. Graf Thaddäus hatte sich mit Clementine Gräfin Taaffe (geb. 26. November 1793, gest. 1846), einer Tante unseres gegenwärtigen Ministerpräsidenten Eduard Grafen Taaffe, vermält, doch blieb diese Ehe kinderlos. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Mit dem Grafen Thaddäus erlosch der letzte männliche Sproß seines alten und berühmten Geschlechtes.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt. V. Jahrg., 5. Juli 1845, Nr. 80: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1847. Voigt, kl. 8°.) XXIII. Jahrg. (1845) 1. Theil, S. 437. — Schmidt (August). Denksteine. Biographien von Ignaz Ritter von Seyfried, Joseph Edlen von Eybler u. s. w. (Wien 1848, Mechitaristen, gr. 4°.) S. 207 u. f.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Thaddäus Graf Amadé". Stadler 1846 (lith.); gedr. bei J. Höfelich (gr. 4°.).

Varleich von Bubna, Michael Johann (Domherr, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag am 9. December 1804). Der Sproß einer alten čechischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten, widmete er sich dem geistlichen Berufe, beendete die theologischen Studien, wurde Priester, dann Domherr und zuletzt Dechant des Domherrencapitels auf dem Prager Schlosse. Er war ein gelehrter Herr und ein großer Freund und Förderer seiner Muttersprache. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um das ansehnliche Capitelarchiv, indem er dasselbe vorab ordnete und dann ein vollständiges Verzeichniß der darin enthaltenen Urkunden zusammenstellte. Auch verfaßte er aus diesen letzteren und aus anderen älteren Druckwerken ein chronologisches Verzeichniß oder eine Uebersicht sämmtlicher Bischöfe, Erzbischöfe und Domherren der St. Veiter Kathedrale. Dasselbe wird noch zur Stunde im Capitelarchiv aufbewahrt und führt den Titel: „Canon seu Catalogus aut Album capituli ecclesiae primum collegiatae, demum cathedralis, postremo metropolitanae Pragensis, conscriptum anno 1789".

Ueber die Familie Varleich von Bubna. Die Varleich oder, wie sie auch geschrieben erscheinen, Wahrlich von Bubna sind eine von den Grafen Bubna und Litic verschiedene Familie, leiten aber gleich diesen ihren Ursprung vom Schlosse Buben im Pilsner Kreise ab. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte macht sich das Geschlecht bemerkbar, insbesondere als **Georg** Varleich, der um 1430—1470 lebte, zur Partei Georgs von Podiebrad hielt, später aber, 1465, sich zu dessen Gegnern schlug. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts besaßen die Varleich das Schloß Wildstein, und immer wieder in der folgenden Zeit begegnet man einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes: so steht ein **Johann** Varleich unter den Zeugen im Testamente Wenzels von Roupa; in einem Titularbuch aus dem Jahre 1534 finden wir einen **Stach** und **Wenzel** Varleich verzeichnet; 1564 erklärten zwei Brüder, **Johann Heinrich** und **Christoph**, die Uebernahme ihres Erbtheils; 1575 erscheint ein **Hermann** Varleich auf Skaš auf dem Landtage, und in einem Titularbuch vom Jahre 1589 lesen wir von einem **Wenzel** Varleich auf Radkovicz, von einem **Adam** Varleich auf Bilutce und einem **Hermann** Varleich auf Jelen und Bláta, welch Letzterer 1602 starb und in Jelen begraben liegt. Im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts (1615) finden wir

einen **Wenzel** Varleich auf Zvikovec im Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand er auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, seinen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber ging an Wenzel Heraclius von Blizina über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kopidlno das Gut Dobrohost im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Radic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Kotz von Dobřz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1794 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 5. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

kein weiteres Interesse. Die unten angegebene Quelle gibt über dieselben Aufschlüsse. — Zur Zeit stehen zu Oesterreich nur die Brüder und Freiherren **Theodor** und **Alfred** von Varnbüler in einiger Beziehung. Ersterer (geb. 20. September 1821) ist k. k. Hauptmann a. D. Am 17. Mai 1847 vermälte er sich mit Marie Karoline geborenen Menhart (geb. 6. Juni 1826) aus Spalato in Dalmatien. Der Hauptmann muß mehrere Jahre in Brasilien gelebt haben, denn von seinen dreizehn Kindern sind daselbst einige geboren und einige gestorben; sein jüngerer Bruder Alfred (geb. 15. November 1822) ist k. k. Rittmeister a. D.

Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°) Bd. IV, S. 726.

Varnhagen von **Ense**, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Düsseldorf am Rhein 21. Februar 1785, gest. zu Berlin 10. October 1858). Der Sohn eines pfalzbayrischen Medicinalrathes, widmete er sich anfangs dem Studium der Medicin, verlegte sich aber bald mit allem Eifer auf jenes der Philosophie und alten Literatur und gab, erst achtzehn Jahre alt, mit Adalbert von Chamisso einen Musenalmanach heraus, welcher für die Jahre 1804, 1805 und 1806 erschien. Indessen studirte er zu Hamburg, Halle und Tübingen weiter. Als jedoch 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruche kam, hielt es Varnhagen, der schon früher einmal in die preußische Armee treten wollte, nicht länger, und er begab sich auf großen Umwegen, um den französischen Spionen zu entgehen, nach Oesterreich, wo er auch in den kaiserlichen Waffendienst trat. Er kämpfte die Schlacht bei Aspern mit und wurde nach derselben zum Officier im Infanterie-Regimente Vogelsang befördert. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Wagram, von welcher er später eine meisterhafte Schilderung entwarf, und wurde schwer verwundet nach Wien gebracht. Daselbst mußte er seiner Heilung wegen längere Zeit verweilen und konnte erst im Laufe des Herbstes zu seinem in Ungarn stationirten Regimente zurückkehren. Nun lernte ihn sein Oberst Fürst Bentheim-Steinfurth, welcher in der Schlacht bei Wagram das bereits wankende Regiment mit der Fahne in der Hand dem Feinde entgegengeführt hatte, näher kennen. Varnhagen erwarb sich die persönliche Gunst des Fürsten, welcher ihn nach abgeschlossenem Frieden zu seinem Adjutanten und Begleiter auf Reisen erwählte und ihn auch im Jahre 1810, als er in einer Mission an Napoleons Hof in Paris sich begab, dahin mitnahm. Diese Momente sind Glanzpunkte in Varnhagen's Memoiren, obschon derselbe mit seinem Salonstyl an der Gestalt Napoleons die Grenze seiner Porträtirkunst erreichte. Dann folgte er dem Fürsten nach Prag, wo er mit Stein und Justus Gruner in Berührung kam. Als aber 1812 Oesterreich an dem Feldzuge Frankreichs gegen Rußland Theil nahm, verließ er den österreichischen Dienst und begab sich mit Empfehlungen Metternich's nach Berlin. Daselbst entging er nur mit Mühe den französischen Verdächtigungen und trat 1813, unter Vorbehalt seiner preußischen Dienstanwartschaft, als Hauptmann in das russische Heer. Als Tettenborn's [Bd. XLIV, S. 39 u. f.] Adjutant, dessen Feldzüge er 1814 beschrieb, zog er mit nach der Champagne und nach Paris, wo er seinen Rücktritt in preußische Dienste als Diplomat bewirkte. 1814 ging er mit Hardenberg auf den Wiener Congreß und wieder an

der Seite dieses Diplomaten zum zweiten Friedensschlusse nach Paris. Dann wurde er preußischer Geschäftsträger zu Karlsruhe, wo er die bayrisch-badische Territorialfrage schlichten half, aber durch lebhafte Betheiligung an den politischen Kammerdebatten des frischen und constitutionellen deutschen Staatslebens sich unliebsam machte. Im Sommer 1819 abberufen, lehnte er eine Bestimmung als Ministerresident in Nordamerika ab, um in Berlin unter Bernstorff's Regierung bis zu Ancillon's Ministerium eine Ausnahmsstellung zu erhalten, in welcher man sich vielfach der Feinheit seiner diplomatischen Feder bediente, die den in Preußen Regierenden auch nach 1830 sehr noth that. Im Jahre 1829 begab er sich noch in einer Mission an den Kasseler Hof zur Schlichtung der kurfürstlichen Familiensachen. Im Uebrigen lebte Varnhagen, der seinen Abschied als geheimer Legationsrath bereits 1819 erhalten hatte, zur Zeit, als die Reaction den gegen den Nationalfeind erwünschten und gepflegten Aufschwung des Volkes — ganz so wie heute — verdächtigte und niederzudrücken vor keinem Mittel Anstand nahm, mit seiner 1814 ihm angetrauten Gattin Rahel Levin ganz seinen literarischen Arbeiten. Größere Gegensätze in Charakter und Stimmung als Rahel und Varnhagen gesellten sich wohl nie zu einander. Ihr zwanzigjähriges Bündniß — Rahel starb 1833 — war eine seltene Ergänzung der extremsten Eigenschaften, eines genialen und eigenthümlichen, aber formlosen Inhalts und einer ebenso weltklugen wie anmuthigen Form. Varnhagen's literarische Thätigkeit ist eine großartige. Wir unterlassen es, die Schriften dieses Mannes, welche vorherrschend auf Preußen, doch oft auch auf Oesterreich Bezug haben, ihren einzelnen Titeln nach, wie wir es sonst zu thun pflegen, hier aufzuzählen. Die Bücherlexika von Heinsius und Kaiser bringen ziemlich vollständige Uebersichten. Ueber unseres Schriftstellers Hauptwerke aber gibt exacte bibliographische Aufschlüsse Heinrich Brockhaus in seiner Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung... bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke“ (Leipzig 1872—1875, Brockhaus, gr. 8⁰.), und zwar über die „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften“, Band I—IX (1837—1859), auf S. 398 und 399; — „Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Tagebücher“, Bd. I—XIV (1861 bis 1870); Bd. I—VI kamen in Leipzig bei Brockhaus 1861—1862 und Bd. I—IV ebd. (1863) in zweiter Auflage heraus; da der V. und VI. Band in Sachsen und Preußen mit Beschlag belegt wurden, erschienen sie nicht in zweiter Auflage; Bd. VII und VIII veröffentlichte 1865 Meyer's und Zellner's Verlag in Zürich, Bd. IX—XIV (1868—1870) Hoffmann und Campe in Hamburg; — „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense“, Bd. I—XIV, und zwar: „Erste Abtheilung. Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“, Bd. I bis VI (Leipzig in dritter Auflage 1871); „Zweite Abtheilung. Biographische Denkmale“, Bd. I—VIII (ebd. in dritter Auflage 1872—1874). Außerdem gab er heraus: Joh. Gotth. von Reinhold's dichterischen Nachlaß; dann kamen aus Varnhagen's Nachlaß heraus: Tagebücher von Friedrich von Gentz, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim; dann Briefe von Chamisso, Gnei-

senau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Tieck, Rückert und fünf Bände: „Blätter aus der preußischen Geschichte". Ueber seinen handschriftlichen Nachlaß verfügte nun Varnhagen in seinem Testamente folgendermaßen: „Ich bestimme, daß meine Nichte Ludmilla Assing alle meine Bücher und Papiere, Handschriften, Briefschaften, Tagebücher u. s. w., von denen der größte Theil ihr schon früher von mir geschenkt worden, ganz allein erben soll. Bei der Möglichkeit jedoch, daß ein Unglücksfall uns Beide zugleich aus diesem Leben abriefe, oder daß meine Nichte Ludmilla Assing bald nach mir und ohne ein Testament gemacht zu haben, stürbe, verordne ich für diesen Fall, daß meine sonstige Habe zwar an meine älteste Nichte Ottilie Assing als nächste Erbin von mir und Ludmilla Assing übergehe, der oben bezeichnete schriftliche Nachlaß aber, Bücher und Papiere, an die hiesige (Berliner) königliche Bibliothek abgeliefert werde, mit der Bedingung, die Tagebücher und Personalien auf zwanzig Jahre zu secretiren, nach Ablauf dieser Zeit aber gleich den übrigen Papieren dem allgemeinen Gebrauche zu eröffnen. Berlin, 10. Mai 1856". War nun auch Ludmilla Assing direct vom Erblasser nicht verpflichtet worden, den Nachlaß zwanzig Jahre lang ungedruckt zu lassen, so ergibt sich doch aus der vorstehenden letztwilligen Verfügung Varnhagen's, daß er denselben nicht vor zwanzig Jahren veröffentlicht haben wollte. Trotzdem hatte die Erbin nichts Eiligeres zu thun, als den Nachlaß des Oheims dem Druck zu übergeben. Bei dem intimen Charakter, den diese Tagebücher und Aufzeichnungen an sich trugen, bei dem Umstande, daß noch lebende hoch- und höchstgestellte Personen bald mehr, bald minder in Mitleidenschaft gezogen wurden, erregten diese Veröffentlichungen das höchste, ja in vielen Kreisen geradezu das peinlichste Aufsehen. Alle Journale wetteiferten in Veröffentlichung der pikantesten Auszüge aus den nach und nach erscheinenden Bänden. Wohl übers Jahr dauerte die Aufregung in den gebildeten Kreisen. Der preußische Hof war in diesen Tagebüchern am stärksten mitgenommen. Die preußische „Kreuz-Zeitung" vom 24. November 1861, Beilage zu Nr. 275, brachte unter der Ueberschrift: „Varnhagen und seine Pulverkammer" einen fulminanten Artikel. Er beginnt: „Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer; wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit!" So renommirt der große Tintenklecks, der in den Tagebüchern von K. A. Varnhagen von Ense dem preußischen Hofe, dem Vaterlande angehängt werden soll, ausgespritzt von einer ruchlosen, wie zum Grabe herausgewachsenen Hand. Dlle. Ludmilla Assing, das sattsam bekannte Ideal der von Schiller besungenen Würde der Frauen, hat diese schmutzig fahle Todtenhand in Spiritus gesetzt und Herr Brockhaus in Leipzig, der reine Gentleman der deutschen Presse, das Monstrum in das Museum seiner Verlagswerke aufgenommen. Nun — die Pulverkammer ist aufgeflogen; aber ganz Berlin ist stehen geblieben. Ja, wer noch einen Tropfen preußischen Blutes, einen Funken deutscher Sitte, einen Hauch von Pietät in sich hat..., der sagt mit den Worten der Varnhagen'schen Tagebücher, deren Motto sie sein sollten: „Zum Ausspeien", der sagt, was Varnhagen darin von einem Anderen schreibt: „Nun ist er todt, und trotzdem daß er todt ist, kann ich doch nichts weiter sagen als —

ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen". Höchstens die scandalsüchtige Gemeinheit freut sich des vermehrten Abklatsches des weiblichen Eichhoff und befindet sich beim Lesen dieses Schandbuches so wohl, wie der Käfer auf dem Miste. Daß diese Entrüstung keine allgemeine war, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Die nicht betroffenen Kreise sahen die Dinge unbefangen, ruhiger an. Nun aber, das Aufsehen war erregt, Ludmilla Assing hatte ihre Absicht — denn eine solche mußte vorgelegen sein, da sich die Nichte durch die Testamentsclausel ihres Oheims nicht für gebunden hielt — erreicht. Der giftige Pfeil war abgeschossen und hatte getroffen. Wer nun ohne Voreingenommenheit den Nachlaß durchblättert, wird gestehen, daß derselbe unbedingt reiches historisches Material bietet, das aber nur mit großer Vorsicht zu benützen ist, weil denn doch immer und überall die subjective Ansicht des Schreibers die Oberhand behauptet. Aber so schlimm, wie ein Kritiker über den Autor urtheilt: „Varnhagen dachte anders, als er schrieb, schrieb anders, als er handelte, suchte nach dem Tode anders zu scheinen, als er sich im Leben zeigte, war unaufrichtig in seinem innersten Kern", stand es um Varnhagen doch nicht. Was derselbe schrieb, trägt offenbar den Stempel der Wahrheit, wenn auch die Schadenfreude, es zu erzählen, nicht wegzuleugnen ist. Daß seine Nichte den Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht abwarten würde, dies konnte er um so weniger denken, als letzte Willensmeinungen heilig gehalten zu werden pflegen. Wie hoch Varnhagen bei seinen Zeitgenossen in Ehren stand, dafür spricht schon die Thatsache der vielen Widmungen, womit bedeutende Literatoren den in Ruhe gesetzten Autor zu ehren suchten [vergl. S. 286 die Quellen]. Ueber Varnhagen von Ense ist viel geschrieben worden, und alle Conversations-Lexika enthalten mehr oder minder ausführliche biographische Skizzen über ihn, wir theilen nur solche Quellen mit, welche sich leicht der allgemeinen Kenntniß entziehen und da sie bestimmte Schlaglichter auf den rücksichtslosen Diplomatenwerfen, nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen sollen. Heine in seinem „Atta Troll" widmete dem wohlunterrichteten in Ruhe gesetzten Diplomaten, der bis in sein hohes Alter sich Interesse an den politischen und literarischen Bewegungen und eine Unabhängigkeit der Gesinnung, welche ihn noch bis kurz vor seinem Tode zum Stichblatt junkerlicher Gesinnung machte, zu wahren wußte, in Caput XXIV mehrere köstliche Strophen. Varnhagen, obwohl Katholik, wurde seinem Wunsche gemäß gleich seinem Vater auf dem protestantischen (Dreifaltigkeits-) Kirchhofe in Berlin beigesetzt. Unser Schriftsteller, der schon 1819 als geheimer Legationsrath, also im Alter von 34 Jahren und nach kaum fünfjähriger Dienstzeit in Preußen seinen Abschied erhielt, hat, wie wir sehen, rasch Carrière gemacht. Wie hoch wir nun auch als fördernden Factor sein Talent anschlagen mögen, so war denn doch noch ein anderes Moment dabei mitwirkend, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst erzählt. Er besaß nämlich ein seltenes Ausschneidetalent. Seine zierlichen, geschmack- und phantasievollen Ausschnitte waren an Klarheit und Feinheit wohl kaum zu übertreffen. Ja, einzelne der von ihm ausgeschnittenen Landschaften, Blumen, Menschen und Thiere konnten oft nur mit der Loupe wahrgenommen werden, und doch sah man sie voll Wahrheit und Treue wiedergegeben. Diese Fertigkeit,

schreibt er selbst, erwarb ihm mehr Gunst und Schmeichelei, Ansehen und Vortheile, als alle seine anderen Eigenschaften zusammengenommen. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1858, Nr. 4, Sp. 373: „August Varnhagen von Ense". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 16. Februar 1878, Nr. 1807: „Varnhagen". — National-Zeitung (Berlin) 1858, Nr. 493, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". Von E. Hirsemenzel. — Pesth-Ofener Zeitung, 1858. Nr. 241, im Feuilleton: „A. von Sternberg über Varnhagen von Ense". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 328, im Feuilleton: „Das Räthsel Varnhagen's". Von Heinrich Laube. — Dieselbe, 1862, Nr. 124, im Feuilleton: „Zur Beurtheilung Varnhagen's". — Dieselbe, 1862, Nr. 267, im Feuilleton: „Der revolutionäre Varnhagen". Von Em.(il) K.(uh). — Schlesische Zeitung, 1858, Nr. 499, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1875), Nr. 25, S. 495: „Rahel und Varnhagen". Von Schmidt-Weißenfels. — Weser-Zeitung, 1861, Nr. 5591, im Feuilleton: „Berliner Briefe". — Zeitung für die elegante Welt. Redigirt von Heinrich Laube. 1843, S. 1005: „Varnhagen von Ense".

Porträte. 1) C. Schuler sc. (8°.). — 2) Ludmilla Assing del. P. Gottheiner lith. (Fol.), selten. — 3) Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers im Karlsruher Kunstverlag (4°.). — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen Illustrirten Zeitschrift. Illustrirtes Volksblatt" (4°.) 1846, Nr. 11.

Widmungen der deutschen Autoren an Varnhagen. Nicht eben viele zeitgenössische Schriftsteller standen in einem Ansehen, wie Varnhagen von Ense. Wenn Fürsten ihre Orden, gelehrte Corporationen ihre Mitgliedschaftsdiplome vertheilen, so versteht auch die Literatur ihre Auserwählten in ihrer Art zu ehren und den Betheiligten durch Widmungen Zeichen der Hochschätzung und Verehrung zu geben. Und es wird die Literatur nicht viele Namen, selbst Altmeister Goethe nicht ausgenommen, aufzuweisen haben, denen die Auszeichnung der Widmung so oft und von so hervorragenden Autoren zutheil geworden, wie Varnhagen. Nachstehende Uebersicht will keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, aber die etwa vorhandenen Lücken werden nicht eben allzu groß sein. Es sind, mit Ausnahme des Oesterreichers Pipitz, lauter deutsche Schriftsteller, und zwar: Bernstein: „Philosophie der Geschichte"; — Moriz Carrière: „Achim von Arnim" und „Die Günderode"; — Dorow: „Reminiscenzen"; — Düntzer: „Goethe's Prometheus und Pandora"; — Eichstadt: „Opuscula oratoria"; — Eduard Gans: „Vermischte Schriften"; — Guhrauer: „Leibnitz' deutsche Schriften"; — Heinrich Heine: „Atta Troll"; — Alexander Jung: „Der Bettler von James Park"; — Klose: „Leben Hardenberg's"; — Heinrich König: „Williams Dichten und Trachten"; — Kurz: „Bettina"; — Laube: „Die Schauspielerin"; — Levinstein: „Ueber Hamlet"; — Fanni Lewald: „Prinz Louis Ferdinand"; — Theodor Mundt: „Dioskuren"; — Pipitz: „Leben Mirabeau's"; — Fürst Pückler-Muskau: „Tutti Frutti"; — Michael Sachs: „Poesie der Juden in Spanien"; — Karl Wagner: „Briefe von Höpfner". In vorstehender Uebersicht sind alle liberalen Richtungen und Nuancen unserer Literatur vertreten.

In einiger Beziehung zu Oesterreich steht Chevalier **Adolfo** von Varnhagen, Vicomte von Portoseguro, der keineswegs ein Neffe, wie es mehrere Blätter irrthümlich angaben, sondern nur ein ferner Verwandter des berühmten Diplomaten ist, mit welchem er derselben altadeligen Familie in Westphalen entstammt. Adolfos Vater, Friedrich Ludwig Wilhelm von Varnhagen, zu Wasserburg in Westphalen geboren, verließ sehr jung Deutschland und trat in portugiesische Dienste. Nachdem er die Kämpfe in Spanien mitgemacht hatte, heiratete er in Lissabon und ging mit seiner Frau nach Brasilien, wo er es bis zum portugiesisch-brasilischen Ingenieur-General- und Bergwerks-Director brachte. Er war ein sehr ausgezeichneter und geschätzter Mann, über welchen der Sohn in seiner Geschichte Brasiliens ausführliche Mittheilungen macht. Letzterer, der eine sehr sorgfältige Erziehung genoß, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und weilte lange Zeit als Geschäftsträger des Kaisers von Brasilien am spanischen Hofe zu Madrid. Am

23. Februar 1868 als Ministerresident Brasiliens am k. k. österreichischen Hofe in Wien beglaubigt, verblieb er in dieser Stellung bis zu seinem in Wien Anfangs Juli 1878 erfolgten Tode. Er beschäftigte sich viel mit Geschichte und gab mehrere geschichtliche Werke heraus, so eine Biographie von Martin Alonso de Souza (Lissabon 1839); — „Historia geral de Brazil“ (Rio Janeiro 1855); — „Vespuce et son premier voyage“ — und „Examen de quelques points de l'histoire géographique du Brézil“. Auch in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ veröffentlichte er wiederholt Abhandlungen, so über „das wahre Guanahani des Columbus. Aus dem Tagebuch des Columbus auf seiner ersten Reise. Mit einer Karte“ (Wien 1869) — und „Sull'importanza d'un manuscritto inedito della Biblioteca imperiale di Vienna per verificare, quale fu la prima isola scoperta del Colombo ed anche altri punti della storia della America. Con una carta geografica“ (ebd. 1869). Adolfo Varnhagen war Mitglied der geographischen Gesellschaft in Paris, des historischen Instituts in Brasilien und der portugiesischen Akademie der Wissenschaften in Lissabon. In den Jahren 1875 bis 1878 befanden sich ein Franz X. Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1865) und Ludwig Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1869) als Zöglinge in der k. k. theresianischen Ritterakademie. Es sind dies zwei Söhne des oben erwähnten Chevalier Adolfo von Varnhagen. [Allgemeine literarische Correspondenz, Bd. II, S. 173.]

Baroni, auch **Baronne** und **Barrone**, Johann (Landschaftsmaler, geb. zu Bellinzona im Canton Tessin 1832). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß Baroni die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte, sich im Atelier Höger's [Bd. IX, S. 110] weiter fortbildete und dann seinen bleibenden Aufenthalt in Wien nahm, von wo er zum Zwecke seiner Studien Kunstreisen in die österreichischen Gebirge, nach Italien und der Schweiz machte. Von diesen Ausflügen brachte er die Motive zu seinen trefflichen Landschaftsbildern heim, welche bald die Aufmerksamkeit der Kenner und Kunstfreunde erregten. Schon 1855 begegnen wir seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, in welchen dann von Zeit zu Zeit seine ungemein lieblichen und mit tiefem Sinne für die Schönheiten der Natur gemalten Landschaften zu sehen waren; so **1855**: „Ariccia im Albanergebirge“ (200 fl.); — „Aus der römischen Campagna mit der Aussicht auf das Sabinergebirge“ (250 fl.); — „Partie bei Olevano im Sabinergebirge“ (100 fl.); — „Ruinen von Paestum“ (200 fl.); — **1856**: „Pinienwald bei Frascati im Albanergebirge“ (250 fl.); — **1858**: „Brunnen in der römischen Campagna“, vom Maler selbst für das „Wiener Künstler-Album“ lithographirt, ein ungemein wirksames Blatt; — „St. Gotthard in der Schweiz“; — **1860**: „Brunnen bei Grotta Ferrata“ (150 fl.); — „Wien, vom Kahlenberge aus gesehen“; — **1861**: „Das Nassfeld bei Wildbad Gastein“ (400 fl.); — „Tempel der Concordia bei Girgente“ (180 fl.); — **1862**: „St. Bernardino in der Schweiz“, gleichfalls vom Maler selbst für das „Künstler-Album“ meisterhaft lithographirt; dabei gewahren wir, daß sich der Künstler selbst einmal, und zwar auf dem „Brunnen in der römischen Campagna“, Varoni, auf dem Bilde „St. Bernardino“ aber Barrone schreibt, daher wir mit bestem Willen außer Stande sind, die richtige Schreibung seines Namens festzusetzen; — **1863**: „Das Anlaufthal im Pinzgau“ (200 fl.); — „Partie aus dem Salzkammergute“; — **1864**: „Der Reetsee“; — „Der Pokartsee“; — „Der Schlern bei Bozen“; — „Motiv aus Brannenburg“ (220 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Bozen“ (80 fl.); —

„Das Innthal bei Brannenburg" (200 fl.); — 1865: „Partie bei Landenburg" (300 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Hallstadt"; — 1866: verschiedene Landschaftsstudien; — 1867: „Motiv aus der Schweiz" (300 fl.); — 1871: „Herbstlandschaft bei Bellinzona" (400 fl.); — 1872: „Das Höllengebirge am Attersee" (700 fl.). Von späteren Bildern dieses Künstlers sind mir bekannt: „Gebirgsahorne am Zellersee"; — „Das Kafegghorn mit dem Tschermagletscher im Oberengadin", welches in der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war; — „Das Költschachthal bei Gastein", in der historischen Kunstausstellung vom Jahre 1877 anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste. Auch hat er ein „Panorama der Karstbahn" im lithographirten Schwarz- und Farbendruck im Jahre 1858 vollendet. Dasselbe bildet gleichsam ein Seitenstück zum Benkert'schen „Panorama der Semmeringbahn", nur ist es ungleich künstlerischer durchgeführt, aber nicht von einer Wiener Firma, sondern von Lorillot in Berlin herausgegeben. Zahlreiche Bilder Varoni's befinden sich im Privatbesitz, wie denn seine Landschaften überhaupt sehr gesucht sind. Es sind aber auch Werke von seltener Schönheit, immer voll herrlicher Stimmung, mit warmem und wahrem Tone und dabei durchaus nicht kleinlicher Technik und von großer decorativer Wirkung. Auch kennen wir Radirungen von des Künstlers Hand. So befand sich in Posonyi's Wiener Kunstauction vom 29. November 1858 eine „Waldpartie mit Weg" (qu. 4°., auf chinesischem Papier), ein schönes Blatt, welches die sichere Hand des Meisters und eine treffliche Auffassung der Natur verräth.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 743 [eine nichtssagende Notiz von dritthalb Zeilen mit der merkwürdigen Quellenangabe: „Dioskuren 1864".] — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288, im Feuilleton: „Decemberausstellung des österreichischen Kunstvereines".

Varrone, siehe: **Varoni**, Johann.

Varry, Pseudonym für Anton **Loger**, siehe: Bd. XV, S. 458.

Vas und **Vass**. Die Namen mit dieser zweifachen Schreibung sind in der Aussprache gar nicht oder kaum zu unterscheiden; sie folgen daher mit Beibehaltung der angenommenen Schreibweise in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Vass de **Diódváralllya**, Daniel von (k. k. Oberst und Regimentscommandant, geb. zu Dioód in Siebenbürgen 1815, gest. zu Wien am 5. März 1861). Der Sproß einer altadeligen siebenbürgisch-ungarischen Familie, trat er nach Beendigung der Gymnasialstudien, achtzehn Jahre alt, als Cadet beim 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander in die Armee. Nachdem er in mehreren Infanterie-Regimentern gedient hatte, wurde er 1854 zum Major im Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 befördert. 1857 in das Regiment Culoz Nr. 31 übersetzt, rückte er 1859 zum Oberstlieutenant und Commandanten des 48. Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst und in letzterer Eigenschaft 1860 in demselben auch zum Obersten vor. Im Feldzuge 1859 hatte sich Major von Vass bei verschiedenen Gelegenheiten besonders hervorgethan. Im Treffen bei Montebello am 20. Mai stürmte er mit dem ersten Bataillon des Regiments Culoz so ungestüm gegen den

Feind, daß derselbe den beabsichtigten Angriff auf Casteggio unterließ und sich gegen Montebello zurückzog. Wohl trachtete hierbei der Gegner, den rechten Flügel des Bataillons zu umgehen, aber auch dies verhinderte Vass mit seiner Truppe und dem nachgerückten Grenadierbataillon, und nachdem er noch mit glänzender Tapferkeit die piemontesische Cavallerie in die Flucht getrieben hatte, trat er, unbelästigt von dem Gegner, auf der Straße nach Calcababbio seinen geordneten Rückzug an. Stets im dichtesten Kampfgewühle, wurde er doch nur von einem Schusse in die Tasche getroffen, ohne eine Verletzung davonzutragen. Wegen seiner Umsicht und seines Muthes in diesem Gefechte erhielt er die belobende Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers. In der Schlacht bei Magenta am 4. Juni vertrieb Major Vass mit seinem in Divisionscolonnen formirten Bataillon, von vier Compagnien des Regiments unterstützt, den gegen Robecco vorstürmenden Feind, der sich, von Stellung zu Stellung geworfen, gegen Ponte di Magenta zurückzog. Im coupirtesten Terrain hielt er seine Truppe gut beisammen, leitete die Angriffe der einzelnen Divisionen und sprengte sogar im schärfsten Tempo unter die feindlichen Tirailleurs, um sich von der Stellung des Gegners selbst zu überzeugen. In Anerkennung hierfür ward ihm später das Militär-Verdienstkreuz verliehen. In der Schlacht bei Solferino am 24. Juni hielt Major Vass mit dem ersten Bataillone (Culoz) theils die vordere Höhe, theils jene beim Dorfe besetzt. Sein Regiment, welches von fünf Uhr Früh bis Mittags die unablässigen, von zahlreicher Artillerie unterstützten Angriffe der feindlichen Uebermacht abwehrte, räumte erst, als es beinahe aufgerieben war und seine Munition verschossen hatte, den zur Ablösung eingerückten Truppen den so tapfer und zähe behaupteten Platz. Vass, der an diesem Kampfe den thätigsten und rühmlichsten Antheil nahm, wurde für seine hervorragende Tapferkeit mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Vass war, wie es sein Nachruf ausspricht, ein tüchtiger Soldat, ein guter Kamerad und vortrefflicher Mensch, im geselligen Verkehre äußerst liebenswürdig, für seine Untergebenen stets besorgt, allgemein beliebt und im hohen Grade geachtet. — Seine Mutter, welche 1848 bei dem Ueberfalle von Enyed von den Walachen auf beiden Augen geblendet wurde, fand an ihm den treuesten und dankbarsten Sohn, der sie reichlich nur von der Gage, da er kein Vermögen besaß, unterstützte. An dem Obersten Vass, welcher im Alter von erst 46 Jahren starb, verlor die Armee einen ausgezeichneten Officier.

Hirtenfeld (J.). Militär-Kalender für 1862. S. 190—192. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 157. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 206, unter dem Jahre 1859. 20. Mai, 4. Juni und 24. Juni.

Vas, Gereben, siehe: **Radakovics**, Joseph [Bd. XXIV, S. 169—171].

Vas, Joseph (Priester der frommen Schulen, geb. zu Zala-Egerszeg in Ungarn am 19. März 1813, gest. um 1873). Er trat jung in den Orden, in welchem er im Lehramte wirkte, aber neben seinem Berufe sich mit sprachlichen und historischen Forschungen beschäftigte. So sind von ihm selbständig im Druck erschienen: *„Erdély országgyülései a vajdák alatt. Időköz 1002—1540“*, d. i. Siebenbürger Landtage unter den

Woiwoden. In der Zeit von 1002 bis 1540 (Pesth 1870, gr. 8°.); — „*Hazai és külföldi iskolázás az Árpád-korszak alatt...*“, d. i. Das in- und ausländische Schulwesen Ungarns unter den Árpáden (Pesth 1862, Eggenberger, 8°.); — „*Erdély a rómaiak alatt*“, d. i. Siebenbürgen unter den Römern (Klausenburg 1864, Stein, 8°.), eine vom siebenbürgischen Museumsvereine mit dem Haynaldpreise gekrönte Arbeit; — „*Béla király névtelen jegyzöjének kora*“, d. i. Zeitalter der anonymen Notars des Königs Béla (Pesth 1865, Kugler, 8°.); — „*A latin nyelv ékes szókötése. Toldalékul a latin és magyar költészet elemei. Harmadik átdolgozott kiadás*“, d. i. Die Wortbildung der lateinischen Sprache. Als Anhang: Die Grundzüge der lateinischen und ungarischen Poesie (Szegedin 1865, Burger), in dritter, völlig umgearbeiteter Auflage. Im Jahre 1866 besorgte Vas auch eine Uebersetzung des Cornelius Nepos. Eine Sammlung der Wörter des Göcseer Dialektes, die er selbst zusammengestellt hatte, machte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke. Aber mit Vorstehendem ist Vas' literarische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Zahlreich sind seine historischen, biographischen, topographischen Beiträge, welche er für gelehrte und andere Sammelwerke schrieb, wie für das „Új magyar Muzeum“, d. i. Das neue ungarische Museum, 1854, 1855, 1856, für das „Erdélyi Muzeum“, d. i. Siebenbürgisches Museum, 1857, für das „Magyar Sion“, d. i. Ungarisches Sion, 1863, 1865 und 1867, in welchen er die Biographien des Domherrn Casimir Gáspárik und des Erlauer Bischofs Benedict Kizbi mittheilte; in „Család könyve“, d. i. Familienbuch, 1856; in „Magyar történelmi tár“, d. i. Ungarisches Geschichts-Magazin, 1867, in „Századok“, d. i. Die Jahrhunderte, 1870; in „Magyar hölgyek életrajza“, d. i. Biographien ungarischer Frauen, 1861, worin seine Lebensskizzen der Anna Lonyay, Barbara Petki und Susanna Kálnoky erschienen; in „Délibáb naptár“, d. i. Fata Morgana-Kalender, für 1858; in „Budapesti Szemle“, d. i. Pesth-Ofener Revue, 1861, u. a. Selbst einem deutschen Aufsatze aus seiner Feder begegnen wir einmal in den „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften“, welche im Jahrgange 1857 seine „Wanderung nach der Eishöhle bei Skerisora“ enthalten. Uebrigens theilt Joseph Szinnyei in seinem historischen Repertorium: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“ (Budapesth 1874, gr. 8°.) S. 1473, die ausführliche Uebersicht der in Fachblättern, Zeitschriften u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten des Johann Vas mit.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte, VII. Jahrgang (1873), S. 78: „Nekrolog“.

Vas, Ladislaus (gelehrter Theolog, geb. zu Salamonvár im Zalaer Comitate Ungarns am 9. Juni 1780, gest. am 24. März 1842). Der Sproß einer Adelsfamilie des Gömörer und Heveser Comitats. Er besuchte die Volksschule in seinem Geburtsorte, die Mittelschule zu Steinamanger. Siebzehn Jahre alt, trat er in letzterer Stadt ins bischöfliche Seminar, in welchem er die philosophischen Studien beendete und mit besonderem Eifer auf die classische Literatur sich verlegte. Vor Allem zog ihn das Studium der griechischen Sprache und Literatur an. 1803 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst

als Hilfspriester in der Seelsorge und dann als Secretär in der Diöcesankanzlei. Im Jahre 1805 zum Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar in Steinamanger ernannt, folgte er 1815 einem Rufe als Professor desselben Gegenstandes an die Pesther Universität, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Ladislaus Vas that sich in seinem Fache als fleißiger Schriftsteller hervor. Einige Zeit redigirte er die Zeitschrift „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und selbständig ließ er im Druck erscheinen: „*Öröm vers*“, d. i. Freudengedicht (Pesth 1830); — „*Breves animadversiones in opus, cui titulus: Institutiones Historiae ecclesiasticae etc.*“ (Pesth 1825, 8⁰.); in Folge dieser Abhandlung, welche sich auf die von Joh. Alber herausgegebene fünfbändige Kirchengeschichte bezieht, entspann sich eine kleine literarische Polemik, die mit der Schrift von Vas: „*Responsum ad appendiculam Joannis Nep. Alber*“ (Pesth 1827, 8⁰.) ihren Abschluß fand; — „*Institutiones Historiae ecclesiasticae novi foederis. Tom. I. Introductio*“ (Pesth 1828, 8⁰.); — „*Dictio anniversaria instaurationis die R. S. Universitatis hung. XXV. Junii 1828*“ (Budae, 4⁰.); — „*Carmen honoribus Exc. ac Ill. Com. Antonii Cziráky, dum munus Praesidis R. S. Universitatis hung. 2. Maii 1819 solenni ritu capesseret*“ (ib. 4⁰.). In der obenerwähnten Fachschrift: „Tudományos gyüjtemény“ sind mehrere seiner Abhandlungen theils philologischen und theologischen, theils kritischen und geschichtlichen Inhalts abgedruckt, so: „Demosthenes und Cicero“; — „Ueber des Ignaz Szepessy Bibel des neuen Testamentes“ [vergleiche Szepessy's Biographie Bd. XLII, S. 112 u. f.]; — „Ueber die große jüdische Synode, welche 1650 in Ungarn abgehalten worden“. Ueberhaupt hatte Vas auf die kirchliche Literatur seiner Zeit ein wachsames Auge, keine neue Erscheinung derselben entging ihm, und wo er glaubte, für das Ansehen seiner Kirche, für die Wissenschaft, welche er vortrug, einstehen zu müssen, that er es mit dem ganzen Bewußtsein des Katholiken und der gründlichen Kenntniß des Gegenstandes, den er lehrte. In Folge seiner ausgedehnten Reisen durch einen großen Theil Europas, und zwar durch Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Italien, sowie bei dem Verkehre mit bedeutenden Männern seines Faches gewann er einen Blick, der ihn die Dinge von einem höheren umfassenderen Gesichtspunkte betrachten ließ. Auch galt er in seiner Heimat für einen gelehrten Priester. Die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im März 1832 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Pesther Universität erwählte ihn wiederholt, 1819 und 1824, zum Dekan der theologischen Facultät, 1828 aber zu ihrem Rector magnificus, und auch die Kirche blieb in Verleihung ihrer Ehren an den ausgezeichneten Theologen nicht zurück, indem er ein Canonicat von Großwardein und die Würde eines Abtes von Batta erhielt. Vas arbeitete während der ganzen 36 Jahre, die er als Professor der Kirchengeschichte wirkte, an einer Zusammenstellung seiner Vorträge zur Herausgabe derselben, er änderte auch das bereits fertige Werk — da er sich selbst nie genug thun konnte — wiederholt um, aber die Drucklegung vereitelte der Tod, von dem er während einer neuerlichen Redaction seines Manuscriptes ereilt wurde.

Memoria Ladislai Vas a Joanne Szilasy (Pestini 1842). — Fasciculi ecclesia-

stico-literarii (Pestini) 1842, Bd. I, S. 374: „Nekrolog". — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politiſche un geſellſchaftlich Encyklopädie (Peſth 1858. Guſtav Heckenaſt, gr. 8°.) S. 192. Fejér (Georg) Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 135 und 168. — Magyar Tudós-Társaság Évkönyvei (Peſth) Bd. VI (1840—1842), S. 141: „Toldy's (damals noch Franz Schedel's) Gedächtnißrede auf Vas"; Bd. VII (1842 bis 1844), S. 149. Von Ludwig Bittnicz.

Vaſs, Samuel Graf (Mitglied der ungariſchen Magnatentafel, geb. um 1815). Ein Sproß der alten ſiebenbürgiſchen Familie Vaſs-Czegei, welche ihre Stammregiſter bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückführt und zur Stunde noch in mehreren Linien blüht. Er iſt ein Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Emmerich (geſt. 1854) aus deſſen Ehe mit Roſa geborenen Freiin Jósika, die ſich ſpäter nachdem ihr Gemal in den geiſtlichen Stand ge reten, in welchem er 1841 eine Domherrenſtelle zu Waitzen bekleidete, mit Adam Grafen Kendéffy ehelich verband. Graf Samuel, der eine ſorgfältige Erziehung erhielt, gewann nach gründlicher Ausbildung in den Wiſſenſchaften denſelben einen ſolchen Geſchmack ab, daß er ihnen, vornehmlich im Gebiete antiquariſcher Forſchung thätig, treu blieb, ohne jedoch mit den Ergebniſſen ſeiner Studien vor das Publicum zu treten. Noch ziemlich jung, wurde er in jener Zeit, da das Dobokaer Comitat noch beſtand, von demſelben zum Abgeordneten gewählt. An der Erhebung der Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 betheiligte er ſich inſoweit, als er ſich 1849 in geheimer Miſſion nach Bukareſt und Conſtantinopel ſchicken ließ. Unter ſolchen Umſtänden konnte er nach Bewältigung des Aufſtandes vorderhand an eine Rückkehr in die Heimat nicht denken und begab ſich daher 1850 nach Amerika. 1851 ſoll er in Californien mit zwei Landsleuten, Árpád Haraszti und Urnay, eine großartige Goldſcheidefabrik errichtet und aus derſelben ein bedeutendes Vermögen gewonnen haben, aber durch Urnay wieder darum gebracht worden ſein. Der berühmte Publiciſt Julius Fröbel, der mit Robert Blum 1848 nach Wien ging und nach dem Falle der Stadt vom Kriegsgerichte gleichfalls zum Tode verurtheilt aber, glücklicher als ſein Gefährte, begnadigt wurde, fand bei dem californiſchen Unternehmen des Grafen Vaſs als Handlanger ſein Brod. Im Jahre 1854 kehrte der Graf nach Siebenbürgen, 1855 aber wieder nach San Francisco zurück. Bei dem Umſchwunge der Ereigniſſe in Oeſterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien trieb es ihn heim, und er betheiligte ſich an der politiſchen Bewegung ſeines in den status quo ante 1848 zurückverſetzten Vaterlandes. Als mit dem Einladungsſchreiben (litterae regales) vom 14. Februar 1861 die Stände und Vertreter Ungarns auf den 2. April dieſes Jahres in die königliche Freiſtadt Ofen zu einem allgemeinen Landtage einberufen wurden, nahm auch Graf Samue Va s ſeinen Platz auf der Grafenbank der Magnatentafel ein und ſprach in der ſiebenten Sitzung des Oberhauſes — 19. Juni 1861 — für die Adreſſe. [Vergleiche zum Verſtändniſſe der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Seine Worte verhallten wohl nach der berühmten Rede des nachfolgenden Sprechers, des Obergeſpans des Tornaer Comitates, Karl Nagályi. Nach einigen geographiſchen und antiquariſchen Abſchweifungen, die

den Hafen von Fiume und eine aus einem Manuscripte des Daniel Cornides citirte Stelle betrafen, in welcher eine gegen die Existenz Ungarns gemünzte Verschwörung enthüllt wird, concentrirt er den Kern seiner Rede in der Forderung: „daß der Einfluß der österreichischen Minister auf Ungarn aufhöre!!" Als er dann, besagten Cornides noch immer in der Hand, erläutern will, was die Steinhügel von Alföld bedeuten, erschöpft er die Geduld seiner Zuhörer und nachdem er dies gewahrt, auch den Born seiner Beredtsamkeit, worauf er sich noch zu einer letzten That aufrafft, indem er dem Cardinal-Primas, welcher Versöhnung um jeden Preis wünscht, die Worte zuruft: „Die Versöhnung ist unmöglich, bis nicht die gesetzlichen Wünsche der Nation erfüllt sind Im Vorstehenden ist die staatsmännische Wirksamkeit des Grafen Samuel erschöpft. Wir haben nur noch Weniges über seine schriftstellerische Thätigkeit zu berichten. Dieselbe beschränkt sich auf das Werk: *„Kilenc év egy száműzött életéből, szárazi és tengeri utazások nyugoton. I és II kötet"*, d. i. Neun Jahre aus dem Leben eines Verbannten... Zwei Theile (Pesth 1861 und 1862, Moriz Ráth, 8°.), in welchem er seine Erlebnisse während seines Exils schildert. Aus des Grafen Samuel Ehe mit Rosa Eperjessy stammen ein Sohn: Eugen, und drei Töchter: Maria, mit S. Montbach, Josepha, mit Aladár Salamon, und Emma, mit Felix Freiherrn von Orczy vermält.

Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 61.

Zur Genealogie der Grafen Vass. Die Grafen Vass, auch Wass geschrieben und zur Unterscheidung von anderen gleichnamigen ungarischen Familien auch Vass-Czegei geheißen, treten schon im dreizehnten Jahrhunderte auf. in welchem von zwei Brüdern **Jób** und **Thomas**, Ersterer der Stammvater des heute noch sprossenden Geschlechtes ist. Jóbs Enkel **Nicolaus** und **Johann** (1346) pflanzten Beide das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch bereits in der dritten Generation, während jene des Letzteren fortblühte. Auch der von diesem gegründete Ast trieb anfangs mehrere Zweige, bis dieselben endlich mit Johanns Enkel **Paul** sieben Generationen hindurch bis auf **Georg** in einem Aste vereint bleiben. Letztgenannter Georg, der Dritte dieses Namens, hatte mit Judith Kendéffy drei Söhne, von denen **Ladislaus** und **Johann** zwei neue Zweige bildeten und **Joseph** unvermält blieb. Der von Ladislaus entsproßte starb mit dessen Enkel **Joseph** aus, Johann aber, königlicher Rath, mit dem unsere Stammtafel beginnt, wurde der Ahnherr der heutigen Grafen Vass, denn sein Sohn **Daniel**, gleichfalls königlicher Rath, trat im Jahre 1744 in den Grafenstand. Daniels Söhne: **Nicolaus** und **Georg** aus erster und **Adam** aus zweiter Ehe, bildeten drei neue Zweige, von denen jene des Nicolaus und Georg schon in deren Kindern erloschen; Adams Söhne **Nicolaus** und **Daniel** aber wurden die Stammväter der heutigen zwei Hauptzweige. Nicolaus (gest. 1826) ist der Großvater **Samuels** dessen Lebensskizze wir S. 292 mitgetheilt haben. Daniels drei Söhne **Thomas** (gest. 1831), **Daniel** (geb. 1777 gest. 1844) und **Georg** (gest. 1833), bildeten drei neue Linien deren heutiger Stand aus der angeschlossenen Stammtafel zu ersehen.

Einige denkwürdige Sprossen der Familie Vass. 1. **Franz**, ein Sohn des Klausenburger Obergespans Georg, der als Kämmerer in Diensten des durch sein tragisches Ende bekannten Cardinals und Rathgebers der Königin Isabella Zapolya, Georg Utiešenović-Martinusius [S. 160 dieses Bandes] stand und die Treue gegen seinen Herrn bald mit dem Leben gebüßt hätte. Denn als am 17. December 1551 auf Castaldo's Geheiß der Mord an dem Cardinal vollzogen wurde, erhielt der zur Rettung seines Gebieters herbeigeeilte Franz Vass sieben Wunden, von denen er nur sehr spät genas. Dieser Franz ist der Großvater des Johann Vass, mit dem unsere Stammtafel anhebt. — 2 **Mi-**

chael, ein Zeitgenoß des Vorigen und wohl ein Vetter desselben, war in jenen Tagen, als nach des Cardinals Martinuzzi Ermordung der Kampf um Siebenbürgen zwischen Kaiser Ferdinand und den Türken fortgesetzt und auch der Krieg in Ungarn mit erneuerter Heftigkeit geführt wurde, Commandant in Veszprim. Kaum hatte das von den Kaiserlichen genommene Szegedin der zur Rettung der Stadt aus Ofen herbeigeeilte Beglerbeg denselben wieder entrissen, als er sich auch schon gegen Veszprim wandte. Daselbst aber vermochte der Commandant den Muth seiner Truppen nicht aufrecht zu erhalten. Sie meuterten und gingen zu den Türken über, welche aber die meisten niedersäbelten und bald darauf die Stadt erstürmten. Das Schloß übergab Vass gegen Capitulation, welche die Türken — nach alter Sitte — nicht einhielten, denn sie tödteten viele der Abziehenden und schleppten den Rest — darunter Vass — als Gefangene mit sich. — 3. **Bertha**, die Gemalin des Grafen Adam, machte sich als magyarische Schriftstellerin bekannt und gab das Werkchen: „Utiképek“, d. i. Reisebilder (Klausenburg 1860; neue [Titel-] Ausgabe ebd. 1864), heraus. — 4. **Louise** Vass — ob dem gräflichen Geschlechte oder einer anderen Familie der Vass angehörig, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben — übersetzte Otto Spekter's Märchen vom gestiefelten Kater ins Ungarische und ließ ihre Arbeit als Jugendschrift unter dem Titel: „Rege a csizmás kandúrról. Az ifjuságnak elbeszélve rajzokkal“, d. i. Das Märchen vom gestiefelten Kater. Der Jugend erzählt. Mit Bildern (Pesth 1864, Wilh. Lauffer) erscheinen. — 5. **Karoline** (gest. am 14. Jänner 1865), eine geborene Lányi, war die Gattin des Grafen Daniel. Nach dem Tode desselben im Jahre 1844 wohnte sie längere Zeit in Pesth, wo ihr Salon den Sammelplatz der Koryphäen der ungarischen Kunst und Literatur bildete, und lange noch, nachdem sie sich auf ihre Besitzung in Paczal zurückgezogen, wo sie auch starb, lebte sie im Andenken Aller, welche das Glück genossen hatten, das Haus der Gräfin besuchen zu können. Von einer ihrer Töchter — sie hatte deren vier: Anna, Natalie, Clara und Ida, von denen die Ersteren drei verheiratet sind — wird berichtet, daß sie als Schriftstellerin sich bekannt gemacht habe. Welche, wird nicht gesagt. Vielleicht ist nur ihre Schwiegertochter, die obenerwähnte Gräfin Bertha [Nr. 3] gemeint. — Zur Zeit sind die Chefs aller noch blühenden Linien und ihre erwachsenen Söhne, und zwar die Grafen **Adam, Albert, Eugen, Nicolaus** und **Samuel**, Mitglieder der ungarischen Magnatentafel. — 6. Außer den bisher angeführten zwei Adelsfamilien Vass de Diósdvárallya [S. 288] und Vass-Czegei [siehe die Obigen] gibt es noch mehrere ungarische und siebenbürgische Familien des Namens Vas (Vass, Was, Wass), so die Vas-Dinnyei in der Komorner Gespanschaft, die Vass-Felsö-Öri, die Vass-Szigethi in der Marmaros, die Vass-Gyéresi in Siebenbürgen, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschen; die Wass-Szoboszlai, die Vass-Frátai u. a., über welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XII, S. 79—87, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten mittheilt.

Wappen. In Silber ein gehörnter Ochsenkopf, der in seinem Maul einen Pfeil trägt. Auf dem Schilde ruht der gekrönte Turnierhelm. Helmdecken: rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Váša, Wenzel (čechischer Buchhändler, geb. zu Neuhof bei Kuttenberg im Časlauer Kreise Böhmens 1799, gest. zu Časlau am 6. April 1868). Der čechische Priester Joseph Franz Rautenkranz [Bd. XXV, S. 58], zu jener Zeit Director der Schule in Neuhof, war es, der sich des Knaben besonders annahm, ihn in die heimische Literatur einführte und zuletzt bei dem durch den Verlag čechischer Schriften bekannten Buchdrucker und Verleger Johann Hostivit Pospíšil [Bd. XXIII, S. 137] in Königgrätz unterbrachte. Letzterer begann eben damals (1818) čechische Werke zu verlegen und eröffnete ziemlich um gleiche Zeit in Königgrätz eine Buchhandlung. Váša, der bei ihm im Geschäfte stand, entwickelte bald eine seltene Umsicht und Rührigkeit in demselben, zeigte eine mit jedem Jahre sich mehr vervollkommnende Brauchbarkeit und

Stammtafel der Grafen Vass-Czegei.

- **Johann**, königlicher Rath, † 3. September 1680. **Eva Ebeni.**
  - **Johann.**
  - **Georg** † 1701. **Maria Nemes.**
  - **Daniel**, 1744 Graf. 1) **Helene Mikó.** 2) **Katharina Vay** † 1770.
    - 1 **Nicolaus** † 1769. 1) **Eva** Gräfin **Teleki.** 2) **Christine** Baronin **Bánffy.**
      - 1 **Katharina** geb. 1720, †, vm. **Simon** Baron **Kemény.**
      - 1 **Eszther**, vm. **Karl** Graf **Mikó.**
      - 1 **Wolfgang** †.
    - 1 **Georg** † 1777. **Elisabeth Szentpétery.**
      - **Samuel** † 1812. **Rosa** Gräfin **Bethlen.**
      - **Elisabeth**, vm. **Gabriel Nemes.**
      - **Christine**, vm. **Sigmund** Baron **Kemény.**
      - **Agnes**, vm. **Simon** Baron **Kemény.**
    - 1 **Johann** †.
    - 1 **Franz** †.
    - 1 **Daniel** †.
    - 2 **Anna**, vm. **Abraham Vay.**
    - 2 **Katharina**, vm. **Ladisl. Toldalaghy** † 1779.
    - 2 **Christine**, vm. **Nicolaus** Baron **Kemény.**
    - 2 **Eva**, vm. **Sigmund** Baron **Kemény.**
    - 2 **Julie.** vm. **Alexander** Graf **Bethlen.**
    - 2 **Adam. Katharina Toldalaghy.**
      - **Nicolaus** † 1829. **Anna** Gräfin **Nemes.**
        - **Emmerich** † 1834. **Rosa** Baronin **Jósika.**
          - ***Nicolaus. Karoline** Gräfin **Haller.**
          - ***Samuel** [S. 292] geb. 1815. **Rosa Eperjessy.**
            - **Maria**, vm. **L. Montbach.**
            - ***Eugen.**
            - **Josepha**, vm. **Aladár Salamon.**
            - **Emma.** vm. **Felix** Baron **Orczy.**
      - **Daniel. Clara Szerenffy.**
        - **Thomas** † 1831. **Rosa** Gräfin **Mikes.**
          - **Antonia** † 1858, vm. **Frau Horváth.**
          - ***Albert. U. Kilien.**
        - **Daniel** geb. 1777, † 1844. **Karoline Lányi** [3] † 14. Jänner 1865.
          - **Adam. Bertha** [3] **Kenosy.**
          - **Amalie**, vm. **Samuel Almady.**
          - **Ida.**
          - **Natalie**, vm. **Gabriel Kozma.**
          - **Clara**, vm. **Alexander Freiherr Puteani.**
        - **Georg** † 1833. **Johanna** Gräfin **Gyulay.**
          - **Ottilie.**
          - **Johanna.**
        - **Agnes.** vm. **Georg** Freiherr **Juczedy.**

wurde zuletzt bei der Correctur der čechischen Manuscripte verwendet. Pospišil war nämlich eben der Erste, der sich mit dem Verlage čechischer Schriften beschäftigte, denn bei ihm erschienen die Werke der Matadore der aufkeimenden čechischen Literatur, wie Čelakovský, Chmela, Chmelenský, Hanka, Klicpera, Pešina, Tomsa, Ziegler u. A. Unter den Correcturen čechischer Werke erwachte in Váša der eigene Schaffensdrang, der sich zunächst nur auf eine Uebersetzung beschränkte, die unter dem Titel herauskam: „Bazaličky, obraz šlechetných autlá srdce jímajících jednání k útěše wšeobecné zwláště pro mládež obého pohlawí“, d. i. Basilikräutlein; Gemälde edler, besonders das Herz ergreifender Vorgänge zum allgemeinen Vergnügen, besonders aber für die Jugend beiderlei Geschlechts (Königgrätz 1825; wieder 1828). Auch arbeitete er für verschiedene der damals erscheinenden schöngeistigen čechischen Zeitschriften. Im Jahre 1837 errichtete er zu Chrudim seine eigene Buchhandlung, welche er zwei Jahre später nach Časlau verlegte, wo er während einer nahezu dreißigjährigen Thätigkeit das Geschäft in vollen Aufschwung brachte und im Alter von 69 Jahren starb. In Pospišil und Váša erblicken wir nach dem Wiederaufleben des čechischen Nationalbewußtseins die Anfänge des čechischen Buch- und Verlagshandels, der in dem Ueberläufer Kober seinen Höhepunkt erreichte.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 648.

Vašák, Emanuel (Liedercomponist, geb. zu Čivice im Pardubitzer Kreise Böhmens am 25. December 1818). Von seinem Vater, einem Lehrer zu Čivice, für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er, zwölf Jahre alt, in Prag die Schule. Aber schon nach einem Jahre kehrte er nach Hause zurück, und nachdem die Eltern den Gedanken, ihren Sohn Geistlicher werden zu lassen, aufgegeben hatten, brachten sie ihn auf die Realschule in Pardubitz; daselbst beendigte er auch den pädagogischen Curs, wirkte dann einige Zeit als Lehrer und übernahm später eine Erzieherstelle im Hause eines Gutsbesitzers. Als aber 1840 seine Mutter starb, entsagte er der Lehrerlaufbahn und trat als Praktikant auf dem Wirthschaftshofe des Barons Dobrzanski auf Duhrov ein. Aus dieser Stellung ging er nach Aufhebung der Patrimonialgerichte im Jahre 1849 nach Prag, wo er sich an der polytechnischen Anstalt dem landwirthschaftlichen Studium widmete. Aber noch in demselben Jahre wendete er sich wieder dem Lehrfache zu und besuchte bis 1850 als ordentlicher Hörer die Vorträge für Candidaten des Lehramtes in einer Volksschule unter Doctor Amerling. Nach abgelegter Prüfung noch einige Zeit in Prag mit Musik beschäftigt, trat er Anfangs October 1850 daselbst als Diurnist in die Dienste des Magistrates ein, in denen er dann auch verblieb. In der Musik, für welche er immer großes Talent bekundete, war er frühzeitig unterrichtet worden, die höhere Ausbildung in dieser Kunst erhielt er aber in Prag, insbesondere unter der Leitung des Organisten Joseph Krejčí [Bd. XIII, S. 190]. Er war auf diesem Gebiete auch schöpferisch thätig, namentlich als Liedercompositeur. Nur sind in Betreff seiner Compositionen und jener Joseph Vašák's [siehe den Folgenden] die Angaben widersprechend. So erscheinen sowohl in Doucha's „Knihopisný slovník“, als auch im „Slovník

naučný" [Bd. IX, S. 923] Emanuel wie Joseph als Herausgeber der Liedersammlung „Lumír. Zpěvy čtverohlasné", nur mit dem Unterschiede, daß Ersterer deren 30 Hefte für männlichen Gesang, Letzterer aber blos sechs Hefte herausgegeben. Eine Richtigstellung dieser widerstreitenden Angaben ist ohne Einsicht in die gedruckt erschienenen Compositionen nicht leicht möglich; doch immerhin ist auch die Herausgabe zweier Sammlungen gleichen oder ähnlichen Titels sowohl von dem Einen, wie von dem Anderen denkbar. Ueberdies veröffentlichte Emanuel noch mehrere andere musikalische Sammelwerke unter verschiedenen Titeln, und zwar: „Beseda", d. i. Abendunterhaltung, Quartette, — „Zvon", d. i. Die Glocke, kirchliche Lieder, — „Písně pro nejmenší dítky s průvodem fortepiana", d. i. Gesänge für die kleinsten Kinder mit Begleitung des Piano, und „Sbírka zpěvů pro dítky národních škol", d. i. Sammlung von Gesängen für Kinder in den Volksschulen; von jedem dieser Werke sind mehrere Hefte erschienen. Ueberhaupt war Vašák für die Pflege des Gesanges in Schule und Haus besonders thätig und gab in dieser Richtung das Büchlein: *„Pěstování zpěvu v školách národních"*, d. i. Die Pflege des Gesanges in den Volksschulen (1869), heraus. Eine andere von ihm bewerkstelligte Sammlung, welche den Titel führt: „Národní zpěv a ples", d. i. Volks-Lied und -Tanz, nicht zu verwechseln mit der nahezu gleichlautenden von Joseph Vašák: „Národní zpěv a ples slovanský", wurde 1869 von der Polizei nach Erscheinen des ersten Heftes verboten, jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern weil sie Compositionen anderer Verleger enthielt, welche ihre Erlaubniß zum Abdruck in dieser Sammlung nicht gegeben hatten; indeß erschienen später noch einige Hefte und dann die ganze Sammlung unter gemeinschaftlichem Titel: „Národní zpěv a ples. Sbírka písní a popěvků pro mužský sbor. I. Písně vlastenecké. II. Společenské. III. Národní", d. i. Volks-Gesang und -Unterhaltung. Sammlung von Liedern. Couplets für Männerchor. I. Patriotische, II. Gesellschafts-, III. National-Lieder (Prag 1863—1867, Steinhauser, 400 S., 8°.). Emanuels eigene Compositionen erfreuen sich großer Beliebtheit in Gesangskreisen und werden in Böhmen und Mähren in geselligen Kreisen und vom Volke gern gesungen, denn ihre Volksthümlichkeit und Einfachheit in Text und Melodie gewähren ihnen einen eigenthümlichen Reiz und machen sie allgemein beliebt. Einzelne seiner Compositionen wurden von den čechischen Gesangvereinen „Hlahól" und „Branislava" mit dem Preise gekrönt.

Vašák, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Čivice bei Pardubitz 15. Februar 1808). Während seiner Studien auf der Prager Hochschule bildete er sich zugleich unter Witásek in der Musik, welcher er sich später ausschließlich widmete. Im Jahre 1833 ging er nach Kleinrußland, wo er Clavierunterricht ertheilte; dort erhielt er auch eine sehr vortheilhafte Stelle als Musiklehrer in einem polnischen Grafenhause, aus welchem er nach achtjähriger Thätigkeit schied, um in gleicher Eigenschaft bei der fürstlichen Familie Radziwill in Rußland zu wirken. Auch dahier war seine Stellung eine glänzende, er machte mit seinen Zöglingen Reisen in Polen, dann in Rußland, Montenegro, in der Krimm, erlernte vollkommen die polnische, russische und französische Sprache, forschte nach den Volksliedern

der verschiedenen slavischen Stämme und pflegte mit besonderem Eifer die slavische Musik. Hierauf legte er seinen Posten nieder und kaufte sich in Rußland ein großes Gut, auf welchem er mit seiner Gattin, die er mittlerweile geheiratet hatte, lange Zeit in ungestörtem Glücke lebte. Als aber zu Beginn der Sechziger-Jahre der polnische Aufstand losbrach, änderten sich seine bis dahin so günstigen Verhältnisse. Gleich vielen Anderen gerieth auch er durch die Verwüstungen des Kampfes ins Verderben und litt nun mit seiner zahlreichen Familie lange in dürftigster Lage. Endlich erhielt er durch Vermittelung eines seiner Freunde die Stelle des Chordirectors an der Stadtpfarrkirche zu Sambor in Galizien, an welcher er noch im Jahre 1872 war und wohl auch jetzt noch sich befindet. Ein fleißiger Tonsetzer, hat Vašák Vieles durch den Druck veröffentlicht. Seine zahlreichen einzelnen Compositionen zu Liedern von F. L. Čelakovský, Fr. J. Kamenický, Wenceslaus Hanka, J. Rubeš und Anderen sind nach ihren Titeln in Franz Doucha's čechoslavischem Bücherlexikon und in dem von Meliš und Bergmann herausgegebenen „Führer im Gebiete čechischer gedruckter Gesänge" aufgezählt. Außerdem erschienen von ihm drei Sammlungen mit Compositionen, und zwar: *„Lumír. Zpěvy čtverohlasné"*, d. i. Lumír. Vierstimmige Gesänge (Prag 1833 u. f.), sechs Hefte; — *„Nápěvy k písním F. J. Kamenického"*, d. i. Melodien zu Liedern des F. J. Kamenický (ebd.), eine ganze Serie, und *„Národní zpěv a ples slovanský"*, d. i. National-Lied und -Gesang der Slaven (ebd. 1844 u. f.), drei Hefte, enthaltend čechische, kleinrussische, russische und slovakische Lieder. Die gefällige Weise in Vašák's Compositionen verschaffte mehreren derselben Eingang in die böhmischen Liedertafeln und Gesangvereine; einzelne sind auch, weil sie den nationalen Charakter glücklich treffen, in den Volksmund übergegangen.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Od r. 1800 1862. Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete čechischer gedruckter Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 221 [daselbst befinden sich nach Nummern sämmtliche bis 1862 erschienene Liedercompositionen Vašák's]. — **Knihopisný Slovník česko-slovenský, aneb seznam knèh ec. ec. v jazyku národa česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka**, d. i. Čecho-slovakisches Bücherlexikon oder Verzeichniß der Bücher in der Sprache der čecho-slovakischen Nation vom Jahre 1774 bis auf die neuesten (1865) Zeiten. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 278.

Vásárhelyi, Paul (Ingenieur, geb. zu Szepesolasz 1795, gest. zu Pesth am 8. April 1846). Aus ungarischer Adelsfamilie; sein Vater Matthias war Professor zu Miskolcz, seine Mutter Maria eine geborene Téglási-Bekk. Die Schulen besuchte Paul zu Miskolcz, Eperies und Pesth. Im Jahre 1819 erlangte er das Ingenieurdiplom und nahm nun Theil an den Regulirungsarbeiten des Flusses Körös, später an jenen der Donau. 1813 zum Director der Donauregulirungscommission in Ungarn ernannt, unternahm er zur weiteren Ausbildung in seinem Berufe größere Reisen und besuchte auch England, von wo er 1834 zurückkehrte. Nun begann er seine Arbeiten bei Orsova an der Donau, durchbrach die Felsen bei Szirinya und

eröffnete so den Donaudampfschiffen die neue Wasserstraße, welche sie noch zur Stunde befahren. Während die von ihm unternommenen Arbeiten in Vaskap minder günstig ausfielen, hatte er einen um so besseren Erfolg mit jenen, die er an der unteren Donau ausführte. Stephan Graf Széchényi, den die Wasserfrage Ungarns, namentlich die Donauschifffahrt, stark beschäftigte, hielt große Stücke auf Vásárhelyi, welcher seinen Gönner auf dessen Reisen öfter begleitete. 1837 wurde Vásárhelyi wirklicher königlicher Schifffahrtsingenieur und begann um diese Zeit mit den Vorarbeiten der Theißregulirung, deren Pläne und Entwürfe er sorgfältig nach vorangegangenen Messungen des Terrains und Besichtigung der Ufer gezeichnet hatte. 1846 als Director mit der Leitung der in Angriff zu nehmenden Regulirungsarbeiten betraut, starb er im vollsten Mannesalter von erst 51 Jahren, wodurch das großartige Werk für längere Zeit ins Stocken gerieth. Vásárhelyi veröffentlichte mehrere Fachartikel im „Atheneum" und im „Figyelmező", so unter anderen: „Ueber Trajan's Arbeiten an der unteren Donau", „Ueber die Pesth-Ofener Kettenbrücke", „Die Felsen bei Vaskap", „Die Canalisirung Ungarns". Die ungarische Akademie der Wissenschaften erwählte ihn 1831 zum correspondirenden, 1838 zum wirklichen Mitgliede. Als solches behandelte er in der Antrittsrede die ungarische Schifffahrtsfrage, welche auch später in den Sitzungen der Akademie wiederholt den Gegenstand seiner Vorträge bildete. Selbständig gab er nur, bald nach Beendigung seiner Studien, folgende Schriften heraus: „*Introductio in praxim triangulationis*" (Budae 1827) und „Auflösung einiger wichtiger Aufgaben als Beitrag zur geometrischen Triangulirung" (Ofen 1827, 8°.). In seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten über Eisenbahnen, Canäle und über das Zustandekommen des Donau-Theiß-Canals.

Magyar tudós Társaság Évkönyvei, Bd. VIII (1845/47), S. 96: Erinnerung von Franz Toldy; ebd., S. 81: Gedächtnißrede von Alexander Györi. — Magyar Mérnök. Egyesület közlönye (Pesth) Bd. I, 1867, S. 5: Nekrolog von Karl Herrich. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 95. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 361.

Porträt. Lithographie (von Marastoni?) auf dem zweiten Blatte des Gruppenbildes in Folio: „Magyar irók arczképcsarnoka".

Noch sind anzuführen: 1. **Benjamin** Vásárhely. Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt. Seinem Namen nach wahrscheinlich Ungar oder doch ungarischer Abstammung. Zeitgenoß. Aus den unteren Diensteskategorien der kaiserlichen Armee tritt uns in ihm einer jener Helden entgegen, deren Andenken zur Aufmunterung und als Beispiel für Andere erhalten zu werden verdient. Als Vormeister bei der zwölfpfündigen Projectsbatterie Nr. 5 des 1. Artillerie-Regiments Kaiser Franz Joseph stand er in der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) in der Mitte der Brigaden Reßniczek und Brunner auf den Höhen zwischen Solferino und St. Cassiano. Die gegenüberstehenden starken französischen Colonnen führten eine überlegene Artillerie, welche mit concentrirtem Feuer seine Batterie beschoß. Aber diese harrte, unbeirrt durch die Verheerungen, welche das feindliche Geschütz anrichtete, tapfer aus. Im dichtesten Kugelhagel desselben richtete Vásárhely mit voller Kaltblütigkeit und einer Ruhe und Sicherheit, als wenn er nicht im Angesichte des Feindes, sondern auf dem Exercierplatze sich befände, sein Geschütz und ermunterte seine Leute zur Standhaftigkeit. So wurde das Feuer seines Geschützes der französischen Batterie immer

verderblicher. Ein Geschütz nach dem anderen sah sich dieselbe genöthigt, aus dem Gefechte zu ziehen, so daß sie endlich durch eine frische Batterie ersetzt werden mußte. Aber Vásárhely's Feuer wirkte auch auf diese ebenso verderblich wie auf die erstere. Dies hob den Muth der Mannschaft unserer Geschütze. Jeder Vormeister bemühte sich, es Vásárhely gleich zu thun, und so wurde denn schon nach fünf Lagen auch die neue französische Batterie zum Schweigen gebracht. Aber der Gegner entwickelte immer mehr Artillerie und ließ bereits seine Infanterie zu Sturmcolonnen sich formiren. Der tapfere Vormeister, die Richtigkeit seines Schusses kennend, brachte nun Ladung auf Ladung mit voller Sicherheit und verheerender Wirkung in die französischen Colonnen und riß breite Lücken in die Reihen der stürmenden Zuaven. Da wurde er von einem Geschoß schwer an der rechten Schulter getroffen. Aber mit antiker Seelenruhe unterdrückte er seinen Schmerz, ermahnte die kampffähigen Kameraden zu Muth und Ausdauer und behauptete bis zum letzten Augenblicke seinen Platz, den er erst verließ, als Befehl gegeben ward, das Geschütz aus dem Feuer zu führen. Leider sind wir über das weitere Geschick dieses Helden nicht unterrichtet. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863) Heft 2, S. 39]. — 2. **Franz** Vásárhelyi-Bába, im achtzehnten Jahrhunderte lebend, begab sich, nachdem er die unteren Schulen in Enyed besucht hatte, zur weiteren Ausbildung nach Frankfurt an der Oder. Daselbst übertrug er des berühmten reformirten Theologen Campegius Vitringa Werk über das geistliche Leben ins Magyarische unter dem Titel: „Lelki élet az az: Az Úr Jésus Kristusban igaz hít által béoltatott és ő benne élő Embernek lelki állapotjának rövid leírása" (Francofurti 1722, 8°.). Verfasser des Originals ist nicht Campegius Vitringa der Vater (geb. 1659, gest. 1722), sondern dessen Sohn gleichen Vornamens (geb. 1693, gest. 1723). [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 488.] — 3. **Georg** Vásárhelyi (geb. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen 1561, gest. zu Klausenburg am 18. October 1623). Im Jahre 1584 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zunächst sein Bestreben dahin richtete, im Missionswerke Verwendung zu finden. Und so wurde er denn in der Folge von seinen Oberen, der Erste aus der Missionsanstalt zu Alsó-Lendvár, nach dem unter türkischer Botmäßigkeit seufzenden Fünfkirchen entsendet, um dort die von dem Moslem geknechteten Christen in ihrer Gefangenschaft zu trösten und aufzurichten. Nach mehrjähriger Thätigkeit in seinem Missionswerke daselbst folgte er einem Rufe des mit den Türken verbündeten Siebenbürger Fürsten Gabriel Bethlen nach Gyulafejérvár, um die Leitung des dortigen Jesuitencollegiums zu übernehmen und zugleich das Predigtamt auszuüben. In letzterem wirkte er zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode. Im Druck gab Vásárhelyi heraus: „Petri Canisii S. J. Keresztieni tudománynak reovid Summája", d. i. Des Peter Canisius von der Gesellschaft Jesu kurzer Inbegriff der christlichen Wissenschaft (Wien 1604; neue Auflage 1617, M. Formica, 12°.), diese Schrift enthält überdies einen Kalender, den ersten in Ungarn erschienenen, eine Chronologie der römischen Päpste und Kaiser und eine solche der Könige Ungarns von 375 bis 1609; — „Egynehány tévelgő kérdésekre rövid kerestényi feleletek", d. i. Kurze christliche Antworten auf einige verworrene Fragen (ebd. 1613; neue Auflage 1617); — „Esztendő által az Anyaszentegyháztul rendeltetett Vasárnapokra és Innepekre Evangeliomok és Epistolák és ezekre való lelki Elmélkedések", d. i. Episteln der durch das ganze Jahr von der Kirche bestimmten Sonn- und Feiertage und Betrachtungen darüber (ebd. 1618), neben der an den Judex curiae Sigmund Grafen Forgách gerichteten Widmung wieder ein Kalender; — „Az emberi állatnak négy utolsó dolgairól való intések", d. i. Mahnungen über die vier letzten Dinge des menschlichen Thieres (16..), — und „Kempis Tamás négy könyve", d. i. Die vier Bücher des Thomas a Kempis (Klausenburg ....), wenn ich nicht irre, die erste magyarische Uebersetzung dieses herrlichen Buches. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 489. — *Stoeger (Joh. Nep).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 376.] — 4. **Ilka (Helene),** eine Tochter des 1833—1835 als Vicegespan des Araber Comitates fungirenden Johann Vásárhelyi aus dessen Ehe mit

Julie Brüneck, gab zum Besten der Nothleidenden in Ungarn ein Tonstück, betitelt: „Részvét keringö“, d. i. Theilnahmswalzer (Arad, M. Klein [Wien, Haslinger]), heraus. — 5. **Peter** Vásárhelyi (geb. in Siebenbürgen, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1666). Er besuchte zuerst die Schulen in Szathmár, dann zu Weißenburg, dem heutigen Karlsburg (Alba Julia), wo er unter Alsted, Opitz, Piscator, Bisterfeld und Anderen sich bildete, namentlich auf die orientalischen Sprachen, das Arabische, Chaldäische, Türkische, und das Bibelstudium sich verlegend. Nachdem er seine letzte Ausbildung auf niederländischen Universitäten erlangt hatte, widmete er sich dem Lehramte und wurde Rector vorerst in Weißenburg, dann zu Nagy-Enyed. Er war ein bedeutender Orientalist. Die Titel seiner Schriften sind: „Politica Ecclesiastica“; — „Exegesis in Apocalipsim Joannis Theologi“ und „Exegesis in medullam theologicam Amesii“. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 490. — Schuler-Liblov (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.) S. 63.] — 6. Nicht zu verwechseln mit Obigem ist ein zweiter **Peter** Vásárhelyi, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und gleichfalls aus Siebenbürgen gebürtig ist. Der alten Sitte der ungarischen Protestanten gemäß beendete er seine theologischen Studien auf einer ausländischen Universität, und zwar in Frankfurt an der Oder, wo er seine „Dissertatio theologica de praestantia, necessitate et utilitate Studii prophetici. Praeside Diet. Sieg. Claessenio“ (1726, 4°., 80 S.) drucken ließ. Außerdem erschien von ihm in ungarischer Sprache eine Leichenrede auf des Grafen Joseph Teleki (gest. 1732) Kinder, welche sämmtlich kurz vor dem Tode des Vaters das Zeitliche segneten: Sigmund (gest. 1731), Gabriel (gest. 1732) und Clara (gest. 1732). — 7. **Samuel** Vásárhelyi, Arzt, in Siebenbürgen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebend, gab das Werk: „Az egészséges hosszú Életröl való szabad Elmélkedések...“, d. i. Betrachtungen, das Leben zu verlängern (Klausenburg 1792, 8°.) heraus. — 8. **Stephan** Vásárhelyi-Matkó (geb. in Siebenbürgen 1625, gest. 1693). Seinen Namen hatte er von seinem Geburtsorte angenommen. Ein Sohn protestantischer Eltern, erhielt er den ersten Unterricht auf der reformirten Schule in Klausenburg, dann begab er sich nach Weißenburg (dem heutigen Karlsburg), wo er neben den orientalischen Sprachen fleißig das Studium des Griechischen und Englischen betrieb. Als Priester und Lehrer wirkte er in mehreren Städten an verschiedenen Lehranstalten in einer kriegerisch bewegten Zeit, in welcher die politischen Verhältnisse und Fürsten oft wechselten, durch viele Jahre bis zu seinem Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „Fövényen épült ház romlása“ (1666, 8°.); — „X. ut Tök könyvnek eltépése avagy Bányász Tsákány...“ (Sárospatak 1668, 4°., 460 S.), diese Schrift ist gegen den Jesuitenpater Matthias Sámbár gerichtet, wie denn Stephan Vásárhelyi mit demselben in Fragen des Glaubens und der Kirche eine freie, frische und fröhliche Polemik unterhielt, über die von seinem Biographen im Allgemeinen bemerkt wird, daß seine Opuscula non tam ordine ornata quam aculeorum congerie onerata“ gewesen; — „Kegyes lelkeket idvességre tápláló mennyei élö kenyér, vagy az Ur-Vatsorájával való jól élésnek rende s módja és útja“ (Claudiopoli 1691, 12°.); es ist dies die ungarische Bearbeitung eines englischen Werkes über die würdige Vorbereitung zum Empfange des heiligen Abendmahls. — 9. **Stephan** Vásárhelyi-Töke, in Ungarn geboren, lebte im achtzehnten Jahrhunderte, viele Jahre am reformirten Collegium zu Nagy-Enyed als Professor der Philosophie wirkend, als welcher er einen im Lande allgemein verbreiteten Ruf genoß. Im Druck ist von ihm erschienen: Institutiones Philosophiae naturalis dogmatico-experimentalis“ (Cibinii 1736, 8°.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen. — 10. Von Adelsfamilien des Namens Vásárhelyi führt Iván Nagy im zwölften Bande seines Werkes über ungarische Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, S. 71 bis 78, nur eine Familie, und zwar die Kézdi-Vásárhelyi, mit Wappen und Stammtafeln an, welcher jedoch außer Ilka Vásárhelyi [S. 300, Qu. 4] keine der oben genannten Personen anzugehören scheint. Nun aber ist der ungarische Ingenieur Paul Vásárhelyi [S. 298] von Adel, und bin ich geneigt, noch Einen und den Anderen, so

die beiden Peter und den Jesuiten Georg zum ungarischen Adel zu zählen. Hier möchte also Iván Nagy's Werk einiger Ergänzung bedürfen.

Vascotti, Chiaro (gelehrter Mönch, geb. zu Isola in Istrien am 26. December 1799, gest. zu Kostanjevice bei Görz am 30. April 1860). Von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten zu Isola, für die Studien bestimmt, besuchte er nach Beendigung der Ortsschule das Gymnasium zu Capodistria, an welchem er die sechs lateinischen Classen zurücklegte. Aus Neigung für den priesterlichen Beruf trat er 1823 in den Franciscanerorden, kam, nachdem er in Tersate das Noviciat bestanden hatte, in das Kloster zu Kostanjevice (Castagnavizza) und verblieb in demselben, der Reihe nach die Aemter und Würden eines Vicars, Guardians, Professors des Kirchenrechtes an der Hauslehranstalt, eines italienischen Predigers und zu wiederholten Malen des Provincials der croatisch-krainischen Ordensprovinz bekleidend, bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Ein Priester ganz nach dem Willen des Herrn, ertrug er voll Hingebung für seinen geistlichen Stand, unverdrossen die Beschwerden desselben, seiner kirchlichen Gemeinde ein treuer Freund und Berather, ein stiller Wohlthäter der Armen und als Prediger weit über sein Kloster hinaus berühmt. Dabei in den theologischen Disciplinen gründlich gebildet, verfaßte er folgende Werke, welche im Druck erschienen sind: „*Institutiones historiae ecclesiasticae novi foederis*“, wovon nach Vascotti's Tode eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage Johannes Hrast (Görz 1867, Sochar, gr. 8°.) besorgt hat; — „*Enchiridion juris canonici*“, dieses Werk, wie die erste Auflage des vorgenannten, sind in Rom gedruckt; — „*Dell'immacolato concepimento di Maria Vergine*“ (18.., 16°.); — „*Difficile condizione dei vescovi dell'Istria dopo lo scisma istriano fino al 1180*“ (Trieste 1847, Papsch, 8°.), war auch vorher im Journal „L'Istria“ (Bd. II, S. 60—75) abgedruckt; — „*Precipue vicende dell'episcopato aquilejese dalla sua origine sino alla soppressione col prospetto in litografia della basilica di Aquileja*“ (Gorizia 1855, Seitz, 8°.), war als Festschrift aus Anlaß des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs Andreas Gollmayr in die Görzer Kathedrale am 24. Juni 1855 erschienen und ist auch in obengenanntem Journal „L'Istria“ (Bd. V, S. 183 u. f.) abgedruckt; — „*Orazione... detta nella Chiesa parocchiale d'Isola l'8 Novembre 1857 in cui installavasi il M. R. D. Giovanni Zamarini novello parroco*“ (Gorizia 1858, 8°.); — „*Storia della Castagnavizza contenente eziandio la malattia, la morte e il funerale di Carlo X. rè di Francia, del conte della Marna, figlio primogenito di s. m. christianissima e del Duca di Blacas*“ (Gorizia s. a. [1848], Paternolli, 8°.); dieses Werk hat Vascotti dem Grafen Chambord gewidmet; — „*Orazione .... detta nella chiesa dei rr. pp. Francescani in occasione che il rev. mons. Pietro Budin canonico della chiesa metropolitana di Gorizia.... celebrava il cinquantesimo anno della sua elevazione alla sacerdotale dignità nel giorno 16 Aprile 1843*“ (Gorizia, Paternolli); — „*Orazione.... detta in occasione che d. Valentino Sell celebrava nella chiesa di Castagnavizza il cinquantesimo anno della sua elevazione alla dignità sacerdotale il 28 Settembre 1856*“ (ib., 8°.). Außer den

bisher angeführten selbständig erschienenen Schriften veröffentlichte Padre Vascotti mehrere seine Heimat betreffende kirchengeschichtliche Mittheilungen im Journal „L'Istria", und zwar: „Soppressione del monastero delle Benedittine in Aquileja" [1850, Nr. 22]; — „Fondazione e soppressione del monastero di S. Chiara in Gorizia" [ebd.]; — „Capitolo di dame in Gorizia" [ebd.]; — „Erezione dell'arcivescovato di Gorizia" [1850, Nr. 29]; — „Della prima parrocchia di Gorizia" [1851, Nr. 23]. Kostanjevice — wo die Ueberreste des französischen Exkönigs Karl X. beigesetzt sind — liebte er über Alles und pflegte in seiner Begeisterung für diesen Ort oft auszurufen: „Venire a Gorizia e non salire alla Castagnavizza è lo stesso, come suol dirsi, che andar a Roma e non veder il Papa" (Nach Görz gehen und Kostanjevice nicht sehen, ist so viel, als nach Rom gehen und den Papst nicht sehen. Die Bestattung Vascotti's, dessen Tod tief betrauert wurde, war eine ungemein feierliche. Hladnik — doch nicht der bekannte krainische Botaniker Franz Hladnik — hat den Hingang des edlen Priesters in einem slovenischen Sonette beklagt, welches in der Zeitung „Zgodnja Danica" 1860 zum Abdruck gelangte.

Zgodnja Danica. Katolišk cerkven list. (Laibach, 4°.) XIII. Jahrg. 1860, Nr. 10: „Cvetlica na grob. Ocetu Klaro Vascottitu. Joz. Furlani".

Vašek, Anton (Schriftsteller, geb. zu Freiheitsau (Haj) in Oesterreichisch-Schlesien am 11. November 1829). Von 1842 bis 1848 besuchte er das Gymnasium, 1849 den ersten philosophischen Jahrgang (damals Logik genannt) in Olmütz, 1850 den zweiten (Rhetorik) in Prag, wo er an der Universität sodann dem Studium der Philosophie und Philologie unter J. J. Hanuš [Bd. VII, S. 339] und Čelakovský [Bd. II, S. 315] sich widmete. Als Letzterer nach Breslau übersiedelte, setzte Vašek seine Studien für sich selbst in Prag fort. 1856 und 1857 bildete er sich in Wien zu seinem Berufe heran und legte daselbst auch im letztgenannten Jahre seine Lehramtsprüfung aus dem Lateinischen und Griechischen und im nächstfolgenden aus dem Čechischen ab. 1857—1858 wirkte er als Supplent am Gymnasium zu Troppau, noch 1858 wurde er wirklicher Professor am Gymnasium zu Iglau, kam in gleicher Eigenschaft später nach Kaschau in Ungarn und 1860 wieder nach Troppau, wo er čechische, lateinische und griechische Sprache und Literatur lehrte. Zuletzt als Professor an das k. k. Obergymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Brünn versetzt, ist er daselbst in dieser Stellung noch zur Stunde thätig. In Schlesien, während seiner Dienstzeit in Troppau, beschäftigte er sich neben seinem lehramtlichen Berufe mit der Propaganda für čechische Sprache und Literatur, um welche sich damals die Schlesier, insbesondere die Troppauer, gar nicht oder doch nur wenig kümmerten. Und weil er eben das Čechische so schlecht bestellt fand in dem vorwiegend deutschen Kronlande, in dem der čechisch-nationale Gedanke weder ein Bedürfniß noch überhaupt erwacht war, begann er, als 1860 das October-Diplom, mit welchem die Saat des nationalen Habers in die Halme schoß, ins Leben trat, seine Vorbereitungen zur Čechisirung der Schlesier, indem er auf seine eigene Rechnung das Wochenblatt: „Opavský besedník", d. i. Troppauer Unterhaltungsblatt, herausgab, welches er später in ein politisches Journal umänderte. In der Redaction

desselben folgten nach Vašek's Erkrankung Johann Lepař [Bd. XV, S. 9], Wenzel Pečenka und Joseph Zukal. Aber schon zu Ende 1865 hörte es in Folge des Abganges der vorgenannten Mitredacteure und da Vašek leidend war, zu erscheinen auf. Im Jahre 1870 machte nun Letzterer Anstalten zur Herausgabe eines neuen Blattes, des „Opavský Týdenník“, d. i. Troppauer Wochenblatt, welches die oberwähnte nationale Richtung streng aufrecht erhielt und dessen möglichste Verbreitung in den Nachbarprovinzen Böhmen und Mähren angebahnt und sorgfältig gefördert wurde. Im Jahre 1870 wohnte unser Schriftsteller, der auch in anderen čechischen, vornehmlich pädagogischen Blättern schrieb, dem ersten čechischen Lehrercongresse in Prag bei. So gibt uns Vašek das Bild: wie ein Gedanke, für den ein Volk, dessen Entwickelung bis dahin naturgemäß in humanen Geleisen vorwärts schritt, weder schwärmte, noch dafür je ein Bedürfniß empfand, als Keim gepflanzt, allmälig Wurzel faßte; wie das bis dahin in einheitlicher Stärke sich friedlich entwickelnde Volk nun mit einem Male in zwei Theile gespalten, durch gegenseitige Befehdung, statt zu erstarken, sich selbst lähmt, bis es die Beute eines stärkeren dritten wird, der, um Sprache und Nationalität unbekümmert, dasselbe zermalmt und unbarmherzig seinem großen Ganzen einfügt.

Vasfi, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Waagneustadtl in Ungarn 1818). Ein ungarischer Jude mit dem deutschen Namen Eisler, studirte er anfangs den Talmud, dann, 1846, zu Pesth Medicin, wo er nach Ausbruch der 1848er Bewegung Journalist wurde und eine Zeitung unter dem Titel: „Opposition“ herausgab. Da aber bei dem Vordringen der kaiserlichen Armee an eine Fortsetzung des Blattes nicht zu denken war, so stellte er es schon nach kurzer Zeit ein und trat nun in Temesvár als Hilfsarzt in die Dienste der revolutionären Armee, in welcher er bis zur Bewältigung des Aufstandes verblieb. Nun suchte er gleich Anderen sein Heil in der Flucht und entkam über Oberungarn nach Prag und von dort nach Leipzig, wo er eine Reihe Artikel über die ungarischen Zustände in Kuranda's „Grenzboten“ veröffentlichte. Auch trat er daselbst mit Benkert (Kertbeny) [Bd. I, S. 274] in Verbindung und gab mit ihm gemeinschaftlich das Volksliederbuch *„Hangok a multból“* (Leipzig 1852, Jeger) heraus. Diese Sammlung ist aus den Papieren, welche Alexander Szilágyi aus den Wirren der damaligen Zeit gerettet und nach Leipzig geschickt hatte, zusammengestellt. Unter der fingirten Firma Jeger barg sich Ernst Keil, der nachmalige Begründer der „Gartenlaube“. Auch vereinigten sich Kertbeny und Vasfi, Ersterer unter dem Pseudonym Benkö, zur Bearbeitung der deutschen Ausgabe, welche unter dem Titel: „Ungarische Nationallieder. Uebersetzt von Vasfi und Benkö“ (Braunschweig 1852, Jeger, 16⁰., XXII und 370 S.) erschien. Diese Uhland gewidmete Sammlung, welche besonders nach Amerika abgesetzt wurde, enthält 212 Lieder und politische Gedichte, und zwar: I. Vor den Märztagen die bekannten patriotischen Lieder von Berzsényi bis Petöfi. II. In den Märztagen: Gedichte nach Czuczor, Petöfi, Sárossy, Lévai, Arany, Gyulai u. A.; III. Nach Világos. Namenlose Lieder und deren aus dem Nachlasse Petöfi's oder ihm unter-

schoben. An der Uebersetzung haben sich Kertbeny und Vasfi gleichmäßig betheiligt, und Letzterer, der in Selbstberäucherung immer das Menschenmögliche gethan, meint: „sie möge wohl die beste sein, die noch je aus dem Ungarischen erschienen, so sehr auch die von Vasfi allein herstammende Einleitung, die Noten und auch die äußere Ausstattung dem Buche nicht zum Vortheil gereichen und es zu einer Parteischrift machen, während es ein literarhistorisches Document hätte werden sollen". So glossirt hinterher Kertbeny seinen Mitherausgeber. Auch das ist Benkert-Art, seinem Verbündeten, nachdem dieser redlich gearbeitet, hinterher einen Hieb zu versetzen, und thatsächlich sind Vasfi-Eisler's Einleitung und Noten mehr werth, als sämmtliche Uebersetzungen ungarischer Gedichte von Benkö-Kertbeny-Benkert. Auch arbeitete Vasfi während seines Aufenthaltes in Leipzig gemeinschaftlich mit J. E. Horn [Bd. IX, S. 288]. 1851 begab er sich aber nach Paris und von dort wanderte er 1853 nach Amerika aus, wo er sich zu New-York als praktischer Arzt niederließ, eine Amerikanerin heiratete und bald ein angesehener Heilkünstler wurde.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 535.

Vasquez de **Pinos**, Juan Hyacintho Conte (k. k. Feldmarschall, geb. in Spanien 1681, gest. zu Wien am 23. December 1754. Die Familie stammt aus Spanien, wo sich schon im zwölften Jahrhunderte Ritter Vasquez de Pinos finden. Den Grafenstand datirt sie aus dem Jahre 1344, die spanische Grandenwürde erhielt sie 1519 durch Kaiser Karl V. Mit Kaiser Karl VI. kam sie 1711 nach Oesterreich, wo sie zur Stunde noch blüht, doch fehlen uns alle Behelfe, um eine Stammtafel nach authentischen Daten zu entwerfen. Graf Juan Hyacintho stand zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) auf der Seite Karls III. und diente unter den von Guidobald Grafen Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 202] in Catalonien befehligten Truppen. Mit diesem zog er auch nach Deutschland, kämpfte 1715 bis 1718 in Ungarn gegen die Türken und kam darauf nach Sicilien, wo er zum Obersten vorrückte. Am 7. November 1723 wurde er Generalwachtmeister, am 22. November 1733 Feldmarschall-Lieutenant und im December 1724 Inhaber des eben neuerrichteten Infanterie-Regiments Nr. 48. In den französischen Kriegen 1733—1735 befehligte er am Rhein, ward im April letztgenannten Jahres General der Cavallerie und am 6. April 1741 General-Feldmarschall, in welcher Eigenschaft er jedoch keine Kriegsdienste mehr leistete. Gegen das Ende seines Lebens wohnte er auf seinem Landgute Thumhof zu Brunn am Gebirge nächst Wien, und zwar zusammen mit dem Schwiegervater seiner ersten Frau, dem Grafen von Palas, Marquis von Rialp. In Gemeinschaft mit demselben verwendete er große Summen zum Aufbau der dortigen Kirche, welche am 30. September 1737 von dem Wiener Erzbischofe Sigismund Grafen Kollonitsch, einem Vetter des berühmten Graner Erzbischofs Leopold, zu Ehren der h. Kunigunde eingeweiht wurde. Diese Feier gewann eine höhere Bedeutung durch die Gegenwart des Prinzen Don Emanuel von Portugal, welcher sich als Bewerber um die Hand der Erzherzogin Maria Theresia, nach-

maligen Kaiserin, längere Zeit zu Brunn aufhielt und nun am Tage der Einweihung unter anderen Kostbarkeiten viele Kirchengeräthschaften aus Silber und ein Vesperbild: „Die sieben Schmerzen Mariä" spendete, welches er für den Hochaltar eigens aus Granada mitgebracht hatte. Als Graf Vasquez, ein Greis von 73 Jahren, am 19. December 1754, mit seiner Gemalin zur kaiserlichen Hoftafel geladen war, erfaßte ihn daselbst während eines Gespräches mit dem Monarchen ein so heftiges Fieber, daß ihn derselbe nach Hause bringen ließ, wo er denn auch vier Tage darauf starb. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Friedhofe des Marktes Brunn in aller Stille beerdigt. Graf Vasquez hatte sich zweimal vermält, zuerst mit einer Tochter des Grafen von Palas, Marquis von Rialp, dann am 10. Juli 1748 mit Maria Anna geborenen Gräfin Kokorzowa. — Diese Letztere (geb. in Böhmen 1711, gest. 23. Jänner 1798) war Sternkreuzordensdame und von 1770 bis 1780, dem Todesjahre der Kaiserin Maria Theresia, Obersthofmeisterin derselben. Sie überlebte ihre kaiserliche Gönnerin um 19, ihren Gemal um volle 44 Jahre. Ihre sechsjährige Ehe mit demselben blieb kinderlos. Wahrscheinlich sind die heute noch in Oesterreich lebenden Grafen Vasquez Nachkommen aus des Feldmarschalls erster Ehe, doch konnte ich mir darüber keine Gewißheit verschaffen. Gräfin Maria Anna vererbte ihr Vermögen einer Gräfin Wolkenstein, geborenen Gräfin Aspermont-Reckheim. Für das Wiener Waisenhaus hatte sie aber am 15. Jänner 1774 für ein Kind ein Capital von 1500 fl. gestiftet, wofür das Präsentationsrecht den gräflichen Erben zukommt.

Sickingen. Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns (1831) Bd. I, S. 136. — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. XLVI, Sp. 696. — Wolf (Adam). Khevenhüller's Memoiren. Zweite vermehrte Auflage (Wien 1859) S. 377.

Zur Genealogie der Grafen Vasquez de Pinos. Wie bereits in der Biographie des Feldmarschalls **Juan Hyacintho** Vasquez de Pinos berichtet wurde, fehlen uns alle Behelfe zur Genealogie dieser aus Spanien stammenden Familie, deren Prädicat ein Mal Pinas, ein ander Mal Pinos lautet. In der nichtssagenden Notiz S. 1031 des „Historisch-heraldischen Handbuchs zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) heißt die Familie: Vasquez-Pinas von Löwenthal; in den Jahrgängen des „Gothaischen genealogischen Taschenbuchs der gräflichen Häuser" wird sie ein und das andere Mal Vasquez-Pinas von Löwenthal, dann wieder einfach Vasquez-Pinos genannt. So sehen wir uns außer Stande, eine bestimmte Angabe zu machen. Zedler führt den Grafen Juan Hyacintho, der aber bei ihm Jacob heißt, als Vasquez von Pinos an, was wohl das Richtige sein dürfte. Auch fehlen uns alle Behelfe zur Aufstellung einer Stammtafel, daher wir statt einer solchen nur eine Uebersicht des heutigen Familienstandes geben. Den Grafenstand erhielt die Familie schon — in Spanien — 1344 und die spanische Grandenwürde, auf welche sie noch heute Anspruch macht, im Jahre 1519. Außer den auf der Uebersicht genannten Personen lebt noch die Witwe des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen **Vincenz** Vasquez de Pinos (geb. 31. August 1806, gest. 14. August 1860), Frau Johanna Therese geborene von Palkowitz (geb. 1819). Der Name der Familie ist in den Reihen der kaiserlichen Armee reich vertreten, so führt Johann Svoboda in seinem Werke: „Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage" (Wien 1870) fünf Sprossen, Graf Andreas von Thürheim in seinen „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen (mit dem Umschlagtitel: österreichisch-ungarischen) Armee sechs Sprossen dieses Geschlechtes auf. Derjenigen, welche durch besondere Tapferkeit sich hervorgethan, geschieht im Folgenden besondere Erwähnung.

II. Einige Sprossen der Grafen Vasquez-Pinos. 1. **Emil** Vasquez de Pinos von Löwenthal Marquis (geb. zu Troppau 7. December 1847). Ein Sohn des Grafen Gustav (gest. 1857), k. k. Rittmeisters, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Ludovica geborenen Edlen von Ritterstein, erhielt er im Cadeteninstitute zu Eisenstadt seine erste militärische Ausbildung, kam 1863 in die Wiener-Neustädter Akademie und im Juni 1865 als Cadet zu Nobili-Infanterie Nr. 74. Als solcher machte er den Feldzug 1866 in Böhmen gegen Preußen mit, kämpfte bei Skaliz (28. Juni) und in der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli). In letzterer am Fuße verwundet, gerieth er in feindliche Hände und kehrte erst nach dem Friedensschlusse aus der Gefangenschaft zurück. Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Königgrätz erhielt er am 19. Juli 1866 die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe. Im December dieses Jahres rückte er zum Lieutenant m. G. vor, quittirte aber schon am 2. April 1867 ohne Beibehalt des Militärcharakters den Dienst. Am 14. April letztgenannten Jahres trat er bei Grenneville-Husszaren Nr. 3 neuerdings in die Armee, aber am 7. December 1868 wieder aus derselben. — 2. **Johann** Marquis Vasquez (geb. zu Brür in Böhmen am 27. Juni 1767, Todesjahr unbekannt). In die Wiener-Neustädter Militärakademie 1774 aufgenommen, kam er 1783 aus derselben als Fahnencadet zum Deutsch-Banater Grenz-Regimente Nr. 12, in welchem er noch im November dieses Jahres zum Fähnrich vorrückte. Im März 1788 stand er als Lieutenant mit 23 Mann und 20 Scharfschützen zu Toffir am Cordon. Als am 11. dieses Monats bei Tagesanbruch das Piquet auf dem Posten Fontina Sadry von 400 bei Neu-Orsova ausgeschifften Türken angegriffen ward, eilte er mit seinen Leuten auf den gefährdeten Punkt und leistete durch volle zwei Stunden, in welchen er ein wirksames Feuer auf die Feinde unterhielt, so lange Widerstand, bis eine Compagnie und ein Geschütz aus Alt-Orsova zur Unterstützung herbeieilten, worauf vor den vereinten Kräften die Türken mit Verlust sich zurückzogen. Vasquez rückte 1789 zum Oberlieutenant, 1796 zum Capitänlieutenant, 1797 zum wirklichen Hauptmann im Regimente vor und wurde dann im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zu St. Julien-Infanterie Nr. 61 übersetzt, in welchem Regimente er 1805 mit Beibehalt des Officierscharakters quittirte. Doch muß er später wieder in Activität getreten sein, da er am 20. December 1810 als Oberst in Pension starb. [Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 476.] — 3. **Karl** Graf Vasquez (geb. 12. Jänner 1798, gest. 25. Juli 1861) diente im italienischen Feldzuge 1849 als Oberlieutenant und Bataillons-Adjutant im 9. Feldjäger-Bataillon. Im Treffen bei Mortara (21. März) that er sich so hervor, daß sein Name in der Relation ehrenvoll genannt wurde. Graf Karl, dessen am 4. December 1821 mit Josephine geborenen Freiin Eibel von Einsberg geschlossene Ehe kinderlos blieb, starb, 63 Jahre alt, als k. k. Hauptmann in Pension. — 4. **Peter** Marquis Vasquez de Pinos, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, diente gegen das Ende desselben als Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 17. Im Treffen

---

Heutiger Familienstand der Grafen Vasquez de Pinos.

N. N.
N. N.

Karl [3]	**Amalie Bernhardina**	**Sophie Vincenzia**	**Gustav**	**Ludwig**
geb. 12. Jänner 1798, † 25. Juli 1861. **Josephine** geborene Freiin **Eibel von Einsberg** geb. 1806.	geb. 17. Mai 1802, vm. **Heinrich** von **Hengelmüller** †, wiedervermälte **Michael** von **Saez**.	geb. 8. Dec. 1804.	geb. 2. Februar 1807, † 24. September 1857. 1) **Anna** von **Dürnhofer** † 10. November 1840. 2) **Maria Ludovica** Edle von **Ritterstein** geb. 19. März 1811.	geb. 14. März 1814. **Louise** geborene **Münzberg** geb. 1832.

Kinder des Gustav:

Gustav	**Emil** [1]	**Gisela Maria**
geb. 25. Juni 1843.	geb. 7. Dec. 1847.	geb. 29. April 1849.

Kinder des Ludwig:

Alfred	**Maximilian**	**Olga**	**Ludwig**	**Eduard**
geb. 1850.	geb 1851.	geb. 4. Mai 1853.	geb. 1858.	geb. 1860.

bei Barlaimont im October 1793 fochten zwei Bataillons seines Regiments mit großer Auszeichnung und erlitten auch starke Verluste. Oberst Vasquez aber wurde in der Relation seines tapferen Verhaltens wegen belobt. — 5. Ein Vasquez, dessen Taufname nicht erwähnt ist, war 1789 Fähnrich bei Graf Pellegrini-Infanterie Nr. 49 und Ordonnanzofficier des Prinzen Coburg. In diesem Jahre kämpfte das 3. Bataillon, welches bereits 1788 im Coburg'schen Corps die Belagerung von Chotym und mehrere Gefechte mitgemacht hatte, im Treffen bei Fokschan, dann in der Schlacht bei Martinestje (22. September). Für sein tapferes und umsichtiges Verhalten in letzterer wurde Ordonnanzofficier Vasquez in der Relation namentlich belobt. — 6. Ein anderer Vasquez, dessen Taufnamen wir gleichfalls nicht kennen, that sich im Türkenkriege 1788 als Fähnrich im Deutsch-Banater Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 12 in mehreren Gefechten und bei Vertheidigung einzelner Posten hervor. — 7. Endlich zeichnete sich ein Vasquez als Hauptmann im Szluiner Grenz-Regimente Nr. 4 im Türkenkriege 1789 mit noch zwei anderen Officieren bei der Vertheidigung des Postens Swinitza besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 556 und 576.]

III. **Wappen.** In Schwarz ein schrägrechter goldener Balken, welcher in der Mitte mit einem rothen Lilienkreuz und oben, sowie unterhalb desselben mit neun halben blauen Rauten in drei Reihen belegt ist.

Vass de **Dióbváralljya**, David von und **Vass**, Samuel, siehe: **Vas** [S. 288 und 299 dieses Bandes].

Vassimon. Ueber diesen Helden der kaiserlichen Armee suchen wir vergebens Nachrichten in österreichischen Quellen. Nur ein französisches — unten in den Quellen genanntes — Werk bewahrt uns das Andenken an denselben, leider in so losen Angaben, daß uns eine weitere Nachforschung unmöglich wurde. Daselbst heißt es in wörtlicher Uebersetzung: „Vassimon, Officier im Dienste Oesterreichs. Dieser junge Franzose that sich im Gefechte bei Templeuve am 27. August 1793 und in jenem von Rousselaer am 10. Juni 1794 durch erstaunliche Standhaftigkeit und Bravour in besonderer Weise hervor“. Auffallend bleibt es immerhin, daß, während der Gegner — freilich ist Vassimon französischer Abstammung — von diesem tapferen Officier Notiz nimmt, desselben in unseren nicht eben armen Quellen nirgends Erwähnung geschieht. Auch sind uns die ferneren Schicksale des in Rede Stehenden unbekannt, der wahrscheinlich mit den französischen Prinzen nach Deutschland und dann nach Oesterreich kam, oder gar ein Wallone ist und als solcher ins österreichische Heer trat.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 460 [die Stelle daselbst lautet wörtlich: „Vassimon offic. au service d'Autriche. Ce jeune françois se distingua d'une manière particulière, par une fermeté et une bravoure étonnantes, le 27 août 1793 à l'affaire de Templeuve et le 10 juin 1794 à celle de Rousselaer“].

Nachtrag.

Ußner, Alexander. Auf S. 153 dieses Bandes brachten wir die Skizze über den daselbst Vincenz Ußner genannten Begründer des Wiener zoologischen Gartens. Inzwischen kamen uns aus zuverlässiger Quelle Nachrichten zu, welche zur Ergänzung des erwähnten Artikels dienen. Ußner, mit dem Taufnamen Alexander und nicht Vincenz, ist der Sohn eines k. k. Regierungsrathes und wurde 1824 geboren. Schon als Student zeigte er hervorragende Geistes-

anlagen und befreundete sich mit Kürnberger [Bd. XIII, S. 330]. Mit seinem Wissensdrange verband er Talent und Vorliebe für Musik, welche er so eifrig betrieb, daß er in Dilettantenkreisen auf dem Clavier und im Gesange sich hören ließ. Nach beendeten Studien trat er in Wien bei der k. k. Postdirection in den Staatsdienst, ging aber später zum Handels- und Wechselgerichte über, wo ihm die sitzende Lebensweise am Amtstische weder wohlbekam, noch zusagte, so daß er bald wieder den Staatsdienst verließ. Um sich dem Studium der Naturgeschichte hinzugeben, besuchte er zunächst Paris, dann London, von wo er nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Wien zurückkehrte. Daselbst fand er Stellung im k. k. zoologischen Cabinete, hörte zu gleicher Zeit die Vorträge des Dr. Jäger über Fischzucht, trat demselben in kurzer Zeit näher und beschloß, mit ihm einen Aquarien-Salon, den ersten in Wien, nach englischem Muster zu errichten. In Folge dessen gab er seinen Posten auf und eröffnete die mit seinem Collegen geplante Ausstellung, in welcher verschiedene Seefische, Polypen und sonstiges Seegethier im Meerwasser, welches er von Triest kommen ließ, im lebenden Zustande gezeigt wurden, im Hause Nr. 2 am Michaelerplatze. Diese Ausstellung, welche neue Wunder der Natur dem Publicum erschloß, fand den verdienten Beifall. Der allerhöchste Hof, alle Stände, Jung und Alt fanden sich ein, um das Leben im Wasser, wie es sich dem Besucher zum ersten Male darbot, anzustaunen, und bei dieser Gelegenheit lernte Ußner auch die beiden durch ihren Kunstsinn und durch wissenschaftliche Förderung allgemein bekannten Grafen Breuner und Wilczek kennen. Die Errichtung eines kleinen Thiergartens — besaßen doch Hamburg und Dresden bereits große — wurde geplant und ein solcher auch durch die Unterstützung der zwei genannten Cavaliere neben dem ersten Kaffeehause im Prater geschaffen. Auch dieses Unternehmen erregte das Interesse des Publicums, das sich zahlreich einfand, und wie denn der strebsame Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst, so griffen Dr. Ußner und Jäger wieder höher, und es entstand der Plan eines großen Acclimatisationsgartens, wozu wohl als nächstes Vorbild der berühmte jardin des plantes zu Paris ins Auge gefaßt wurde, welcher, obwohl bereits vor 150 Jahren als Königsgarten (jardin du roi) ins Leben gerufen, sich doch erst nach und nach zu seiner gegenwärtigen Bedeutung und Höhe emporgehoben hat. Lange fanden die beiden Forscher kein geeignetes Terrain für ihr großartiges Unternehmen, da boten denn die genannten zwei Grafen bereitwillig die Hand, und so miethete man den im Prater gelegenen, dem Zimmermeister Hasenauer gehörigen Bauholzplatz, der bis dahin keinen Heller eingetragen, um den ungeheueren Pachtschilling jährlicher 20.000 fl. gleich auf zehn Jahre. Wahrscheinlich forderte der Eigenthümer aus localem Patriotismus diese Summe, um nur das Opfer der beiden Naturforscher um so größer erscheinen zu lassen. Kurz das Terrain war gefunden, und nun wurde unter der umsichtigen, echt künstlerischen Leitung der beiden Wiener Maler Anton Schrödl [Bd. XXXI, S. 344] und Canon-Straschiripka [Bd. XXXIX, S. 253] der bis dahin wüste Platz reizend umgestaltet und mit den, den verschiedenen Thiergattungen entsprechenden Häuschen und Zwingern versehen. Auch ward eine Actiengesell-

schaft gebildet, Ußner als Betriebsdirector, Dr. Jäger als wissenschaftlicher Director, Beide mit Pensionsberechtigung, bei dem Unternehmen angestellt und der Acclimatisations- oder wie man ihn eigentlich nannte, zoologische Garten in Wien eröffnet. Das neue Unternehmen ließ sich vortrefflich an, um so mehr, als Dr. Ußner, sein Publicum kennend, Sorge trug, daß täglich eine Militärcapelle im Thiergarten spielte. Nun, da es Musik gab, welche mehrere Stunden dauerte, vermißte man bald ein Restaurationsgebäude, und Ußner trug dem Verwaltungsrathe das diesbezügliche Anliegen vor. Da aber Letzterer dasselbe bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Geldmitteln ablehnte, meinte Ußner, welcher eine Schädigung des so gut in Gang gebrachten Unternehmens besorgte, für sich allein vorgehen zu müssen, und faßte den kühnen Entschluß, ohne weiter eine Zustimmung des Verwaltungsrathes einzuholen, das Restaurationsgebäude zu bauen, mit Zuversicht hoffend, derselbe werde dem fait accompli gegenüber gute Miene zum bösen Spiele machen und in der nächsten Generalversammlung die erforderlichen Geldmittel einfach genehmigen und durch ein Anlehen auftreiben. Dr. Ußner hatte dabei nich bedacht, daß eine Actiengesellschaft, bei welcher ein an derselben Angestellter so ohneweiters seine eigenen Wege geht und in Geldsachen eigenmächtig schaltet, ein todtgeborenes Kind sei. Freilich, da man ihn den Restaurationsbau, den er nun einmal begonnen, auch ungestört fortführen ließ, so glaubte er darin eine stillschweigende Billigung seines Unternehmens zu gewahren, wiederum vergessend, daß eine moralische Person nicht eine einzelne Person und daß mit dem Vielkopf anders zu rechnen ist, als mit dem Individuum. Thatsächlich zeigte es sich auch, daß, obgleich man den Bau stillschweigend geduldet, man doch nicht denselben auch sofort billigen und die dafür ausgelegte Summe gewährleisten werde. Die wegen Bestreitung der Auslagen für den Bau einberufene Generalversammlung, in welcher mehrere dem Dr. Ußner feindlich gesinnte Actionäre entschieden dagegen sprachen, lehnte den Antrag ab und machte den Betriebsdirector für die Folgen seines Wagnisses, dessen Kosten er nun allein tragen sollte, verantwortlich. Er sah sich unter solchen Umständen genöthigt, seine Stelle niederzulegen, gab freiwillig ohne alle Entschädigung seinen Vertrag in die Hände des Grafen Wilczek zurück und ging nach England, wo er noch zur Stunde, seinen Naturstudien hingegeben, sich befindet. Der Wiener zoologische Garten überlebte aber diese durch Ußner unabsichtlich herbeigeführte Krise nicht lange, verschiedene Experimente, die nach seinem Abgange ins Werk gesetzt wurden, mißlangen, und eines Tages hatte das Unternehmen, so schön ins Leben gerufen, die Zierde einer Residenz, aufgehört zu sein. Vorstehendes ist das Ergebniß meiner Nachforschungen über die Geschichte des Wiener zoologischen Gartens und beruht auf glaubwürdigen, zuverlässigen Mittheilungen von Personen, die solche zu geben im Stande waren.

Ende des neunundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorderösterreich.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Berühmte Bauern.

Buchhändler, Bibliographen.

Bildhauer.

Frauen.

Geo-Ethnographen.

Geschichtsschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirth.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionäre.

Musiker.

National-Oekonom.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Philosophen.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Zigeuner.